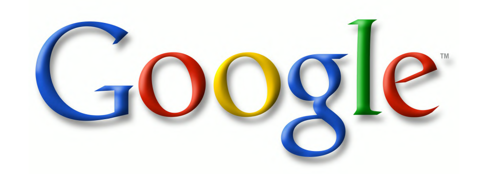

Google




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Die neueste Geschichte von Oesterreich

unter den Regenten

aus dem Habsburg-Lothringer Stamme.

Vom Jahre 1789 bis 1839.

Mit

einem Rückblick auf die Großthaten des ganzen Habsburger Stammes.

Von

J. A. Boost.

L'histoire bien faite est le tableau des justices du ciel. — *Salvandy.*

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg 1839.

Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

In Commission

bei allen soliden Buchhandlungen der ganzen österreichischen Monarchie.

[redacted]

Die

neueste Geschichte

der

Menschheit.

Vom Anfang der französischen Revolution
bis zu unseren Tagen.

Erste Abtheilung.

Frankreich und Oesterreich.

Eine
Gegeneinanderstellung der Resultate des unchristlichen
und christlichen Princips.

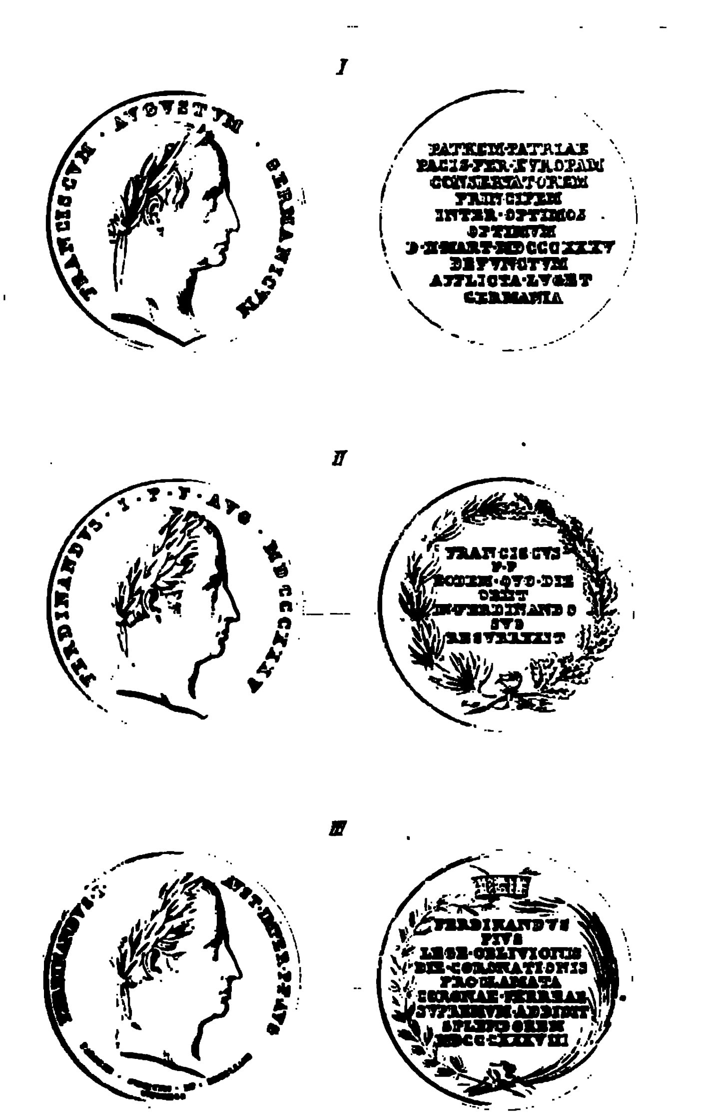
Von

J. A. Boost.

Zweiter Theil.

Augsburg 1839.
Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.
In Commission
bei allen soliden Buchhandlungen der ganzen österreichischen Monarchie.

[redacted]


I
FRANCISCVM · AVGVSTVM · GERMANICVM
PATREM·PATRIAE
PACIS·PER·EVROPAM
CONSERVATOREM
PRINCIPEM
INTER·OPTIMOS
OPTIMVM
D·II·MART·MDCCCXXXV
DEFVNCTVM
AFFLICTA·LVGET
GERMANIA
II
FERDINANDVS · I · P · F · AVG · MDCCCXXXV
FRANCISCVS
P·P
OBIIT
SVO
III
FERDINANDVS
PIVS
LEGE·OBLIVIONIS
DIE·CORONATIONIS
PROCLAMATA
CORONAE·FERREAE
SPLENDOREM

[redacted]

Allen

Gott, Fürst und Vaterland

treu ergebenen

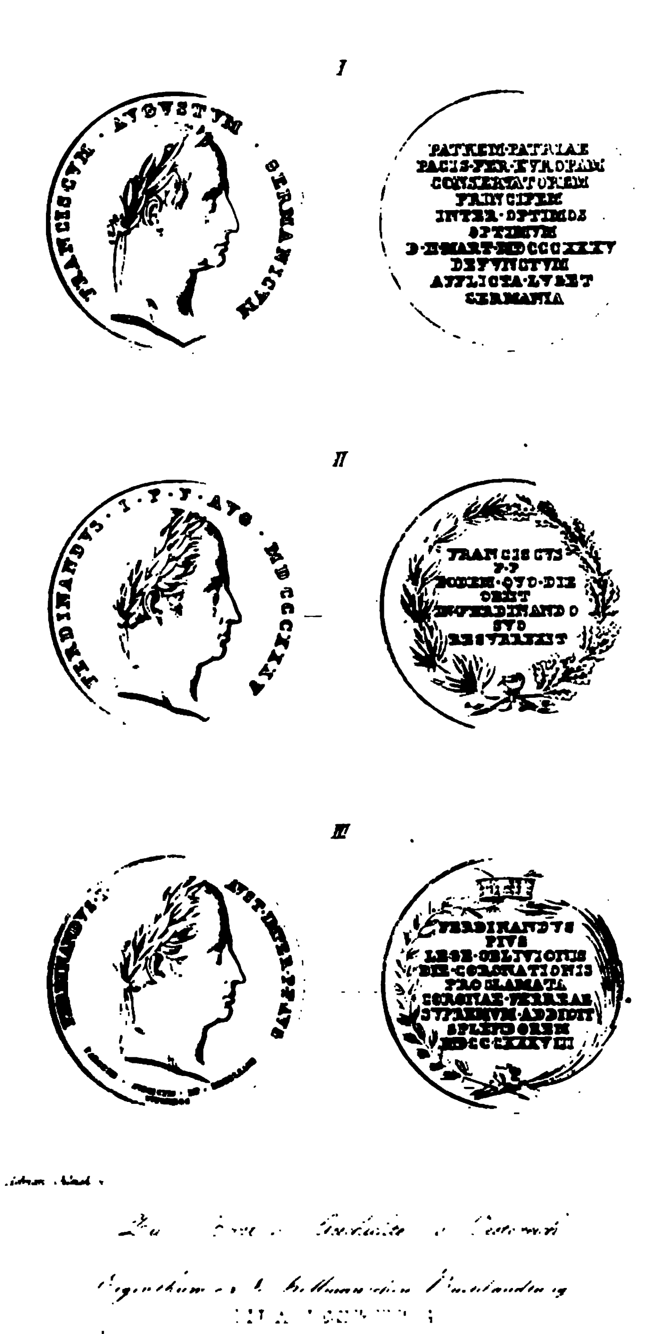
Oesterreichern

widmet

das gegenwärtige Werk

der Verfasser.

[redacted]


I
FRANCISCVM AVGVSTVM · GERMANICVM
PATREM·PATRIAE
PACIS·PER·EVROPAM
CONSERVATOREM
PRINCIPEM
INTER·OPTIMOS
OPTIMVM
D·II·MART·MDCCCXXXV
DEFVNCTVM
AFFLICTA·LVGET
GERMANIA
II
FERDINANDVS·I·P·F·AVG·MDCCCXXXV
FRANCISCVS
P·P
EODEM·QVO·DIE
OBIIT
IN·FERDINANDO
SVO
RESVRREXIT
III
FERDINANDVS
PIVS
LEGE·OBLIVIONIS
DIE·CORONATIONIS
PROCLAMATA
CORONAE·FERREAE
SVPREMVM·ADDIDIT
SPLENDOREM
MDCCCXXXVIII

[redacted]

Allen

Gott, Fürst und Vaterland

treu ergebenen

Oesterreichern

widmet

das gegenwärtige Werk

der Verfasser.

Inhalt der Geschichte Oesterreichs.

Satzfehler.

Durch die weite Entfernung des Verfassers, der erst bei dem der letzten zehn Bogen hier eintraf, haben sich einige Unrichtigkeite geschlichen, um deren Verbesserung wir den geneigten Leser bitten.

Seite	Zeile			
8	15	Kelheim	lies	Gelheim
10	5	folgten	—	folgt
15	2	Margarten, Störfels	—	Morgarten, Nörfels
31	12	wenden	—	winden
37	13	Baticei	—	Botscai
44	24	. Da	—	, da
46	16	abgehoben	—	aufgehoben
53	6	Vergütungen	—	Vergeudungen
73	4	Trutz:Schutzbündniß	—	Trutz: und Schutzbündniß
74	11	verhielt	—	verhält
77	31	gegen jeden	—	jeden gegen
78	31	Barbarn	—	Barbarei
83	31	Kronen	—	Krone
91	18	verbannte	—	verkannte
99	24	herumtaumelte	—	herumtummelte
107	9	Leopold II ließ sich	—	Leopold II ließ sich jedoc täuschen, recht gut erkar die große 2c.
108	4	Lückner	—	Lukner
113	22	in den Staaten durch die	—	in den Staaten die größten
114	24	Braulieu	—	Beaulieu
122	33	französisches	—	österreichisches
129	10	und dem alten kathol.	—	und dem allerkatholischsten
133	20	Reuch	—	Rench
142	30	Muth und Ehre	—	Muth mit Ehre
143	25	Perigneo	—	Perignon
147	3	Kerber	—	Kerpen
	17	Tirostein	—	Tirnstein
148	27	Stzkoreny	—	Sztarrey
154	8	Menyard	—	Meinhard
167	14	Nachmals	—	Nochmals
179	12	Rumbald	—	Rumbold
181	26	Anfälle	—	Unfälle
187	1	Besatzungen	—	Besetzungen
190	2	fordern	—	fordere
198	31	Prünestiner	—	Pränestiner
	32	ihm	—	ihnen
199	19	Plane	—	Pläne
200	30	preußischen Grenze	—	russischen Grenze
204	8	durch die 4000	—	durch die für 4000
228	25	Hollnbrunn	—	Hollabrunn
235	10	Anschließungssystem	—	Ausschließungssystem
241	5	noch weniger um Demuth	—	noch weniger in Demuth u zeihung
245	25 32	Moskwa	—	Moskau
246	5	der	—	die
250	28	Thrusimene	—	Thrasimene
255	19	vor Frankreichs	—	von Frankreichs
256	15	verkündet	—	verbündet
281	10	der 55ste	—	der 65ste
329	4	pflichten	—	pflichteten
396	14	den	—	der
446	16	durch die	—	durch die sie

[redacted]

Vorrede.

Die Geschichte ist keine bloße Erzählung und Beschreibung der Ereignisse, keine ausführliche zusammenhängende Chronik, wie unsere Atheisten und Rationalisten wollen; sie ist der Geist, die abgezogene Lehre der Chroniken, die religiöse Kritik der Begebenheiten, und muß daher aus dem Standpunkte des Ewigen betrachtet, und in diesem Sinne geschrieben werden, um als ein Gemälde der himmlischen Gerechtigkeit zu erscheinen.

Durchdrungen von der Wahrheit und Tiefe dieser Ansicht, die der geistreiche Salvandy aussprach, und zugleich überzeugt, daß jede Kunst der Darstellung und jede menschliche Kritik der Begebenheiten eitel sey, sobald dem Geschichtschreiber die höhere Weltanschauung, diese Seele der Geschichte, fehlt, und er sie nicht mit jenem frommen Sinn erfaßt, die ihm in dieser, wie in der Bibel, das Wandeln der Gottheit zeigt, haben wir daher in dem ersten Bande unserer Geschichte der Menschheit die Geschichte Frankreichs, in so weit wir es vermochten, in diesem Geiste darzustellen, und demnach das Unglück und die ungeheuern Strafen nachzuweisen gesucht, die Gott über dieses unglückselige Volk wegen der großen Verirrungen seiner Fürsten, seines Adels und Clerus auf so vielfache Art verhängte, und die das königliche Haus sammt allen andern Ständen so schrecklich und so vernichtend trafen.

Konnte also die französische Geschichte in ihrer Vergangenheit und Gegenwart unserm Herzen nicht entsprechen, und mußte die Darstellung jener Jammerscenen, die wir vor 46 Jahren mit eigenen Augen sahen, nur das schmerzlichste Andenken an sie in uns erneuern, so wenden wir uns aber nun mit einem fröhlicheren Gefühle zur Geschichte jenes Kaiserreiches, zu jenem Oesterreich hin, das einzig in seiner providenziellen Bestimmung, und daher auch einzig in seinem

[illegible] Denkmünzen [illegible], in denen [illegible] Vorrede des ganzen Werkes [illegible]. *)

[illegible], daß der katholische [illegible], mit welchem die Ge[illegible] werden kann, [illegible] angehören, ein [illegible], indem [illegible] die Ge[illegible] mit der [illegible], dieses weltlichen Schirmers der Kirche, [illegible] die Vorsehung [illegible] und auch bis zum Ende der [illegible].

Augsburg den [illegible] Juni 18[illegible].

J. A. Beck.

---

*) Von diesen Denkmünzen, die von dem geschickten Künstler J. [illegible] in Augsburg [illegible] und zu [illegible] der Herr [illegible] Freund, den einst Franz I. [illegible] Verdienste um Oesterreich [illegible] Zeitschriften verfertigte, ist die 1te auf den Tod Franz I. —

Auf dem Avers:

Dem Franz I., dem Kaiser der Deutschen,

Auf dem Revers:

dem Vater des Vaterlandes, dem Erhalter des Friedens in Europa, dem besten Fürsten unter den Besten, gestorben den 2. März 1835, betrauert das ganze [illegible] Deutschland.

Die 2te ist auf die Thronbesteigung Ferdinands I. —

Auf dem Avers:

Ferdinand I., der Fromme und glückliche Kaiser,

Auf dem Revers:

Franz der Vater des Vaterlandes, ist am nämlichen Tage, an dem er gestorben, in seinem Ferdinand wieder auferstanden.

Die 3te ist auf die Krönung und das Amnestiegesetz Ferdinand I. zu Mailand —

Auf dem Avers:

Ferdinand I. Kaiser von Oesterreich, der Fromme, Glückliche und Hocherhabene,

„Gnade den Verirrten, Strafe den Halsstarrigen

Auf dem Revers:

Ferdinand, der Gütige, hat an dem Tage seiner Krönung durch die Bekanntmachung des Gesetzes der allgemeinen Amnestie der eisernen Krone das kostbarste Kleinod beigefügt. 1838.

[redacted]

Einleitung

in die

neueste Geschichte von Oesterreich.

Bella gerant alii, Tu felix Austria — nube.

Wie schon der Mensch vom Menschen durch Geburt und Anlagen, durch körperliche und geistige Ausbildung, durch Schicksale und ein auf sie einwirkendes höheres Verhängniß sehr wesentlich sich unterscheidet, eben so verschieden zeigen sich auch in ihrem Entstehen, ihrem Bestand und Vergehen die vielen politischen und religiösen Menschenvereine. Leicht erkennt demnach der besonnene und gründliche Geschichtforscher aus den allerwichtigsten, wahrhaft universalhistorischen Ereignissen, und zwar aus dem Sündenfalle der Menschen, wodurch der mit Gott zerfallene Mensch den Grund alles Uebels, und aus ihrer Erlösung, wodurch der im Fleische erscheinende Gottessohn den Grund alles Heils legte, den großen Unterschied der älteren und neueren, der heidnischen und christlichen Staaten, und ahnet selbst aus ihrer Lage und Gestalt, aus ihren Schicksalen und ihrer Dauer den tieferen und geheimnißvollen Grund ihrer rationellen Bestimmung.

Bewahrte demnach der kleine Judenstaat die ältesten Offenbarungen und den Glauben an einen einzigen Gott, als den Schöpfer und Regierer der Welt, am reinsten und

festesten, machte er durch diese treue Bewahrung auch allein sich würdig, den versprochenen Erlöser, den im Fleische erscheinenden Gottessohn durch eine Jungfrau seines Volkes geboren zu sehen, und somit dem Erlösungswerke zur Wiege zu dienen, so scheint hingegen das Heidenreich der Römer eigends dazu bestimmt gewesen zu seyn, durch seine ungeheure Ausdehnung dem Christenthume, dieser großen, zur allseitigen und wahren Errettung und Beglückung der Menschheit hervorgerufenen Weltanstalt auch sogleich eine ganze Welt als den würdigsten Boden für dessen Entwickelung und Verbreitung anzuweisen, und der Universalität der christlichen Kirche in dem Universum eines, aus vielen Reichen und Ländern, aus vielen Stämmen und Sprachen zusammengesetzten Hauptreiches die angemessenste Bahn zu eröffnen.

Darum ging denn die von den Aposteln allerwärts ausgestreute Saat auch sehr schnell und freudig auf, und trotz des mächtigen Kampfes, den das Heidenthum gegen die christlichen Principien allenthalben erhob, blieb das Christenthum doch zuletzt der Sieger, und Roms Kaiserkrone verwandelte sich allmählig in die römische -- Tiare.

Die **Einführung** des Christenthums war somit vollendet; seine Erhaltung aber wurde jetzt um so mehr bedingt, da durch die eingetretenen Ketzereien und Abfälle von der Kirche, und durch die siegreichen Waffen der während der **Völkerwanderung** als Gottes Strafruthe erscheinenden Mahomedaner ganz Asien und Afrika der Kirche entrissen wurden, und Europa allein noch dem wahren Christusglauben huldigte. — Obgleich nun nicht in Abrede gestellt werden kann, daß viele Jahrhunderte hindurch die christlichen Völker Europa's in treuer Bewahrung des christlichen Glaubens, und im feurigen Kampfe für denselben einander zu überbieten suchten, so möchte doch aus allem, was seit den **Kreuzzügen** bis zu unseren Tagen in den verschiedenen christlichen Staaten von Europa geschah, hervorgehen, daß

[redacted]

die Erhaltung des wahren christlichen Glaubens vorzugsweise nur jenem Reiche anvertraut sey, das durch die Vereinigung des deutschen, lateinischen und sklavischen Stammes ganz Europa repräsentirt, und gerade durch dieses Verhältniß zur Erhaltung des christlichen Glaubens in einem Welttheile eben so dient, wie einst zur Verbreitung desselben das viel größere Rom in drei Welttheilen gedient hat.

Das schöne Kaiserthum Oesterreich ist also der Staat, dem nicht allein wegen seiner Größe und Lage, wegen der Verschiedenheit seiner Stämme und Zungen, sondern vorzüglich wegen des Geistes seiner Beherrscher die Erhaltung des wahren Glaubens von der Vorsehung anvertraut zu seyn scheint, weßhalb auch der ihm eigenthümliche christliche Geist in seiner Entstehung wie in seinem Wachsthume sehr deutlich sich ausspricht. Im Gegensatze also mit dem heidnischen Rom, das durch einen Räuberhauptmann gegründet, blos durch die Macht seiner Waffen, und die Feinheit seiner Politik sich erhob und vergrößerte, fand aber das österreichische Kaiserreich seinen Ursprung wie auch seine Vergrößerung blos auf dem Wege der Religiosität, der Gesetzlichkeit und der Liebe.

Rudolph I. *)

Denn nicht wie der Heide Romulus, der, als der stärkste und gewandteste Räuber, von einem zusammenge-

*) Es dürfte vielleicht manchem Leser auffallen, daß wir die Darstellung der neuesten Geschichte von Oesterreich mit dem Rudolph I., dem Stammvater des Habsburger Regentenhauses, beginnen. Da jedoch die Geschichte des österreichischen Staates, dieses in seiner Entstehung und Regierung, in seiner höheren Bestimmung und seinen Schicksalen einzigen Reiches, blos auf die Geschichte seiner zwei Regentenstämme, des Habsburger, und Habsburg-Lothringer Hauses sich gründet, so

laufenen Räuberhaufen zum Könige gewählt, das große römische Reich gründete, und den Geist des Heidenthums, jenen Geist der irdischen Gewalt und menschlichen Feinheit, der heidnischen Tugenden und heidnischen Laster ihm zur Grundlage gab, war es aber Rudolph von Habsburg, der Christ, den die Edelsten Deutschlands, seine Fürsten, eigends zum Oberhaupte des Reichs und zum weltlichen Arm der Kirche erwählten (29. September 1273), indem er, wie der Churfürst von Köln damals sich ausdrückte, der gerechte und weise, der demüthige, bei Gott und den Menschen beliebte Mann war, durch den allein der Jammer und das Elend, das durch Faustrecht und Räuberwesen auf dem Reiche lastete, beseitigt werden konnte.

So gab denn dieser kluge und gerechte Mann, dieser tapfere und kriegserfahrene Ritter, dieser fromme Gläubige, und große Verehrer der Kirche nun als König dem unglücklichen Deutschland schnell eine andere Gestalt, und alles Volk frohlockte über das Ende jener schrecklichen, kaiserlosen Zeit, indem nun wieder ein Richter auf Erden war. — Mit väterlichem Ernste begann aber Rudolph I. seine Regierung, ließ alle Fürsten, Grafen und Städte einen allgemeinen Landfrieden auf fünf Jahre beschwören und züchtigte jeden Uebertreter, indem er selbst den widerspenstigen Ottokar, diesen mächtigen König von Böhmen, zwang, den Gesetzen

---

hielten wir es nicht für unschicklich, in unserer Einleitung die Thaten und Schicksale der Regenten aus dem Hause Habsburg so kurz wie möglich anzuführen, und dann erst in die neueste Geschichte, in jene des Hauses Habsburg-Lothringen, überzugehen, um hierdurch die Geschichte Oesterreichs in jenes Licht zu stellen, worin sie zu stehen, vor allen verdient, auch allein die wahre Belehrung gewähren und die einseitigen, befangenen und falschen Darstellungen vieler akatholischen Schriftsteller berichtigen oder gänzlich widerlegen kann.

[redacted]

des Reichs sich zu unterwerfen. Als dieser jedoch aus Hochmuth sein Versprechen nicht erfüllte, und die Fehde von neuem eröffnete, so lieferte er ihm auf dem Marchfelde eine blutige Schlacht, in der er mit vieler Lebensgefahr den Sieg errang, sein unversöhnlicher Gegner aber den Tod fand. — So der Hauptsorge entledigt, zog er jetzt allenthalben in Deutschland umher, zerstörte die Raubburgen, und bestrafte die Räuber, wie er denn allein in Thüringen 66 solcher Raubnester zerstörte, und 29 Räuber von Adel hinrichten ließ. — Mit Zustimmung sämmtlicher Fürsten belehnte er hernach seine Söhne Albrecht und Rudolph mit den, dem Reiche heimgefallenen Ländern Oesterreich, Steiermark, Krain und die windische Mark, mit Kärnthen aber den Grafen Mainhardt von Tyrol, dessen Tochter Einer seiner Söhne zur Gemahlin nahm.

Mußte aber der heidnische Gründer des römischen Reichs, um sein Werk zu erhalten, einst selbst die Mädchen eines benachbarten Volkes durch List und Gewalt sich rauben, so gefiel es dagegen der Vorsehung, den christlichen Gründer des österreichischen Staates mit vielen Töchtern zu segnen, durch deren Verehelichung mit andern Fürsten er die Vergrößerung Oesterreichs auf das Rechtlichste durch Erbverträge herbeiführte, sein redliches Herz auch im Glücke unbefleckt erhielt, und hierdurch den himmlischen Segen für seine Thaten und seine Mäßigung über sich und seine Nachfolger in vollem Maaße herabrief.

Nachdem nun dieser große Fürst, dieser Stifter der österreichischen Monarchie, zum Wohl Deutschlands achtzehn Jahre regiert hatte, erkrankte er zu Germersheim, wo er auch am 15. Juni 1296 starb, und hernach in Speier begraben wurde.

Bei der Größe und Schlankheit seines Körpers besaß aber Rudolph I. eine ungemeine Stärke, und seine große Adlernase, wie auch sein vorragender Mund blieb noch lange

Zeit der Hauptzug aller Nachkommenen seines Stammes. Seine blauen Augen sprühten von Feuer, sein Vorderhaupt aber war schon von Jugend auf kahl, und gab, wenn er schwieg, seinem Gesichte den Ausdruck des Ernstes, der jedoch im Gespräche in zuvorkommender Freundlichkeit und selbst in scherzhaften Witzen sich auflöste.

So war er denn auch in seiner Lebensart immer sehr einfach, und darum nüchtern im Essen und Trinken, in der Liebe wie in allen sonstigen Vergnügungen, wofür ihn eine ununterbrochene Gesundheit reichlich belohnte, trug gewöhnlich nur einen grauen Rock, über den seine prunksüchtigen Feinde oft spöttelten, und leuchtete in Ertragung aller Kriegsbeschwerden seinem Heere allenthalben voran, weßhalb er bei einer Gelegenheit, wo den dürstenden Reisigen das Wasser mangelte, den ihm als Kaiser dargebotenen, mit Wasser gefüllten Helm nicht annahm, ein andermal aber, wo alle Lebensmittel fehlten, durch Verzehrung einer ausgerissenen Rübe dem letzten Troßbuben des Lagers das nächste Mittel zur Stillung des Hungers zeigte.

In seinem ganzen Leben und dessen verschiedenartigsten Verhältnissen zeichnete er aber stets durch Weisheit und Tapferkeit, durch Mäßigung und Großmuth, durch wahre Biederkeit und christliche Versöhnlichkeit gegen seine Feinde sich aus.

Eben so hat er durch Errichtung und Bereicherung vieler Klöster, wie auch durch jene gottesfürchtige Handlung, die Schiller in einer Ballade so schön besang, seinen frommen Sinn vielfach bewiesen, und gerade dieser riß ihn auch bei seiner Krönung aus der größten Verlegenheit, indem er bei der Belehnung der Fürsten den Mangel des goldenen Scepters durch das viel kostbarere und Ehrfurcht gebietende Bildniß des Gekreuzigten ersetzte.

Wie aber einst der redliche Fabricius den Epiroten-König vor einer schändlichen Meuterei warnte, so benachrichtigte

[redacted]

auch er den König Ottokar von den treulosen und mörderischen Absichten seiner nächsten Umgebung, beschämte durch diesen Edelmuth die Falschheit und Treulosigkeit seines erbittersten und mächtigsten Gegners, und vergoß selbst Thränen, als er den Erschlagenen auf der blutigen Wahlstätte erblickte.

Diente demnach Rudolph I. durch das reine Wohlwollen seines Herzens, durch die Weisheit seiner Entschlüsse, durch die Kraft seiner Handlungen den Herrschern aller Zeiten zum würdigsten Vorbilde, so blieb auch seine Frommheit, seine Redlichkeit und Menschenliebe noch lange Zeit das Sprichwort im Munde des Volks, und diese christlichen Tugenden vererbten sich nicht blos in seinem Stamme, sondern gingen auch auf die Länder über, mit denen er seinen Stamm beglückt hatte.

Kaum war aber der irdische Leib des von allen Guten geliebten, von allen Bösen gefürchteten Fürsten zur Erde bestattet, so zeigte sich auch gleich wieder die alte germanische Erbsünde, jener Geist des Zwiespaltes und des Streits, der, wie die Geschichte so vielfach lehrt, stets in den Wahlreichen sein schreckliches Gedeihen findet. Denn die hochstehenden Wähler, an Macht den zu wählenden vergleichbar, wollten selbst herrschen, und fürchteten und verschmähten darum jeden, der, auf dem Throne sitzend, ihren diktatorischen Einflüsterungen etwa kein Gehör geben mögte. Die Zeiten der drängendsten Noth, worin man zur Abhilfe den Mann sucht, waren vorüber, und die Zeiten der Intrigue und des persönlichen Eigennutzes, worin man den Mann nach Convenienz wählt, waren wieder erschienen. — Als daher die Fürsten auf dem Wahltage zu Frankfurt dem Erzbischofe Gerhard von Mainz die Ernennung des neuen Königs übertragen hatten, wählte dieser (19. Mai 1292) seinen

Vetter, den Grafen Adolph von Nassau, *) einen zwar tapfern und auch gutmüthigen Ritter, der aber zu dieser Würde weder hinlängliche Klugheit noch Macht, Ansehen und Vermögen besaß, und dieses auch tief fühlte. Der Drang also, sich das Fehlende schnell und reichlich zu verschaffen, verleitete ihn nicht blos zu manchen schreienden Ungerechtigkeiten, sondern er zeigte sich auch gegen den Erzbischof nicht so lenksam und gefällig, wie dieser es gehofft hatte. So traten denn auf den Antrieb des letzteren vier Churfürsten zu Mainz zusammen, luden den König vor ihre Versammlung, und als dieser nach dreimaliger Vorladung nicht erschien, sprachen sie seine Absetzung aus, und wählten den Albrecht von Oesterreich zum König (25. Juni 1298). In der hierdurch sehr schnell entstandenen Fehde kam es nun bei Kelheim zur Schlacht, in welcher Albrecht von Oesterreich siegte und seinem Gegner, der ihn persönlich angriff, tödtete (2. Juli 1298).

Albrecht I.

Albrecht aber, der die Ungesetzlichkeit seiner Wahl recht gut erkannte, dieserwegen auch der Krone entsagte, wurde nun, nachdem die drei anderen Churfürsten seiner früheren Ernennung beigetreten waren, einstimmig wieder zum Könige gewählt (9. August 1298), wozu jedoch der

*) Obgleich jene deutschen Kaiser, die nicht aus dem Hause Habsburg hervorgingen, eigentlich in die österreichische Geschichte nicht gehören, so halten wir es doch nicht für unschicklich, derselben und ihrer Thaten, die auch auf Oesterreich vielfach einwirkten, hier kurz zu erwähnen, um sowohl die Reihefolge der Kaiser nicht zu unterbrechen, als auch darzulegen, auf welche Art eine Zeitlang die Kaiserwürde dem Hause Oesterreich entzogen, und wie solche ihm wieder übertragen wurde.

Papst Bonifacius VIII. seine Einwilligung versagte, weil Albrecht seinen Herrn und König umgebracht habe.

König Albrecht I. besaß übrigens weder die Milde und die Freundlichkeit, noch auch die unverführbare Gewissenhaftigkeit seines Vaters; er war im Gegentheil sehr streng, mit unter auch rauh, und nahm es in den Mitteln zur Erreichung seines Zweckes nicht sehr genau. Zugleich fehlte ihm jene Erfahrung, die man nur in der Schule des Schicksals erhält, und die Art, wie er zur Krone gelangt war, mogte ihn auch selbst für die Zukunft beunruhigen. Darum wies er denn die Anmaßungen des Erzbischofs von Mainz mit aller Strenge zurück, und strebte nur nach der Vergrößerung seiner Länder und Güter, um durch die Vermehrung seiner Macht den Besitz der Krone sich zu sichern. Als er aber auch seinem mündig gewordenen Vetter, Johann von Schwaben, den an den Habsburgischen Erbgütern ihm zukommenden Antheil trotz mehrmaligen gütlichen Ansuchen und Bitten vorenthielt, ergrimmte der ehrgeitzige Jüngling, und machte mit vier anderen Rittern eine Verschwörung gegen ihn, in deren Folge er in der Nähe des Schlosses Habsburg gemordet wurde, und in dem Schoose eines armen Weibes elendig sterbend, die mächtige Hand jener Nemesis fühlte, die gemeinhin jede blutige That noch blutiger rächt (1. Mai 1308).

Wenn demnach nicht in Abrede gestellt werden kann, daß nur jener Mensch als der glücklichere zu betrachten sey, an welchem die Gottheit jeden Fehltritt sogleich rügt, und ihn durch Glück und Unglück, durch Freunde und Feinde segnet, um desto gewisser ihn seiner höheren Bestimmung entgegen zu führen, so dürfte auch das österreichische Kaiserreich, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, als der glücklichere und für den höchsten Zweck bestimmte Staat anzu-

sehen seyn. Denn auf das große Glück, welches der weise und ritterliche, der fromme und demüthige Rudolph I. über seinen Stamm gebracht hatte, folgten nun eben so schnell das größte Unglück, und nicht blos das tragische Ende Albrechts I., sondern auch anderwärtige, widrige Ereigrisse mahnten die stolz gewordenen Herrscher, Recht und Gerechtigkeit zu üben, mit frommem Sinne Gott zu fürchten, und in Demuth sich seinen weisen Schickungen zu unterwerfen.

So wurde denn unter dem neu gewählten Könige Heinrich von Luxemburg (27. November 1308) der Herzog Heinrich von Kärnthen seiner Rechte auf Böhmen wegen nicht nachgesuchter Belehnung verlustig erklärt und auf den Bergen der Schweiz, in der die eigentlichen Stammgüter der Habsburger lagen, erscholl nach Vertreibung der Reichsvögte mit einmal der allgemeine Ruf nach Freiheit. Indem nun überdies nach dem frühzeitigen Tode des Königs Heinrich von Luxemburg ein Theil der Churfürsten den Herzog Ludwig von Bayern, der andere aber den Herzog Friedrich von Oesterreich zum Könige wählten, so trat hierdurch wieder ein neuer Krieg in Deutschland ein, der mit der Gefangennehmung des schönen Herzogs Friedrich in der Schlacht bei Ampfingen endete. Von allen Seiten brachen also die schwersten Stürme über Oesterreich herein; doch seinen Verlust in dem Gebiete der irdischen Welt ersetzte es um so rühmlicher durch eine ausgezeichnete That im Gebiete des Geistes.

Denn da der in Avignon wohnende Papst Johann den König Ludwig mit dem Bann belegt hatte, und den König von Frankreich Carl IV. auf den deutschen Thron zu erheben strebte, so bot der König Ludwig dem gefangenen Friedrich seine Freilassung unter der Bedingung an, daß er der Königskrone entsage, und auch seine Brüder berede, dazu einzustimmen, und willig sich ihm zu unterwerfen. Würden aber diese Bedingungen nicht erfüllt, so

[redacted]

sollte er in seine Gefangenschaft wieder zurück kehren. — Friedrich ging diesen Vertrag ein, und machte auch gleich nach seiner Befreiung seine Abdankung dem Reiche bekannt. Da er jedoch die Zustimmung seiner Brüder nicht erlangen konnte, so kehrte er trotz aller Einwänden und Vorspiegelungen seiner Verwandten und Freunde wieder in seine Gefangenschaft nach München zurück. — Eine solche Mannestreue überwog aber eine gewonnene Schlacht, und der bisherige Sieger fühlte in seinem eigenen edeln Sinne sich nun als der Besiegte. Beide Gegner wurden fortan die innigsten Freunde, aßen an einem Tisch und schliefen in einem Bette, und indem sie die Oberherrschaft Deutschlands unter sich theilten, führten beide den Königstitel, und wechselten blos von einem Tage zum andern in der Unterzeichnung der Urkunden und königlichen Befehle.

Nach dem Tode Friedrichs III. († 1330) regierte Ludwig noch 18 Jahre. Indem nun die französischen Könige jede Aussöhnung zwischen ihm und dem Papste verhinderten, weßhalb er trotz aller Bemühung nie seine Lossprechung vom Bann erhalten konnte, so traten die deutschen Churfürsten zu Rens am Rheine zusammen, und machten unter dem Namen des ersten Churvereins das berühmte Bündniß, durch welches sie sich und alle übrige Stände des Reichs verpflichteten, die Rechten, Güter und Ehren des Reiches männiglich zu wahren, und erließen diesem gemäß sogleich die höchst wichtige Verordnung, daß jeder zum König und Kaiser gewählte Fürst fortan die Bestätigung des Papstes nicht mehr bedürfe, wodurch den Intriguen an dem päpstlichen wie auch an den anderen Höfen vielfach vorgebeugt wurde.

Nach dem Ableben Ludwigs (11. October 1347) bestieg Carl IV., der König von Böhmen, der schon im Jahre 1346 gewählt war, den deutschen Thron. — Seine lange Regierung, in der er mehr für die Vergrößerung von

Böhmen, als für das Wohl von Deutschland bedacht war, ist nur merkwürdig durch die Einführung des Briefadels, und durch die in der goldenen Bulle enthaltene innere Organisation Deutschlands, so wie ferner durch die vielen Unglücksfälle, die in jener Zeit ganz Europa auf das schrecklichste heimsuchten. Denn der durch mehrere naßkalten Jahren erzeugte Mißwachs und die ungeheueren alles verzehrenden Heuschreckenzüge führten zuerst die Hungersnoth herbei; auf diese folgten allenthalben mancherlei Krankheiten, und zuletzt die Pest, der schwarze Tod genannt, wodurch ganze Dörfer und Flecken ausstarben, und mehr als die Hälfte der Menschheit schnell hingerafft wurde. Auch die Judenverfolgungen begonnen von neuem, und das über sie ergrimmte Volk mordete viele Tausende, und vertrieb sie aus vielen Städten und Ländern. Tief grifen nun diese ungeheuern Leiden in das Gemüth vieler Menschen ein, und um die Gottheit durch Buße zu versöhnen, sammelten sich allenthalben Hunderte von Büßern jedes Alters und Geschlechtes, und zerfleischten sich auf den öffentlichen Plätzen mit knotigen und stachligen Geißeln auf eine so abscheuliche Art, daß diese Bußübungen zuletzt in Wahnsinn oder Ketzerei ausarteten, und nothwendig den päpstlichen Bannfluch über diese Flagellanten herbeiführen mußten.

Nach einer langen Regierung folgte ihm sein Sohn Wenzeslaus, für dessen Ernennung und Krönung (6. Juli 1376) schon der Vater die Stimmen der Churfürsten durch große Geldsummen und Erweiterung ihrer Rechte und Freiheiten erkauft hatte. Da dieser zur Regierung noch untauglicher, wie sein Vorgänger war, so vermehrten sich die Spaltungen in Deutschland immer mehr; die Städte schloßen unter sich einen Bund gegen den Adel, wie denn auch dieser wieder gegen jene sich verbündete. Allenthalben kam es nun zu größeren und kleineren Kriegen, denen die gleichzeitige Ernennung mehrerer Päpste und das hieraus entstandene

[redacted]

Schisma den größten Vorschub that. Da nun das Elend unter dem Volke und die politischen und religiösen Zerwürfnisse sich täglich mehrten, so traten die Fürsten zusammen, setzten den indolenten, durch seine Tyrannei sehr verhaßten Wenceslaus ab, und ernannten den Ruprecht von der Pfalz zum Kaiser von Deutschland, einen zwar sehr thätigen und ritterlichen Mann, der aber wegen der Kürze seiner Regierung nichts bedeutendes ausführte († 18. März 1410). —

Hierauf erhielt Sigismund, König von Ungarn, den deutschen Thron (21. Juli 1411), und zeigte sich in seiner Regierung als ein sehr rechtschaffener, redlicher und thätiger Fürst. Ihm lag die Beseitigung der kirchlichen Spaltung sehr am Herzen, weßhalb er den, in Italien wohnenden Papst Johann XXIII. dahin vermogte, daß dieser ein Conzilium anordnete, bei welchem denn 346 Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, 504 Prälaten, Doktoren, Lehrer, und 1600 Fürsten, Grafen und Herrn in Constanz zusammen kamen. Mit unsäglicher Mühe brachte es aber nach Jahren der Kaiser dahin, daß die drei lebenden Päpste theils freiwillig, theils gezwungen ihr Amt niederlegten, sich dem Conzilium unterwarfen, somit dieses in den Stand setzten, einen neuen Papst zu wählen, und hierdurch dem kirchlichen Schisma ein Ende zu machen. Diese Herstellung der Einheit in dem Haupt der Kirche wurde aber nun um so dringender, da auch die Einheit in dem Glauben der Kirche sehr gefährdet wurde. Denn die Irrlehre des Engländers Johann Wiklef hatte an Johannes Huß und Hieronymus von Prag sehr warme Anhänger gefunden, und wurde durch diese bald in ganz Böhmen verbreitet. Als nun diese Ketzerei von der geistlichen Oberbehörde gesetzlich verdammt, die Ketzer selbst von der weltlichen gehörig gerichtet, und nachdem 351 Artikel des schwäbischen Landrechtes dem Feuertode übergeben waren, brach unter Johann Ziska von Troignow der schreckliche Hussitenkrieg

aus, der nach den entsetzlichsten Verheerungen nur dann ein entschiedenes Ende gewann, als die abgefallenen, mit dem Banne belegten Irrgläubigen wieder unter sich selbst zerfielen, die Calixtiner von den Taboriten und Orphaniten sich trennten, und der Böhme dem Böhmen feindlich entgegen trat.

Albrecht II.

Nach dem Tode des Kaisers Sigismund wählten nun die Fürsten den Albrecht von Oesterreich, der zugleich König von Ungarn war (18. März 1438). So erhielt denn nach 108 Jahren zum erstenmal wieder ein österreichischer Prinz die höchste Würde des Reiches, die nun auch mit einer einzigen Ausnahme bis zur Erlöschung des Hauses Habsburg in demselben verblieb. — Denn der betrübte Zustand, worin sich das Reich durch den beständigen Wechsel der Herrscher befand, mogte die Fürsten überzeugt haben, daß nur in der Befolgung eines richtigen und festen Systems das wahre Heil des Reichs sich begründe. Indem sie daher erkannten, daß Deutschland am meisten auf seiner östlichen Grenze durch Ungarn und Türken, in seinem Innern aber durch religiöse Spaltung bedroht sey, wollten sie auch fernerhin nur jenen die höchste Gewalt im Reiche anvertrauen, von denen sie überzeugt waren, daß sie wegen der Lage und den Verhältnissen ihrer eigenen Länder auch das meiste Interesse hatten, die Sicherheit des Reiches nach Innen und Außen zu wahren.

Wer demnach in die Tiefe der Geschichte blickt, dem kann es nicht entgehen, daß die Vorsehung, die das Haus Habsburg zur stärksten Vormauer gegen die einbrechenden Türken und zur festesten Stütze der Kirche für alle Zeiten und Länder bestimmt zu haben scheint, auch dieserhalb auf ihren geheimsten Wegen alles verfügte, was diesem großen

[redacted]

Zweck entsprach. Gingen daher durch die Schlachten von Margarten, Sempach, Störfels, die meisten Stammgüter in der Schweiz, diesem westlichen Theile Deutschlands, für die Habsburger verloren, so erlangten sie aber durch Heirathen wieder andere Ansprüche auf größere Länder im Osten, zu deren Besitz ihnen selbst der unerwarteste Tod ihrer Besitzer, die sie beerbten, sehr schnell verhalf. —

So vergrößerten sich denn auf dem Wege des Rechtes und der Liebe die Besitzungen des Hauses Habsburg immer mehr, und da auch durch Hausgesetze allmählig die Erbvertheilungen aufhörten, so gewann es immer mehr an innerer Kraft und Stärke, denen der Besitz des Kaiserthrones noch den geeigneten Glanz verlieh.

Friedrich IV.

Nach dem Ableben des Königs Albrecht II., der leider nur sehr kurze Zeit regierte, und kinderlos starb, wählten nun die Fürsten (2. Februar 1440) seinen Vetter, den Herzog Friedrich von Oesterreich, einen zwar guten und frommen, leider aber allzu friedfertigen und ruheliebenden Fürsten, der den Stürmen dieser Zeiten nicht gewachsen war. Darum wurde er nicht blos von seinem Volke, sondern auch von seinem Bruder vielfach mißhandelt, und, in seiner eigenen Burg von seinen Angehörigen belagert, verdankte er dem Könige von Böhmen Podiebrad seine Rettung und die Beilegung des Streites. In der sehr langen Regierung Friedrichs IV. erscheint aber als das merkwürdigste, und für Deutschland einflußreichste Ereigniß die Heirath seines Sohnes Maximilian mit der Maria, dieser einzigen Erbin der schönen burgundischen Länder. Denn durch diese Heirath wurde nicht nur der Grund zu Oesterreichs schnellsten Wachsthume, sondern auch der Grund zu jenem Hasse gelegt, der Frankreich während 300 Jahren

gegen Oesterreich beseelte, der von Ludwig XI. bis zum Kaiser Napaleon sich vererbte, und selbst in den Reformationskriegen die Kardinäle Richelieu und Mazarin verleitete, die Interessen der Kirche hintanzusetzen, und durch Geld und Waffenmacht jene kirchliche Trennung in Deutschland zu befestigen, die sie doch selbst mit Feuer und Schwert in Frankreich zu beseitigen strebten.

Maximilian I.

Nachdem Friedrich IV. gestorben war, wurde sein Sohn von den Fürsten gewählt, und bestieg als Maximilian I. den Kaiserthron (1493). Ausgezeichnet durch seine Geistesgaben wie durch seine körperliche Gestalt, durch seine ritterliche Tapferkeit, Treue und Wahrheitsliebe, wie durch seine Freundlichkeit, Milde und Wißbegierde, war er der letzte Ritter Deutschlands, der größte Beförderer der Wissenschaften, und einer der edelsten Kaiser. Seine Stiftung des ewigen Landfriedens, und des damit in Verbindung stehenden Reichskammergerichts, seine Eintheilung Deutschlands in zehn Kreise, seine Einrichtung des Postwesens und Einführung einer vollkommeren Kriegsordnung hatte für Deutschland die wohlthätigsten Folgen. Denn die Kriege gegen die Türken und Franzosen wurden nun äußerst verderblich und schwierig, da man wegen des Soldes der Heere und Anschaffung des neuen Kriegsmaterials (Kanonen, Gewehre, Pulver rc.) vieles Geld bedurfte, dessen Mangel den ritterlichen Kaiser sehr oft in seinen Operationen lähmte. Doch die alte Bestimmung Oesterreichs, seine Vergrößerung nicht auf dem Wege des Unrechts und der Gewalt, sondern nur auf jenem des Rechts und der Liebe zu finden, sollte nun auch unter Maximilian I. wieder in Erfüllung gehen, indem er seinen, mit der Maria von Burgund erzeugten Sohn Philipp, diesen Besitzer der Niederlande, mit der

Königstochter Johanna, der Erbin von Spanien, vermählte, aus welcher Ehe ihm bald hernach zwei Enkel, die nachherigen Kaiser Carl V. und Ferdinand I. entsproßten. Indem nun diese heranwuchsen, und Carl schon als König von Spanien anerkannt war, gab sich Maximilian I. auf dem Reichstage zu Augsburg alle Mühe, denselben noch vor seinem Tode zum römischen Könige gewählt zu sehen. Doch die allzugroße Macht des vorgeschlagenen Königs machte die herrschsüchtigen Fürsten um so bedenklicher, je mehr sie bei ihren früheren Wahlen schon den minder mächtigen zu mißtrauen gewohnt waren. Mißmuthig hierüber, begab sich der kränkelnde Kaiser auf die Reise, und starb (12. Januar 1519) zu Wels in Oberösterreich zum Bedauern des ganzen Reichs. — Als ein tapferer Ritter hatte er in seiner Jugend dem Tode getrotzt, als ein frommer Christ in seinem Alter mit ihm sich vertraut gemacht, und so nahm denn jener Sarg, den er seit Jahren auf allen seinen Reisen mit sich führte, seine sterbliche Hülle für immer auf. —

Carl V.

Nach der Beerdigung Maximilians I. regten sich wieder alle Elemente der inneren Zwietracht in Deutschland, und das Faustrecht, das durch den Landfrieden unter den kleineren Rittern beseitigt war, schien jetzt bei den größeren Fürsten erwachen zu wollen. Es befehdeten in Schwaben der Herzog Ulrich von Wirtemberg die Stadt Reutlingen, in Niedersachsen aber die Herzoge von Wolfenbüttel und Calenberg jenen von Lüneburg, und die Grafen von Lippe, Hoya und Diepholz. [illegible] rückten die Türken im Osten, und die Gefahr vermehrte sich [illegible] von Westen, in welchem [illegible] nach Vergrößerung sich umsahe und seine [illegible] schwere [illegible] gegen uns [illegible]. Indem also die Noth

täglich dringender wurde, der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, die angebotene Krone ausschlug, und die Fürsten Deutschlands sich schämeten, den Franz I., König von Frankreich, der als Thronbewerber auftrat, auf den kaiserlichen Thron zu erheben, so wurde denn Carl, dieser Erbe des spanischen und österreichischen Stammes, der schon Spanien, Neapel, Sicilien, die schönen österreichischen Länder und die ganze burgundische Erbschaft in den Niederlanden besaß, und eben zu dem Besitze des großen mexikanischen Kaiserreiches gelangte, nach vorhergegangenen, von den Wählern verfaßten, von dem Gewählten genehmigten Wahlcapitulation, auch unter dem Namen Carl V. zum römischen Kaiser ernannt und gekrönt (22. October 1520).

So waren denn seit dem Tode Rudolphs I., dieses Stifters der österreichischen Monarchie, kaum 250 Jahre verflossen, und schon stand ein Nachkömmling desselben an der Spitze eines Reiches, in welchem die Sonne nicht mehr unterging. Durch die Gnade des Herrn allein hatte dasselbe auf dem Wege der Liebe, des Rechts und der Entdeckung jene ungeheuere Größe erlangt, zu welcher einst das große Römerreich erst nach 1000 Jahren durch das Glück seiner Waffen, und die Feinheit seiner Politik gelangt war. Erhielte nun durch die Entdeckung von America das Haus Habsburg die hohe Bestimmung, das Christenthum dort zu verbreiten, so wurde ihm aber in Europa auch gleichzeitig die noch viel schwerere Aufgabe, es hier — zu erhalten. Denn gerade unter der Regierung Carls V. begann jene beklagenswerthe Trennung von der Kirche, durch die nicht blos Deutschland, sondern ganz Europa, ja die ganze Welt seit drei Jahrhunderten schon so viel gelitten hat, und heute noch so vieles leidet. Obgleich wir nun nicht in Abrede stellen wollen, daß in jenen Zeiten die Kirche in manchen Theilen ihres äußeren Wesens vielfach kränkelte, daß die geistliche Macht zu viel in das Weltliche sich einmischte, die

[redacted]

in Avignon wohnenden Päpste zu sehr von den französischen Königen abhingen, daß ferner die Gläubigen nach menschlicher Art in manchen Stücken öfters von der Bahn des wahren Gebrauchs sich entfernt, und auf jene des Mißbrauches sich verirrt hatten, und durch Reichthum und Wohlleben allenthalben und unter allen Klassen die christliche Zucht erschlafft war, so dürfte aber noch weniger zu läugnen seyn, daß die Fürsten von Herrsch- und Raubsucht beseelt, das Volk aber, jeder politischen und religiösen Ungebundenheit anhangend, und somit die Hohen wie die Niederen, diese Trennung von der Kirche suchten und förderten, indem sie darin allein das Mittel zur Erreichung ihrer niedrigen und menschenverderblichen Zwecken erkannten und auch fanden. Denn in jenen Zeiten, wo das Ritterthum hinsiechte, wo die Schweizer-Bauern in den meisten Welthändeln den Ton angaben, und für Geld sich dingen ließen, wo die Hansee Kronen verschenkte und alle Meere befuhr, wo der bekannte Leinenweber von Augsburg dem Carl V. das Camin mit dessen eigenen Schuldverschreibungen heitzte, und die Wollenhändler von Florenz gar bald Ebenbürtige aller gekrönten Häupter wurden, und Kaiserstöchter ehelichten, in jenen Zeiten des allgemeinen Aufschwungs der Bürger- und Handelswelt hatte auch das Geld eine überwiegende Macht erlangt, und mit scheelsüchtigen Augen betrachteten die armen Fürsten, Grafen und Herren jene reichen Bisthümer, Abteien, Stifter, Klöster und Kirchen, die Deutschlands Gauen füllten, und jeder Glaubenswechsel kam ihnen erwünscht, durch den sie zum Besitze jener Reichthümer gelangen, und ihre Abhängigkeit vom Reichsoberhaupte verminderen konnten.

Groß war demnach die Bürde, die in der Regierung von so vielen, so zerstreuten, und mitunter durch religiöse Zwietracht so zerrissenen Länder lag; doch der große Geist des Herrschers entsprach der Größe dieser Last. Denn Carl V., der durch seine kraftvolle Persönlichkeit die unwider-

fiebliche Anziehungskraft besaß, durch die er alle Männer von Geist und Herz aus der Menge herausheben, und sie als Heerführer und Räthe um seinen Thron versammlen konnte, erkannte auch eben so schnell das Bedürfniß jedes seiner Länder, und wie er daher als König von Spanien, Neapel, Sicilien die Interessen dieser Reiche gegen die Türken und Mauren in Afrika, gegen die Franzosen in Italien zu wahren wußte, so dehnte er als römischer Kaiser ebenfalls seine Sorgfalt über Deutschland aus, indem er seinem Bruder Ferdinand, der schon über Ungarn herrschte, zur Verstärkung dessen Macht seine österreichische Erblande abtrat, und zur Beseitigung des in Deutschland durch Luther herbeigeführten religiösen Schisma's einen Reichstag nach Worms zusammenrief, wohin er den Reformator selbst vorlud, um auf dem Wege der Güte und der Ueberredung das große Unheil einer kirchlichen Trennung von Deutschland abzuwenden. Da aber dieses große Uebel weniger von der individuellen Ansicht eines einzelnen unbedeutenden Menschen, als vielmehr von dem hab- und herrschsüchtigen Geiste der deutschen Fürsten ausging, da es nicht durch bloße Worte entstanden, und folglich auch nicht blos durch Worte zu beseitigen war, so scheiterte die gute Absicht des Kaisers an dem Trotze des eigensinnigen, eingebildeten, heirathsbegierigen Mönchs, indem dieser auf die öffentliche und heimliche Hilfe aller reformationslustigen Fürsten sich stützte, und nach seiner Verurtheilnng selbst seine Verborgenheit auf der Wartburg dazu benützte, ganz Deutschland gegen den Papst und den Kaiser, gegen die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten durch seine Schriften aufzuregen. Schrecklich lösten sich demnach die Bande der Ordnung und des Gehorsams in dem Gebiete der Religion wie der Politik, und der erste Abweg, auf welchem Luther die Menschheit verführte, mündete bald in noch mehrere und größere aus. Denn seinen Wahlspruch „Kraft, Licht, Frei-

heit„ — „die Freiheit lebe", dehnte der Pöbel sehr schnell auf alles aus, was ihm gefiel und gelüstete. Die erhitzten Köpfe wurden völlig verrückt, und Deutschlands schöne Länder in kurzer Zeit der blutbefleckte Schauplatz der wildesten Zerstörung. — Da sah man die Bilderstürmer unter Carlstadt, die Zwickauer Schwärmer unter dem Tuchmacher Nikolaus Storch und Thomas Münzer, die Münsterer Bestien unter dem Schneider Johann Bockhold von Leyden, die das Reich Sion, die Vielweiberei, die Gemeinschaft der Güter, die Gleichheit der Stände wirklich einführten, und endlich den großen Bauernaufruhr, der vollkommene Freiheit und Gleichheit und Aufhebung jedes Zwanges und Bannes bezielte. Selbst Luther erschrack über den Erfolg seines Aufrufs, und wollte einlenken, doch der wüthende Tyger, der leicht zu entfesslen, doch schwer zu fesslen ist, spottete seiner Worte, und wurde zuletzt nur in seinem eigenen Blute ertränkt. *)

Doch gleich Deutschlands Pöbel handelten auch Deutschlands Fürsten, und zum größten Verderben des Reichs bildete sich ein protestantischer Fürsten- und Städte-Bund, der anfänglich in allen kirchlichen, und später auch in allen politischen Angelegenheiten gegen die Reichsabschiede protestirte, mit dem Reichsfeinde, dem Könige von Frankreich, Franz I., in geheime Verbindung sich setzte, und jedem Tür-

---

*) Wenn schon der lebende Mensch jede vorsätzliche oder unvorsätzliche Handlung nach dem Maaße der schädlichen Folgen, die sie für ihn, für seine Familie und Nebenmenschen gehabt hat, vielfach bereut, wie mögen erst die Seelen eines Luthers, Calvin, Zwingli, eines Heinrichs VIII., einer Elisabeth, eines Voltaires ꝛc. vom Feuer der Reue gequält werden, wenn sie noch mehr, als es der beste, jetzt lebende Geschichtschreiber vermag, auf die Folgen ihrer Handlungen, Worten und Schriften hinblicken?

kenkriege mit Begierde entgegen sah, um auf dem Wege der allgemeinen Bedrängniß und Noth durch Verweigerung ihrer Contingente immer größere Concessionen sich zu erzwingen.

Indem nun der Kaiser wegen seiner öftern und vieljährigen Abwesenheit nicht immer schnell und kräftig genug diesem unheilvollen Treiben der protestantischen Fürsten und Städte begegnen konnte, die österreichische Erblande täglich durch die Türken mehr bedrängt, und Wien selbst schon einmal von ihnen belagert wurde, so erkannte er die Nothwendigkeit, daß ein Reichsoberhaupt stets anwesend, und den Reichsgeschäften vorstehen müsse, weßhalb auch auf seinen Rath die Churfürsten seinen Bruder Ferdinand, der schon durch Erbverträge König von Ungarn war, zum römischen Könige wählten (5. Januar 1531) und ihn bald hernach zu Aachen krönten. Durch die angeborne Milde dieses Fürsten, die noch selbst durch die bedrängte Lage, worin sich sein Königreich Ungarn befand, sehr gesteigert werden mußte, kam nun der erste, für die Protestanten äußerst günstige Religionsfrieden zu Stände, und schon die Einigkeit, die Deutschland jetzt blos zeigte, bestimmte den kriegerischen Solymann II. von seiner beabsichteten Eroberung abzustehen, und ohne Lieferung einer Schlacht mit seinen 300,000 Türken den Rückzug anzutreten.

Wie es aber in der Natur aller Parteien der Bewegung liegt, daß sie, jeden Stillstand verschmähend, vom Erlangen zum Begehren, von Erreichung einer Concession gleich wieder zur Forderung einer anderen übergehen, und ihr Ziel stets mit Hartnäckigkeit verfolgend, weder geheime Umtriebe noch offene Gewalt verschmähen, so traten nun auch die protestantischen Fürsten auf's neue in Schmalkalden zusammen, und bildeten einen größeren, auf bedeutendere Waffenmacht gestützten Bund, dem der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen, und der Landgraf Philipp von Hessen nebst dreizehn Kriegsräthe vorgesetzt wurden. — Gestützt auf

[redacted]

diesen Bund, erwiderte nun Luther die an die Protestanten ergangene Einladung, der ausgeschriebenen Kirchenversammlung beizuwohnen, durch die sogenannten Schmalkaldischen Artikel, in welchen er die früher, in der Augsburger Confession ausgesprochenen, milderen Ansichten gar nicht mehr beachtete, und die Messe geradezu als schrecklichen Gräuel des Papstthums, die Anrufung der Heiligen als Abgötterei, den Papst selbst als den Satan und Antichrist bezeichnete.

Solche Unternehmungen und Erklärungen mußten aber doch endlich auch die katholischen Fürsten bestimmen, sich enger mit einander zu verbinden, und so errichteten zwei Jahre nach dem eingegangenen Schmalkaldischen Bunde der Kaiser Carl V. und sein Bruder Ferdinand, der Erzbischof von Salzburg, die beiden Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern, der Herzog Georg von Sachsen, und die Herzoge Erich und Heinrich von Braunschweig einen heiligen Bund, dessen obere Leitung den Herzogen Ludwig von Bayern und Heinrich von Braunschweig übergeben wurde.

Obgleich nun die Macht dieses heiligen Bundes zur Bekämpfung des Schmalkaldischen hinreichte, so lag doch dem anderwärts vielfach beschäftigten Kaiser die Ruhe von Deutschland gar sehr am Herzen, weßhalb auf sein Betreiben nochmals ein neuer Friedensvertrag zu Frankfurt auf neunzehn Monate zu Stande kam.

Durch dieses beständige Verzeihen und Nachgeben erstarkte aber der Protestantismus täglich mehr; er riß nicht blos in der irdischen Welt immer mehrere Bisthümer, Abteien und Klöster an sich, sondern er dehnte auch in der geistigen Welt seine Gewalt über die kirchlichen Dogmen in stets größerem Maaße aus, indem er die christlichen Bestimmungen über die Ehe den fleischlichen Lüsten der Menschen unterwarf, dem Landgrafen Philipp von Hessen zwei Weiber erlaubte, und sie ihm auch antraute (4. März 1540). — Da erwachten denn endlich auch die friedliebenden katholischen Fürsten aus

ihrem verderblichen Schlafe, und einstimmig begehrten sie von dem Kaiser, daß er nun gegen das protestantische Unwesen strengere Maaßregeln eintreten lassen möge. Doch Carl V., schon zu seinem Zuge gegen die Ungläubige in Afrika gerüstet, wollte auch jetzt noch den Kampf gegen die Irrgläubigen Deutschlands vermeiden, und versuchte daher durch das sogenannte Regensburger Interim noch einmal die Ruhe herzustellen. —

Während nun der Kaiser mit dem Kriege gegen Algier und späterhin gegen Frankreich beschäftigt war, benützten die Protestanten sogleich seine zweijährige Abwesenheit, vertrieben den Herzog Heinrich von Braunschweig aus seinem Lande, wo sie sogleich das Lutherthum mit Gewalt einführten, und sagten sich vom Reiche gänzlich los, indem sie sogar in weltlichen Dingen die Gerichtsbarkeit des Reichskammergerichts verwarfen. — Stets die Verbesserung der Religion im Munde, und die Vergrößerung ihrer Regionen im Auge, verweigerten sie also nicht blos jede Theilnahme an dem zu Trient eröffneten Concilium, sondern sprachen schon laut von einem lutherischen Kaiser und von der gänzlichen Verbannung des Katholizismus, nannten auch den Kaiser Carl V. nur noch den Carl von Gent, und beachteten seine Einladung vor ihm, als dem Oberhaupte des Reiches, zu erscheinen, fernerhin nicht mehr. Ein solcher Trotz und herausfordernde Frechheit konnte nicht ungestraft bleiben, und so folgte ihrem Hochmuth auch schnell ihr schmählicher Fall. — Als daher der Kaiser über den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, als die Häupter des protestantischen Bundes, die Reichsacht verhängt hatte, sammelten die Schmalkaldischen Verbündeten sehr schnell ein Heer von 80,000 Mann, sagten sich von allem Gehorsam los, und erklärten den Krieg, worauf sie sogleich gegen den Kaiser, der mit 8000 Mann an der Donau stand, vorrückten, und ihn in seinem verschanzten

Lager bei Ingolstadt während fünf Tagen, jedoch ohne Erfolg, beschoßen. Nachdem nun aber die kaiserlichen Heere von allen Seiten heranrückten, der einbrechende Winter den Unterhalt der Truppen sehr erschwerte, überdies auch der König Ferdinand mit dem Herzoge Moritz in das Churfürstenthum Sachsen einfiel, so gingen die Verbündeten schnell auseinander, und der Churfürst von Sachsen beeilte sich, seine Länder vom Feinde zu befreien, was ihm auch nach einigen Kämpfen, worin der Markgraf Albrecht von Brandenburg sogar sein Gefangener wurde, gelang. Carl V. aber, der, von einem mächtigen Heere nun umgeben, die erlassene Reichsacht gehörig in Vollzug setzen konnte, züchtigte und strafte zuerst die süddeutschen Fürsten und Städte, welche zu dem Schmalkaldischen Bunde gehörten, nach dem Maaße ihres Vergehens, wendete sich dann nach dem Norden von Deutschland, und suchte den Churfürst von Sachsen auf, der am Städtchen Mühlberg an der Elbe streitgerüstet stand. Obgleich nun die Brücke über die Elbe abgebrochen war, fand man doch eine gangbare Furth, durch die der Kaiser mit seinem trefflichen Feldherrn Alba und seinen Kerntruppen, den schlachtgewohnten Spaniern, das jenseitige Ufer schnell erreichte, und auf der Lochauer Heide das ganze sächsische Heer dermaßen schlug und auseinander stäubte, daß der Churfürst selbst in die Gefangenschaft gerieth. — Als Rebell und Verletzer der kaiserlichen Majestät wurde er nun zum Tode verurtheilt, dieses Urtheil aber auf die Verwendung des Churfürsten Joachim von Brandenburg dahin ermäßigt, daß er nach Entsagung aller seiner Rechte auf seine Churwürde und auf sein Land für sich sowohl wie für seine Kinder, nach Auslieferung aller seiner Festungen an den Kaiser, nach unentgeldlicher Loslassung des gefangenen Markgrafen Albrecht und vollständiger Unterwerfung unter dem, vom Kaiser aufgestellten Kammergerichte blos einer körperlichen Haft, deren Dauer von der Gnade des Kaisers

abhänge, unterliegen solle. Da nun der gefangene Churfürst zur Erhaltung seines Lebens auf diese Bedingungen eingegangen, und das feste Wittenberg übergeben war, so belohnte der Kaiser den Herzog Moritz mit dem Sachsenlande und der Churwürde desselben, bedingte aber dabei, daß der neue Lehnsträger den Kindern des gefangenen Churfürsten die Aemter Eisenach, Gotha, Weimar und Jena zu ihrem Unterhalt überlasse.

War auf diese Art das erste Haupt des Schmalkaldischen Bundes vollständig besiegt und gehörig gezüchtigt, so traf nun die Reihe das zweite Haupt desselben, den Landgrafen von Hessen. Dieser mochte jetzt wohl fühlen, daß er gegen den Kaiser sich nicht vertheidigen könne, nahm daher die Bedingung, auf Gnade und Ungnade sich ihm zu unterwerfen, an, und erschien mit seinem Kanzler vor seinem vielfach beleidigten Oberhaupte, wo beide niederknieend, der Diener im Namen seines Herrn eine in den demüthigsten Ausdrücken verfaßte Abbitte ablas. Auf diese erwiderte nun der Kanzler des Kaisers, Seld, daß Seine Majestät aus angeborner Milde und wegen der vielen, für ihn eingelegten Bitten Gnade für Recht ergehen lassen, ihn von der Acht erledigen, und das Leben, das er verwirkt habe, ihm schenken wolle. Da hierauf aber der Kaiser dem knieenden Fürsten kein Zeichen zum Aufstehen gab, und dem untreuen, doppelt beweibten auch den deutschen Handschlag der Versöhnung versagte, so erhob sich der Landgraf von selbst, trat ab, und vernahm nach seiner Abendmahlzeit die über ihn verfügte gefängliche Haft.

Auf diese Art befanden sich die beiden Häupter des Schmalkaldischen Bundes sehr schnell in der Gewalt des Kaisers, und mußten nun allenthalben dem kaiserlichen Hoflager als Gefangene folgen. Mit Ausnahme von Kassel und Ziegenhain wurden alle hessischen Festungen geschleift, alles Geschütz abgeführt, und von den Ständen 150,000 Gold-

[redacted]

gulden als Strafe erhoben. So hatte denn der Kaiser auch ohne die Hilfe des heiligen Bundes blos mit dem Beistand protestantischer Fürsten den protestantischen Bund besiegt, und jede Gewaltsmaßregel verabscheuend, begnügte er sich als Sieger, den verdrängten Bischof von Naumburg, Julius von Pflug, in sein Bisthum wieder einzusetzen, an dem ketzerischen Erzbischofe Herrmann von Köln aber das päpstliche Absetzungsdekret zu vollziehen.

Immer auf Frieden und Versöhnung, auf kirchliche und politische Eintracht bedacht, eröffnete er nun nochmals einen Reichstag in Augsburg (1. September 1547), wo er, da eine dauerversprechende Vereinigung in der Religion ihm nicht gelang, wenigstens einen einsweiligen Vergleich darin erwirkte, indem er das sogenannte Augsburger Interim hervorrief, das jedoch blos die Churfürsten von Brandenburg und der Pfalz annahmen, die übrigen protestantischen Fürsten aber verwarfen, und in Sachsen sogar ein Leipziger Interim ihm entgegensetzten.

In dieser heillosen Zeit der religiösen Wirren, folgten demnach die Religionsverträge, Vergleiche und Interims sehr schnell auf einander, und der bösartige Wechsel im Glauben schien selbst in den Gemüthern der Menschen eine noch bösartigere Veränderung hervorgebracht, und die sonst so gerühmte Aufrichtigkeit, Treue und Ehrlichkeit der Deutschen in tückische Falschheit, Hinterlist und Verschmitztheit verwandelt zu haben.

Als Belege hiezu dienen aber nicht blos die schnell gemachten und noch schneller gebrochenen Religionsfrieden, sondern auch das falsche und undankbare Benehmen des Churfürsten Moritz von Sachsen, der vom Carl V. mit Gnaden und Wohlthaten überhäuft, die Auflösung des Schmalkaldischen Bundes nur dazu benützte, sich selbst an die Spitze der protestantischen Partei zu stellen, mit Heinrich II., König von Frankreich, ein geheimes Bündniß gegen

den Kaiser abzuschließen, und in Verbindung mit dem Markgrafen Johann Albrecht von Brandenburg-Culmbach und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen gegen seinen großen Wohlthäter feindlich aufzutreten, wobei es ihm beinahe gelungen wäre, den unvorbereiteten, solche Falschheit nicht ahnenden Carl V. durch Ueberraschung gefangen zu nehmen.

Wen darf es daher befremden, daß der so thätige Kaiser, der während seiner Regierung neunmal in Deutschland, sechsmal in Spanien, viermal in Frankreich, siebenmal in Italien, zehnmal in den Niederlanden, zweimal in England und Afrika gewesen war, und eilf Seereisen gemacht hatte, der alle seine Bemühungen, die religiöse Einheit in Deutschland herzustellen, durch die Herrschsucht der Fürsten und die Einwirkungen der Franzosen und Türken scheitern, und selbst das Faustrecht durch den unruhigen Markgrafen Albrecht wieder aufleben sah, zuletzt durch Alter und Krankheit geschwächt, sich nach Ruhe sehnte, und die schwere Bürde seiner vielen Kronen auf jüngere Häupter zu übertragen beschloß. Aus Ueberdruß an allen weltlichen Händeln trat er also an seinen Sohn Philipp, den Gemahl der Königin Maria von England, zuerst die Niederlande (1555), im folgenden Jahre (1556) auch die Königreiche Spanien und Neapel feierlich in Brüssel ab, übergab einige Monate später seinem Bruder Ferdinand die Regierung von Deutschland, und eilte dann nach Spanien, um ferne von den Stürmen der Welt auch einmal für sich selbst zu leben, und einem anderen großen Kaiser, mit dem er schon vieles gemein hatte, auch hierin nachzuahmen. Denn wie Diocletian hatte er ein großes Reich besessen, wie Diocletian es auch getheilt, und warf jener seine Krone ab, um als Heide in philosophischer Ruhe zu Solona sich Kohl zu pflanzen, so gab er nun alle seine Kronen hin, um als Christ in dem Hieronomitaner Kloster St. Juste

[redacted]

durch Entsagung aller Freuden des Lebens und Ertödtung alles Sinnlichen für eine bessere Welt sich vorzubereiten, und seine letzte Lebenszeit mit Andachtsübungen und künstlichen Handarbeiten auszufüllen.

So lebte er nach seiner Abdankung noch zwei Jahre, wobei er selbst in der Art, mit dem Tode sich vertraut zu machen, seinen Großvater Maximilian I. übertraf, indem er im Vorgefühl seines baldigen Hinscheidens noch lebend in einen Sarg sich legen, und so in die Kirche getragen, dort das Todtenofficium über sich halten ließ, worauf er dann auch nach wenigen Tagen wirklich starb (21. September 1558).

Carl V. war ein schöner, wohlgebauter, kräftiger Mann von ernsthaftem, majestätischem Ansehen. In ihm lag eine Mischung von niederländischer und spanischer Natur. Er redete wenig, lachte selten, und hegte nie über den Ruhm seiner Feldherrn und Staatsmänner eine kleinliche Eifersucht, wie er es denn auch gern ertrug, wenn man ihn mit Freimüthigkeit auf seine begangene Fehler aufmerksam machte. Bei ihm war keine Spur von Leidenschaft, Hochmuth und Grausamkeit, und weder das Glück noch das Unglück konnte in seinem Gemüthe eine Veränderung hervorbringen. Sein häusliches Leben war voll der herrlichsten Beispiele von Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit, weßhalb man jene christliche Zucht blos in seinem Hause fand, die man jedoch in den Häusern anderer Fürsten desto mehr vermißte. Kein Lasterhafter konnte sich in seinen Umgang einschleichen, und freundlich gegen Jedermann, wählte er doch nur jene zu Freunde, die durch Tugenden sich auszeichneten. — So schildert Melanchthon, der Protestant, den Geist und Charakter des katholischen Kaisers, und erklärt geradezu, daß er, so oft er ihn gesehen, stets in ihm einen jener Helden und Halbgötter erblickt habe, die vor Zeiten unter den Menschen sollen gewandelt seyn.

Wenn wir aber den Geist jener Zeiten, die damaligen Verhältnisse der Länder, und dabei die Regierung Carl V. unparteiisch aus dem Standpunkte des Christenthums und einer höheren Weltregierung beleuchten, so kann es uns nicht entgehen, daß die Vorsehung gegen die ungeheuern, in Asien, Afrika, und dem östlichen Europa verbreitete Macht der Mahomedaner auch ein großes Gegengewicht durch die österreichisch-spanische Manarchie im westlichen Europa aufstellen, und ihr einen Mann vorsetzen wollte, der dieser Bürde gewachsen war, und der in seinen politischen und militairischen Unternehmungen auch vielfach ihren Segen verdiente. Dagegen scheint aber eben diese Vorsehung, nachdem sie in ihrer Weisheit die kirchliche Trennung einmal in Deutschland zugelassen hatte, es selbst nicht in die Macht eines Carl V. gestellt zu haben, die kirchliche Einheit Deutschlands auf dem Wege der Gewalt wieder herzustellen, indem nur der Akatholizismus, nie aber der Katholizismus mittelst des Schwertes seine Kirchen füllt, weßhalb sie die Macht, der Reformation mit Erfolg entgegen zu treten, und das Christenthum immer weiter zu verbreiten, im Geiste des Stifters der Kirche nicht Layen, sondern Priestern anvertraute, und zur Erreichung dieses Zweckes, wozu sie den Sinn und die Gelegenheit einem Carl V. verweigerte, zu eben dieser Zeit durch den Ignatius von Loyola den großen Männerbund in das Leben rief, und hierdurch dem geistigen Gifte ein geistiges Gegengift, der Krankheit das Heilmittel entgegen setzte. So trat denn aus der Asche des alten abgelebten und verdorbenen Mönchthums als Phönix das neue hervor, und was ein großer Kaiser, durch Genie und Macht nicht vermogte, erlangten schnell die im Geiste Christi handelnden Jesuiten, diese wahrhaft berufenen, durch das blose Wort und gutes Beispiel die Völker bekehrenden Diener des Herrn.

Ferdinand I.

Durch die Resignation Carl V. war der kaiserliche Thron erledigt, und so bestieg ihn nun (14. März 1558) sein schon früher zum König erwählter Bruder, nachdem er die neue Wahlkapitulation mit den eingeschalteten Punkten wegen des Religionsfriedens und der Achtungsprozesse beschworen hatte.

Ferdinand I. war ein sehr guter, sanfter, den Frieden und die Gerechtigkeit liebender Fürst, der in der Schule der Erfahrung vielfach gebildet, sein einmal gegebenes Wort unverbrüchlich hielt, und überdies so arbeitsam und thätig war, daß sein Vicekanzler Waldersdorf von ihm schrieb, „dem Herkules würde man eher die Keule aus den Händen wenden, als dem Kaiser die Geschäfte.“ — Gleich seinen Ahnen hing aber auch er mit ganzer Seele dem katholischen Glauben an, ermahnte daher stets seine Söhne, mit Festigkeit an dieser Quelle alles Heils zu verharren, und gab sich alle Mühe, seine katholischen Unterthanen in ihrer Religion treu zu erhalten, seine protestantischen aber durch Güte wieder zu ihr zurück zu führen, weßhalb er, um die Wahrheit leichter von dem Irrthume unterscheiden zu können, durch den Jesuiten Petrus Canisius die „Summa der christlichen Lehre“ klar und deutlich für das Volk abfassen ließ.

So eröffnete er denn als Kaiser am 3. März 1559 nochmals einen Reichstag zu Augsburg, um mit den Ständen die Beilegung der Religionsstreitigkeiten zu bewirken, und gab selbst den zwei päpstlichen Nuntien, die nach Naumburg zu dem dort versammelten protestantischen Convente eilten, eine eigene Gesandtschaft mit, um die Fürsten zur Anerkennung und Beschickung des Conciliums zu Trient zu bestimmen. Doch vergeblich war alles Streben des Kaisers, und es schien, als ob die Gottheit nun den Abfall von der allgemeinen Christuskirche auf einem anderen Wege, als jenem, auf dem sie das Heidenthum beseitigt hatte, theils heilen,

theils bestrafen wolle. War es demnach die Wahrheit des Christenthums, die einst dem Trug des Heidenthums feindlich entgegentrat, und ihn bekämpfte, so sollte nun der Irrthum dem Irrthume feindlich entgegentreten, und die von der Kirche Abgefallenen sollten schnell und vielfach wieder unter sich selbst sich trennen, um als ein unter sich uneiniges, sich bekämpfendes, religiöses Babel gerade hierdurch den trifftigsten Beweis für die Aechtheit, Reinheit und Unveränderlichkeit der wahren Christuskirche für alle Zeiten darzubieten. Darum traten denn nun auch nicht blos die Lutheraner gegen die Reformirten sehr feindlich auf, sondern unter den Lutheranern selbst entstanden wieder zwei Parteien, deren eine mehr dem Melanchthon anhing, die andere aber streng bei der Lehre Luthers verblieb, indessen die katholische Kirche auf ihrem, im Jahre 1561 geschlossenen Concilium zu Trient, ihre alte, treu bewahrte Lehre von neuem aussprach, und das immer Feststehende noch einmal für die ganze Christenheit aller Zeiten und Orten feststellte.

War aber die Kaiserkrone von Deutschland schon eine große Bürde für Ferdinand I., so mußten nun die Königskronen von Böhmen und Ungarn, zu denen er durch den Tod seines Schwagers Ludwigs gelangte, das Gewicht derselben äußerst vermehren. Denn als römisch-katholischer Kaiser hatte er nur mit den protestantischen Reichsfürsten, seinen inneren Feinden, als König von Ungarn aber mit einer mächtigen Gegenpartei unter Johann von Zapola von Siebenbürgen, noch mehr aber mit dem kriegerischen Solymann, seinem mächtigsten äußeren Feinde, zu kämpfen. Nach einem langen und wüthenden Kampfe, worin Solymann jenes Theiles von Ungarn sich bemächtigte, den der verstorbene Johann von Zapola besessen hatte, überließ endlich Ferdinand I., um der gräuelhaften Verheerung und Wegführung der christlichen Einwohner in Ungarn ein Ende zu machen, dem Solymann alles, was er in Ungarn

erobert hatte, und verstand sich selbst für den übrigen Theil des Landes zu einem jährlichen Tribut von 30,000 Goldgulden, indem er demüthig wie ein wahrer Christ, und hochherzig wie ein alter Römer vor allem das Wohl seiner Unterthanen bedachte, und daher durch seinen landesväterlichen Sinn über die Schmach eines solchen, durch die äußerste Noth gebotenen Tracktats sich erhob. *)

Im 62. Jahre seines Alters starb Ferdinand I. (25. Juli 1564) und nahm als das beste Zeugniß seiner Rechtlichkeit und seines Edelsinns das Lob aller Parteien mit sich in sein Grab.

Maximilian II.

Ihm folgte sein Sohn, der schon zwei Jahre zuvor zum römischen Könige gewählt (24. November 1562), nun als Maximilian II. den kaiserlichen Thron bestieg. Gleich seinem Vater war auch er ein milder, friedliebender und gerechter Fürst. Mit Sorgfalt handhabte er daher das Recht und die Gesetze, und ließ zur völligen Unterdrückung des wieder aufglimmenden Faustrechts die gegen den Wilhelm von Grumbach, als den Mörder des Bischofs von Würzburg, Melchior von Zobel, ausgesprochene Reichsacht, die späterhin gegen den Herzog Friedrich den Mittleren, als den Beschützer desselben, ausgedehnt wurde, durch den Churfürst August streng in Vollzug setzen, den Mörder gehörig

*) Tanta sit caritas patriae, ut non solum morte nostra, sed etiam, si opus sit, ignominia illam servemus. Livius. lib. VI. — So sprach ein edler Römer, als das bei Kandium eingeschlossene römische Heer darüber berathschlagte, ob man den freien Abzug unter den schimpflichen Bedingungen, die von den Samnitern gemacht wurden, annehmen solle oder nicht.

theils bestrafen wolle. War es demnach die Wahrheit des Christenthums, die einst dem Trug des Heidenthums feindlich entgegentrat, und ihn bekämpfte, so sollte nun der Irrthum dem Irrthume feindlich entgegentreten, und die von der Kirche Abgefallenen sollten schnell und vielfach wieder unter sich selbst sich trennen, um als ein unter sich uneiniges, sich bekämpfendes, religiöses Babel gerade hierdurch den trifftigsten Beweis für die Aechtheit, Reinheit und Unveränderlichkeit der wahren Christuskirche für alle Zeiten darzubieten. Darum traten denn nun auch nicht blos die Lutheraner gegen die Reformirten sehr feindlich auf, sondern unter den Lutheranern selbst entstanden wieder zwei Parteien, deren eine mehr dem Melanchthon anhing, die andere aber streng bei der Lehre Luthers verblieb, indessen die katholische Kirche auf ihrem, im Jahre 1561 geschlossenen Concilium zu Trient, ihre alte, treu bewahrte Lehre von neuem aussprach, und das immer Feststehende noch einmal für die ganze Christenheit aller Zeiten und Orten feststellte.

War aber die Kaiserkrone von Deutschland schon eine große Bürde für Ferdinand I., so mußten nun die Königskronen von Böhmen und Ungarn, zu denen er durch den Tod seines Schwagers Ludwigs gelangte, das Gewicht derselben äußerst vermehren. Denn als römisch-katholischer Kaiser hatte er nur mit den protestantischen Reichsfürsten, seinen inneren Feinden, als König von Ungarn aber mit einer mächtigen Gegenpartei unter Johann von Zapola von Siebenbürgen, noch mehr aber mit dem kriegerischen Solymann, seinem mächtigsten äußeren Feinde, zu kämpfen. Nach einem langen und wüthenden Kampfe, worin Solymann jenes Theiles von Ungarn sich bemächtigte, den der verstorbene Johann von Zapola besessen hatte, überließ endlich Ferdinand I., um der gräuelhaften Verheerung und Wegführung der christlichen Einwohner in Ungarn ein Ende zu machen, dem Solymann alles, was er in Ungarn

[redacted]

erobert hatte, und verstand sich selbst für den übrigen Theil des Landes zu einem jährlichen Tribut von 30,000 Goldgulden, indem er demüthig wie ein wahrer Christ, und hochherzig wie ein alter Römer vor allem das Wohl seiner Unterthanen bedachte, und daher durch seinen landesväterlichen Sinn über die Schmach eines solchen, durch die äußerste Noth gebotenen Tracktats sich erhob. *)

Im 62. Jahre seines Alters starb Ferdinand I. (25. Juli 1564) und nahm als das beste Zeugniß seiner Rechtlichkeit und seines Edelsinns das Lob aller Parteien mit sich in sein Grab.

Maximilian II.

Ihm folgte sein Sohn, der schon zwei Jahre zuvor zum römischen Könige gewählt (24. November 1562), nun als Maximilian II. den kaiserlichen Thron bestieg. Gleich seinem Vater war auch er ein milder, friedliebender und gerechter Fürst. Mit Sorgfalt handhabte er daher das Recht und die Gesetze, und ließ zur völligen Unterdrückung des wieder aufglimmenden Faustrechts die gegen den Wilhelm von Grumbach, als den Mörder des Bischofs von Würzburg, Melchior von Zobel, ausgesprochene Reichsacht, die späterhin gegen den Herzog Friedrich den Mittleren, als den Beschützer desselben, ausgedehnt wurde, durch den Churfürst August streng in Vollzug setzen, den Mörder gehörig

*) Tanta sit caritas patriae, ut non solum morte nostra, sed etiam, si opus sit, ignominia illam servemus. Livius. lib. VI. — So sprach ein edler Römer, als das bei Kandium eingeschlossene römische Heer darüber berathschlagte, ob man den freien Abzug unter den schimpflichen Bedingungen, die von den Samnitern gemacht wurden, annehmen solle oder nicht.

mehr, und da die Protestanten meistens dabei unterlagen, so schloßen nun auf Anreizung des französischen Königs Heinrich IV. die protestantischen Fürsten von Pfalzneuburg, Brandenburg-Anspach und Bayreuth, von Würtemberg und Baden-Durlach, von Chur-Brandenburg und Hessen-kassel, nebst einigen Städten am 4. May 1608 zu Ahausen eine protestantische Union, und verbanden sich unter der Leitung des Churfürsten von der Pfalz zu einer bewaffneten Vertheidigung. Dabei bestimmten sie auch gleich die Art, wie die zu machenden Eroberungen vertheilt werden sollten, und verwarfen jede Stimmenmehrheit auf den Reichstagen selbst in weltlichen Angelegenheiten, wie auch die Urtheile des Kammergerichtes selbst in der Revisionsinstanz.

Nach solchen Vorgängen fühlten nun auch die Katholiken das Bedürfniß einer engeren Verbindung, weßhalb am 10. Juli 1609 der Herzog von Bayern und sieben geistliche Fürsten in einer heiligen Ligue sich vereinten, der nun bald nachher die drei geistlichen Churfürsten und der Erzherzog Ferdinand von Steyermark beitraten. Immer mehr regte sich nun der Geist der Zwietracht und der Verfolgung, und es bedurfte nur des kleinsten Funken, um die unheilvollste Fackel eines Religions- und Bürgerkrieges in ganz Deutschland anzuzünden. Da fiel aber mit einmal durch Mörderhand der Hauptverbündete der Union, Heinrich IV. von Frankreich,. und dieses Ereigniß zwang die Protestanten, ihre Angriffe gegen die Katholiken zu vertagen, und stellte beide Parteien scheinbar ruhig einander gegenüber, indessen ihre Schwerter kampflustig in den Scheiden klirrten.

Leider war aber in jenen Zeiten gerade Oesterreich dasjenige Land, in welchem die größte politische und religiöse Zerwürfniß herrschte. Denn noch immer regte sich in Böhmen der alte Geist des Husitenthums, und die zum Lutherthume übergegangenen Utraquisten sprachen ihre Abneigung gegen

[redacted]

ihren katholischen Landesherrn, und ihre Hinneigung zur Empörung und zur Verbindung mit auswärtigen protestantischen Fürsten in Worten und in Thaten aus. Auch in den deutschen Ländern Oesterreichs, wo der hohe und niedere Adel schon aus angeborner Genußsucht, und aus Hang zur Ungebundenheit dem Lutherthume, als dem Befreier von allen geistlichen und weltlichen Fesseln, sehr hold war, suchten die Herren und Ritter durch Verweigerung der Beiträge zu den Türkenkriegen die sogenannte Religionsfreiheit sich zu erzwingen, und ihre Anmassungen, so wie die Nachgiebigkeit des Kaisers steigerte sich nach dem Verhältnisse der Gefahr, worin das Königreich Ungarn durch den Aufruhr des Stephan Batscei und die drohende Haltung der Türken sich befand.

Bei diesem so bedenklichen Zustande aller österreichischen Staaten, der durch die Unthätigkeit und Sorglosigkeit des kinderlosen Kaisers täglich noch bedenklicher wurde, traten nun die Verwandten desselben zusammen, und erklärten am 25. April 1606 wegen Rudolphs II. „sichtbarer und gefährlicher Gemüthsschwäche" dessen Bruder Mathias zum Haupte ihres Hauses. — Mit Hilfe der österreichischen Protestanten, die sich dafür neue und sehr ausgedehnte Religionsfreiheiten ertheilen ließen, zwang nun Mathias seinen Bruder, ihm Ungarn und Oesterreich sammt dem Titel eines designirten Königs von Böhmen abzutreten (25. Juni 1608). Durch diese Begünstigungen, welche die Protestanten in Oesterreich erlangt hatten, nun aufgereizt, erhoben sich auch die Protestanten in Böhmen und erzwangen von dem schwachen Rudolph II. den bekannten Majestätsbrief, worin er ihnen freie Religionsübung, ein eigenes Consistorium, die Einräumung der Prager Universität, und die Errichtung neuer Kirchen und Schulen zusichern mußte. Als nun aber der alte Kaiser aus Feindschaft gegen seinen Bruder die Krone von Böhmen auf den Erzherzog Leopold, Bischof zu Passau, übertragen wollte, und dieserwegen das zu Passau

angeworbene Kriegsvolk in Böhmen einrücken ließ, so erblickten die Stände darin eine feindselige Absicht gegen ihre Religion, schloßen den Kaiser in seine Burg zu Prag ein und zwangen ihn (Februar 1609) auch diese Krone seinem Bruder Mathias abzutreten.

Während er also mit Tycho Brahe und Johannes Kepler am liebsten die Gestirne am Himmel aufsuchte, verlor er allmählig seine Länder auf Erden, und sein Streben, den Stein der Weisen aufzufinden, endete damit, daß er als deutscher Kaiser an dem Churfürstentage zu Frankfurt auf ein seinem Alter und Stande angemessenes Einkommen antragen mußte. Freudig sah er daher dem Tode, als dem Erretter aus Kummer und Sorgen, entgegen, der ihn denn auch am 28. Januar 1612 erreichte.

Mathias.

Nach dem Ableben Rudolphs II. wurde nun sein Bruder Mathias zum Kaiser gewählt, und am 13. Juni 1612 zu Frankfurt gekrönt. Auffallend war bei dieser Krönung die ungeheuere Menge der Fürsten, die da zusammen kamen, indem selbst von den Churfürsten nur einer fehlte, und dann die ungeheuere Pracht, die allenthalben zur Schau gestellt wurde, indem der Kaiser selbst in seinem Gefolge 3000 Menschen, 2000 Pferde, und 100 sechsspännige Wagen hatte, weshalb auch mancher wahre Seher in allem diesem ein böses Vorzeichen der baldigen Trennung der Fürsten, wie auch der gänzlichen Verarmung ihrer Länder erblickte.

Denn unter dem Scheine der Freundschaft und des Friedens glimmte der Haß und die Begierde der Unterdrückung stets in den Gemüthern fort, weßhalb denn auch das Begehren des Kaisers, daß die protestantische Union, wie auch die katholische Ligue ihre Verbindungen aufgeben möchten, von der ersteren geradezu verworfen wurde. So diente denn leider

in jenen traurigen Zeiten die Religion nicht mehr als das stärkste Band zwischen Gott und den Menschen; sie diente nur noch höchstens als ein schwaches Band zwischen Menschen und Menschen, meistens aber nur als Werkzeug der Politik, weßhalb in dem Erbschaftsstreite wegen den Jülichschen Ländern der lutherische Churfürst von Brandenburg reformirt wurde, um der Hilfe der Holländer sich zu versichern, indessen der protestantische Pfalzgraf von Neuburg zum Katholizismus zurücktrat, um des Beistandes der katholischen Ligue sich zu vergewissern.

Wie aber dort, wo die Noth am meisten drängt, die Gottheit auch mit ihrer Hilfe gemeinhin am nächsten sich zeigt, wie sie nicht blos ihre Kirche selbst, sondern auch die Vertheidiger derselben vorzüglich schützt, und dieserwegen durch Heirathen und Sterbfälle, durch Nachkommenschaft und Kinderlosigkeit ihre höhere Einwirkung auf die Größe und politische Bedeutenheit Oesterreichs mit mächtiger Hand bisher darlegte, so fügte sie es auch nun, daß weder der Kaiser noch seine beiden Brüder Maximilian und Albrecht eine Nachkommenschaft hatten, und daß diese, das Wohl des Reiches bedenkend und auf ihre Successionsrechte verzichtend, den Beschluß faßten, nach dem Tode des Kaisers die Regierung sämmtlicher österreichischen Erblande auf den Erzherzog Ferdinand von Steiermark übergehen zu lassen, weßhalb derselbe auch im Jahre 1617 schon zum Könige von Böhmen, im folgenden Jahre aber zum Könige von Ungarn ernannt und gekrönt wurde. — So war denn der Fürst gefunden, der gleich einem Deus ex machina die Herstellung der Kirche bewerkstelligen, und den Kampf mit der Reformation bestehen sollte, den er denn auch ritterlich bestanden hat.

Es mogte aber die protestantische Union recht gut fühlen und erkennen, daß sie der vereinigten Macht des Kaisers und der katholischen Ligue nicht widerstehen könne, und

daher ging auch ihr einziges Streben dahin, in den Erbländern des Kaisers selbst die Fackel eines Religions- und Bürgerkrieges anzuzünden. Böhmen, das in den Hussitenkriegen schon so kräftig sich gezeigt, und so vielen Zündstoff noch in sich bewahrt hatte, sollte nun zum Kampfplatze des Protestantismus dienen, mit den eigenen Unterthanen und Gefällen des Kaisers sollte auf kaiserlichem Gebiete der Krieg geführt, und die Schlachten durch die Kriegsmacht der Union entschieden werden, indessen ihre eigenen Länder von den Drangsalen des Krieges bewahrt blieben. Auf dieses Ziel nun hinarbeitend, setzten einige Glieder der Union mit den böhmischen Utraquisten sich in Verbindung, versprachen alle mögliche Unterstützung, und bethörten das unglückliche Volk. Wie demnach die Menschen gemeinhin am schnellsten jenes Verderben erreichen, dem sie, als Heil es betrachtend, im blindesten Eifer entgegen eilen, so ging auch nun aus einigen kleinen Vorfällen nicht blos das größte Unglück für Böhmen, sondern für ganz Deutschland hervor.

Es befand sich aber in dem von Rudolph II. ertheilten Majestätsbriefe die ausdrückliche Bestimmung, daß nur den Herren, Rittern und königlichen Städten, doch keineswegs den Unterthanen katholischer Gutsbesitzer auf katholischem Grund und Boden die Erbauung protestantischer Kirchen erlaubt sey. — Als nun jener Bestimmung entgegen, die Unterthanen des Erzbischofs von Prag zu Klostergrab, und jene des Abtes zu Braunau an eben diesem Orte gegen den Willen ihrer Gutsherrn doch solche Kirchen erbauten, wurde auf kaiserlichen Befehl die erstere niedergerissen, die andere aber geschlossen, und wegen des dabei entstandenen Aufruhrs mehrere Braunauer Bürger gefänglich eingezogen. Wie gewöhnlich schrieen nun alle Protestanten über Religionsbeschränkung und Verletzung des Majestätsbriefes, und die einmal erhitzte Menge fand schnell in dem Grafen Mathias von Thurn einen entschlossenen und ehrgeizigen Anführer,

der zum Defensor des evangelischen Glaubens erwählt, als solcher die protestantischen Stände zusammenrief, um durch die Verbindung Aller die Keckheit der Einzelnen zu steigern, und durch gemeinschaftliche Verbrechen jeden Rücktritt unmöglich zu machen. Indem nun die Stände von dem Kaiser die Freilassung der gefangenen Braunauer Bürger, und die Beseitigung der Beschwerden wegen der beiden Kirchen begehrt, hierauf aber keine ihnen zusagende Antwort erhalten hatten, so begaben sie sich am 23. Mai 1618 großentheils bewaffnet, und von ihren Knechten begleitet, auf das königliche Schloß zu Prag, verlangten von den dort anwesenden Statthaltern Sternberg, Lobkowitz, Slavata und Martinitz die Namen derjenigen zu wissen, die dieses nachtheilige kaiserliche Schreiben veranlaßt hätten, und als auch hierin ihnen nicht willfahrt wurde, führten sie den von jeder Gewaltthat freundlich abmahnenden Sternberg und den Lobkowitz in ein anderes Zimmer und warfen hernach den Martinitz und Slavata sammt dem Geheimschreiber Fabrizius zum Fenster hinaus, die jedoch alle drei, obgleich sie aus einer Höhe von 28 Ellen herunter stürzten, am Leben blieben, da sie auf einen weichen Boden von Papiertrümmern und anderem Kehricht gefallen waren, und von den ihnen nachgesendeten Kugeln nicht getroffen wurden.

Durch diese Gewaltthat, an königlichen Statthaltern begangen, hatten nun die Protestanten ihren Rubricon überschritten, und der Folgen gedenkend, rüsteten sie sich auch schnell zu einem Kampfe auf Leben und Tod. Um also das rechtmäßige Oberhaupt des Staats zu ersetzen, ernannten sie dreißig Direktoren, nahmen die kaiserlichen Beamten in Eid und in Pflicht, bemächtigten sich der königlichen Gefälle, hoben Truppen aus, an deren Spitze sie den Grafen Thurn stellten, und suchten mit den benachbarten Staaten Verbindungen gegen Oesterreich zu schließen. Vergeblich waren daher alle Ermahnungen des Kaisers zum Frieden, noch

vergeblicher aber das Einrücken seiner Generale Boucquoi und Dampierre selbst, da ihre Corps zu schwach waren, um den böhmischen Rebellen, die von allen Seiten Verstärkungen erhielten, die Spitze zu bieten. Denn nicht blos die Schlesier und Lausitzer, auch die protestantischen Oesterreicher traten auf ihre Seite, und der Graf Georg Friedrich von Hohenlohe führte ihnen ein eigenes Corps zu, indessen die Union unter dem Grafen von Mannsfeld 4000 Mann ihnen sandte. Rasch zog nun dieser Glücksritter allenthalben Verstärkungen an sich, rückte vor Pilsen, eroberte es mit Sturm (21. November 1618), und vertrieb die Kaiserlichen aus ganz Böhmen, so daß die Stadt Budweis allein in den Händen des Kaisers verblieb.

Mißmuthig über so viele vergebliche Versuche, dem Uebel der Zeit zu steuern, schwand nun die Lebenskraft des alten Kaisers täglich mehr, bis endlich der Tod auch ihn in seinem 63sten Lebensjahre von seinen irdischen Leiden befreite (20. März 1619).

Ferdinand II.

Wenn wir nun die äußerst schwierigen Verhältnisse, in welchen Ferdinand II. die Regierung seiner Erblande antrat, wohl erwägen, wenn wir sehen, wie in dieser unglückseligen Zeit der Verwirrung und Entzweiung, des Argwohns und des Parteigeistes drei Viertheile seiner Länder gegen ihn selbst sich bewaffneten, die Türken ihn bedrohten, und der wüthendste Haß aller in- und ausländischen Protestanten ihn verfolgte, so müssen wir uns gestehen, daß die Gottheit durch die Größe seiner Gefahren auch die Größe seiner Errettung der Welt habe zeigen, und in ihm seine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Kirche, und sein felsenfestes Vertrauen auf den Gekreuzigten sichtbar und oft sehr überraschend habe belohnen wollen. Als daher in den ersten

[redacted]

Tagen seiner Regierung der Graf Thurn mit den böhmischen Schaaren Wien umzingelte, den Fürsten selbst in seiner kaiserlichen Burg beschoß, und schon von der Einsperrung desselben in ein Kloster und von der protestantischen Erziehung seiner Kinder die Rede ging; als ferner sechszehn Mitglieder der österreichischen Stände des Fürsten Einwilligung zu ihrer Bewaffnung und Verbindung mit den Böhmen sehr ungestümm forderten, und einer derselben sogar den Zögernden an dem Knopfe seines Wamms ergriff und mit den Worten anschnaubte, „Ferdinand, willst du unterschreiben?" — Da ertönte mit einmal zum größten Schrecken der Majestätsbeleidiger ein Trompetenschall auf dem Burgplatze, und ein Regiment Dampierrescher Kürassiere, welches unvermuthet durch das vom Feinde noch unbesetzte Fischerthor in die Stadt eingerückt war, stellte in diesem wichtigen Augenblicke zur Vertheidigung des eingeschlossenen und hartbedrängten Fürsten streitgerüstet sich auf. Da nun auch bald Fußvolk nachfolgte, und die katholischen Bürger nebst den Studierenden zu den Waffen griffen, so verschwand auf einmal die Gefahr wegen des inneren und äußeren Feindes, die nun durch den Sieg des Generals Boucquoi über den Grafen Mannsfeld, und sein Vorrücken gegen Prag gänzlich beseitigt wurde, indem der Graf Thurn in Eile aufbrach, um die Hauptstadt Böhmens zu entsetzen.

Auf diese Art befreit, begab sich nun Ferdinand II. schnell nach München, wo er mit seinem trauten Freunde, dem Herzoge Maximilian von Bayern, über die Angelegenheiten des Tags sich besprach, und von diesem Haupte der Ligue die trostreiche Zusage erhielt, daß der katholische Bund ihn kräftigst unterstützen werde, worauf er denn zu der Kaiserswahl nach Frankfurt eilte, und dort trotz aller Chikanen der protestantischen Union zum Kaiser gewählt, und am 6. September 1619 gekrönt wurde.

Während nun Ferdinand II. zu Frankfurt die Kaiserkrone erhielt, verlor er aber zu Prag seine böhmische Königskrone. Denn als wahre Hochverräther erklärten die Böhmen in Verbindung mit den Ständen von Mähren, Schlesien, der Lausitz und selbst von Ober- und Niederösterreich ihn als den Erbfeind aller Gewissensfreiheit und als den Sklaven von Spanien, und somit aller Ansprüche auf den Thron Böhmens verlustig, und wählten am 27. August 1619 den Friedrich von der Pfalz, dieses Haupt der Union, zu ihrem Könige, der auch troß aller Abmahnungen, die ihm sein eigener Schwiegervater, der König Jakob I. von England, und die Churfürsten von Bayern und Sachsen in besondern, alle Churfürsten aber zusammen in einem allgemeinen Schreiben machten, doch die Krone annahm, und am 4. November 1619 sich krönen ließ.

War es aber der Geist des intolerantesten Calvinismus, der Friedrich I. zur Annahme des böhmischen Thrones verleitete, so führte eben dieser auch seinen schmählichen Fall sehr schnell herbei. Denn da er schon in den ersten Wochen seiner Regierung auf Zureden seines Hofpredigers Scultetus die Domkirche zu Prag den Katholiken abnehmen, alle darin vorfindliche Altäre, Crucifixe und Bildnisse auf Vandalen Art niederreißen, und öfters unter gotteslästerischem Spotte zerstören ließ. Da er ferner in einer, für das ganze Reich erlassenen Verordnung befahl, daß allenthalben eine ähnliche Reinigung der Kirchen vorgenommen, und der Gottesdienst nur nach reformirter Weise gehalten werden sollte, so empörte er hierdurch nicht blos die Katholiken und Lutheraner in Böhmen, sondern auch die meisten Glieder der Union, deren Beistand ihm doch so nöthig war. Darum fiel es auch Frankreich, welches zwar das Lutherthum, doch nicht den Calvinismus in Deutschland hegen wollte, nicht schwer, zwischen der Union und Ligue, deren Heere bei Ulm und Donauwörth standen, einen Vertrag zu ermitteln, wodurch beide Theile

Friede und Ruhe sich gelobten, überdies auch die Union jedes Antheils an den böhmischen Wirren sich begeben, und ihren Beistand für Friedrich V. nicht über die pfälzischen Länder ausdehnen sollte (3. Juli 1620). — Dieser Vertrag setzte nun den Anführer des liguistischen Heeres, den Herzog Maximilian von Bayern, in den Stand, seinem Freunde Ferdinand II. mit Macht zu Hilfe zu eilen. Rasch brach er daher mit seinem Heere gegen Böhmen auf, brachte auf seinem Wege die Stände von Oberösterreich zum Gehorsam, vereinigte sich dann mit den kaiserlichen Truppen, und trieb die böhmischen Schaaren mit ihren Verbündeten schnell bis nach Prag zurück, nachdem er zuvor Friedrich V. zur Niederlegung der böhmischen Krone, die Stände aber zur Unterwerfung unter ihrem rechtmäßigen Herrn dringendst aufgefordert hatte.

Merkwürdig bleibt demnach die Schlacht am weißen Berge (8. November 1620), wo jene Böhmen, die hundert Jahre zuvor ganz Deutschland zittern machten, trotz ihrer trefflichen Stellung völlig geschlagen wurden, und der herrlichste, von dem kaiserlich-liguistischen Heere errungene Sieg um so mehr als ein wahres Gottesurtheil erscheint, da er auf einmal den ganzen Streit wegen des Besitzes der böhmischen Krone entschied, den Afterkönig Friedrich V. aus allen seinen Ländern vertrieb, und ihn, als gekrönten Calvinisten, recht schmählich in die calvinische Republik der Holländer verwies.

Schnell huldigte nun die Stadt Prag ihrem rechtmäßigen Herrn ohne alle Bedingung (11. November 1620), eben so auch nach wenigen Tagen die in Prag anwesenden böhmischen Stände, und alle wurden von Maximilian, der nun wieder nach München eilte, wegen Verzeihung des Vergangenen auf die Gnade ihres Herrschers verwiesen. Leider war aber der Hochverrath, dessen vorzüglich der Adel nicht durch Versuche, sondern durch Thaten sich schuldig gemacht hatte, von einer Art, die keine allgemeine Verzeihung zuließ, indem durch ihn der ganze Bestand der Monarchie, alle Rechte und

Gesetze im höchsten Maaße verletzt waren, und das unschuldig vergossene Blut vieler Tausenden, auch das Blut der vornehmsten Schuldigen als gerechtes Sühnopfer dringend forderte. Ein aus zwölf vornehmen Böhmen und Oesterreichern zusammengesetztes Gericht verurtheilte nun vier und zwanzig Adeliche, und drei Bürgerliche zum Tode, und als der Kaiser mit schwerem Herzen das Urtheil zwar genehmigt, jede lebendige Viertheilung aber streng untersagt hatte, wurden am Altstädter Rathhause die Adelichen geköpft, die Bürgerlichen aber gehangen (20. Juni 1621).

Nachdem dieses gerechte Beispiel der Strenge zum Schrecken aller Meuterer gegeben, der Majestätsbrief durch des Kaisers eigene Hände zernichtet, und alle frühere, in Sachen der Religion ertheilten Privilegien und Freiheiten, die den landesverderblichen Uebermuth groß gesäugt hatten, abgehoben waren, reinigte nun Ferdinand II. seine Erblande so viel wie möglich von dem eingedrungenen Geiste der Reformation, ein zwar sehr schwieriges Unternehmen, das ihm jedoch in wenigen Jahren ohne Dragonaden und Bluthochzeiten, blos durch seine eigene Frömmigkeit und fürstliches Beispiel, wie durch seine muthvolle Standhaftigkeit und Ausdauer größtentheils gelang. So stürmisch also und voll der trübsten Aussichten seine Regierung in den Erblanden begonnen hatte, eben so schnell ebnete die Gnade des Herrn ihm seine Wege, und übergab ihm die Zügel seiner Staaten freier, als je seine Vorgänger sie besessen hatten.

Nachdem nun Ferdinand II. seine Erblande wieder beruhiget hatte, wendete er als römischer Kaiser auch seine Blicke auf das unglückliche Deutschland, verhängte (22. Januar 1621) über den noch immer unruhestiftenden Churfürsten Friedrich, wie über den Markgrafen von Brandenburg-Jägerdorf Johann Georg, über den älteren Fürsten Christian von Anhalt und über den Georg Friedrich, Reichsgrafen von Hohenlohe, die Reichsacht, deren strenge Vollziehung er dem

Churfürsten von Sachsen, den Herzogen Albrecht und Maximilian (der später auch die Churwürde erhielt) und dem Fürstbischofe von Bamberg und Würzburg übertrug. In Folge eines Vertrages mit dem Kaiser löste sich selbst die Union bald hernach auf (12. April 1621).

So schien denn auch in Deutschland das Glück den Kaiser zu begünstigen, und ihn seinem großen Ziele auf einer geebneteren Bahn entgegen zu führen. Doch anders stand es im Buche des Schicksals geschrieben, und die Sünde der Reformation sollte gerade dort, wo sie ausgegangen, auch ihre derbste Züchtigung finden. Was demnach die protestantische Union nicht gewagt hatte, wagte nun der Ernst, Graf von Mannsfeld, jener kühne Abentheuerer, der aus Böhmen vertrieben, unter dem Vorwande, die Sache des Protestantismus und Friedrichs V. zu verfechten, durch den herrschenden Geist des Religionshasses und der Raubsucht schnell 20,000 Mann sammelte, und durch kluge Märsche sie hin und her führend, die katholischen Stifter Würzburg, Bamberg und Eichstädt in Franken, dann jene zu Speyer, Worms und Mainz am Rhein, und zuletzt das schöne Elsaß plünderte und verheerte. Ein solches Beispiel fand aber bald bei mehreren anderen, wie bei dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach und dem Herzoge Christian von Braunschweig, am meisten aber bei dem Albrecht von Wallenstein (Waldstein) die schrecklichste Nachahmung, und so verpflanzte sich der dreißigjährige Krieg, der in Böhmen begonnen hatte, nun auf Deutschlands unglückliche Gauen. Darum eignet sich denn auch die Darstellung dieses entsetzlichen und beweinenswerthen Krieges weniger für die Geschichte des österreichischen Staates, als für jene des deutschen Staatenbundes, weßhalb es uns genüget, hier zu bemerken, daß Ferdinand II. während seiner achtzehnjährigen Regierung alle in seinen Erblanden ihm zu Gebot stehenden Kräfte zur Bekämpfung der Reformation in Deutschland verwandte, daß

es ihm aber nicht vergönnt war, weder die Gegenreformation, die er in seinen Erblanden durchgeführt hatte, auch in Deutschland durchzuführen, noch weniger aber das Ende eines Krieges zu sehen, der durch die außerordentlichsten Wechselfälle sich auszeichnete. Denn die ganze Geschichte dieses blutigen Krieges gleicht einem wundervollen Panoráma, das anfänglich die vollständigste Demüthigung der Protestanten und ihres damaligen Hauptes, des Königs von Dänemark, dann die geheime Einmischung von Frankreich und das öffentliche Auftreten des Königs von Schweden; dann die mißglückte Belagerung von Stralsund, und die geglückte Erstürmung von Magdeburg; dann die Unglücksschlachten von Leipzig und Lützen, den ehrenvollen Tod des Königs Gustav Adolph, und den schmachvollen des verrätherischen Wallensteins; hierauf wieder die viel entscheidende Schlacht von Nördlingen, und das ihr folgende nachdrückliche und öffentliche Auftreten Frankreichs durch Erkaufung der Festung Breisach und der Armee des verstorbenen Bernhard von Weimar höchst überraschend uns zeigt.

So scheiterten denn alle jene ungeheueren Anstrengungen, welche Ferdinand II. während dieses Krieges machte, nicht an der Macht eines Christian von Dänemark, eines Gustav Adolph von Schweden oder an dem Genie ihrer Feldherren; sie scheiterten allein an der verabscheuungswürdigen Politik eines Richelieu, der in Frankreich alle Protestanten vertreiben oder hinrichten ließ, um dort unumschränkt zu herrschen, indessen er in Deutschland eben diese Protestanten durch Geld und Eisen unterstützte, um zum Behufe der eigenen Vergrößerung bei allen Nachbarn eine wehrlose Anarchie hervorzubringen.

Nach einer äußerst sturmvollen Regierung, die Maximilians II. allzugroße Nachgiebigkeit und Milde, Rudolphs II. unselige Zurückgezogenheit und falsches wissenschaftliches Streben, dann Mathias ungeduldige Lebhaftigkeit und seine

[redacted]

unglückliche Versuche, durch Concessionen die Gemüther zu beruhigen und zu verpflichten, ihm bereitet hatte, starb der große Mann am 15. Februar 1637 im 59 Jahre seines Alters, nachdem kurze Zeit vorher sein Sohn Ferdinand auf dem Churfürstentag zu Regensburg als römischer König erwählt worden war.

Ferdinand II. war ansehnlich von Person, mehr hager als beleibt, sein Gesicht mehr spanisch als deutsch. Seine Augen waren blau, seine Haare blond, seine Lippen etwas aufgeworfen, seine Gesichtsfarbe bräunlich. In seinen Manieren zeigte er sich wahrhaft als Kaiser, und seine ganze Haltung bezeichnete seine innere Stärke, seinen unbeugsamen Willen und mächtigen Drang zur Erfüllung seiner Pflichten. Mit den Talenten eines guten Herrschers geboren, mit vielen Tugenden ausgeschmückt, die das Glück der Völker begründen, dabei sanft und menschlich von Natur, strenge gegen sich und nachsichtig gegen andere, war er in seinem Privatleben sehr liebenswürdig, in seinem Regentenamt durch Rechtlichkeit und Fleiß äußerst achtungswürdig, in Anhörung auch des Geringsten seiner Unterthanen voll Geduld und Liebe, und besaß keine andere Leidenschaft als den wärmsten Eifer für die Religion. Denn in seine große Seele hatten die Jesuiten ihre Grundsätze geprägt, und die Glut der Andacht, der fromme Sinn für das Unvergängliche, für das ewig Unbewegliche in dem stets Beweglichen erfüllte und erhielt diesen Helden. Wohlwissend, daß der Himmel gar vieles an die Bedingung des Gebets knüpfte, warf er nicht nur täglich vor dem Kreuze sich nieder, sondern sendete auch bei allen großen Bedrängnissen sein heißestes Gebet zum Heiland der Menschen in der tiefsten Ueberzeugung, daß die wahre Hilfe nur von diesem ausgehe. Hierdurch gelangte sein Geist zu jener erhabenen Ruhe und Geduld, die eine wahre Herrscherseele bezeichnen, und keine Gefahr, kein Leiden vermogte ihn, einen einmal

gefaßten Entschluß aufzugeben. Darum können selbst seine erbittertsten Feinde ihm ihre Bewunderung nicht versagen, wenn er durch wahre antike Kraft und unerschütterliche Standhaftigkeit, durch wahren christlichen Heldenmuth und ausdauernde Beharrlichkeit ohne alles Aufsehen und ohne alle Grausamkeit sein Ziel erreichte, und Oesterreich muß es ihm heute noch verdanken, daß es wieder katholisch geworden, Deutschland aber, daß es wenigstens zum größten Theil katholisch geblieben ist. — Doch der Ruhm dieses ächt katholischen Fürsten blieb in dem Maaße hinter seinen Thaten zurück, in welchem er gemeinhin jene der protestantischen Fürsten viel zu weit zu übersteigen pflegt.

Ferdinand III.

Als Erbe seiner Kronen, seiner Grundsätze und seines Krieges bestieg nun sein Sohn Ferdinand III. den kaiserlichen Thron. Da er die fürchterliche Verwüstung Deutschlands, die verödeten Städte und verbrannten Dörfer, die zertretenen Saaten und den Hunger, das Elend und die Seuchen, dann die Verwilderung der Menschen und die gänzliche Unsicherheit des Eigenthums und des Lebens mit eigenen Augen gesehen hatte, so sprach auch sein menschenfreundliches Herz sich sehr warm und laut für den Frieden aus. Doch das Zorngericht Gottes schien noch immer auf Deutschland zu lasten, das Maaß der Strafe noch immer nicht für die Fürsten und ihre Völker gänzlich voll zu seyn, weshalb auch, wenn gleich jeder nach dem Frieden sich sehnte, doch sein Abschluß durch die Franzosen wie durch die Schweden, und die in Deutschland einheimischen Glücksritter verhindert wurde. — Die Wuth dieses fürchterlichen und verheerenden Kriegs steigerte sich daher in dem Maaße seiner Dauer der wechselseitigen Erbitterung und vergrößerten Armuth, und nicht nur die Raubsucht bediente sich der be-

[redacted]

kannten Schwedentränke, auch die Rachsucht setzte ganze Flecken, Dörfer und Burgen in Brand, so daß der Adam Pfuhl, ein Unterbefehlshaber des Feldmarschalls Banner sich rühmte, allein gegen achthundert böhmische Dörfer verbrannt zu haben. Unter den größten Wechselfällen führten demnach die schwedischen Generale Banner, Torstensohn, Gustav Wrangel und Königsmark in Verbindung mit den französischen Heerführern Guebriant, Türenne und Herzog von Enghien den unmenschlichen Krieg gegen den Kaiser, und das der Kirche immer treue Bayern fort, indem selbst am 25. Juli 1648 der General Königsmark noch die kleine Seite der Hauptstadt Prag eroberte, und hierdurch den Krieg dahin versetzte, wo er ausgegangen war.

Nachdem endlich auch die entlegensten und verstecktesten Winkel von Deutschland ausgeplündert, verheert und alle Hilfsquellen des Kriegs versiegt waren, nachdem nicht blos Pferde und Vieh, Getraide und Geld, sondern auch zur Füllung der Lager die Soldaten und selbst die Heerführer mangelten, kam nun nach fast fünfjähriger Berathung der bekannte westphälische Frieden (24. October 1648) zum Abschluß und förderte zu Tag, was Frankreich und Schweden seit dreißig Jahren mit dem größten Eifer und Ausdauer in dem Pfuhl der deutschen Reformation gesucht hatten.

Denn durch diesen Frieden erhielt Frankreich die Hoheit über die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, ferner Pignerol, Breisach, die Landvogtei Hagenau, die obere und niedere Landgrafschaft Elsaß, dann das Besatzungsrecht in Philippsburg, von wo aus bis Basel keine neue Festung angelegt werden durfte.

Eben so bekam Schweden zu seiner „Satisfaction“ Vorpommern mit Rügen, Stettin, Bremen, Verden, Wismar und dem Frische-Haff, dann das Erbrecht auf Hinterpommern nach Erlöschung des Brandenburger Mannsstammes, dazu noch Sitz und Stimme auf den deutschen Reichs-

tagen und eine Summe von fünf Millionen Thalern zur Bezahlung der Kriegsvölker bis zur Friedensvollstreckung.

Um aber auch künftighin bei allen Reichsangelegenheiten ihre Hände im Spiele zu erhalten, und unter dem Schein des Rechtes jederzeit gegen das Reichsoberhaupt eine geheime und öffentliche Opposition zu bilden, machten Frankreich und Schweden sich selbst zu Bürgen für die Aufrechthaltung des Friedens.

So mußten denn die Enkel die Sünden der Großeltern, das siebenzehnte Jahrhundert die Sünde des sechszehnten verbüßen, und es ging aus der religiösen Trennung die politische Zerstückelung, aus dem abscheulichsten Kriege der schmählichste Frieden, aus der derbsten Züchtigung zugleich die größte Schande für Deutschland hervor. Schwer lag demnach die Hand des Herrn auf dem unglücklichen Lande gleich bestrafend die That wie die Unterlassung, den verbrecherischen Angriff wie die läßige Abwehr. Denn gleich allen Revolutionen hatte auch die religiöse Revolution nur klein und liederlich begonnen, wuchs aber nachher unter dem Schein des Rechts und nothwendiger Vertilgung der Mißbräuche allmählig heran, erstarkte dann immer mehr unter dem Schutz und Schirm mächtiger und habsüchtiger Fürsten, bis sie zuletzt durch den thätigen Einfluß auswärtiger Mächte auf deutschem Boden einen dauernden Bestand gewann.

Aber selbst nach dem Abschlusse des Friedens blieb das durch den Blitzstrahl der Reformation gespaltene Deuschland noch immer die schmählichste Beute des Auslandes, indem die Franzosen und Schweden noch Jahre lang aller Chikanen sich bedienten, um unter den nichtigsten Vorwänden die Räumung der Länder und Festungen zu verweigern, und dem gänzlich verarmten Reiche noch täglich 170,000 Thaler zum Unterhalt ihrer Truppen aufzubürden.

Als endlich aber die Ruhe wirklich eintrat, da glich Deutschland einem Kranken, der zwar eine schwere Krankheit überstanden, dabei aber das eigentliche Lebensprincip und seine frühere Kraft verloren hatte. Denn die Anstrengungen der lebenden Generation reichten nicht hin, um die Vergütungen der abgestorbenen zu ersetzen, und nie konnten Deutschlands Städte zu jener Volkszahl und Industrie, zu jenem Glanze und Reichthum sich wieder erheben, den sie vor dem Kriege gehabt hatten. Auch der sonst reiche, freie und selbstständige Adel mußte n[illegible] aus Armuth in die Dienste größerer Fürsten treten[illegible]en Streben einzig dahin ging, durch Herabsetzung de[illegible]ichen Ansehens den Reichsverband lockerer und mit [illegible]r Franzosen sich immer selbstständiger zu machen.

Neun Jahre nach dem Abschlusse des Friedens starb nun Ferdinand III. (2. April 1657), nachdem er „mit Gottesfurcht und Gerechtigkeit,“ wie sein Wahlspruch immer gewesen, regiert hatte. Unter seiner verständigen Staatsverwaltung vernarbten allmählig die Wunden des dreißigjährigen Kriegs, und durch die gründliche Herstellung der katholischen Religion wurde der Geist des Aufruhrs für immer erstickt. Mit der Beseitigung der Religionsverschiedenheit schloß also der katholische Böhme dem katholischen Oesterreicher sich an, und das gemeinsame Oberhaupt und die gemeinsamen Feldlager schürzten von neuem das Band. — Da sein trefflicher Sohn Ferdinand, der, schon zum römischen Könige ernannt, leider im Tode vorangegangen, sein anderer Sohn Leopold aber noch nicht erwählt war, so blieb hierdurch bei seinem Absterben der deutsche Thron erledigt.

Leopold I.

Bei der neuen Kaiserwahl boten nun die Franzosen und Schweden alles auf, um die Kaiserwürde dem Hause Oesterreich zu entziehen, und sie dem Churfürsten von Bayern, Ferdinand Maria, zuzuwenden. Da dieser aber eine solche Würde sich verbat, so wurde denn der Sohn des verstorbenen Kaisers Ferdinand III. zum Kaiser gewählt, und als Leopold I. am 1. August 1658 zu Frankfurt gekrönt.

Auch dieser Kaiser er[illegible]te sehr sturmvolle Zeiten, und da ihm leider manche Eigens[illegible] fehlten, durch welche die Habsburger bisher als [illegible] sich ausgezeichnet hatten, so vergrößerten sich hie[illegible]ie Gefahren, die von allen Seiten nun über ihn hereinbrachen. War es also eine große Begünstigung der Vorsehung, daß während des ganzen dreißigjährigen Krieges das fromme Kaiserhaus keinen Kampf mit den Türken zu bestehen hatte, so begünstigte sie es wieder, indem sie große Feldherrn erweckte, deren Genie die Schwäche ihres Herrn verbarg.

Denn schon im Jahre 1660 brachen die Türken mit Macht in Ungarn ein, verheerten viele hundert Städte und Dörfer, und mordeten eine zahllose Menge Menschen jedes Alters und Geschlechtes. Als nun der Reichstag zu Regensburg (1663) die vom Kaiser begehrte Hilfe gewährte, so schlug der tapfere General Montecuculi bei St. Gotthard die Türken, und erzwang den Frieden, der jedoch ohne großen Gewinn des Kaisers am 10. August 1664 geschlossen wurde, indem die Festungen Großwaradein und Neuhäusel in den Händen der Türken blieben, und der von ihnen erwählte Fürst von Siebenbürgen Apafi seine Würde behielt.

Da in diesen Zeiten wieder von allen Seiten dem deutschen Reiche große Gefahren und selbst in seinem Innern Unruhen drohten, indem die Städte Erfurt, Münster, Braun-

[redacted]

schweig und Magdeburg mit gewaffneter Hand gezwungen werden mußten, den Fürsten zu huldigen, in deren Gebiete sie lagen, so wurde denn auf dem Reichstage beschlossen, daß fernerhin jeder Reichsfürst und jede Reichsstadt einen beständigen Gesandten zu Regensburg unterhalten, und hierdurch ein immerwährendes Reichsconcilium gebildet werden solle (1667), um bei dem großen Drange der Umstände die Langsamkeit aus den Geschäften zu verbannen.

Denn die durch den westphälischen Frieden erworbenen Länder genügten dem Könige von Frankreich Ludwig XIV. noch lange nicht; das verschluckte Elsaß reizte nur seinen Länderdurst, und der Besitz des schönen Oberrheins weckte in ihm die Gierde, den noch schöneren Mittel- und Unterrhein auch zu besitzen. Darum warf er sich denn mit seiner ganzen Macht auf die spanischen Niederlande, und eroberte diese sehr schnell, indem die von den Spaniern begehrte Hilfe von den deutschen Fürsten aus Gleichgültigkeit, Furcht, oder Bestechung nicht geleistet wurde, weshalb denn die Spanier, um nicht alles zu verlieren, den Aachner Frieden (1668) abschließen, und eine Reihe von Gränzstädten an Frankreich abtreten mußten. Selbst als der König Ludwig XIV. in Holland einfiel, verhielten die deutschen Fürsten sich ganz ruhig; nur Friedrich Wilhelm, der große Churfürst von Brandenburg, eilte zur Vertheidigung seiner westphälischen Länder herbei, und bestimmte auch den Kaiser, der französischen Eroberungssucht durch kraftvolle Maaßregeln eine Gränze zu setzen. So rückte denn (1672) ein vereinigtes österreichisch-preußisches Heer unter dem Grafen Montecuculi in das Feld. Leider waren aber diesem tapferen Feldherrn durch den Einfluß des Fürsten Lobkowitz die Hände gebunden, und so sah sich der große Churfürst bewogen, mit den Franzosen einen Separatfrieden zu schließen (1670), durch den er nun mit Ausnahme der Festungen Wesel und Rees, deren Besitz die Franzosen bis zum

allgemeinen Frieden sich vorbehielten, seine westphälischen Länder zurückerhielt.

Obgleich nun der Kaiser den Fürsten von Lobkowitz entfernte, und Montecuculi auch am Niederrheine mehrere Vortheile gewann, so hausten aber die Franzosen desto ärger in Franken und in der Pfalz, und nöthigten die Fürsten, mit dem Kaiser enger sich zu verbinden. Lange wurde daher der Krieg mit abwechselndem Glücke geführt; doch der Vortheil blieb schon deshalb den Franzosen, weil sie auf Deutschlands Boden und auf Deutschlands Unkosten kriegten. Um demnach eine schnellere Entscheidung herbeizuführen, reizte Ludwig die Schweden zu einem Einfall in die Mark Brandenburg auf, nöthigte hierdurch den Churfürsten von den Verbündeten sich zu trennen, und in sein eigenes Churfürstenthum zu eilen, wo er aber auch bald durch die Schlacht von Fehrbellin (28. Juni 1675) nicht blos seine Lande von den Schweden gänzlich säuberte, sondern auch den größten Theil von Vorpommern eroberte. Was nun dort viele tausend Kugeln durch das blutigste Menschengewürge bewirkten, bewirkte aber am Rhein eine einzige Kugel, die dem Marschall Türenne, als er seine Truppen bei Sasbach zur Schlacht aufstellte, sein Haupt zerschmetterte, wodurch seine ganze Armee so sehr in Schrecken gerieth, daß sie in aller Eile floh, und auf der Flucht den beträchtlichsten Verlust erlitt.

Endlich kam nach einer dreijährigen Verhandlung der Frieden von Nimwegen zu Stande, bei welchem die alte Erfahrung, daß die Coalitionen weder in den Operationen des Krieges noch des Friedens selten etwas taugen, vielfach sich bewährte. Denn indem der König mit jedem seiner Gegner besonders verhandelte, zuerst den nahen unangreifbaren durch Opfer, den entfernten und wenig betheiligten durch Versprechungen beschwichtigte, und so durch besondere Friedensschlüsse alle seine Gegner vereinzelte, schloß er nur

mit jenen am letzten ab, die, wie die Spanier, durch ihre Verhältnisse ihm nicht widerstehen konnten, oder wie der Kaiser bei dem heillosen Zustande des Reichs den Verlust eines kleinen Theils desselben nicht beachtete. So erhielten denn durch diesen Frieden die Holländer die Festung Mastricht, Ludwig XIV. aber die ganze Franche-Comte und eine große Landesstrecke in den Niederlanden von den Spaniern, die wichtige Festung Freiburg im Breisgau aber von dem Kaiser.

Nicht zufrieden mit diesem Länderzuwachs ordnete Ludwig XIV. vier Gerichtshöfe (in Metz, Dornick, Breisach und Besançon) unter dem Namen der Reunionskammern an, die unter dem Vorwande, in dem westphälischen Frieden sey das Elsaß und die dazu gehörenden Landschaften mit allen Dependenzen abgetreten worden, nun ganz Zweibrücken, Saarbrücken, Veldenz, und viele Distrikte vom Oberrhein in Anspruch nahmen, wobei man selbst mitten im Frieden sich nicht scheute, die freie Stadt Straßburg in Besitz zu nehmen (29. September 1687). Um aber einem solchen schaamlosen Benehmen wieder die rohe Gewalt zur Unterlage zu geben, und hierdurch den Kaiser in Verlegenheit und somit zum Schweigen zu bringen, reizte Ludwig XIV. nun die Türken gegen Oesterreich auf, wie er schon früher die Schweden gegen Preußen aufgereizt hatte.

Denn noch immer war das unglückliche Ungarn von Parteien zerrissen; die Protestanten, diese Partei der Bewegung, klagten über Verletzung der Verfassung, über Beschränkung der Religion, über die deutschen Besatzungen, und da sie in dem Grafen Emmerich von Töckely einen entschlossenen Anführer fanden, verbreiteten sie den Aufruhr über das ganze Land. Der ehrgeizige Töckely schloß nun (1682) mit den Türken ein Bündniß und der kriegerische Großvezier, Cara Mustapha, säumte nicht mit einem Heere in das Feld zu rücken, das durch Zahl und Muth seinen

eroberungssüchtigen Absichten entsprach. Doch auch das Glück begünstigte den Kaiser, indem er in dem polnischen Könige Johann Sobiesky einen tapferen Bundesgenossenen, unter den deutschen Fürsten viele treue und dienstwillige Freunde, und an dem Herzoge Carl von Lothringen einen trefflichen Feldherrn für sein Heer, an Ernst Rüdiger von Stahremberg aber einen sehr entschlossenen Vertheidiger der Hauptstadt Wien fand.

Gegen ihre frühere Gewohnheit waren aber die Türken schon im Januar 1683 aufgebrochen, gingen in Verbindung mit den Truppen des Töckelys 200,000 Mann stark am 12. Juni über die Esecker Brücke, hielten sich mit Belagerungen nirgends auf, und rückten gerade vor Wien. Da die polnischen und andere Hilfstruppen noch nicht eingetroffen waren, das kaiserliche Heer nur 33,000 Mann zählte, so warf nun der Herzog von Lothringen schnell eine Besatzung von 12,000 Mann in die Stadt, und zog mit den übrigen Truppen seitwärts, um das Heer der Polen und die übrigen Hilfsvölker zu erwarten. Am 14. Juli erschien nun der Großvezier vor Wien, eröffnete schon nach zwei Tagen die Laufgräben, und über und unter der Erde entflammte schnell der mörderische und gräßlichste Kampf. Doch der Wuth der Belagerer setzten die Belagerten den Muth der Verzweiflung entgegen, und trotz der täglichen Verminderung der Wehrhaften, wodurch die Gefahr der Erstürmung sich mehrte, schlugen die viel Gelichteten die hartnäckigsten Stürme mit der größten Tapferkeit jederzeit ab. Da erschien endlich der Tag der heißersehnten Erlösung (12. September), indem der Polenkönig, und die Churfürsten Max Emmanuel von Bayern und Johann Georg III. von Sachsen nebst vielen anderen Herzogen, Markgrafen und Fürsten, worunter auch die nachher so berühmten Prinzen Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen sich befanden, mit 46,000 Mann zum Entsatz anrückten. Obgleich

[redacted]

nun Cara Mustapha seinen Gegnern an der Zahl der Truppen noch weit überlegen war, so verlor er doch beim Anblick der anrückenden Alliirten das Vertrauen auf sich, auf sein Heer, und auf den Ausgang der Sache. Der Gedanke an seine Verantwortlichkeit, und an die seidene Schnur wurde in ihm lebendig, und so ergriff ihn die Verzweiflung, die weibische Furcht und der Grimm, wodurch noch 30,000 gefangene Christen, meistens Weiber, Kinder und Greise in seinem Lager armselig das Leben lassen mußten. Seiner Unentschlossenheit aber setzten nun die verbündeten Heerführer die größte Entschlossenheit entgegen; allenthalben warfen sie sich auf den Feind, tödteten ihm 20,000 Mann, und vertrieben ihn aus seinem, mit unermeßlichen Schätzen angefüllten Lager, das sie in der sechsten Abendstunde als Sieger bezogen. Diese schreckliche Niederlage und noch verwirrtere Flucht büßte aber bald hernach Cara Mustapha mit seinem Leben, und sein in dem Zeughause zu Wien zur Schau aufgestellter Kopf zeigt zum andernmal, daß Wien die heilige Vormauer der Christenheit sey, die schon hundert Jahre zuvor bei der ersten Belagerung der Graf Niklas Salm mit seinem Heldenblute verkittet hatte.

So verlor sich denn immer mehr der kriegerische Ruhm der Türken, und mit ihm der Schrecken vor ihrem Namen, weshalb auch von nun an das Glück den kaiserlichen Heeren meistens zur Seite stand, und die Verhältnisse von Ungarn gänzlich änderte. Denn durch den großen Sieg, den der Herzog von Lothringen und der Churfürst von Bayern bei Mohatz (12. August 1687) über sie gewann, unterwarf sich ganz Ungarn dem Kaiser von neuem, und durch die traurigsten Erfahrungen belehrt, machte es sogar seine Königswürde erblich, um die unvermeidlichen Leiden eines Wahlreiches zu beseitigen. So wurde denn, wie einst in Prag auch nun in Eperies ein strenges Gericht über jene gehalten, die bisher durch Verschwörungen, Verrath und Herbei-

rufung der Türken so vieles Unheil über Ungarn gebracht hatten. Nach der Eroberung von Belgrad aber, durch die der Churfürst Max Emmanuel von Bayern ganz Servien unterwarf (6. September 1688), nach dem großen Siege bei Zentha (11. September 1697) durch den der große Eugen den Türken einen 25jährigen Waffenstillstand abnöthigte, reihte sich Ungarn allmählig wieder unter die christlichen Reiche ein, und unter der Aegide der Habsburger siegte auch in diesem so lang verheerten, zu einem türkischen Paschalik herabgesunkenen Lande das Kreuz wieder über den Halbmond, und die Civilisation über die Barbarei.

Obgleich nun durch die Vermittelung des Churfürsten von Brandenburg schon seit dem Jahre 1684 zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich ein Waffenstillstand auf zwanzig Jahre bestand, so reizte doch das Waffenglück des Kaisers den König Ludwig XIV. an, durch eine Diversion den Türken zu helfen, wie jene zuvor auch ihm geholfen hatten. Er benutzte also einige kleine Streitigkeiten über die Erbschaft des Churfürsten von der Pfalz, und über die Nachfolge in dem Churfürstenthum Cöln, und kündigte als „Wächter der deutschen Verfassung" dem Kaiser den Krieg an. Dieser hingegen erklärte den König nicht blos als den Feind des Reichs, sondern der ganzen Christenheit, gestattete keinem Reichsfürsten die Neutralität, und machte nebst anderen Fürsten den König Wilhelm III. von England zu seinem Aliirten, wodurch denn dieser Krieg einen sehr ernsten Charakter erhielt. Nach einem mehrjährigen sehr heftigen Kampfe, worin die Franzosen den Türken nachahmten, und alle Städte und Dörfer, die sie nicht behaupten konnten, an beiden Ufern des Rheines plünderten, verbrannten, und die Einwohner nach Frankreich schleppten, führte endlich die Ermüdung der kriegführenden Theile den Frieden zu Ryswick herbei (30. October 1697), worin Ludwig XIV. die Rückgabe der Orte Kehl, Philippsburg, Freiburg und Breisach nebst allen reunirten

[redacted]

Distrikten außer dem Elsaß unter der Bedingung versprach, daß die von den Franzosen wieder eingeführte katholische Religion fernerhin in allen jenen Orten fortbestehen solle.

Um aber die Dienste zu belohnen, welche der Herzog von Braunschweig=Lüneburg in dem Türkenkriege geleistet hatte, errichtete der Kaiser die neunte Churwürde, und setzte dem Herzoge als Churfürst von Hannover den Churhut auf. So strebten nun alle durch die Sekularisirung der vielen Bisthümer mächtig gewordenen Fürsten auch im Range sich höher zu stellen, wie denn der Prinz Wilhelm von Oranien den englischen, der wieder katholisch gewordene Churfürst Friedrich August den polnischen, und der Churfürst Friedrich III. von Brandenburg den von ihm selbst errichteten preußischen Thron bestieg (1701) und auch von Oesterreich, Schweden, England, Holland, Polen, Dänemark und Rußland sogleich, von Frankreich, Spanien und dem Papste aber erst nach zwölf Jahren in dem Utrechter Frieden als König von Preußen anerkannt wurde.

Kaum hatte nun Europa einige Jahre der Ruhe genossen, so veranlaßte die Erbfolge in Spanien schon wieder den blutigsten Krieg. Denn durch die Intriguen des französischen Hofes verleitet, hatte der schwache und kinderlose König von Spanien Carl II. mit Uebergehung der Rechte des österreichischen Hauses den Prinzen Philipp von Anjou, den Enkel Ludwigs XIV., zum Erben der ganzen spanischen Monarchie eingesetzt. Als nun der alte König wirklich mit Tode abging, ergriff der König Ludwig XIV. für seinen Enkel Philipp, der Kaiser Leopold aber für seinen Sohn Carl die Waffen, wobei dem ersteren die Churfürsten von Bayern und Köln, dem letzteren aber England, Holland, und die übrigen deutschen Fürsten zur Seite standen.

Der Krieg begann in Italien, wo der Prinz Eugen, der tapfere Ritter, mit dem kaiserlichen Heere, das durch 10,000 Preußen und Hanoveraner verstärkt war, über die

Gebirge drang, bei Carpi und Chiari die Franzosen besiegte, und sie zuerst aus Mailand und später auch aus Neapel vertrieb. So erschien denn auch im folgenden Jahre der Herzog von Marlborough mit einem englisch=holländischen Heere in den Niederlanden, und das deutsche Reich erklärte gleichfalls an Frankreich den Krieg. Da nun der Marschall Villars mit seinen Franzosen Bayern deckte, so drang der Churfürst von Bayern mit seinen Truppen schnell in Tyrol ein, eroberte Innsbruck, und zog schon den Brenner hinan, wurde aber dort von den treuen Tyrolern so derb zurückgewiesen, daß sein eigenes Leben in Gefahr kam. Um endlich dem Treiben der Franzosen auf deutschem Boden ein Ende zu machen, vereinigten sich die beiden Feldherrn Eugen und Marlborough, und lieferten bei Höchstädt die merkwürdige Schlacht (13. August 1704), worin der französische Marschall Tallard mit 16,000 Mann gefangen, der Churfürst aber gezwungen wurde, Bayern zu verlassen, und mit den flüchtigen Franzosen über den Rhein zu ziehen.

Am 5. März 1705 starb nun der Kaiser Leopold I. in seinem 65. Jahre des Alters, wenig betrauert von den Seinigen, da ihm jene Leutseligkeit fehlte, die alle Herzen gewinnt, und deren Mangel gerade bei einem Habsburger am meisten auffällt. Uebrigens war er gottesfürchtig, gewissenhaft und sehr mildthätig, wobei jedoch seine Schwäche sehr oft mißbraucht wurde. Auf keine Art für sich eingenommen, nahm er den Tadel über seine eigene Entschlüsse von anderen gern an, und befahl selbst dem Lehrer seines Sohnes Joseph, dem Freiherrn Wagner von Wagenfels, in der Geschichte seiner Zeit alle die Staatsfehler getreulich anzugeben, die er begangen habe. — Je kleiner er demnach in jenen schwierigen Zeiten sich zeigte, um so größer erscheinen aber alle jene, die, wie der große Eugen und andere, zu dem hohen Standpunkte ihres Wirkens sich erst emporarbeiten mußten, weshalb die Gottheit das, was sie dem Fürsten

versagte, zu seinem und Oesterreichs Glück desto reichlicher seinen Dienern verliehen zu haben scheint.

Joseph I.

Schon in seinem eilften Jahre wurde Joseph I. als ältester Sohn des Kaisers Leopold zum römischen Könige gewählt, am 26. Januar 1690 gekrönt, und bestieg nun (1705) auch den Kaiserthron. Bei seinem Regierungsantritt entschied er sich gleich zur Fortsetzung des spanischen Erbfolgekriegs, indem sein Bruder Carl schon seit 1704 in Spanien sich befand, und in Aragonien, Catalonien und Valencia als König anerkannt war.

Indessen nun der Prinz Eugen wieder nach Italien, Marlborough aber nach den Niederlanden zog, brach in Bayern ein heftiger Aufruhr aus, der nur mit vieler Mühe und großem Blutvergießen gestillt werden konnte, und für den Churfürsten und seinen Bruder die nachtheilige Folge hatte, daß beide in die Acht, Bayern selbst aber als ein verfallenes Reichslehen erklärt wurde.

In zwei mörderischen Schlachten besiegten aber Marlborough und Eugen die Franzosen, der erstere bei Ramillies (12. Mai 1706), worauf die Niederlanden dem Erzherzoge Carl huldigten, der andere bei Turin (7. September 1706) worauf die Franzosen ganz Italien räumten. Doch die Reichsarmee benahm sich nach alter Weise, und schlecht geordnet und noch schlechter angeführt, überließ sie Schwaben und Franken den plündernden Franzosen, die später erst mit Mühe über den Rhein zurückgeworfen werden mußten. Ein Versuch aber, den der Prinz Eugen auf das südliche Frankreich machte, mißlang, und Spanien, dessen Hauptstadt Carl mit Hilfe der Portugiesen schon eingenommen hatte, unterwarf sich Philipp I., dem Enkel Ludwigs XIV. (1707.)

Da aber in jenen Tagen das unglückliche Frankreich an seinen inneren Hilfsquellen gänzlich erschöpft, und sein militärischer Eifer durch die vielen verlornen Schlachten durchaus erkaltet war, so mußte nun Ludwig XIV. seinen eigenen Stolz besiegen, und als geborner Fürst seine Liebe zu seinen Unterthanen dadurch zeigen, daß er zur Erlangung des Friedens und der Ruhe zu den größten Opfern sich erbot. Doch der Nationalhaß des Engländers Marlborough und die gekränkte Mannesehre eines Eugen bereiteten dem Stolzen noch immer härtere Demüthigungen. Nochmals erlitten in der Schlacht bei Oudenarde (11. Juli 1708), die Franzosen eine große Niederlage und der darauf folgende Winter (1709) machte das Elend in Frankreich um so allgemeiner und drückender. Verzweiflend an dem Glücke, das ihn früher so sehr begünstigt, und er so sehr mißbraucht hatte, begehrte der König nur noch Neapel und Sicilien für seinen Enkel, und da ihm auch dieses verweigert wurde, erbot er sich sogar zu Abtretungen vom französischen Gebiete.

Als nun der König auf die ihm gemachte, freilich allzuharte Bedingung, daß er zur Vertreibung seines Enkels aus Spanien mitwirken solle, nicht einging, und den Krieg fortsetzte, erlitt der französische Marschall Villars nochmals die Niederlage bei Malplaquet (11. September 1709) und im folgenden Jahre hielt Carl seinen feierlichen Einzug in Madrid, nach dem der General Stahrenberg das Heer Philipps V. völlig besiegt hatte.

Aus dieser verzweifelten Lage, worin der viel Geschlagene zu allen Opfern sich schon bereit erklärt, und wegen seines unchristlichen Verhältnisses mit den Türken, und seines noch unchristlicheren Verfahrens gegen die christlichen Rheinbewohner vor dem, der alles Unmäßige mäßigt, in Demuth sich gebeugt hatte, riß ihn nun auch dessen mächtige Hand allein auf die schnellste und unerwartetste Weise.

Denn wegen einer unbedeutenden Kleinigkeit verlor Marlborough und seine Partei die Gunst der Königin Anna von England, und die Freunde des Friedens kamen in London an das Ruder, indessen in Wien der noch junge Kaiser Joseph an den Pocken starb (17. April 1711), worauf sein Bruder Carl sogleich in det Regierung der österreichischen Erblande, und durch die Wahl der Churfürsten (12. October 1711) auch als Kaiser ihm folgte.

Carl VI.

Durch diese beiden, höchst unerwarteten Ereignisse veränderte sich nun die Lage der Dinge sehr schnell, da die Herstellung des Reiches Carl V. den größeren Mächten nicht entsprach. Darum schlossen denn England und Holland zu Utrecht den Frieden mit Frankreich (1713) und erkannten den Philipp von Anjou als König von Spanien und Indien unter der Bedingung an, daß er alle übrige Länder der spanischen Monarchie an Oesterreich, die Festung Gibraltar, die Insel Minorca und große Länderstrecken in Amerika aber an England abtreten solle. Obgleich nun der Krieg zwischen dem Kaiser und Könige Ludwig XIV. noch einige Zeit fortwährte, so kam doch endlich zu Rastadt auch zwischen diesen Beiden der Friede zu Stande, durch welchen nun der Kaiser die Niederlande, Mailand, Sardinien (später vertauscht gegen Sicilien) Mantua und die toskanischen Seehäfen erhielt, Frankreich alle seine Eroberungen mit Ausnahme von Landau herausgab, und nach aufgehobener Reichsacht auch die Churfürsten von Bayern und Köln in ihre Länder wieder eingesetzt wurden.

In dem Jahre 1733 entstand nun ein neuer Krieg wegen der polnischen Königswahl, indem Ludwig XV. statt des erwählten August III., Churfürsten von Sachsen, seinen Schwiegervater Stanislaus Lesczinzky auf den Thron von

Polen erheben wollte. In diesem zweijährigen Kriege war aber Oesterreich und Deutschland nicht glücklich, indem durch den Frieden August III. zwar König von Polen verblieb, der Herzog Franz Stephan von Lothringen aber gegen die Anwartschaft auf Toskana sein Land an den Stanislaus abtreten mußte, das nun nach dessen Tode sogar an Frankreich übergehen sollte. Auch in einem Türkenkriege hatten die österreichischen Waffen kein Glück, weshalb in dem Belgrader Friede (18. September 1739) die Festung Belgrad an die Türken zurückgegeben werden mußte.

So zeigte denn Carl VI. während seiner ganzen Regierung eine große Schwäche, und da er die Feder mehr als das Schwert liebte, und nach seiner Ehrlichkeit auch jene seiner Gegner bemaß, so wollte er alles mit geschriebenen Traktaten ordnen und beenden, und beging dabei den großen Fehler, daß er durch eine außerordentliche Verminderung seiner Armee den Staat wehrlos, eben hierdurch aber auch seine diplomatische Verträge sehr unzuverläßig machte. Statt also, wie der große Eugen ihm gerathen hatte, mit einem Heere von 100,000 Mann und einem gefüllten Schatze die Nachfolge seiner ältern Tochter Maria Theresia auf die kürzeste und sicherste Art zu wahren, machte er hingegen bei dem Mangel einer männlichen Nachkommenschaft einen Erbvertrag, oder eine pragmatische Sanktion, vermög welcher nach seinem Absterben alle seine Länder auf seine ältere Tochter Maria Theresia übergehen sollten, und verschaffte sich durch eine Reihe von Länderabtretungen und nachtheiligen Verträgen endlich die unzuverläßige Beistimmung der meisten europäischen Höfe. So war er denn zwar stets auf das Glück seines Hauses und Reiches bedacht, verfehlte aber dabei doch meistens sein Ziel, indem er jenen, in deren Innerm keine Stimme für Treu und Glauben spricht, zu viel traute, wie solches gleich nach seinem Tode, der am 20. October 1740 in seinem 55. Lebensjahre erfolgte, leider

[redacted]

sehr deutlich sich zeigte*), und die größte Entschlossenheit seiner Tochter Maria Theresia, wie auch den kriegerischen Auf-

*) Das Jahr 1740 wurde durch drei Sterbefälle äußerst merkwürdig und folgenreich für Europa. Es starben nämlich die Kaiserin Anna von Rußland, der König Wilhelm I von Preußen, der deutsche Kaiser Karl VI, und die Geschichte zeigt hinlänglich, welche große Veränderungen und Kriege hierauf allenthalben erfolgten, und wie die Vorsehung auf die wunderbarste Art und durch die wunderlichsten Länderzuwüchse das Königreich Preußen sich schnell vergrößern ließ, hierdurch aber das früher fast ganz protestantische Land beinahe zur Hälfte in ein paritätisches verwandelte, und somit seine religiöse Stellung durchaus veränderte. Gefiel es also der Gottheit, den Protestantismus in Preußen auf diesen Wegen zu parallelisiren, und ihm in seinem eigenen Lande durch das Daseyn ihrer Kirche ein Gegengewicht zu setzen, warum sollte es ihr nicht gefallen können, auch in andern Ländern, in denen bisher die Reformation und Revolution ihr Unwesen trieben, den Katholicismus wieder auf ihren Wegen zu erheben, seine Bekenner aus den Banden des Antichristianismus zu befreien, und somit die Säkularfeier des Jahres 1740 auf eine noch merkwürdigere Art auszuzeichnen? Von dieser Idee beseelt, hatten wir daher gleich nach dem Ausbruche der Juliusrevolution unser Werk „das Jahr 1840" verfaßt, und darin den antichristlichen Demagogen in Deutschland vor Augen gelegt, welche bittere Früchte sie nicht nur von derselben zu erwarten hätten, sondern wie gerade diese in sehr kurzer Zeit das katholische Princip allenthalben erwecken und in die größte Thätigkeit versetzen würde. Auf ähnliche Art haben wir auch in dem ersten Bande unserer Geschichte der Menschheit im Jahre 1835 uns ausgesprochen, und alles, was bisher in so vielen Ländern, besonders aber in Frankreich geschah, hat unsere Ansichten gerechtfertigt, indem die Lage eines Königs von Frankreich, der sein außerhalb Paris gelegenes Schloß Neuilly immer mit schußfertigen Schildwachen dicht umgürten, und des Nachts eine Eskadron Lanciers in seinem Schloßgarten bivouakiren lassen muß, den Werth des Juliusthrons, die sich täglich verm-

schwung der Ungarn unumgänglich nöthig machte, um das Reich vor gänzlicher Zerstückelung zu bewahren.

---

rende Zahl der Missionäre und geistlichen Orden aber das Wiederaufleben eines wahren religiösen Geistes hinlänglich bezeugen. Daß übrigens Ansichten dieser Art einer großen Zahl Menschen mißfallen mußten, war leicht vorherzusehen, und ihre Wuth steigerte sich in dem Maaße, wie jene sich verwirklichten, und wendete sich, da sie den Gang der Dinge nicht aufhalten konnten, gegen die, so diese vertheidigten. Leben wir demnach in Zeiten, wo Jeder, der der Kirche und den Thronen das Wort redet, die Feder niederlegen muß, wenn er sich vor den Beinamen „der Jesuit, Ultramontaner, Absolutist" fürchtet, so gestehen wir gern, daß wir vor solchen Beinamen durchaus keinen Abscheu haben, da wir in Jesuiten und Jesuitenfreunden gar viele hochverständige Männer, in Nichtjesuiten und Jesuitenfeinden aber meistens nur sehr „dumme Jungen" kennen lernten, weßhalb wir auch alle Prädikate dieser Art nie einer Antwort würdigten. Da jedoch ein gewisser Bopp aus D......t in seiner, in der A. L.=Zeitung zu Halle (Januar 1838) erschienenen Recension über den 1sten Theil unserer Geschichte uns als einen ehemaligen katholischen Geistlichen bezeichnet, dem der Pfaff noch im Nacken sitze, und dieserwegen Anfragen an uns geschahen, so dient dieser Lüge und Verläumdung zur Antwort, daß wir seit unserm 17ten Jahre blos in dem revolutionären Frankreich und unter seinen Heeren, nie aber in christlichen Seminarien uns herumgetrieben haben, und daher auch keine andere „Weihe" als blos jene kennen, die jeder wahre Christ nur sich selbst geben kann und muß, die in der furchtlosen Vertheidigung seines Glaubens und seiner Kirche besteht, und eben so gut mit der Feder wie mit dem Schwerte geschieht.

Möchte daher der Hr. Rec. Bopp der bekannten Worte des Erasmus gedenken, der auf alle Recensionen solcher Art gewöhnlich nur zu erwiedern pflegte:

Hoc scio pro certo, quoties cum stercore certo,
Seu vinco, seu vincor, semper maculor.

Maria Theresia, die große Königin.

Denn kaum war der letzte Habsburger zur Erde bestattet, so gedachten die christlichen Höfe nicht mehr der früheren pragmatischen Sanktion noch ihrer diplomatischen Zustimmung, und allenthalben erhoben sich Stimmen, die entweder die ganze österreichische Erbschaft, oder einzelne Theile derselben in Anspruch nahmen. Maria Theresia, die ihren Gemahl, Franz Stephan, zum Mitregenten erhoben hatte, sah sich hierdurch von allen Seiten bedrängt; doch die große Habsburgerin, dem Leibe nach Frau, dem Geiste nach Mann, fürchtete nicht den Sturm, der sie bedrohte, und auf Gott und ihr gutes Recht vertrauend, trotzte sie kühn allen ihren Feinden.

Auf Anstiften Frankreichs machte nun zuerst der Churfürst Carl Albert von Bayern seinen Anspruch auf alle österreichische Lande. Ihm folgte schnell der junge König von Preußen, Friedrich II., der aber nicht blos alte Rechte auf die schlesischen Fürstenthümer, Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wollau hervorsuchte, sondern ohne alle Kriegserklärung schon gegen das Ende des Jahres 1740 in Schlesien einfiel und das Land besetzte. Indem nun seine Vorschläge die Königin nicht annahm, kam es am 10. April 1741 bei Molwitz zwischen den Oesterreichern und Preußen zur Schlacht, worin nach dem hartnäckigsten Kampfe die letzteren unter dem Feldmarschall Schwerin siegten. Nach diesem Vorgang trat nun auch Sachsen mit seinem Anspruch an Oesterreich auf, und der französische Feldmarschall Bellisle brachte zu Nymphenburg (18. Mai 1741) ein geheimes Bündniß zwischen Frankreich, Spanien und Bayern zu Stande, vermög welchem die österreichischen Staaten getheilt, und der Churfürst von Bayern den Kaiserthron erhalten sollte. Aus leicht begreiflichen Gründen schloß Preußen einem solchen Vertrage sehr schnell sich an.

Als nun die französischen Hilfsvölker in Bayern wirklich eintrafen, nahm Carl Albert den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich an, fiel in das österreichische Land ein, wendete sich dann schnell nach Böhmen, wo schon 22,000 Sachsen eingerückt waren, und eroberte Prag mit Sturm, worauf er sich als König dort huldigen ließ (19. December 1741).

So brachen denn jetzt die schweren Tage der bittersten Leiden und Sorgen über die junge und edle Fürstin herein. Doch wie der Stifter des Hauses begonnen, sollte sein letzter Sprößling auch enden, und voll Vertrauen auf Gott, erstarkte Maria Theresia's Geist unter den Anfällen und Gewaltthaten ihrer Feinde.

Mit ihrem Säugling Joseph auf dem Arm erschien sie daher auf dem Reichstage zu Presburg, sprach dort als Königin und als Mutter zu den versammelten Ständen, und brachte unter den Hochherzigen eine solche Begeisterung hervor, daß alle unter dem Ruf „laßt uns sterben für unseren König, Maria Theresia" ihre Säbel aus den Scheiden rissen, und das viele Blut, das Oesterreich in den schweren Türkenkriegen für Ungarn schon vergossen habe, auch nun für Oesterreich zu vergießen, auf das heiligste gelobten. Und wahrlich nicht blos bei ihrer Königin, nicht blos bei ihren Zeitgenossenen, sondern bei der ganzen Nachwelt haben die edeln Ungarn ihr gegebenes Wort ritterlich gelöset, und als treues Volk die Untreue der Cabinete blutig gerächt und beschämt.

Denn in der größten Eile sammelten sie ein sehr bedeutendes Heer, vertrieben in sechs Tagen alle Feinde aus Oesterreich, fielen dann in Bayern ein, und eroberten gerade an dem Tage München, an welchem nach einem fünfzehnmonatlichen Interregnum Carl Albert, der Churfürst von Bayern, zu Frankfurt zum Kaiser gewählt wurde (12. Februar 1742).

Um aber ihren Hauptfeind den König von Preußen, Friedrich II., der bei Czaslau den 17. Mai 1742 über ihre Truppen gesiegt hatte, zu beschwichtigen, und ihren gefährlichsten Gegner von der Coalition zu trennen, schloß sie nun den Breslauer Frieden (28. Juli 1742), überließ an Friedrich II. Ober- und Niederschlesien nebst der Grafschaft Glatz, und endigte hierdurch den ersten schlesischen Krieg.

Als aber hierauf die Franzosen allenthalben geschlagen und verjagt wurden, Carl VII. sich nicht mehr in Bayern halten konnte, und Sachsen selbst ein Bündniß mit Oesterreich einging, da erregte dieser Stand der Dinge große Besorgnisse bei dem Könige Friedrich II., und jeder Sieg der Oesterreicher beunruhigte ihn über den sicheren und ruhigen Besitz seines unrechtlich erworbenen Schlesiens. Um also die große Maria Theresia in ihrem Siegeslaufe aufzuhalten, eröffnete er im Jahre 1744 den zweiten schlesischen Krieg, indem er unter dem Vorwand, seinem rechtmäßigen Kaiser Hilfe zu leisten, mit 100,000 Mann in Böhmen einfiel. Zwar wollte es ihm anfänglich nicht gelingen, und er sah sich genöthigt, Böhmen und Schlesien zu räumen; doch durch die Siege bei Hohenfriedberg (4. Juni 1744), bei Soor (30. September), bei Kesselsdorf (15. December), wodurch Dresden in seine Hände kam, erfolgte nun der Dresdener Frieden, der den zweiten schlesischen Krieg beschloß, und Schlesien abermals in den Händen Friedrichs II. ließ (25. December 1744).

Franz I.

Unglücklich wie Friedrich V. von der Pfalz, der ehemalige Böhmenkönig, hatte doch Carl VII. noch das Glück, in seiner Hauptstadt München am 20. Januar 1745 eines schnellen Todes zu sterben. Maria Theresia machte

nun mit seinem Sohne zu Füßen einen Vertrag (22. April 1745), gab ihm sein Churfürstenthum zurück, wofür derselbe für sich und seine Nachkommenen aller Ansprüche auf die österreichischen Erblande entsagte, und dem Gemahl der Königin, Franz Stephan, seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben versprach. Da nun alle übrigen Churfürsten mit Ausnahme jener von Brandenburg und der Pfalz ihre Stimmen dem Franz Stephan, Großherzog von Toscana und Gemahl der Königin Maria Theresia ertheilten, so wurde er als Franz I. am 13. September 1745 zu Frankfurt zum Kaiser gewählt, am 4. October gekrönt, und auch von Preußen in dem darauf folgenden Dresdener Frieden förmlich anerkannt.

In Verbindung mit den Engländern, welche den Franzosen unendlichen Schaden zur See zufügten, kämpfte nun Maria Theresia gegen die Franzosen in den Niederlanden fort, mußte aber dort, wo Frankreich seine starke, Oesterreich aber seine schwache Seite hatte, gegen einen so ausgezeichneten Feldherrn, wie der Marschall von Sachsen war, allmählig unterliegen. Das Bedürfniß des Friedens wurde demnach immer dringender, und so erfolgte er endlich auch zu Aachen (18. October 1748), wodurch das Kaiserhaus von neuem in seinen Besitzungen und seiner Kaiserswürde gesichert wurde, nachdem es die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastella an den Don Philipp, den jüngsten Sohn des Königs von Spanien abgegeben hatte.

Durch den Aachener Frieden war nun zwar der öffentliche, doch nicht der geheime Krieg beseitigt. Denn Maria Theresia konnte den Verlust ihres schönen Schlesiens nicht verschmerzen, und die Art, wie Friedrich II. zu jenem gelangt war, konnte ihn eben nicht über den ungestörten Besitz desselben für die Zukunft beruhigen. Dachte also jene an den Angriff, so dachte dieser an die Vertheidigung, und zweckmäßige Bündnisse abzuschließen, wurde für beide

[redacted]

die wichtigste Aufgabe, weshalb Friedrich II., der in der Geldmacht Englands seinen stärksten Freund, in der Waffenmacht Frankreichs seinen schwächsten Feind erblickte, am 13. Januar 1756 mit England ein Trutz- Schutzbündniß abschloß. Diesem ungewöhnlichen und fast unnatürlichen Bunde folgte nun gleich ein anderer von ähnlicher Art, indem, was seit 300 Jahren nicht geschah, Frankreich mit Oesterreich sich verbündete (1. Mai 1756), welchem Bündnisse bald hernach Rußland, Schweden und Sachsen beitraten, und gemeinsam gegen das unruhige und gewaltsame Benehmen Friedrichs II. geheime Beschlüsse faßten. Als aber Friedrich II. durch den Verrath des chursächsischen geheimen Cabinet Canzelisten Menzel von diesem Bündnisse und seinen geheimen Artikeln die Kunde erhielt, säumte er nicht, rückte ohne Kriegserklärung schnell mit 70,000 Mann in Sachsen ein (29. August 1756) und eröffnete den siebenjährigen Krieg.

Wenn wir nun diesen Krieg mit seinen Feldzügen und Schlachten in einem Ueberblick umfassen, so kann es uns nicht entgehen, daß die Machtvollkommenheit eines selbst kommandirenden Königs ein entschiedenes Uebergewicht über die Uneinigkeit oder Gebundenheit der gegen ihn kommandirenden Generale haben mußte, und daß die Guineen der Engländer ihm mehr Dienste leisteten, als die großen Armeen der Franzosen, Russen, Schweden und Reichstruppen der Maria Theresia geleistet haben, indem die Hilfe dieser oft sehr zweideutig, und manche Wahlstatt nur der Werbplatz war, wo die gelichteten preußischen Bataillone durch die Gefangenen sich wieder vollzählig machten. Denn, um nicht der Schweden und Reichstruppen zu erwähnen, was haben in dem ganzen Kriege außer den wenig bedeutenden Gefechten bei Hostenbeck und Bergen die Franzosen gethan, als daß sie bei Rosbach schmählich sich schlagen ließen? Was haben außer dem Kampfe bei Großjägerndorf

die Russen in allen diesen Feldzügen geleistet, als daß sie bei Zorndorf eine große Niederlage auf sich nahmen, und der Sieg bei Kunersdorf nicht ihnen, sondern den Oesterreichern angehört? Der eigentliche Kampf war daher zwischen den Preußen und Oesterreichern, und wenn jene nun mit den Siegen bei Prag, Leuthen, Liegnitz, Torgau, Reichenbach und Freiberg sich brüsten, so dürfen diese auch ihrer Großthaten bei Lowositz, Collin, Breslau, Hochkirchen, Kunersdorf, Maxen, Landshut, so wie der Erstürmung Schweidnitz u. a. m. sich rühmen.

Es verhielt sich daher mit dem Erfolg eines Kriegs wie mit dem Erfolg einer Schlacht, indem hier wie dort die Entscheidung in einer anderen Hand liegt, als gemeinhin die Menschen in ihrem Unverstande oder Dünkel wähnen. Trotz aller Anstrengung also, welche die große Maria Theresia machte, um ihr schönes Schlesien wieder zu gewinnen, erreichte sie ihren Zweck doch nicht, und der Hubertsburger Frieden (16. Februar 1763) überließ zum drittenmale an Friedrich II. das größtentheils katholische Schlesien, wie es denn auch in den folgenden fünfzig Jahren der Gottheit gefiel, noch mehrere ganz katholische Länder auf die wunderbarste Art mit Preußen zu vereinigen, um in ihrer Weisheit und zu einem höheren Zwecke, der sich bald zeigen dürfte, einen steif protestantischen Staat durch einen außerordentlichen Zuwachs von Katholiken in einen paritätischen zu verwandeln, und den Einfluß auf Religion, den einst die Fürsten mit der größten Gewalt gegen ihre Völker behaupteten, auch einmal auf einem sanfteren Wege durch die Völker gegen ihre Fürsten behaupten zu lassen.

Nach dem geschlossenen Frieden betrieb nun Maria Theresia und ihr Gemahl Franz I. die Königswahl ihres Sohnes Josephs mit erneuertem Eifer, und als das Capitulationsgeschäft beendigt war, wurde Joseph am 27. März 1764 einstimmig zum Könige gewählt und am

3. April, gekrönt. Nicht lange nachher starb der Kaiser Franz I. zu Innsbruck im 57. Jahre seines Alters (18. August 1765), dessen vielen guten Eigenschaften und Regententugenden nie verkannt, und blos durch die Liebenswürdigkeit und Geistesgröße seiner Gemahlin, durch die diese als Frau und Regentin alle Herzen bezauberte, in den Hintergrund gestellt wurden.

Obgleich Maria Theresia auch jetzt nicht der Regierung ihrer Erbländer sich begab, so läßt sich doch in derselben nun der Einfluß des jugendlichen und kriegerischen Sohnes auf seine alternde, den Frieden liebende Mutter nicht verkennen. Denn das thatenreiche Leben der Kaiserin Katharina II. und Friedrichs II. hatte auf den thatenlustigen Geist Josephs II. vielfach eingewirkt, und darum spricht sich auch in der ersten Theilung von Polen (1772), in der Aufhebung der Jesuiten (1774) und in der militärischen Besetzung von Bayern (1778) sammt dem dazu gehörenden bayerischen Erbfolgekriege u. dgl. mehr der Geist des Sohnes als der Mutter aus.

Denn da nach dem Tode Augusts III. (1. October 1763) Rußland und Preußen den Stanislaus Augustus Poniatowsky mit Gewalt auf den polnischen Thron setzten (7. September 1764) und in dem Kampfe der Parteien auf die Seite der Dissidenten, zu welchen alle Akatholiken gehörten, sich stellten; da ferner Rußland nach Eroberung der Moldau und Walachei Miene machte, sie zu behalten, und Oesterreich solches niemals zugeben konnte, so versprach Rußland nur dann seinen Eroberungen zu entsagen, wenn Polen, dieser monarchisch-republikanische Zwitterstaat, getheilt würde, wozu dann das länderbegierige Preußen gleich mit einstimmte. Lange kämpfte nun die rechtliche Maria Theresia gegen das große Unrecht, das man in der Christenheit einem christlichen Volke anthun wollte; doch verlassen von dem tiefgesunkenen Frankreich, und bedroht,

man würde auch ohne Oesterreich die Theilung von Polen vornehmen, mußte sie der Gewalt weichen, und die Interessen ihres eigenen Reiches wahren. Indem sie also, wie Pope sagt, ein kleines Unrecht that, that sie doch auch ein großes Recht, und sie war es, die die große Strafe der polnischen Zerstückelung, welche Gott über die Polen wegen ihrer kirchlichen Trennung verhängt hatte, dahin milderte, daß wenigstens unter den Flügeln des österreichischen Adlers der Namen und die Religion, die Sprache und die Sitten Polens rein erhalten, und somit das österreichische Polen noch immer als der veredelte Cadre des alten Polen erscheint.

Noch schwerer mag es aber der großen Königin gefallen seyn, ihre Beistimmung zur Aufhebung jenes Ordens zu geben, der allein die Religion in Europa erhalten, und in anderen Welttheilen mit Erfolg verbreitet hatte, der in Portugal blos wegen seinen Besitzungen in Brasilien, in Frankreich nur wegen seines Widerstandes gegen die Lehre Voltaires, Rousseaus und der Enziclopädisten, bei den beschränkten Köpfen aller Confessionen aber wegen seines Reichthumes, seines Einflusses, seiner rein katholischen Lehre und Bekämpfung aller bösen Sitten angefeindet wurde. Unter dem liederlichsten und schlechtesten Regenten von Frankreich, dem Könige Ludwig XV. machte daher der Staatsminister Choiseul in Verbindung mit dem nichtswürdigen Minister Pombal in Portugal die Einleitung zur Aufhebung der Jesuiten, zog die Nebenlinien der Bourbonen in den anderen europäischen Reichen durch Ueberredung oder Interesse in das Spiel, und zwang durch Besetzung von Avignon und Benevent den Papst selbst ohne Zuziehung der Cardinäle durch eine eigene Bulle vom 16. August 1773 förmlich ihre Aufhebung auszusprechen. Als eine folgsame Tochter der Kirche mußte nun die fromme Maria Theresia diesem päpstlichen Ausspruche sich unterwerfen, und ihr blieb allein die Macht, die Interessen der Kirche auf anderen Wegen zu wahren, wes-

[redacted]

halb dann auch zum Heil ihres Reiches der Jesuitenorden unter einem anderen Namen dort fortlebte, indessen in Frankreich und Italien, in Spanien und in Portugal schon zwanzig Jahre nach seiner Aufhebung alle Jesuitenfeinde von den Revolutionsmännern theils von den Thronen gestoßen, theils auf den Schaffoten gewürgt wurden.

So suchte denn auch nach dem Absterben des kinderlosen Churfürsten Maximilian Joseph (30. December 1777) das österreichische Kaiserhaus seine Ansprüche auf den größten Theil von Bayern durch Besetzung des Landes geltend zu machen. Doch Friedrich II. unterstützte das Haus Zweibrücken, rückte im Jahre 1778 in Böhmen ein, und eröffnete den bayerischen Erbfolgekrieg, der aber auf die ernstlichsten Drohungen Rußlands, und nach dem geheimen Wunsche der Maria Theresia selbst in dem Teschner Frieden (13. Mai 1779) durch Abtretung des Innviertels an Oesterreich ein sehr schnelles Ende fand.

Gleich jeder sorgfältigen Hausfrau, die zum Wohl ihrer Kinder ihr Hauswesen auf das Beste ordnet und wahret, sorgte aber auch stets die gute Maria Theresia für das Wohl ihrer Völker, und allenthalben fühlten diese die segenreiche Hand ihrer großen Landesmutter, die in Errichtung von Schulen und Lehranstalten aller Art, in Begründung und Dotirung von Wittwen- und Waisen; von Armen- und Krankenhäusern so wohlthätig sich zeigte, die durch das Urbar, durch die Erschwerung des Abstiftens, durch die gemäßigte Unterthänigkeit und Leibeigenschaft, wie denn durch die Kreisämter die Gewalt der alten mächtigen Aristokratie lähmte, und jedem Stande die Gränze seines Ranges, seiner Rechte und seiner Verbindlichkeiten anwies, um hierdurch gegen jeden den Druck des andern sicher zu stellen.

Zum Unterricht aller Classen und Stände errichtete sie aber die Ritterakademie zu Kremsmünster (1744), das Theresianum, Savoische und Löwenburgische Convikt (1746 und

1747), das prächtige Wiener-Universitäts-Gebäude, die orientalische Akademie (1752 — 56), die Graveur- und Poussir-Schule zu Wien (1767), die Akademie der bildenden Künste (1768), die hohe Schule zu Lemberg, die Akademien zu Roveredo und Mantua, das Universitäts-Gebäude zu Pavia, die botanischen Gärten und die Sternwarten zu Wien, Mailand und Pavia, das erneuerte Lycäum zu Klausenburg (1777), die erneuerte und von Tyrnau nach Ofen verlegte Königl. ungar. Universität (1780), denen sie noch im Jahre 1770 die Normalschulen beifügte, und zugleich allen ihren auswärtigen Gesandten befahl, jedes halbe Jahr aus den Ländern, wo ein jeder sich aufhielt, über die dortigen Gelehrten, über die Fortschritte in den Wissenschaften, über die neuesten Entdeckungen und literarischen Erscheinungen jeder Art umständlich zu berichten. Aus dieser so vortrefflichen Saat gingen aber auch schnell die herrlichsten Früchte auf, und die in allen Theilen der Wissenschaften und Künsten hervortretenden Gelehrten, Künstler und mechanische Genies besaßen einen um so größeren Werth, da die Meisten derselben ihre Köpfe nicht auf Kosten ihres Herzens bereichert, und ihrem Wissen nicht ihren Glauben aufgeopfert hatten.

Eben so sorgte sie auch für die Forderungen des Handels, der Gewerbe, und des Ackerbaus in den allgemeinen wie in den besonderen Interessen ihrer Reiche, und that hierin unendlich viel durch Theilnahme, Zuschäffe und Unterstützungen jeder Art durch Anlagen von Kanälen, Strassen und Brücken ꝛc., wobei sie die öffentliche Sicherheit mit aller Strenge handhabte. Dahingegen hob sie die aus den Zeiten der Barbarn herstammende Carolina, die selbst in dem 19 Jahrhundert noch in manchen Gegenden Norddeutschlands in ihrer vollen Kraft bestand, gänzlich auf, und führte einen neuen Strafkodex ein, wodurch die Tortur

für immer abgeschafft, und die Todesstrafe nur auf die größten und gefährlichsten Verbrecher beschränkt wurde.

Gewitzigt durch die, bei ihrer Thronbesteigung erhobenen Ansprüche, sah sie aber auch schnell die Nothwendigkeit ein, alle Urkunden, die auf die Geschichte und Stammfolge ihres Hauses, auf die Erbfolggesetze, Ansprüche und Verträge mit Auswärtigen, wie auf den Titel der Machtvollkommenheit ꝛc. Bezug haben, in einem geheimen Staats-, Hof- und Haus-Archiv unter der Leitung des Ministeriums der auswärtigen Geschäfte zu vereinigen (1748), machte zugleich dasselbe für die Gelehrten zugänglich, und ermunterte sie durch Belohnungen, Aufmerksamkeiten und Achtung, das Gebiet des Staatsrechts und die Geschichte nach Kräften zu erleuchten, wodurch sie denn auch sehr ausgezeichnete Männer in diesem Fache hervorrief.

Eben so sonderte sie die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten von der Verwaltung des Inneren ab, bestellte für die ersten eine eigene Hof- und Staatskanzlei (1752) mit den ausgedehntesten Vollmachten, für die letztere aber einen eigenen Staatsrath (1773), der in collegialischer Form, nie exekutiv, nur dirigirend, nie mit dem Detail, nur mit der Uebersicht und Obhut sich beschäftigen sollte.

Wohlwissend aber, daß Gold ohne Eisen in einem Staate werthlos sey, und daß nur die Künste des Kriegs den Künsten des Friedens Sicherheit verschaffen können, war Maria Theresia stets darauf bedacht, ein starkes, wohlgeordnetes Heer zu erhalten, welches die Unverletzbarkeit der Gränzen des Reichs, und das Gewicht ihres Fürstenwortes in den Welthändeln wahren, und zum Schutze aller ihrer Unterthanen dienen könne. Darum hatte sie auch für alle militärischen Unterhalts- und Erziehungsanstalten, für alle militärischen Verbesserungen jeder Art, für Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Häuser die größte Sorge, errichtete

die Sappeurs-, Mineurs-, Pontonniers-, Tschaikisten- und Ingenieur-Corps, erhob ihre Artillerie zur ersten in der Welt und legte große Gestütte für ihre Cavallerie, vorzüglich aber die Militärkolonien an, jene bewunderungswürdige Anstalt, durch die Oesterreich stets ein wohlgeordnetes, völlig gerüstetes, und dabei wenig kostendes Heer auf seiner südöstlichen Gränze besitzt, und hierdurch jeden Einfall raubsüchtiger Türken sehr leicht abwehren, überdies auch sich selbst und das übrige Europa, wofür ihm dieses den Dank verschuldet, vor dem Eintritt der Pest schützen kann. So musterte denn auch Maria Theresia ihre Truppen sehr häufig, durch Blick und freundliche Rede das thatendurstende Feuer in ihnen erregend, errichtete den Theresienorden als höchste Belohnung für die Tapferen, und dankbar begrüßte sie ihr Heer als seine Mutter, und lies auf sie als Mater Castrorum eine Münze schlagen.

Mit 50,000 Mann hatte sie ihre äußerst schwierige Regierung begonnen, mit 300,000 Mann ihre glückliche Regierung beendigt, und kein europäischer Staat konnte mit dem ihrigen an der Zahl und Bildung der Truppen, in dem Zustande ihrer Festungen, ihrer Kriegsvorräthe ꝛc. in jener Zeit sich vergleichen.

Aber auch in dem Gebiete der Religion zeigte sich die große Maria Theresia nicht blos als eine fromme Frau, sondern auch als eine wahre Fürstin, und ohne im geringsten den Grundpfeilern der von ihr so sehr geliebten Kirche zu nahe zu treten, fegte sie blos den menschlichen Staub ab, der seit Jahrhunderten auf jene heiligen und ewigen sich gelagert hatte. Mit Zustimmung des Papstes erneuerte sie also am 30. September 1748 die alten Beinamen apostolisch, der den ungarischen Königen seit dem heiligen Stephan beigelegt worden, und übte alle die Vorrechte thätig aus, die dieser Titel durch Concordate und als Lohn für rastlose Bemühung zur Ausbreitung des katholischen

[redacted]

Glaubens in sich einschloß, und alle Machtvollkommenheit eines außerordentlichen Legaten umfaßte. So stiftete sie in Ungarn und Gallizien neue bischöfliche Sitze, bestimmte die Gränze der Diözese, verkleinerte die allzugroßen, vergrößerte die allzukleinen Sprengel und versagte jedem auswärtigen Bischofe die Gerichtsbarkeit in ihren Staaten. Eben so untersagte sie die kostspieligen Visitationen der apostolischen Nuntien, die Bekanntmachung irgend einer päpstlichen Bulle ohne königliches Placetum (1749), und ließ sich wegen der Besteuerung der erbländischen Geistlichkeit zum letztenmal ein Indult von Rom ertheilen (1752). — Mit Zustimmung der römischen Curie verminderte sie auch allmählig die Zahl der Feiertage (1. September 1763 und 22. Juni 1771), erließ eine strenge Verordnung wegen des Mißbrauches der Exorzismen, bestimmte die Summe, welche in die Klöster mitgebracht werden durfte (1763) und ließ in dem Fache der Gottesgelehrtheit und des geistlichen Rechts gleiche Lehrsätze und Schulbücher allenthalben und selbst in den Klöstern einführen (1770). — Eben so verfügte sie, daß die feierlichen Ordensgelübde nicht mehr vor dem 24 Jahre abgelegt werden sollten (7. November 1770), beschränkte die Vorsteher in dem Gebrauche oder Mißbräuche der Kerker (31. August 1771), verbot alle Unwirthschaft in den Klöstern und alle Anlegung ihrer Kapitalien in fremden Ländern (4. September 1771), setzte dem Einfluß der Geistlichen auf Vermächtnisse und auf letztwillige Anordnungen billige Gränzen, und hob alle Asyle auf, die zum Hohn der Gesetze oft manchem Verbrechen Straflosigkeit gewährt hatten (16. September 1775). Alle ihre Veränderungen und Einrichtungen machte sie aber langsam, mit Weisheit und Schonung, dabei aber doch mit Festigkeit, und hielt sich immer auf der gleichen Linie mit der steigenden Aufklärung und dem vervielfältigten Bedürfnisse des Volkes. Indem sie also auf diese zarte Art den alten mensch-

lichen Schutt, den Jahrhunderte an dem göttlichen Kirchengebäude angeschlämmt hatten, aufräumte, galt aber ihr eigener frommer katholischer Sinn bei allen ihren Unterthanen als der beste Bürge, daß das, was sie im Gebiete der Religion that, auch wirklich zum Besten der Religion gereiche.

Gesegnet übrigens mit vielen Kindern lag ihr als zärtlichen Mutter nicht blos die glückliche, sondern als Regentin auch die für Oesterreich günstigste Versorgung derselben sehr am Herzen, weshalb sie alles aufbot, um alle Bourbonen an das, von ihnen so lange und so unversöhnlich verfolgte Haus Oesterreich mit den zartesten Banden zu knüpfen. Sie stiftete daher Verbindungen in Paris und Madrid, in Neapel und Parma, brachte durch die Erbtochter Beatrix Modena, Massa und Carrara ins Haus, und verschaffte dem jüngsten Sohne Maximilian die Chur von Köln, die Inful von Münster, und das Hoch- und Deutschmeisterthum. Da jedoch der Mensch blos denkt, Gott aber lenkt, so darf man es auch der guten Maria Theresia, diesem großen Muster für alle Königinen und Frauen nicht anrechnen, wenn sie in ihrem Ziele sich irrte, wenn im Geiste einer höheren Weltordnung auch in ihre gute Saat der Teufel sein Unkraut säete, und die bald hernach erfolgte französische Revolution alle ihre, mit unendlicher Mühe durchgeführten Lieblingsplane zerstörte.

Nachdem nun Maria Theresia in diesem Geiste 64 Jahre gelebt, und von diesen 40 Jahre regiert hatte, ergriff sie der Tod, und führte die um Oesterreich so hoch verdiente sanft zur ewigen Ruhe, und zum besseren Leben ein (29. November 1780).

In ihrem schönen Körper lag aber der ganze Ausdruck ihrer schönen Seele, wobei sie überdies die unschätzbare Herrschergabe besaß, bei einem majestätischen Anstand nach Willkühr freundlich und ermunternd wie eine Frau, und

gebietend und heroisch wie ein Mann zu erscheinen. Durch ihr sanguinisches Temperament war sie zwar leicht aufgebracht, doch durch ihre Herzensgüte eben so schnell wieder besänftigt. Gerecht und gewissenhaft bis zur Aengstlichkeit, war sie zugleich fest, entschlossen und consequent in ihren Handlungen, sichtbar fromm und andächtig, rein tugendhaft und ohne Tadel. Diese Eigenschaften machten aber auch sie zur heldenmüthigen Retterin der Monarchie, zur zärtlichsten Gattin, zur gütigsten und sorgfältigsten Mutter, und dreimal glücklich der Mann, der eine ähnliche Gattin, dreimal glücklich die Kinder, die je eine ähnliche Mutter besitzen. — Durch ihr hohes Beispiel suchte sie aber der Sitte, und durch diese den Gesetzen Gewalt und Macht zu geben, und vergab daher nichts schwerer, als den groben Verstoß gegen die erstere. — Sie vertraute nicht leicht, aber dem sie einmal ihr Vertrauen geschenkt hatte, vertraute sie ganz, weshalb bei ihr kein launenhafter Wechsel in ihrer erprobten Umgebung statt fand, und die Dienstjahre ihres ersten Ministers, Fürsten Kaunitz, mit ihren Regierungsjahren in steter Eintracht zusammenflossen. — Wie ihr Ahne Rudolph I. benachrichtigte auch sie ihren größten Feind Friedrich II. über den Mordplan, den einer aus seiner Umgebung gegen ihn gefaßt habe, besaß aber selbst Heldenmuth genug, um öfter und zugänglicher an öffentlichen Orten zu erscheinen, als man ihr hinterbracht hatte, daß selbst gegen sie eine Mörderhand gedungen sey.

Sie war es demnach, die dem schönen Gebäude des Habsburger Hauses, wovon Rudolph I. als Mann, als Ritter und Fürst den Grundstein gelegt hatte, nun als Frau, als Mutter und Fürstin die durch alle Jahrhunderte glänzende Kronen aufsetzte.

Sie war es, die den Enkel jenes verklärten Helden, der einst Wien rettete, Ofen eroberte, und bei Mohatz die Christenheit rächte, mit dem Höchsten dieser Erde, mit ihrer

Hand, mit ihrem Herzen und ihren Kronen beglückte, und ihn, den Sprößling eines an ritterlichen Thaten und christlichen Tugenden höchst ausgezeichneten Hauses, zu dem glücklichsten Stammvater einer neuen Linie machte, die den Geist und die Tugenden der Habsburger und Lothringer in sich vereint *).

Sie war es, die als liebende Tochter, als treue und zärtliche Gattin, als wachsame, für das Wohl ihrer Kinder besorgte Mutter ihrem ganzen Geschlechte das rühmlichste Beispiel gab, dabei aber als Fürstin zeigte, wie das Wohl des Staats vor allem den Regenten beschäftigen, wie er dafür alles opfern, und in der Tiefe seines Glaubens die nöthige Stärke zur Erfüllung seiner Pflichten und bei widrigen Geschicken auch eben darin den Stern des Heils suchen und finden müsse.

Sie war es, die das Recht und die Gerechtigkeit, als die Grundpfeiler jedes guten Staates, mit aller Kraft handhabte, und die große Aufgabe des Habsburger Hauses, die Erhaltung der katholischen Religion, die Erhaltung des österreichischen Hauses, und die Beglückung ihrer Völker auch als die letzte Habsburgerin mit größtem Eifer und glücklichstem Erfolge löste.

So schloß denn die große und gute, die fromme und tugendhafte Maria Theresia den herrlichen Reihen der

*) Lorsque les ducs de Lorraine ont été obligés de changer de Domination, toute la Lorraine etait en pleurs. Ils regrettaient infinement de perdre les rejetons de ces ducs, qui depuis tant des Siécles furent en possession de ces Pays et parmi lesquels on en compte de si estimables par leur bonté, qui meriteroient bien d'etre l'exemple des rois. — Ein Lob aus dem Munde des Gegners ist wohl das beste und unverdächtigste.

Friedric II.

Habsburger Fürsten. Mit Wohlgefallen und Ruhe konnte sie auf ihre durchlaufene Bahn zurückblicken, und dem Herrn danken für das Glück, das er ihr im Leben gegeben, und selbst noch bis an den Rand ihres Grabes ausgedehnt hatte, indem er sie zur rechten Zeit von der Bühne der Welt abrief, damit sie nicht das fürchterliche Geschicke ihrer Tochter Maria Antoinette vernehme, und der Schmerz ihren zärtlichen Mutterbusen gleich einem zweischneidigen Schwerte zerfleische.

Zeigt uns demnach die Geschichte in dem Gebiete der religiösen Welt jenes wundervolle Reich, das nicht durch Waffen und gewaltsame Unterwerfung, nicht durch Brutalität und Unterdrückung, sondern nur durch Liebe und freiwillige Unterwerfung, durch Dulden und Leiden gegründet, seinen erhabenen Thron, den heiligen Stuhl Petri, unter den fürchterlichsten Stürmen und Wechseln der Zeiten während 1800 Jahren unversehrt bewahrte, dessen Fürsten nur jenen guten Hirten gleichen, die ihre Heerde stets mit Liebe und Sorgfalt weiden, gegen die Angriffe der Wölfe sie vertheidigen, und gegen jenen „Drachen," der ihre Trennung und gänzliche Vertilgung beabsichtet, auf Tod und Leben ankämpfen, so zeigt uns aber auch eben diese Geschichte in dem Gebiete der politischen Welt ein gleich wundervolles Reich, das nicht durch irdische Gewaltthaten und Kriege, sondern allein durch himmlische Religiosität, Rechtlichkeit und Liebe gegründet, seinen Thron auf den erhabenen Felsen Petri stellte, dessen sämmtliche Fürsten während 600 Jahren stets ihre Unterthanen im Geiste der Väterlichkeit, Menschlichkeit und wahren Civilisation regierten, die Gränzen ihres wohl und rechtlich erworbenen Eigenthums gegen jeden Angriff mit Muth vertheidigten, und jenen reißenden Wolf, der unter dem Schafskleide der Reformation erscheinend, die Menschen und Reiche zu verderben strebt, mit ihrer ganzen Kraft bekämpften.

So gleicht denn der österreichische Staat auch einem geheimnißvollen Schiffe, dessen Ankertau, wie jenes der Kirche am Himmel hängt, und jene an den Papst gerichtete Worte Carls des Großen, „meine Sache ist die deine, und deine Sache ist die meine,“ eben diese dienten zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen als die unabänderliche Richtschnur des fromm katholischen Habsburger Hauses.

Mögen demnach auch unter den Päpsten wie unter den Habsburger Fürsten Manche gewesen seyn, die theils aus menschlicher Schwäche, theils aus Unkenntniß ihrer Zeiten irrten und fehlten, so hat aber die Gottheit jenen Schutz, den sie ihrer Kirche jederzeit gewährte, auch stets auf Oesterreich, als den weltlichen Arm derselben, ausgedehnt, hier wie dort zur rechten Zeit die geeigneten Fürsten in das Leben gerufen, und so gingen denn auch beide immer glorreich aus jedem, noch so harten Kampfe.

Gefiel es aber der Gottheit, schon auf diese Art dem österreichischen Kaiserreiche und seinem erhabenen Regentenhause ihre Gnade zu erweisen, so hat sie diese aber noch dadurch außerordentlich vergrößert, daß sie zwar nicht immer die Geistesgaben, doch stets die Gaben des Herzens, die Redlichkeit, Treue, Frommheit und Menschenliebe ꝛc. unter den österreichischen Herrschern forterben, und keinen Tyrannen und Menschenfeind, keinen Ludwig XI., keinen Heinrich VIII., keine Elisabeth unter denselben auftreten ließ, eine Thatsache, die schon Dante, als die größte Seltenheit betrachtet *).

---

*) Sehr richtig sagt daher der genannte Dichter:

Rade volte discende per li rami
L'umana probità, e questo vuole
Quel che la dà, perchè da lui si chiami.

Dante.

Selten erbt auf die Zweige sich fort die menschliche Tugend
Also will es der Geber, damit man ihm sie verdanke.

So enthüllt uns denn die Geschichte der letzten sechs Jahrhunderten die hohe, providenzielle Bestimmung des edeln Habsburger Hauses, und zeigt uns eine lange Reihe von Herrschern, die unter Gottes mächtigem Schutze ihr schönes Reich blos auf dem Wege des Rechts und der Liebe gründen, in dem Geiste der Väterlichkeit und wahren Civilisation es regieren, gegen die Barbarei des Osten und die Herrschsucht des Westen es vertheidigen, und überdies die wahre Christuskirche durch Bekämpfung der Reformation, dieses unheilvollen „Drachen" in dem Gebiete der Religion, erhalten sollten, eine Aufgabe, die allen Habsburgern stets vorschwebte, und nach den Verhältnissen ihrer Geisteskräfte und der Zeitumstände auch von ihnen gehörig gelöset wurde.

Dient aber bei gleichen Anlagen des Geistes, bei gleichen Richtungen des Herzens, und bei gleichem Streben nach einem Ziele die Größe der Hindernisse stets als Maßstab zur Beurtheilung der Herrscher, so nehmen wir auch keinen Anstand, unter den Regenten des Habsburger Hauses Rudolph I., als den Großen, Maria Theresia als die Größere, Ferdinand II. aber als den Größten zu bezeichnen, und betrachten die Tugenden und Thaten dieser seligen Drei als ihr heiliges Vermächtniß, durch das sie ihren Segen in vollem Maaße ihren Nachkommen vermachten.

Die neueste
Geschichte von Oesterreich
von
1780 bis 1839.

Das Habsburger=, Lothringer=Haus — Seine hohe Bestimmung und politische Aufgabe — Die Vereinigung der zerstreuten österreichischen Besitzungen, und ihre Abrundung in einen zusammenhängenden Staatskörper auf dem Wege des Rechts, des Tausches, der Verträge ꝛc. — Die Regierung desselben in dem Geiste der Humanität, Väterlichkeit und wahren christlichen Civilisation, diesem Gegensatze aller Verbildungen und unchristlichen Tendenzen — die Vertheidigung desselben gegen den revolutionären Westen, den zu Revolutionen sich hinneigenden Norden, und den ländersüchtigen, nach der Oberherrschaft in Europa strebenden Osten. — Die Erhaltung der katholischen Kirche durch Bekämpfung der Revolution, dieser größten Feindin aller Religionen, diesem wüthenden „Thiere" in dem Gebiete der politischen Welt. —

Nusquam libertas gratior extat, quam
sub rege pio — Sen.

Dürfte es einem Sterblichen erlaubt seyn, aus den großen Weltereignissen auf die geheimen Absichten des allmächtigen Weltregierers zu schließen, so würden wir mit Kühnheit behaupten, daß es der Gottheit in ihrer Weisheit

und Güte gefallen habe, jenen edeln Stamm der Habsburger, der durch die Gründung, Regierung und Vertheidigung des österreichischen Staates, durch die Erhaltung der katholischen Kirche und des deutschen Kaiserthrones so große Verdienste sich erworben hatte, gerade jetzt von dem Schauplatze der Welt zu entfernen, um ihm sowohl den Schmerz zu ersparen, jenen Thron, den er beinah 600 Jahre besessen, noch unter einem Gliede seines Stammes zusammenstürzen zu sehen, als auch die schwere Last eines Revolutionskrieges ihm um so mehr abzunehmen, da er schon jene eines Reformationskrieges so viele Jahre getragen hatte. Liegt es also in dem großen Weltprincip, daß der kirchlichen Trennung bald eine politische, folglich der Reformation die Revolution, und durch diese eine neue Weltperiode folgen müsse, so führte denn auch die Gottheit für den nun eintretenden, durchaus neuen Stand der Dinge, auch einen neuen Herrscherstamm herbei, der zwar nach dem nämlichen Princip, wie der vorhergehende, seine Erblande regieren, in Bezug auf Deutschland und seinen Kaiserthron aber ganz neue, sehr unerwartete politische Verkettungen und somit Ereignisse erleben sollte, deren Erscheinung jeder Herrscher aus dem Habsburger Stamme als höchst unwahrscheinlich oder völlig unmöglich erklärt haben würde.

So war es denn der Stamm der Habsburger-Lothringer, den die Gottheit jetzt auf die große Bühne der Welt brachte, und ihm eine Laufbahn anwies, deren große Schwierigkeit schon nach wenigen Jahren vielfach sich zeigte. Denn wie der alte Stamm der Habsburger erst nach langer Zeit und nach vielen Mißgriffen die Krankheit des 16. Jahrhunderts in ihrem Wesen erkennen lernte, so sollte nun auch der neue Stamm der Lothringer die Krankheit des 18. und 19. Jahrhunderts gleichfalls erst kennen lernen, und die Mißgriffe der Vorgänger sollten ihren Nachfolgern als leitende Leuchtthürme dienen, um die Klippen zu vermei-

den, durch die das Schiff des Staates großen Schaden oder gar den Untergang erleiden könnte.

Joseph II.

Nach dem Ableben der großen Maria Theresia trat demnach ihr Sohn Joseph II. als der erste und legitime Erbe des Hauses Habsburg-Lothringen in den vollen Besitz der österreichischen Erblande. Hatte er nun schon früher die verschiedenen Gebrechen und Mißbräuche des Reichshofrathes mit Strenge gerügt, außerordentliche Kammervisitationen verordnet, und hierdurch als deutscher Kaiser seinen Justizeifer bethätigt, so wurde aber die Begierde auch seine sämmtlichen Erblande in religiöser und politischer Beziehung förmlich zu reformiren, in ihm nun immer lebendiger, und er suchte daher den Widerstand, den seine weise Mutter ihm hierin stets entgegengesetzt hatte, durch schnelles Durchgreifen bei seinen Völkern, die früher verlorne Zeit durch verdoppelte Eile in der Gegenwart zu ersetzen. — Unterliegt es also keinem Zweifel, daß der Kaiser Joseph II. alle Eigenschaften eines guten Regenten in vollem Maaße besaß, daß er verständig, herzlich, leutselig, fleißig und für das Wohl seiner Völker sehr besorgt war, so muß aber der redliche Geschichtschreiber, der das Unwahre weder sagen, noch das Wahre verschweigen soll, um so mehr bedauern, daß Joseph II. seine Zeit nicht gehörig kannte, daß er selbst durch die Güte seines Herzens von dem Reformations- und Revolutionsgeist sich bestricken lies, und hierdurch als römischer Kaiser wie als Regent seiner Erblande auf Abwege gerieth, die leider seine ganze Regierung bezeichnen.

Es war aber in jenen Zeiten nicht allein die moralische Verdorbenheit, welche Frankreich unter dem Reichsverweser Orleans und Ludwig XV. ausgebrütet hatte, sondern auch der Geist des Atheismus und Materialismus, welchen die

Schriften Voltaires und der Encyclopädisten, dann der Geist der politischen Freiheit und des konstitutionellen Wesens, welchen englische und französische Schriftsteller verbreiteten, tief in Deutschland eingedrungen. Indem nun nicht blos Friedrich II., dieser Abgott der Protestanten, sondern auch viele hochgestellte katholische Geistlichen dem philosophischen Systeme des Voltaire durch Wort und That huldigten, überdies die Bürgerklasse dem politischen Systeme des Rousseau mit Wärme anhing, so erhielt hierdurch die protestantische Literatur, und durch diese auch wieder die katholische die verderblichste Richtung, und verführte die jungen unerfahrnen Gemüther zur Lauheit in ihrem religiösen, zur Verblendung in ihrem politischen Leben.

Es protestantisirte demnach nicht blos der Emser Kongreß, der Erzbischof und Primas Friedrich Carl von Erthal zu Mainz, der Weihbischof Hontheim zu Trier, auch der römisch-katholische Kaiser Joseph II. wurde von diesem geistigen Influenza mit ergriffen, verbannte hierdurch seine und seines Hauses hohe Bestimmung, und zeigte sich fortan mehr als Gegner, denn als der Vertheidiger der Kirche. In der guten Meinung also, das wahre Wohl seiner Länder auf dem Wege einer kirchlichen Reform wirklich zu befördern, begann er nun diese sehr rasch durch Hegung des Protestantismus, durch Aufhebung vieler Klöster, durch Beschränkung der geistlichen Gewalt und Rechte, durch Herabsetzung des bischöflichen und päpstlichen Ansehens, hörte nicht auf die murrende Stimme seiner Völker, noch auf die Lehre eines Aristoteles, der jede plötzliche Veränderung in einem Staate als sehr gefährlich bezeichnet, und ließ sich von dem giftigen Weihrauch, den Protestanten und protestantisirende Katholiken, Freimaurer und Illuminaten, lobhudelnde Schriftsteller und Höflinge ihm reichlich streuten, zu seinem und seiner Länder Verderben leider allzusehr betäuben. Einmal aber auf diese falsche Bahn gerathen, war auch sein bestes Wollen

und Wirken stets eitel, und seine zehnjährige Regierung wurde daher das Vorbild der ihr folgenden Zeit, worin im Aufbauen und Niederreißen die unchristlich gewordene Menschheit ihre größte Stärke und Fertigkeit zeigt. Indem also Joseph II., verleitet durch seinen feuerigen Geist, die Sitten, Gewohnheiten und Gesetze aller seiner Herrschaft unterworfenen Länder nicht beachtete, und verführt durch das Bewußtseyn seines guten Willens, das Gute und Rechte, das Licht und die Freiheit des Geistes allenthalben zu fördern, die theuersten Kleinode seiner Völker sehr unsanft berührte, stieß er hierdurch gegen das große Princip an, das selbst unter den heftigsten Kreiserschütterungen Oesterreich jederzeit erhielt, und auch das staatskluge Rom viele Jahrhunderte erhalten hat.

Durch seine politischen und religiösen Reformen, wobei er nicht blos den Saamen ausstreuen, sondern auch gleich die Früchten sehen wollte, regte er aber alle seine Völker sehr schnell auf. Laut klagten die Ungarn über Verletzung ihrer Konstitution, über die Wegführung ihrer heiligen Krone nach Wien, über die Einführung eines neuen Steuerfußes, neuer Gesetzbücher, neuen Schulordnung, und die aufgezwungene deutsche Sprache, und nur eine starke Kriegsmacht konnte den völligen Ausbruch der Empörung verhindern.

Eben so bitter beschwerten sich die Niederländer über die scheinbaren oder wirklichen Eingriffe des Kaisers in ihre Gerechtsame und ihr kirchliches Wesen, und, weit entfernt von dem Kerne der österreichischen Monarchie, erhoben sie nach dem Vorbilde des benachbarten Frankreichs die Fahne des Aufruhrs, versammelten ein bedeutendes Corps, das von einem meineidigen Offizier, van der Mersch, und von zwei preußischen Obersten, Schönfeld und Köhler, angeführt wurde, und erklärten in einer Versammlung zu Breda die Unabhängigkeit der brabantischen Provinzen (24. October 1789).

[redacted]

Selbst seine so menschenfreundliche, leider aber allzu schnelle Aufhebung der Leibeigenschaft veranlaßte in Siebenbürgen den grausenvollsten Aufstand, indem die plötzlich ganz frei gewordenen Sclaven unter Anführung des Horia und Glotshka in sehr bedeutender Zahl sich sammelten, durch unzählige Morde und Verbrennung von 300 Edelsitzen an ihren früheren Herrn die schrecklichste Rache übten, und blos durch eine sehr starke Waffenmacht zu Paaren getrieben werden konnten.

So sah denn der wirklich herzliche, die Menschheit liebende Monarch, daß aus der guten Saat, die er ausgesäet zu haben wähnte, allenthalben für ihn nur Drachenzähne aufgegangen waren, und das herbe Gefühl seiner so guten und doch so sehr verfehlten Absichten beugte ihn tief. Als aber noch gar der Donner von der am 14. Juli 1789 eroberten Bastille ganz Europa durchhallte, die in der nächtlichen Sitzung der Nationalversammlung (4. August) hervorgegangene politische Mißgeburt, die Mißhandlungen des Königs und der Königin zu Versailles, und ihre gewaltthätige Wegführung nach Paris (6. October) bekannt wurde, da steigerte sich der Kummer über das Schicksal seiner geliebten Schwester und ihres Gemahls, und er beeilte sich (28. Januar 1790) durch Zurücknahme der meisten seiner neuen Einrichtungen und Herstellung der Staats- und Rechtssachen in den Stand von 1780 die Schleusen wieder zu verschließen, durch deren Oeffnung, wie er nun sah, so leicht der Strom der Revolution mit Macht und Eile sich durchdrängt. So mußte denn der viel verkannte und verkennende Joseph II. am Rande seines Lebens die traurigsten Erfahrungen machen; er mußte die aus seinem guten Herzen hervorgegangenen Entwürfe zu einer allgemeinen Verbesserung im Gebiete der Wirklichkeit als falsch und eitel erkennen lernen, der mißtrauischen Gährung, die in allen seinen Ländern herrschte, alle seine früheren Lieblings-

plane zum Opfer bringen, seine meisten Verordnungen selbst widerrufen, und die heilige Krone von Ungarn unter dem größten Jubel des Volkes von Wien nach Ofen zurückbringen lassen.

Waren ihm nun seine politischen und religiösen Reformen in seinen Staaten größtentheils mißglückt, so hatten aber auch seine diplomatischen und militärischen Operationen eben so wenig einen günstigen Erfolg. Denn sein Versuch, das für Oesterreich lästige Belgien gegen Bayern zu vertauschen, und hierdurch den österreichischen Staat abzurunden, mißlang mehr durch seine unzeitige Sparsamkeit und daraus erfolgten Unschlüssigkeit des Churfürsten Carl Theodor, als durch den Einspruch des von Friedrich II. gestifteten Fürstenbundes, an welchem blos Sachsen, Hannover und der Erzbischof von Mainz Theil nahmen, jener Friedrich Carl von Erthal, der in seinem Leben allenthalben, nur nicht da, wo er eigentlich seyn sollte, zu finden war. Auch sein Krieg gegen die Türken, wobei er persönlich im Lager erschien, worin er so große Opfer an Geld und Mannschaft brachte, und doch zuletzt seinen Liebling, den General Lascy, diesen gelehrten Heerverderber, abberufen mußte, wo nachher Laudon durch die Eroberung von Dubitza, Gradiska, Belgrad rc. rc. die Ehre der österreichischen Waffen rettete, und seine letzten Lorbeere pflückte, auch dieser hatte nicht den Erfolg, den er von ihm sich versprach. Seine tapfere Armee hatte mehr für Rußlands als Oesterreichs Interesse sich geschlagen, indem das erstere seine meisten Eroberungen behielt, das letztere aber alles, was es erobert hatte, späterhin herausgeben mußte. So vertraute er auch zu sehr auf die freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich, raubte durch Schleifung der Gränzpässe in Tyrol, wie der belgischen Festungen diesen beiden Ländern ihre besten Vertheidigungsmittel, und ebenete hierdurch, wie wenige Jahre hernach es zeigten, den Franzosen dorthin

den sichersten Weg. Eben so vereitelte auch die französische Hinterlist seine wohlmeinende Absicht, durch die Oeffnung der Schelde dem Handel der Deutschen aufzuhelfen, und als er im Wahn, die Holländer würden auf Schiffen mit kaiserlicher Flagge nicht zu schießen wagen, mehrere dorthin absandte, schossen ihm zum Trotz und Hohne die Holländer dennoch.

Durch alle diese inneren und äußeren Verhältnisse seiner Staaten täglich mehr am Körper und Geiste leidend, erreichte ihn endlich die wohlthätige Hand des Todes in seinem 49. Lebensjahre, und entrückte ihn einer Zeit, die schon viel Schreckliches gebracht hatte, das weit schrecklichere aber noch bringen sollte (20. Februar 1790).

Es besaß aber Joseph II. einen gut gebauten, starken und kräftigen Körper. Seine Haare waren lichtbraun, seine Stirne schön gewölbt, seine Nase nach Habsburger Art gebogen, und das herrlichste Blau, das lange Zeit die Modefarbe der Deutschen war, strahlte aus seinen Augen. Bei seiner hellen und durchdringenden Stimme ging jedes Wort hastig und laut aus seinem Munde hervor; hatte er aber noch gar sich ereifert, was bei seinem sanguinischen Temperamente sehr oft geschah, dann zog er die Oberlippe aufwärts, daß man seine Zähne erblickte, und sein starres Auge glühte von Feuer.

So war er denn auch sehr einfach in seiner Kleidung, wie im Essen und Trinken, liebte jede starke körperliche Bewegung, die Jagden und Reigerbeitzen, das Reiten und Fahren, arbeitete übrigens ohne Unterlaß, und gab allen seinen Unterthanen zu jeder Stunde Gehör. Jeder Ceremonie abhold, entfernte er auch, so viel er konnte, allen äußeren Prunk, verbot jede Kniebeugung, die nur vor Gott gezieme, und ergriff jede Gelegenheit, um jene Leutseligkeit und Popularität, die ihm theils angeboren, theils durch den Geist der Zeit noch mehr in ihm geweckt war, selbst

den untersten Klassen des Volkes zu zeigen. Von Natur sehr gutmüthig, offen und lebhaft, war er aber auch ehrgeizig, eigenwillig, absprechend und stolz. Die Thaten und der Ruhm Friedrichs II. störten seinen Schlaf; auch sich mit kräftiger Hand in die Geschichte einzuschreiben, war sein geheimster Wunsch, sein unaufhörlichstes Streben. Aber nicht blos als Feldherr, sondern auch als Reformator wollte er sich zeigen, und alles sollte von ihm allein ausgehen, alles nur seinen Namen allein tragen. Daher ließ er lange Zeit den großen Laudon, den ersten Heerführer seiner Zeit, außer Thätigkeit, und vertrug nicht leicht das „Nein" aus eines Sterblichen Munde, weshalb er es auch später desto nachdrücklicher von der Gesammtheit vernahm.

Mehr dem Könige von Preußen Friedrich II. nachahmend, als es wohl mit seiner eigenen Würde und den Verhältnissen seiner Länder sich vertrug, ließ er blos in den Niederlanden sich huldigen, in Ungarn und Böhmen aber niemals sich krönen, wodurch er theils bei seinen Unterthanen die größten Besorgnisse wegen ihrer Rechten und Privilegien erweckte, indem er den Inauguraleid nicht leistete, theils auch ihre Gefühle als Katholiken beleidigte, da mancher Katholik doch nur in dem von Priesterhand gesalbten und gekrönten Fürsten den wahren, von Gott gesetzten erkennt, und in der Krönung selbst das innigste, traulichste, unvergänglichste und heiligste Band zwischen sich und seinem Herrscher erblickt. — Liebte aber Friedrich II. gern den Schein und den Ruf, mit schönen Damen in vertrauter Verbindung zu stehen, um hierdurch dem Publikum seinen körperlichen Zustand zu verhehlen, so verschmähte aber Joseph II., nachdem er zweimal Wittwer*) geworden, auch nicht die

*) Kaiser Joseph II. hatte zwei Gemahlinnen. — 1. die Maria Isabella von Bourbon, Infantin von Spanien, mit der er

wirkliche That, und wollte hierdurch zeigen, daß er bei der Nachsicht gegen seine fleischliche Natur doch auch die Freiheit seiner geistigen zu behaupten wisse.

In seiner einmal angenommenen Regierungsmaxime und philosophischen Lebensweise stand er also mehr dem Bürger als dem Adel zur Seite, versäumte daher keine Gelegenheit durch Erhebung des ersteren den anderen herunterzusetzen, legte selbst Hand an den Pflug, um den Bauernstand zu ehren, und schlief, um ganz als Soldat zu erscheinen, bis in das Jahr seines Todes beständig auf Stroh von türkischem Mais.

Keineswegs den Gelehrten, ihren Theorien, und dicken Büchern, sehr hold, dachte er auch nicht gern über einen Gegenstand lange nach, ging auf Reisen, um sich zu belehren, kam aber doch meistens unbelehrt zurück, weil seine Art, einen Gegenstand aufzufassen, gemeinhin mit dem eigentlichen Wesen desselben im Widerspruche stand.

In allem eigen und mitunter extrem, entwürdigte er die Todesstrafe, indem er sie in das Schiffziehen und in

---

zwei Töchter erzeugte, die aber frühzeitig starben, und II. die Maria Josepha von Bayern, die kinderlos starb. — Da der Freiherr von Hormayr in dem eilften Bändchen seines österreichischen Plutarchs, der in Wien selbst (1807) erschienen ist, in gleichem Sinne sich ausspricht, so glaubten wir diesen Gegenstand auch berühren zu müssen, um uns von jenen Lesern, die am liebsten die histoire scandaleuse der Fürsten durchwühlen, und gemeinhin das halb wahre als ganz wahr bezeichnen, den Vorwurf der Parteilichkeit und der Verheimlichung nicht zuzuziehen. — Es liegt übrigens in dem Geiste der Völker, bei den Regenten Gebrechen aufzufinden, wie es in dem Geiste der Kinder liegt, den Schwachheiten ihrer Eltern nachzuspüren, weshalb diese Wahrheit von keinem redlichen Leser bei derlei Gegenständen übersehen werden darf.

die lebenslängliche Anschmiedung im Gefängnisse verwandelte, verschärfte selbst eigenmächtig die von den obersten Gerichtshöfen ausgesprochenen Strafen, und erließ die Verordnung, daß jeder Beamte seiner Reiche, der die deutsche Sprache nicht verstand, solche binnen drei Jahren erlernen müsse, wenn er anders seine Stelle behalten wollte.

Darum darf es auch nicht befremden, wenn der Kaiser Joseph II., durch sehr widrige Erscheinungen belehrt, am Ende selbst seine Mißgriffe erkannte, wenn er selbst in den letzten zehn Wochen seines Lebens die meisten seiner Verordnungen wiederrief, die er während zehn Jahren erlassen hatte, und hierdurch seinem Vorgänger, jenem Kaiser Mathias, nicht unähnlich sich zeigte, der auch keiner jener Erwartungen entsprach, die man von ihm in seiner Jugend gehegt hatte.

Je leichter es demnach jedem Geschichtschreiber fällt, durch ein scheußliches Gemälde von Verbrechen und Unthaten einen Heinrich VIII. von England, einen Ludwig XI. von Frankreich als Tyrannen und Menschenfeind zu bezeichnen, um so schwerer muß es ihm also fallen, die religiösen und politischen Verirrungen eines wirklich guten und verehrungswürdigen Monarchen der Nachwelt zu überliefern. Da jedoch die Geschichte nur dann von Nutzen seyn kann, wenn sie uns zeigt, was wir thun und was wir unterlassen sollen, da ferner die Verirrungen eines guten Menschen gewöhnlich seinen guten Willen in ein desto helleres Licht stellen, je mehr seine Handlungen durch widrige Erfolge im Schatten stehen, gerade hierdurch aber die tiefste und heilsamste Lehre für die Menschheit hervorgeht, von dem anerkannten Wege des Heils niemals abzuweichen, so dürfte denn auch das Leben eines Rudolphs I., Ferdinands II. und Maria Theresia, so wie jenes eines Rudolphs II., Mathias und Josephs II. allen österreichischen Fürsten sehr deutlich zeigen, was sie nach dem Grundprincip ihres Hauses unter allen

[redacted]

Verhältnissen und zu allen Zeiten zu thun, und was sie zu meiden haben.

Denn gleich einem Maximilian II., Rudolph II. und Mathias, die alle ihre Zeit und die Krankheit des 16. Jahrhunderts nicht erkannten, die durch allzugroße Willfährigkeit, schwaches Nachgeben, freiwillige oder erzwungene Concessionen immer nur das Uebel vermehrten, und hierdurch einem Ferdinand II. die schwierigste Aufgabe zur Lösung übermachten, verkannte auch Joseph II. seine Zeit und die Krankheit des 18. und 19. Jahrhunderts, indem er mehr seinem guten Herzen als den sechshundertjährigen Erfahrungen der früheren Regierungen folgte, mehr liberal und menschenfreundlich, als staatsklug und weise war, hierdurch leider sehr oft seinen wohlmeinendsten Einrichtungen einen revolutionären Charakter mittheilte, und durch alles dieses seinen Nachfolgern eine sehr schwierige Regierung bereitete. Waren demnach jene Habsburger selbst gegen ihren Willen die Heger der Reformation, und die Vorläufer des blutigen Reformationskriegs, so wurde aber auch er, der Lothringer, ganz gegen seinen Willen der Heger der Revolution und der Vorläufer des ihr folgenden Revolutionskrieges. Denn seine religiösen und politischen Reformen streiften bald mehr bald weniger in jenes Gebiet, worin die französische Nationalversammlung sich herumtaumelte, und wie diese die Beseitigung aller kirchlichen Gewalt und Rechte, die absolute Gleichstellung aller Confessionen und Sekten, die Zernichtung des Bestandes der Provinzen und ihrer Privilegien, die gänzliche Einheit des Staates in den Gesetzen und der Sprache, der Besteuerung und des Münzfußes, die Concentrirung aller Gewalten in der Hauptstadt ꝛc. ꝛc. durchzusetzen strebte, so hatte auch Joseph II. mit Uebergehung der so sehr verschiedenen Verhältnisse seiner Staaten und Thronen gar vieles von den unhaltbaren politischen Theorien der Franzosen in seine Reformplane aufgenommen,

und hierdurch gegen den gesunden und praktischen Sinn seiner Völker, wie auch gegen die Grundpfeiler, worauf die österreichische Monarchie so viele Jahrhunderte ruhte, allein ruhen kann und ruhen muß, vielfach sich verstoßen. Denn durch sein stetes Streben, seine Völker wie seine Soldaten zu uniformiren, war er allmählig in die Rolle eines politischen Prokrustes getreten, nahm dem einen Volke, was es nicht lassen, gab dem andern, was es nicht haben wollte, und machte sich hierdurch beide zu Feinde. Waren es aber die französischen Sansculoten, die alle Bande zwischen der Kirche und dem Staate lösten, die zuerst die schmählichste Gebundenheit, nachher aber die gänzliche Auflösung und Entfernung des Clerus verlangten, die selbst mit Waffengewalt das Kirchenoberhaupt gefänglich nach Frankreich führten, so hat auch Joseph II. in diesem Gebiete das Maaß einer wahren, seinen Völkern zusagenden Reform sehr weit überschritten, und die unsichtbare Gewalt, durch die er schon im Jahre 1782 den Papst Pius VI. nach Wien zu reisen zwang, war gewiß für die Kirche betrübender, als alle späteren noch so brutalen Gewaltsmaaßregeln der revolutionären Franzosen. So ging denn alles, was in den 1780er Jahren in Deutschland durch Protestanten und Katholiken, durch Hohe und Niedere geschah, aus den Verblendungen hervor, die zuerst auf den geistlichen und weltlichen Fürsten, und dann auf ihren Völkern lasteten, und die zwanzig Jahre später auch in Deutschland jene große Staatsumwälzung herbeiführte, durch die nach dem Rathschlusse des Ewigen, wie schon der geistreiche Leibnitz lange vorher prophezeihte, die Trennung von der allgemeinen Kirche so derb bestraft wird.

Verdiente also Joseph II. nicht blos wegen seiner Herzensgüte ein bleibendes Denkmal in der Brust jedes sei-
so gebührt ihm auch noch dafür das
Menschheit, daß er seinen mensch-

lichen Irrthum erkennend, ihn selbst verbesserte, und hierdurch, als Monarch und weltlicher Arm der Kirche, auch den Niedrigsten unter allen Völkern über die Schwächen des Menschen und seine daraus hervorgehenden höheren Pflichten am eindruckvollsten belehrte, weshalb denn auch nicht blos sein eigenes Herz ihn von jeder Schuld freisprechen konnte, sondern auch das Richteramt der Geschichte ihn jederzeit von jener freisprechen muß.

Leopold II.

Wenn demnach die Wahrheit auch manchesmal in den erlauchtesten Häuptern verdunkelt, und hierdurch ihr Abweichen von dem wohlgebahnten Pfade der Ordnung veranlaßt werden kann, so darf man dieses doch nicht immer als ein böses Vorzeichen für ihre eigenen Länder betrachten; denn gar oft verkündet es nur die Nähe wunderbarer Erbarmungen zur größeren Verherrlichung Gottes. — So führte denn nach dem Tode des kinderlosen Kaisers Joseph II. die für Oesterreichs Wohl stets besorgte Vorsehung auch gleich seinen Bruder Leopold als Nachfolger herbei (12. März 1790), einen Fürsten, der seit 25 Jahren sein Großherzogthum Toscana auf eine Art regiert hatte, daß der Ruf seiner ausgezeichneten Regentengaben allenthalben vor ihm herging, und ihn als den „Weisen" bezeichnete. Indem nun allgemein von ihm bekannt war, daß er in seinem Großherzogthume die besten bürgerlichen und peinlichen Gesetze gegeben, nirgends die Privilegien der Corporationen und Individuen angetastet, den Ackerbau und Handel, die Wissenschaften und Künste auf das großartigste befördert, die Religion auf alle Weise geschützt, dabei aber seinen landesherrlichen Rechten auf keine Art etwas vergeben so setzte auch jeder rechtliche Unterthan des österreichischen auf ihn die zuversichtlichste Hoffnung, daß

er die nöthige Weisheit, Kraft und Erfahrung besitze, um die durch seinen Bruder Joseph II. so sehr verrückte Staatsmaschine wieder gehörig herzustellen, die Reibungen darin zu beseitigen, und sie von neuem in einen geregelten und ruhigen Gang zu bringen. Diese gute Meinung also, die alle seine neuen Unterthanen von ihm hegten, erleichterte ihm unendlich die Lösung seiner so schwierigen, ihm jetzt überkommenen Aufgabe, und machte es ihm möglich, innerhalb zwei Jahren alles wieder herzustellen, was sein Bruder Joseph II. während zehn Jahren zum Nachtheil des Staates theils verändert, theils ganz beseitigt hatte. Ohne daher in irgend einem Gegenstande durch allzudringende Beschwerden, Bitten und Aeußerungen sich übereilen zu lassen, richtete er sein ganzes Streben auf die Herstellung des Friedens nach Außen und der Ruhe im Innern, wobei er aber doch die Ehre Oesterreichs, wie jene seines verstorbenen Bruders Joseph II. nie aus dem Auge verlor, und überall mit der Güte auch Festigkeit verband.

Um also den Krieg mit den Türken zu beendigen, erließ Leopold ein von den hochherzigsten Gesinnungen erfülltes Schreiben an den König von Preußen, und unterhielt zugleich die von den Türken selbst gemachte Annäherung zum Frieden.

Eben so ließ er an die rebellischen Niederländer eine Erklärung ergehen, worin er sie zur Ruhe und Unterwerfung ermahnte, ihnen Amnestie und Bestätigung ihrer Freiheiten und Privilegien versprach, bei den Verblendeten aber kein Gehör fand.

Um nun auch die Ungarn wieder zu beruhigen, schrieb er einen Krönungslandtag aus, versprach die gerechteste und billigste Abhilfe aller gegründeten Beschwerden, hob alle josephinischen Neuerungen, die das meiste Mißvergnügen dort erregt hatten, schnell auf, erklärte aber dabei mit Festigkeit, anderes Inaugurations- und Assecurations-

Diplom ausfertigen werde, als nur jene, die sein Großvater Carl VI. (1723) und seine Mutter Maria Theresia (1741) ausgefertigt hätten, und befahl zugleich dem Reichsfiskal, zu berichten, welche Strafen das Gesetz über jene ausspreche, die sich unterfingen, über die Erbfolge zu disputiren, indem er dann die Schuldigen schon namhaft machen werde. Obgleich nun die ungarische Krönung noch bis zum 15. November 1790 sich verzog, erhielt doch Leopold am Schlusse des Landtages von den Ungarn die größten Beweise der Liebe und des Vertrauens, indem sie zur Fortsetzung des Krieges gegen die Türken Geld und Mannschaft im Ueberflusse anboten, die rückständigen Lieferscheine vernichteten, und durch einmüthigen Zuruf den Erzherzog Alexander Leopold zum Palatin des Reichs erwählten.

Auch in Oesterreich, Böhmen, Mähren, Tyrol und Galizien hob er das verhaßte Steuersystem seines verstorbenen Bruders wieder auf (6. April 1790), setzte die Stände in ihren vorigen Wirkungskreis ein, schaffte die Conduitenlisten und die Strafe des Schiffziehens ab, und stellte auf diese Art auch dort die Ruhe her.

Eben so bestätigte er den Siebenbürgern ihre alten Rechte und Privilegien, gab der sächsischen Nation ihre Selbstständigkeit wieder, erhielt hierauf ihre Huldigung, und verordnete dann für ganz Siebenbürgen wie für Ilyrien besondere Hofkanzeleien.

Selbst die früheren Religionsedikte von den Jahren 1608, 1647 und 1706, durch welche den Lutheranern wie den Calvinisten freie Religionsübung in Ungarn gestattet wird, ließ er in die 26 Artikel der Gesetze des Jahres 1791 aufnehmen, und schlug hierdurch jede weitere Beschwerde oder Anmaßung nieder.

Während nun Leopold auf diese Art sein ganzes Reich im Inneren zu beruhigen strebte, bot er aber auch alles auf, um den unseligen Unruhen und Meutereien in Belgien,

und dem verderblichen Kriege mit den Türken ein Ende zu machen. Denn die Defensiv-Alliance, welche Preußen und Polen zu Gunsten der Türken am 29. Mai 1790 geschlossen hatten, nöthigten auch ihn, eine große Armee gegen Schlesien hin aufzustellen, deren Obergeneral, Freiherr von Laudon, aber bald hernach in seinem Hauptquartier zu Neutischin einer Krankheit erlag, wodurch Oesterreich gerade in der verhängnißvollsten Zeit seines größten Kriegshelden beraubt wurde (14. Juli 1790).

Obgleich nun der Feldmarschall-Lieutenant von Wartensleben durch die Einnahme von Neu-Orsowa und des Forts St. Elisabeth, der F. Z. Graf Clerfait durch das Treffen bei Callefat in der Wallachei, der F. Z. Devins durch Erstürmung der Feste Czettin die Ehre der österreichischen Waffen gegen die Türken behaupteten, der F. M. Bender aber gegen die brabantischen, von dem expreußischen Geueral Schönfeld angeführten Rebellen vorrückte, und sie bei Assogne, Anday, Assesi, Dinant und Bouvignes schlug, so konnten doch alle diese Vortheile keine Beruhigung über jene Gefahr gewähren, die täglich mehr von Frankreich herdrohte, und die schnellste Beendigung des Türkenkrieges, und der niederländischen Wirren dringend gebot.

Darum unterzeichneten denn am 27. Juli 1790 die österreichischen und preußischen Minister zu Reichenbach eine Erklärung, die auch nachher den streitenden Seemächten, Rußland und Schweden, mitgetheilt wurde, vermög welcher die Wiedererlangung der Niederlande in ihrem alten Stande und Verfassung Oesterreich garantirt, der Pforte aber zuerst ein Waffenstillstand, und dann der Friede auf die Basis des Status quo vor dem Kriege mit dem Vorbehalt einer wechselseitigen besseren Gränzregulirung zugesichert wurde. Auf den Grund dieser Erklärung kam nun bald hernach (24. September 1790) der Waffenstillstand mit der Pforte zu Stande, und der Friedenscongreß wurde zu Szistove eröffnet.

Indem also Leopold alles aufbot, um die Ruhe nach Innen und Außen herzustellen, wurde er am 23. September 1790 zum römischen Kaiser erwählt, am 6. October als Leopold II. gekrönt, und übernahm hierdurch neue, und in den damaligen Zeitumständen sehr schwierige Pflichten. — Nochmal erließ er daher eine Aufforderung an die Belgier, zur gütlichen Unterwerfung sie ermahnend, die aber dort keinen Eindruck fand, weil die Nachgiebigkeit gegen die ersten frechen Verirrungen gemeinhin die Zahl und Verblendung der Theilnehmer erhöht. Unter diesen Verhältnissen schritt nun der F. M. Bender mit dem größten Ernst ein, beschleunigte seine Operationen, versagte allenthalben die Rebellenhaufen, eroberte Namur (24. November) und Brüssel (2. December), worauf durch die Vermittelung des in Haag zusammengetretenen Congresses die gänzliche Pacification Belgiens erfolgte.

Auf den Grund eines Traktates, den der k. k. Gesandte Graf Mercy d'Argenteau, der preußische Graf von Keller, der englische Lord Auckland, und der holländische van der Spiegel abgeschlossen hatten, bewilligte nun Leopold II. mit Ausnahme weniger Personen eine Generalamnestie, und setzte alles wieder in den Stand, wie es bei dem Absterben seiner Mutter Maria Theresia war. Zugleich sicherte er den Belgiern ihre Freiheiten und Privilegien, befreite sie von der Conscription, indem er ihrem Muthe und ihrer Liebe vertraute, überließ ihren Ständen die Bewilligung jeder Auflage, und stellte den Stand der Universität Löwen, und die geistliche Verfassung, wie sie ehemals war, wieder her. Da nun überdieß durch jenen Traktat bestimmt war, daß jede Streitigkeit durch Schiedsrichter geschlichtet, der kommandirende General und der bevollmächtigte Minister unter den Befehlen des Generalgouverneurs stehen, und die Niederlande auf ewige Zeiten Oesterreich angehören sollten, so

traten nun auch gleich die brabantischen Regierungsbehörden wieder in ihre volle Thätigkeit ein.

Kaum waren demnach seit dem Tode Josephs II. zehn Monate verflossen, und schon hatte Leopold durch seine Weisheit, Güte, und praktischen Sinn den rebellischen Geist beschwichtigt und unterdrückt, den jener durch seine Reformen in allen österreichischen Staaten hervorgerufen hatte. Doch den Sitz der Revolution zu zerstören, und jene Gewitterwolken zu zerstreuen, die im Westen von Europa so fürchterlich sich aufthürmten, dazu hatte Leopold II. weder die irdische Macht, noch den überirdischen Beruf. — Denn das Uebel hatte dort noch nicht seinen Höhepunkt erreicht, wo durch das Uebermaaß der Verbrechen gemeinhin dem Verbrechen selbst der nöthige Einhalt geschieht. Hatte demnach die französische Revolution gleich einer Schlange in drei Jahren dreimal sich gehäutet (die umstoßende, konstituirende, und gesetzgebende Nationalversammlung), so war sie aber bei jeder Abhäutung immer frischer, kräftiger und bösartiger hervorgetreten. Immer mehr war ihr böses Princip durch die Glut der Leidenschaften, durch die Spannung der Gemüther, und durch die Verwirrung aller Verhältnisse erstarkt, jedes Band der Unterwürfigkeit, des Vertrauens und der Liebe gelöset und zerrüttet, und aus dem Unterdrückten der Schlimmste aller Unterdrücker geworden. Denn über den Clerus und den Adel hatte der Bürgerstand, über den Chorrock und die Epauletten das Schurzfell die allerverderblichste Oberhand gewonnen, und so erkannte nun jeder wahre Seher sehr deutlich, daß die Reformation, die sündlichen Kriege Ludwigs XIV., die moralische Verworfenheit eines Orleans und Ludwigs XV., die Aufhebung der Jesuiten, die gänzliche Verderbniß des Adels und Clerus, der nordamerikanische Freiheitskrieg ꝛc. des Baumes Saamen waren, aus dessen Fäulniß nun das wuchernde Unkraut üppig seine Nahrung zog, und späterhin selbst das Schaf=

fot gezimmert wurde, auf dem der unglückliche Ludwig XVI. verblutete.

Als Vorläufer des immer mehr sich nähernden Sturms erschienen nun auf allen Gränzen ganze Schaaren auswandernder Franzosen, und der Graf Artois, Bruder des unglücklichen Königs, bereiste die Höfe, bat allenthalben um Hilfe, und stellte die Unterdrückung des revolutionären Geistes und die Beruhigung Frankreichs als sehr leicht vor. Leopold II. ließ sich nicht täuschen, recht gut erkannte er jedoch die große Gefahr, die über dem Haupte seines Schwagers Ludwig XVI. und seiner geliebten Schwester Maria Antoinette täglich schwebte; er erkannte zwar aber auch die Unzulänglichkeit seiner Mittel, einer Familie zu helfen, die, in der Mitte eines gährenden Reiches mit Argus Augen bewacht, nicht einmal vermummt zu flüchten vermochte, die bei dem ersten Versuche (21. Juni 1791) selbst wenige Meilen von der Gränze angehalten, und nach Paris zurückgeführt, schon damals kaum dem Kerker und der Thronberaubung entrann. Eben so sah er als Kaiser recht wohl ein, wie sehr manche Reichsfürsten in ihren Rechten und Besitzungen im Elsaß und Lothringen durch revolutionäre Dekrete beeinträchtigt waren. Sollte er aber als Oberhaupt eines in sich selbst zerrissenen Reichs, worin noch gar ein Nebenhaupt sich befand, das durch Intriguen und geheime Machinationen ihm stets gefährlicher als der ärgste offene Feind war, etwa für sich allein mit gewaffneter Macht einschreiten, und seine durch den Türkenkrieg schon hart mitgenommen, kaum beruhigten Erbländer durch neue, wahrscheinlich nutzlose Opfer mißmuthig machen und verstimmen? und alles dieses zu einer Zeit, wo die französische Propaganda noch immer ihre Aufwiegelungen in Brabant und Polen betrieb, wo Rußland mit geheimer Freude die Verwickelungen im Westen sah, um desto ruhiger seine Eroberungen im Süden fortzusetzen, wo die türkische Festung Ismail durch Suwarow

schon erstürmt, die türkische Armee bei Isocia durch den Fürsten Gallizin, bei Modschin durch den Fürsten Repnin geschlagen war, und ein französisches Observationskorps unter Rochambeau bei Maubeuge, ein anderes unter Lückner im Elsaß aufgestellt wurde.

Selbst die Türken wollten diese ungünstigen Verhältnisse bei den Friedensunterhandlungen zu Szistove benützen und stellten Forderungen auf, durch welche die österreichischen Gesandten Herbert und Esterhazy bestimmt wurden, die Unterhandlungen abzubrechen, und sich zu entfernen. Als hierauf die Türken wieder geschmeidiger wurden, die Wiederanknüpfung der Conferenzen verlangten, so wurde nach der Rückkehr der österreichischen Gesandten auch der Friede auf die Wiederherstellung des Status quo, wie er vor der Kriegserklärung am 9. Febr. 1788 war, im wesentlichen abgeschlossen.

Da aber der Zustand von Frankreich täglich mehr sich verschlimmerte, die Lage der königlichen Familie immer bedenklicher wurde, und die Unschlüssigkeit an dem französischen Hofe auch eine ähnliche Unschlüssigkeit an den anderen Höfen erzeugte, so sah man endlich die Nothwendigkeit ein, von dem weitschweifigen Wege einer diplomatischen Correspondenz sich zu entfernen, und bei einer persönlichen Zusammenkunft der Fürsten über die zu ergreifenden Maßregeln mündlich zu verkehren. So kamen denn der Kaiser Leopold II. und sein Sohn, der Erzherzog Franz, der König Wilhelm II. und sein Sohn, der Kronprinz, bei dem Churfürsten von Sachsen in Pillnitz zusammen, wo sie im Beisein des Grafen Artois, Bruder des französischen Königs, über die Mittel sich besprachen, der königlichen Familie in Frankreich wieder ihre vollkommene Freiheit zu verschaffen, und den König in den Stand zu setzen, eine zweckmäßige monarchische Regierungsform im gemeinsamen Interesse aller Souveränen und zur Wohlfahrt des französischen Volkes selbst einzuführen (27. August 1791).

Während nun dieses in Pillnitz vorging, hatte aber die konstituirende Versammlung schon eine neue Konstitution verfertigt, und sie dem Könige am 3. September unter der Drohung vorgelegt, daß man ihn, wenn er sie nicht sanktionire, absetzen würde, worauf denn nicht allein der König Ludwig XVI., sie unterzeichnete und beschwor (14. September), sondern auch der friedliebende Leopold II. späterhin seine Beistimmung gab, um hierdurch den allgemeinen Ruhestand zu erhalten, und die persönliche Sicherheit der königlichen Familie zu wahren, weßhalb er denn auch schon früher zur Vermeidung jeden Anstoßes befohlen hatte, die dreifarbige Nationalflagge der Franzosen in allen österreichischen Häfen zu respektiren.

Wer hätte nun nicht die Ansicht oder den Glauben hegen sollen, daß Frankreich, nachdem es eine Konstitution im modernen akatholischen Geiste erhalten hatte, auch sich beruhigen, und seine Nachbarländer ebenfalls in Ruhe lassen würde? Doch leider zeigte es sich bald, wie schwer die Hölle entläßt, was einmal ihr Athem berührte, und wie die Leidenschaften, die sich gleichen, auch bald aus allen Ländern sich zusammenfinden. Denn trotz der neueingeführten Konstitution nahm nicht allein in Frankreich der Geist der Anarchie immerfort zu, sondern auch in der benachbarten Provinz Brabant erhob sich von neuem durch den Grafen von Bethune, Charost, der abscheulichste Geist der Meuterei, der durch Feueranlegung in Brüssel, durch Zusammenrottungen und Verräthereien sich kund gab, wodurch sogar die Citadelle von Antwerpen in die Hände der Aufrührer gerieth, und auf den 2. Februar 1792 eine allgemeine Metzelei nach Art der sicilianischen Vesper vorbereitet wurde. Da erkannte denn der Kaiser Leopold II. die Nothwendigkeit, mit aller Strenge zu verfahren; die gemessensten Befehle ergingen deßhalb an die Armee, zahlreiche Verhaftungen wurden in Brüssel vorgenommen, jeder ungesetzliche Schritt als Hoch-

verrath erklärt, und dieser Ernst trieb nun schnell die Sch[illegible] digen zum Lande hinaus, worauf sie in den nächsten fr[illegible] zösischen Festungen, zu Lille, Valenciennes und Dou[illegible] Rotten sich sammelten.

Bei einem solchen, immer mehr sich verwickelnden Zu[illegible] stande der Dinge erließ nun der Kaiser Leopold II. e[illegible] sehr eingreifende, energische Erklärung an alle auswärti[illegible] Höfe, worin er ihnen die in Frankreich herrschende Anarch[illegible] als sehr bedenklich für die Ruhe von ganz Europa, wie fü[illegible] die Sicherheit aller Throne darstellte, und sie zur Ergreifun[illegible] gemeinsamer Maßregeln dringend aufforderte. Eine äh[illegible] liche Erklärung machte auch bald hernach Preußen, un[illegible] schloß sogar einen Defensivtraktat mit Oesterreich ab, den der F. M. L. Fürst von Reuß, von Schulenburg, Finkenstein und Alvensleben unterzeichneten (7. Februar 1792).

Da in dieser Zeit auch der Friede zwischen Rußland und der Pforte abgeschlossen wurde, so konnten nun die Cabinete ihr ganzes Augenmerk auf Frankreich richten. Diese Aufmerksamkeit auf alle Vorgänge und Truppenbewegungen in jenem Lande wurde aber um so nöthiger, weil die gesetzgebende Versammlung am 14. Januar 1791 gebieterisch dekretirt hatte, daß der Kaiser Leopold II. bis zum 10. Februar sich zu erklären habe, ob er entwaffnen wolle oder nicht, seine Nichterklärung aber als eine Kriegserklärung angesehen werden sollte. Als nun die Nationalversammlung am 25. Januar den Erklärungstermin bis zum 1. März 1792 verlängerte, so gefiel es aber der Gottheit, gerade an diesem Tage den Kaiser Leopold II. aus diesem Leben abzurufen, und gab dem friedfertigen, um Oesterreichs Wohl so sehr verdienten Fürsten statt des irdischen Kriegs den himmlischen Frieden, statt der zeitlichen Sorgen die ewige Ruhe.

So starb denn dieser gute Fürst, schon in seinem 45. Lebensjahre, nachdem er kaum 36 Stunden krank gewesen, und jene[illegible]en, der dem Kaiser Joseph II. und dem Churfür-

sten Maximilian das Herz gebrochen hatte, führte auch ihn frühzeitig dem Grabe entgegen. Eben so folgte seine Gemahlin Marie Louise, Tochter Karls III., Königs von Spanien, ihm im Tode nach (15. Mai 1792), hinterließ aber das große Verdienst, das österreichische Haus mit Prinzen gesegnet zu haben, die sowohl auf dem Felde der Ehre, wie in dem Gebiete der Wissenschaften den hohen Rang sich zu verdienen wußten, der ihnen schon durch ihre Geburt zukam, und die daher in den schweren Tagen der Prüfung durch Wort und That als Oesterreichs würdigste Schutzmauer sich zeigten.

Leopold II. gehört übrigens unter diejenigen Monarchen, deren Verdienste gemeinhin übersehen werden, weil ihre Thaten von jenem Glanze nicht strahlen, den die unvernünftige Menge als Größe bezeichnet. Denn das Gute, was er als König und Kaiser that, bestand nur meistens darin, das Uebel, das er fand, zu entfernen, weßhalb ihm das große Verdienst verbleibt, ohne Aufsehen und in kurzer Zeit die Gebrechen der vorhergehenden Regierung beseitigt, und den österreichischen Staat wieder in den Stand gestellt zu haben, durch Einheit und Kraft den Sturm zu beschwören, der jetzt mit der größten Wuth vom Westen her über ihn hereinbrach.

Fehlte aber Leopold II. jene moralische Kraft, die unter dem Volke die Zuversicht, das Vertrauen und den Geist der Nachahmung erweckt, so scheint denn die Gottheit seine Regierung blos deßwegen verkürzt zu haben, um zum Heile Oesterreichs nun jenen als Regenten herbeizuführen, dessen Brust durch wahrhaft christlichen Sinn zu dem bevorstehenden Kampfe gehörig gestählt war.

Franz II., letzter deutscher Wahl- } Kaiser.
Franz I., erster österreichischer Erb- }

Wundervoll und höchst verschieden gehen aus der Lebensurne des Schicksals Loose hervor, und bezeichnen unter dem Schleier des größten Geheimnisses, dessen Tiefe der Ver-

ständigste nicht ergründen, der Gemüthlichste kaum ahnen kann, jedem Sterblichen den Beruf, den er hienieden zu erfüllen, die Freuden, die er zu genießen, und die Leiden, die er zu ertragen hat. Gerade durch diese außerordentliche Verschiedenheit der menschlichen Geschicke, verbunden mit dem menschlichen Hange zu allen sinnlichen Genüssen und weltlichen Freuden, werden aber auch die meisten Menschen verleitet, das eigentliche Wesen und den wahren Werth alles irdischen Glücks oder Unglücks gänzlich zu verkennen. Gewöhnlich bezeichnen sie daher jeden Glücklichen auch als den Geistreichen und von Gott Gesegneten, beugen sich demnach vor ihm, und spannen sich an seinen Siegeswagen, indessen sie in dem Unglücklichen nur den Geistesarmen oder von Gott Verlassenen erblickend, ihn bald mitleidsvoll beklagen, bald mit Stolz übersehen, oder gar mit ihrem Spott und Tadel verfolgen. Betrachteten aber schon die Vernünftigsten unter den Heiden den Kampf eines muthigen, von dem widrigsten Schicksale hart verfolgten Mannes als ein Schauspiel, würdig eines Gottes *), erkannten auch die Gläubigen unter den Juden, daß den stärkeren Schultern die schwerere Last von Gott zu Theil falle**), so blieb doch allein dem Christenthume es vorbehalten, den stillen, gottergebenen Dulder als den wahrhaft Seligen, als jenes höhere Wesen, das sich und Andere zu beglücken vermöge, zu bezeichnen ***), weßhalb selbst ein protestantischer Dichter Englands unumwunden ausruft:

Nicht die Starken,
Nur die Dulder sind es, die die Menschheit retten."
Southai.

*) En spectaculum deo dignum, vir fortis mala cum fortuna compositus. Seneca.

**) Fortiori fortior fit cruciatio. Eccles.

***) Beati, qui lugent. — Siehe die Bergpredigt bei den Evangelisten.

Indem wir mit diesen wenigen Worten die Darstellung des Lebens und der Regierung Franz II. beginnen, so bezeichnen wir eben den Standpunkt, aus welchem wir jenes Gemälde entwerfen, das überreich an Schlägen des Schicksals, furchtbar durch Heereskampf, und von Parteiwuth entstellt, selbst im Frieden noch schrecklich erscheint*).

Glich aber jene Zeit, worin Franz II. zur Regierung der österreichischen Erbstaaten gelangte, vielfach der gegenwärtigen, erblickte damals, wie heute, jeder erfahrene Mann und Geschichtkenner in ihr nur die trügerische Ruhe des Meeres, auf die bald der gräßlichste Sturm folgt, so konnte auch blos der persönliche Charakter des vierundzwanzigjährigen Fürsten, und die Ueberzeugung, daß er schon in den Geschäften des Kriegs durch Laudon, in jenen des Friedens durch Kaunitz, in der Kunst aber, die Zügel des Staats mit Festigkeit und Geschmeidigkeit, mit Strenge und Milde zu führen, von seinem eigenen Vater die nöthige Belehrung empfangen habe, seine Unterthanen, so wie auch alle auswärtigen Freunde des österreichischen Hauses über eine Zukunft beruhigen, die durch ihr antichristliches Streben in der Kirche wie in den Staaten durch die größten Umwälzungen ahnen und erwarten ließ.

Denn täglich erhielt die Partei der Jakobiner eine größere Gewalt in Frankreich, und selbst sein Ministerium mußte nun der unglückliche König mit ihren Creaturen besetzen, die sogleich in Ausführung ihrer revolutionären Maaßregeln sehr thätig sich zeigten. Hierdurch häufte sich aber immer mehr die Zahl der französischen Emigranten, dieser Helden im Fortlaufen, wie Kaunitz sie nannte, und ihr

*) Opus aggredior opimum casibus, atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum. Tacitus.

schändliches Betragen am Rhein empörte nicht blos den besseren Sinn der Deutschen, sondern machte diese unwillkührlich zu Freunden der französischen Revolution, und entschuldigte das Benehmen ihrer grausamen und unerbittlichen Verfolger.

Aber auch in Schweden und Polen rührte sich der unheilvollste Geist, dort durch Ermordung des Königs Gustav III., hier durch die Generalconföderationsakte zu Targowitz gegen die Schlüsse des Grodnoer Landtags *).

Unter diesen äußerst bedenklichen Verhältnissen eröffnete nun Franz II. die Regierung seiner Erbländer, indem er am 2. März 1792 alle Ministerien, Hof- und Länderämter, wie sie unter seinem Vater sich befanden, bestätigte, eine edelmüthige Entschließung gegen alle anonymen Denunciationen erließ, und seinen Unterthanen die Zusicherung gab, daß er sie in dem bevorstehenden Kriege mit neuen und außerordentlichen Lasten so viel wie möglich verschonen wolle.

Denn kaum war das französische Ministerium mit Jakobinern besetzt, so erklärte es auch schon am 30. April 1892 an Franz II., als König von Ungarn und Böhmen, den Krieg, und ehe noch diese Kriegserklärung in Wien und Brüssel angelangt war, ließ es durch die Generale Dillon und Biron die Feindseligkeiten gegen die österreichischen Heerführer Braulieu und Happencourt schnell eröffnen.

Diese jedoch empfingen an der Spitze ihrer schlachtgewöhnten Truppen die heranziehenden Neulinge des Kriegs,

*) Selbst nach Wien verzweigte sich der Jakobinismus des Westen, wie die aus moralischer Verdorbenheit und Herzensbosheit hervorgegangene, in dem Jahre 1793 und 1795 gehörig bestrafte Verschwörung des Hebenstreit, Brandstädter, Hackel, des Bischofs Martinowitz in Ungarn rc. rc. hinlänglich beweißt.

schlugen sie gänzlich in die Flucht, und trieben sie nach Valenciennes zurück, wobei der flüchtige Haufen über seinen eigenen General Dillon herfiel, ihn als Verräther in Stücken zerhieb, und durch diese schmähliche Ermordung die Schmach ihres feigen Benehmens zu bedecken suchte (29. April).

Wie demnach der Reformationskrieg einst in Böhmen begonnen, und nach einer dreißigjährigen Verwüstung von Deutschland auch dort geendet hatte, so sollte nun ebenfalls der Revolutionskrieg in Belgien seinen Anfang, und nach einer dreiundzwanzigjährigen Verwüstung von Europa auch dort wieder sein Ende finden.

Während dieses in Belgien vorging, wurde Franz II. am 6. Juni als König von Ungarn, und am 14. Juli als römischer Kaiser zu Frankfurt gekrönt. Machten aber die Ungarn ihrem jungen Fürsten die größten Anerbietungen zur Führung des französischen Kriegs, so führte auch der Herzog von Braunschweig ein preußisches Heer nach der französischen Gränze hin, dem Preußens König selbst und seine Prinzen folgten, und dessen rechte Flanke durch zwei österreichische Corps unter dem Fürsten Hohenlohe und F. Z. Clerfait gedeckt wurde. Leider zeigte es sich aber bald, daß zwar in Frankreich der unheilvollste Geist der Verirrung und Verwirrung, in Deutschland aber ein gleich verderblicher Geist der Verblendung hause. Denn das Andenken an die Schlacht bei Roßbach, das man in Frankreich selbst zu erneuern gedachte, wie das leichtfertige Geschwätz jener Emigranten, die bei ihren leer gewordenen Börsen eine schnelle Rückkehr in ihre Heimath wünschten, und daher den Feldzug nach Frankreich blos als einen Spaziergang nach Paris bezeichneten, verführte den Herzog von Braunschweig, nicht nur zwei sehr drohende, das französische Volk tief verletzende Manifeste zu erlassen, sondern auch auf seinem Marsche nach Paris zwar den kürzesten, aber auch den [illegible] einzuschlagen.

Während also die preußische Armee vorrückte, die durch ihre Zahl nicht ersetzte, was ihr an Geist und militärischer Haltung gebrach, die schlecht armirt, schlecht gekleidet, schlecht genährt, und in den Lazarethen schlecht behandelt, auch ohne Kampf mit dem Feinde schon die Beute ihrer Kriegskommissäre, und der Hauptleute der Compagnien wurde, und an deren Spitze überdies die politische Untreue und der diplomatische Verrath einherschrit, erfolgte der große Volksaufstand zu Paris am 10. August, bei welchem die Schweizer Garden in den Tuilerien ermordet, der König abgesetzt, mit seiner ganzen Familie in den Tempelthurm eingesperrt, die neue Constitution umgestoßen, und ein Nationalkonvent sammt einem Revolutionstribunal errichtet wurde. Nach diesen schrecklichen Ereignissen erkannte nun der General Lafayete, dieser amerikanische Freiheitsheld, daß der einmal entfesselte Tiger auch den nicht verschone, der ihn entfesselt hat, flüchtete daher mit seinem Generalstab in das Ausland, gerieth jedoch auf seinem Wege in österreichische Gefangenschaft, worauf Dümouriez, ein Mann von Talent und Kenntnissen, den Oberbefehl über die sämmtlichen französischen Corps an der belgischen und deutschen Gränze erhielt.

In dieser Zeit reiste Franz II. von Frankfurt ab, und hielt seinen feierlichen Einzug in Wien (19. August), wo er sich alle Feierlichkeiten verbat, und die von der Stadt hiezu bestimmte Summe zum Ankauf und Abriß aller Häuser und Buden, durch die der schöne Münster von St. Stephan so sehr verunstaltet wurde, zu verwenden befahl. Sein Haus-, Hof- und Staatskanzler, der hochbetagte Fürst Kaunitz legte aber jetzt seine Stelle nieder, indem er nicht allein seine Altersschwäche täglich mehr fühlte, sondern auch gegen die Ansichten seines Nachfolgers Thugut, und jener Hofpartei, die den Krieg wünschte, immer nur dahin sich aussprach, daß man Frankreich blos mit Heeren umgürten, und dem inneren Bürgerkriege den Lauf lassen solle, wo-

durch der revolutionäre Vulkan in sich selbst austoben würde. Darum legte er denn auch nie irgend einen Werth weder auf die Personen, noch auf die Vorschläge der Emigranten, und starb nach zwei Jahren mit dem Schmerze, alle seine Plane zertrümmert und das Unheil über eine Monarchie hereinbrechen zu sehen, der er ein halbes Jahrhundert vorgestanden war.

Allmählig hatte nun das preußische Heer die französische Gränze erreicht, und als es diese überschrit, ergab sich schon am 23. August die kleine Bergfeste Longwy, und wenige Tage nachher auch die Stadt Verdun. Diese unbedeutenden Ereignisse regten schnell die Schreckensmänner in Paris auf, und führte jenes gräuelvolle Abschlachten von beinah 7000 gefangenen Royalisten herbei, wodurch die größte Furcht und stumme Ergebung allenthalben verbreitet, alle Dienstfähigen zu der Armee hingetrieben, und der Nationalkonvent gezwungen wurde, die Königswürde auf ewig abzuschaffen, und die Republik zu proklamiren.

Auf diese schnelle Veränderung in Paris folgte aber eben so schnell eine ähnliche bei der preußischen Armee. Denn troß jenes heftigen und siegreichen Gefechtes bei Bour au Bois, worin der tapfere österreichische Prinz von Ligne auf dem Platze blieb, und der General Dumouriez in sein Lager von St. Menehoud zurückgeworfen wurde, hatte doch die unbedeutende Kanonade bei Valmy und Grandpre den unerwarteten Erfolg, daß der Herzog von Braunschweig einen Waffenstillstand machte, und zugleich Unterhandlungen eröffnete, nach welchen Verdun und Longwy an die Franzosen zurückgegeben, und dem preußischen Heere eine ruhige Retirade verstattet wurde, indessen die ganze französische Armee nun mit aller Macht auf die zurückweichenden österreichischen Divisionen sich warf, und diese treuen Vertheidiger des monarchisch-katholischen Princips eben so dem Tode zu opfern

suchte, wie man am 2 — 5. September solche in Paris geopfert hatte *).

Nach diesem glänzenden Erfolge gingen die französischen Heere selbst zum Angriffe über. Mantesquiou eroberte ganz Savoyen, und der General Anselm die Grafschaft Nizza (30. September). Auch Custine überfiel ein kleines Corps, das bei Speier ein Magazin bewachen sollte, überwältigte es, nahm das Magazin hinweg, und zog bald hernach vor Mainz, das er ohne Schwierigkeit nach wenigen Tagen besetzte, indem der Kommandant ein alter abgelebter Invalide war, die Garnison kaum 1000 Mann zählte, und die Verrätherei ihm den größten Vorschub leistete. Eine solche Leichtigkeit auf deutschem Boden vorzurücken, reitzte aber auch selbst den General Custine, diesen großen Poltron an, noch an dem nämlichen Tage, an welchem er die Schlüssel der Festung Mainz und mit diesem jene von Deutschland erhielt, achthundert Mann auf die rechte Rheinseite zu entsenden, und die reiche Stadt Frankfurt in Besitz zu nehmen **).

---

*) Die labyrintische, perfide Politik der Preußen, die der in allen Ränken abgefeimte Luchesini mit Thuvenot, dem vertrauten Adjutanten des Dümouriez im Geheimen gegen Oesterreich unterhielt, suchte nun den Vorwand zum Rückzuge in den schlechten Wegen, dem Mangel des Proviants, dem Enthusiasmus der französischen Nationalgarden, und den Lügen der Emigranten ꝛc. So schreibt der Protestant Schlosser in seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts. 1ster Band.

**) Es gehört unter die Eigenthümlichkeiten der protestantischen Geschichtschreiber Deutschlands, daß sie, das Wesen der Reformation und Revolution durchaus verkennend, entweder wirkliche Unwahrheiten in ihre Geschichte willig aufnehmen, oder aber aus falschen Prämissen noch viel fälschere Folgerungen ziehen. Ohne daher auf das, was W. Mentzel in seiner Geschichte der Deutschen über die sogenannte Mainzer Revolution

[redacted]

Indessen dieses am Rhein und Main vorging, zog aber umouriez alle seine Streitkräften in Belgien zusammen,

---

berichtet, uns einzulassen, wollen wir nur hier anführen, was der D. Schlosser in seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts über diesen Gegenstand bemerkt.

„Custine, meint er, hoffte auf dem rechten Rheinufer zu finden, was er auf dem linken fand; er betrog sich aber, weil die protestantischen Länder, wo mäßige Freiheit, und ein dem Verstande nicht widerstrebender Clerus ist, nicht leicht von einem Extrem zum anderen übergehen."

Abgesehen aber davon, daß ein Deutscher der rechten Rheinseite in einem ganz anderen Verhältnisse zu Frankreich stehe, als jene der linken Seite, so hat der General Graf Custine für seinen Theil auf dem linken wie auf dem rechten Rheinufer nur das Gleiche gesucht und auch das Gleiche gefunden. — Suchte er daher auf dem linken Ufer blos die Schlüssel von Mainz, so hat er sie durch die Hilfe eines Protestanten und ehemaligen Professors richtig erhalten. Suchte er aber auf der rechten Rheinseite blos die Schlüssel von Frankfurt, so wurden auch diese ihm durch den dortigen protestantischen Senat entgegengebracht. Das Revolutioniren war weder auf der linken noch auf der rechten Seite des Rheins eine Sache des H. Grafen. Zudem standen seine Truppen auf der rechten Seite des Rheins meistens auf dem churmainzischen Gebiete, wo alle Einwohner katholisch sind, und denen die überspannte Freiheitslust der Franzosen eben so sehr wie die „gemäßigte" Freiheit des benachbarten protestantischen Hessenlandes aneckelte. — Wenn aber in Mainz, Worms, Speier ꝛc. Jakobinerklubs, Freiheitsbäume, Kokarden ꝛc. zum Vorschein kamen, so war dieses doch blos das Werk der Sieger, und wir erinnern uns noch recht gut, wie in dem Monate Januar 1793 an mehreren Straßenecken in Mainz Galgen aufgerichtet wurden, weil trotz einer Garnison von 10,000 Mann und alles Geschwätze in dem Klube doch der französische Freiheitsgeist unter der Bürgerschaft keine Wurzel schlagen, und Tausende den Freiheitseid nicht

rückte mit großer Uebermacht gegen die vereinigten Corps des Herzogs von Sachsen Teschen und Clerfait vor, und nöthigte sie, nach dem äußerst hartnäckigen und blutigen Treffen bei Gemappe (6. November), ihre Verschanzungen zu verlassen und die angefangene Belagerung von Lille aufzuheben. Durch diese Schlacht und die Einnahme von Brüssel (14. November), fiel jetzt ganz Belgien in die Gewalt der Franzosen, die damals noch das Völker verführende, allen Königen verderbliche Motto „Krieg den Schlössern und Friede den Hütten" in ihren Fahnen führten. Nach solchen Vor-

leisten wollten, weßhalb sie über die Brücke in das Sclavenland!? verwiesen wurden. Da übrigens unter 250 Klubisten, die wir alle kannten, 150 junge Studenten, die aus allen Weltgegenden und von allen Confessionen die dortige Universität besuchten, sich befanden, der Ueberrest aber meistens aus protestantischen Professoren, Freimaurern, Illuminaten und etlichen heirathslustigen Geistlichen bestand, so würde man nicht allein der Stadt Mainz, sondern auch der katholischen Kirche sehr unrecht thun, wenn man das damalige Treiben der Klubisten auf Rechnung der ersten oder der andern setzen wollte. Denn Mainz war als Festung nur der Sicherheitshafen, wo alle jene, denen es nach der französischen Freiheit gelüstete, aus allen Weltgegenden einliefen. In Trier, Aachen, Köln 2c. aber fanden solche Erscheinungen nie statt, weil dort keine Universitäten, keine protestantischen Lehrer, sondern nur wahre katholische Christen sich vorfanden, und der ächt katholische Geistliche überall als ein Gegner jeder wahren, aus der Reformation hervorgehenden, oder zu ihr hinführenden Revolution erscheint.

Gingen demnach aus leicht begreiflichen Gründen vor 46 Jahren die Protestanten, Freimaurer, Illuminaten und Studenten den revolutionären Franzosen entgegen, so dürfte doch zur besseren Belehrung der protestantischen Geschichtschreiber bald der umgekehrte Fall möglich werden, und den wieder katholisch gewordenen Franzosen auch einmal die Katholiken des Rheinlandes die Hände reichen.

[redacted]

gängen sahen endlich auch die Preußen die Nothwendigkeit ein, das rechte Rheinufer von den herumschwärmenden Franzosen zu befreien, und zogen in Verbindung mit den Hessen in starker Zahl vor Frankfurt (2. December). Als nun hier der Sturm begonnen, und die kleine französische Garnison eine tapfere Gegenwehr gezeigt hatte, ergab sie sich endlich, indem sie mehr durch den Pöbel der Stadt als durch den anrückenden Feind gedrängt wurde.

Franz II. belohnte aber durch eine doppelte Löhnung die Tapferkeit seines blos durch die feindliche Uebermacht zurückgedrängten Heeres, und gab den Oberbefehl an der Röer dem Prinzen von Koburg, am Oberrhein aber dem General Wurmser, jenem ehrenfesten Krieger Oesterreichs, den nie die Furcht beschlich, und der nur seine Pflicht und militärische Ehre kannte.

Unter diesen Verhältnissen begann das Jahr 1793, das schreckliche. Schon sein erster Monat zeichnete sich aus durch einen großen Treubruch eines Fürsten gegen ein Volk, und durch das größte Verbrechen eines Volkes gegen seinen Fürsten.

Denn Preußen, dieser Garant der Grodnoer Konstitution, erklärte sich mit einmal gegen dieselbe, besetzte schnell Danzig, Thoren und den schönsten Theil von Großpolen (6. Januar) und machte dann, die Lage Oesterreichs benützend, blos in Verbindung mit Rußland eine zweite Theilung von Polen, worauf Oesterreich sich genöthigt sah, wenigstens seine Ansprüche auf Krakau, Sendomir, Lublin und Massovien in Anregung zu bringen.

In Frankreich aber wurde der unglückliche König Ludwig XVI., der wegen Hochverraths gegen die Nation angeklagt, trotz den Bemühmungen seiner Vertheidiger Deseze und Malesherbes und aller redlich Gesinnten des Konventes zum Tode verdammt war, wirklich enthauptet (21. Januar), und erneuerte durch diesen Justizmord das Andenken an

Carl I. und an den, nach der ganzen Geschichte unvermeidlichen Gang jeder wahren Revolution.

Während dieser Zeit ging der Kampf in Belgien fort, und allenthalben entfalteten sich Oesterreichs Fahnen zum Angriff. So wurde dann das von den Franzosen belagerte Mastricht von dem Prinzen Koburg entsetzt, nachdem der General Dampierre bei Aldenhofen von ihm geschlagen war, in welchem Kampfe der Erzherzog Carl sich sehr auszeichnete, und seine Sporne sich erwarb. Am 4. März fiel auch Gertrutenburg, der Herzog von Braunschweig-Oels erstieg die Verschanzungen bei Nüremond, Erzherzog Carl zog in Tangern, Prinz Ferdinand von Würtemberg in Lüttich ein. Nun schlug Koburg den General Dumouriez in einer hartnäckigen Schlacht bei Neerwinden, worauf nach einem zweiten siegreichen Gefechte bei Tirlemonde die Oesterreicher wieder Löwen, Brüssel und Mecheln besetzten. Auch am Mittelrhein trieb der Herzog von Braunschweig in Verbindung mit Wurmser den General Custine nach Landau zurück, und ein Blokade-Corps lagerte sich vor Mainz.

Durch diese Niederlagen und Unfälle aufgeschreckt, ernannte der Konvent einen Ausschuß des öffentlichen Wohls und befahl die gefängliche Haft des General Dumouriez. Dieser jedoch sah sich vor, und nahm im Einverständnisse mit dem Prinzen Koburg den an ihn abgesandten Kriegsminister Bournonville nebst den vier andern Deputirten, die ihn nach Paris bringen sollten, selbst gefangen, sendete sie dem Prinzen, und ging dann mit einer Eskadron Hussaren persönlich zu ihm über. Nun lieferten die österreichischen Heere mehrere glückliche Gefechte gegen den General Dampierre vor Valenciennes und im Walde von Raimes, wo der letzere ein Bein verlor, und erstürmten nach einem erfochtenen Siege das verschanzte Lager bei Famars.

Zwar wurde auch ein französisches Corps bei Arlon überfallen und geschlagen (9. Juni), dahingegen ergaben

sich nach der hartnäckigsten Vertheidigung die Festungen Conde, Mainz und Valenciennes (10, 26 — 27. Juli) an die Oesterreicher und ihre Verbündeten, und Koburg schlug bei Bouchain den General Houchard völlig auf das Haupt. Da aber auch England Subsidien- und Allianz-Traktate mit Spanien, Sardinien, Neapel, Portugal, Preußen *), Hannover, Baden, Würtemberg, Hessenkassel und Darmstadt abgeschlossen und zum Kriege gegen Frankreich sie verpflichtet hatte, überdieß die Vendee im royalistischen, der ganze Süden von Frankreich aber im föderalistischen Geiste sich erhob, so reichte nun die Noth dem Convent die letzte und stärkste Waffe, und der allgemeine Aufstand der ganzen Nation wurde somit von ihm dekretirt.

Noch immer aber verfolgten die Oesterreicher ihre Siegesbahn, eroberten Quesnoi, setzten über die Sambre und bloquirten Maubeuge. Auch Wurmser durchbrach den Binnenwald, rückte vor die Linie von Weißenburg, eroberte sie mit Sturm und drang bis Straßburg vor, wobei er der kleinen Festung Fortlouis am Rhein sich bemächtigte (26. Octbr.)

So erhielt denn in dieser Zeit der Krieg einen immer bösartigern und mörderischen Charakter, indem die Oesterreicher durch die Enthauptung der Königin Maria Antoinette (16. October), in ihrer Liebe zu ihrem Regentenhause auf

---

*) Das Erkaufen preußischer Hilfe mit englischem Gelde half der Coalition nichts, weil Preußen wieder die Hoffnung hatte, von den Franzosen auf Rechnung Deutschlands bereichert zu werden. Haugwitz und Luchesini beschimpften aber ihren König durch einen Traktat, worin er für Geld zu leisten versprach, was er vorher edel und freiwillig übernommen hatte, und verleiteten ihn hiedurch, seine Verbündeten im Stich zu lassen, für sich allein zu sorgen, und im Trüben zu fischen. — Schlossers Geschichte des 18. Jahrhunderts. 1ster Band.

das tiefste gekränkt und beleidigt, jeden Franzosen als einen Königsmörder behandelten, die Franzosen aber durch ihre innerlichen bürgerlichen Kriege ganz in Tiger verwandelt, auch jedes menschliche Gefühl verbannten. Ueberdieß hatte auch das Aufgebot in Masse viele neue, ganz junge und geniale Feldherrn hervorgerufen, die nun auch eine ganz neue, blos für Frankreich ausführbare Taktik in Anwendung brachten. Denn da man den Luftballon gebrauchte, um die feindlichen Stellungen zu erspähen, des Telegraphen sich bediente, um von Paris aus alle höhern Verfügungen auf das schnellste allenthalben hingelangen zu lassen, da man den ersten und zweiten Heerbann zum Kampfe, den dritten zu Besetzungen, Transporten rc. verwandte, und nach Umständen durch Ergreifung der Defensive die eine Armee vermindern, hier durch eine andere für eine nachdrücklichere Offensive verstärken konnte, da ferner die permanente Guillotine in allen Geschäften des Staats die Hohen wie die Niedern in beständiger Furcht erhielt, und jeder Unterlassung, Zögerung, Versäumniß im Dienste der gewisse Tod folgte, so geschah hier alles im Einklang und mit der größten Energie, indessen bei den Alürten die versteckte Politik der Höfe, und der Hochmuth und der Neid der unter sich feindseligen Generale alle Operationen lähmten. — So wurde es denn dem Heilausschusse allein möglich, das empörte und sich selbst überlassene Lyon einzunehmen, das den Engländern durch Verrätherei überlieferte Toulon wieder zu erobern, die mörderischen Kriege in der Vendee auf das Innere dieses kleinen Landes zu beschränken, und alle hiezu verwendeten, das Kugelfeuer gewöhnten Bataillone nun gegen die äußeren Feinde zu senden.

Vielfach verstärkt, schlug demnach Houchard bei Handscoote den Herzog von York und entsetzte Dünkirchen. Ebenso nöthigte der General Jourdan durch die Schlacht von Wettigny den Prinzen Koburg, die Belagerung von Maubeuge

[redacted]

aufzuheben, und Hoche, der alle entbehrlichen Truppen der Rhein- und Mosel-Armee aus allen Festungen, wie auch alle Nationalgarden der angränzenden Departemente zusammengezogen und hierdurch eine dreifache Uebermacht gesammelt hatte, durchbrach nach dem hartnäckigsten Kampfe die österreichischen Linien bei Froschweiler, nöthigte zuerst das Corps des F. M. L. Hotze und dann das ganze Heer des General Wurmsers zum Rückzuge über den Rhein, und entsetzte Landau, dessen Belagerung die Preußen ohnedieß sehr läßig betrieben hatten (December 1794).

Nach der bekannten Art der Deutschen, nicht eher an die Abhilfe eines Uebels zu denken, bis es seinen höchsten Grad erreicht hat, beschloß auch jetzt erst der rheinische Kreis eine allgemeine Bewaffnung. Der Kaiser Franz II. aber, der den ersten Feldzug ohne allen Beitrag, den zweiten nur durch freiwillige Beiträge bestritten hatte, sah sich bei den vorliegenden Verhältnissen genöthigt, für die Zukunft Sorge zu tragen, und schrieb demnach für den dritten Feldzug ein allgemeines Kriegsdarleihen aus.

Um nun auch durch seine Gegenwart die Armee zu ermuthigen, und die Belgier aufs neue durch die Bande der Liebe an das Haus Oesterreich zu fesseln, reiste er selbst von Wien nach Brüssel ab (9. April 1794), stellte sich an die Spitze des Heeres, verdrängte die Franzosen aus ihrer Stellung bei Bouchain, und ließ sich dann von den Brabäntern huldigen, nachdem er zuvor alle ihre Privilegien und Freiheiten ihnen bestätigt hatte (20. April 1794). So griff er denn auch bald hernach den General Bolland bei Cateau an, schlug ihn und eroberte Landracy innerhalb vier Tagen.

Nach solchen Vorgängen zogen die Franzosen alle Streitkräften, über die sie nur immer verfügen konnten, schnell zusammen; und Pichegru drang mit großer Macht in Westflandern, Charbonnier aber gegen Charleroi vor. Zwischen Soucham und Clerfait (29. April), dann zwischen Pischegru

und Clerfait bei Courtrai (12. Mai), und zwischen Pischegru und dem Herzoge von York bei Tourgoin (18. Mai), wurden sehr blutige Treffen geliefert, die aber doch keine Entscheidung brachten. — In einer äußerst blutigen Schlacht bei Tournay (22. Mai) zwang aber der Kaiser den General Pischegru, den Wahlplatz zu räumen, wornach er einige Tage später den General Jourdan bei Charleroi angriff, und die hartbedrängte Festung entsetzte.

Da jedoch eine neue Revolution in Polen ausgebrochen, Krakau von den Preußen, Warschau von den Russen besetzt, und letztere sogar unter ihrem General Igelström dort ermordet worden waren, so eilte der Kaiser wieder nach Wien zurück, und ließ, nachdem die Russen und Preußen die Polen geschlagen und ihr Land mit einem zahlreichen Heere besetzt hatten, auch in Gallizien einen Cordon ziehen und einige Distrikte in Besitz nehmen.

Obgleich nun die kaiserliche Armee alle möglichen Anstrengungen machte, um sich in Belgien zu behaupten, so verlor aber der Prinz von Koburg gegen den General Jourdan die große Schlacht bei Fleurus, wodurch das ganze österreichische Heer sammt der Regierung die Niederlande schnell verlassen, und alle niederländischen Festungen allmählig sich ergeben mußten. Niedergeschlagen durch dieses Mißgeschick legte der Prinz von Koburg den Oberbefehl des Heeres nieder, den der General Clerfait übernahm. Doch der Wechsel der Feldherrn brachte keine Veränderung in den Kriegsverhältnissen hervor, indem die siegreichen Franzosen allenthalben vordrangen, der General Scherer den General Latour an der Ourthe schlug, Jourdan aber über die Röer ging, Aachen, Bonn, Köln besetzte, und hierdurch den General Clerfait zwang, auf das rechte Rheinufer überzugehen. (28. August 1794).

Nachdem nun auch der General Dugommier die von den Spaniern früher eroberte Festung Bellegrade wieder einge-

[redacted]

nommen hatte (18. September), so standen nicht allein keine fremden Truppen mehr auf Frankreichs Boden, sondern die Generale Pischegru und Moreau rückten selbst gegen die Gränzen von Holland (5. August), die Rheinarmee aber gegen Mainz vor (21. October), nachdem sie die Preußen unter dem Fürsten Hohenlohe am 22. September bei Kaiserslautern geschlagen hatte.

Wie in der Regel alle Coalitionen, so hatte denn auch diese den schlechtesten Erfolg. Denn an der wilden Tapferkeit, dem politischen Fanatismus und der Ueberlegenheit der Menschenzahl war die systematische Weisheit, die taktische Fertigkeit und strategische Kunst der Verbündeten gescheitert; und das Jammergeschrei der auf dem linken Rheinufer ausgeplünderten Völker bestimmte die reichen Generalstaaten, Gesandte nach Herzogenbusch zu senden (23. December), um den Frieden zu erbitten, wie denn auch der deutsche Reichstag ihn gar zu gern auf den Fuß des westphälischen Friedens abgeschlossen hätte. (27. December).

Da der englische Minister Pitt nach allen diesen Vorgängen den Werth eines jeden Alürten recht gut zu würdigen wußte, und das englische Gold nicht auf die verdächtige Hilfe der Preußen und andere kleinere Staaten verschwenden wollte, so schloß er (12. December 1794), für Oesterreich allein eine große Anleihe ab, indem er bei dieser redlichen Macht nicht blos für die zweckmäßigste Verwendung und Sicherheit des Anleihens, die beste Bürgschaft fand, sondern auch zugleich erkannte, daß ein solches Anleihen für Oesterreich jetzt um so nöthiger sey, je mehr die Entfernung des Kriegsschauplatzes einen kostspieligen Kriegsaufwand, die durch den Krieg selbst aber schon hart mitgenommenen österreichischen Unterthanen Schonung erheischten.

Denn die Wuth des französischen Revolutionskrieges vermehrte sich von Jahr zu Jahr immer mehr, und nicht blos die Gewandtheit der französischen Generale, nicht die

Menge und der Muth ihrer Truppen, der nach jedem glücklichen Erfolge sich steigerte, selbst die Natur förderte die Kriegsoperationen der Franzosen, indem durch den kalten Winter (1795) alle Flüsse und Kanäle zufroren, und hierdurch sich Brücken bildeten, über die das französische Heer nach der Abdankung und Flucht des Erbstatthalters unter dem General Dändel in Amsterdam einzog, und eine Division Hussaren selbst die in der Züdersee eingefrorne ganze Flotte der Holländer eroberte (19. Januar 1795). In dem nun bald hernach zwischen Frankreich und Holland geschlossenen Trutz- und Schutzbündnisse (13. März) gab Holland einige Distrikte Landes, 100 Millionen Gulden, 32 Kriegsschiffe und die Hälfte der Landtruppen an Frankreich ab, und erneuerte hierdurch die alte Erfahrung, daß das Eisen stets das Gold bezwinge.

Durch diesen Frieden mit Holland wurde es aber den Franzosen immer leichter, die Coalition ihrer Gegner, die schon für den Krieg nichts taugte, selbst durch Abschließung von Separatfrieden noch mehr zu lähmen, die Zahl ihrer Feinde hierdurch zu verringern, und sich immer mehr die Mittel zu verschaffen, mit desto größerer Kraft und Nachdruck gegen ihre beiden Hauptgegner, Oesterreich und England, aufzutreten. So machte denn das kleine Toskana, um seine Handelsschiffe vor den französischen Corsaren zu schützen, und vielleicht auch einst als Unterhändler zwischen Oesterreich und Frankreich zu erscheinen, am 9. Februar, seinen Frieden mit Frankreich.

Ihm folgte schnell der später schwer verbüßte preußische Friede, den der Baron Hardenberg mit dem französischen Gesandten Barthelemy zu Basel abschloß (5. April 1795). In Gemäßheit dieses Friedens sollte das linke Rheinufer in den Händen der Franzosen bis zum Reichsfrieden verbleiben, dessen Vermittelung Preußen übernahm. Auch wurde eine Neutralitäts- und Demarkationslinie in Nord-

[redacted]

deutschland *) gezogen, innerhalb welcher Preußen dem ferneren Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich ruhig zusehen, die gänzliche Schwächung und Verkleinerung des letzteren erwarten, und einstweilen seine Truppen auf Kosten seiner Nachbarn und Mitstände verpflegen lassen sollte. Zur größeren Sicherheit dieser Uebereinkunft wurde selbst am 17. Mai noch eine nachträgliche Convention zu Basel abgeschlossen.

Aber selbst zwischen dem revolutionären königsmörderischen Frankreich und dem alten katholischen Könige von Spanien, diesem Bourbon von Geblüte, kam der Friede in Basel zu Stande; indem die Franzosen ihre Eroberungen an den Pyrenäen zurückgaben, den spanischen Theil von San Domingo aber dafür erhielten.

Durch dieses Abtreten so vieler Aliirten von der Coalition, wälzte sich also die ganze Kriegslast auf England und Oesterreich allein, und sie wurde für letzteres um so größer und drückender, jemehr die Franzosen, unfähig zur See den Engländern zu widerstehen, jetzt ihre ganze Macht auf den Landkrieg verwendeten. Eine enge Defensiv-Aliance zwischen Oesterreich und England, schon durch die Natur der beiden Staaten und die bestehenden Verhältnisse geboten, kam daher am 20. Mai zu Stande, bei der jedoch England als Seemacht den ganzen Vortheil eines Angriffskriegs, Oesterreich aber als Landmacht den ganzen Nachtheil eines Vertheidigungskriegs erhielt. — Denn wegen der

---

*) Sie ging von Ostfriesland längs der Ems bis Münster, umschloß Cleve und Mark, Hamburg, Höchst, Nördlingen, den fränkischen und obersächsischen Kreis, und reichte bis an die Gränze von Schlesien. Wie Preußen machte nun auch der Landgraf von Hessenkassel seinen Frieden mit Frankreich (28. August).

Uebermacht Englands zur See hatte schon der Nationalconvent durch ein Dekret vom 10. August den Seekrieg in einen blos dem englischen Handel gefährlichen Corsarenkrieg verwandelt, und die englische Regierung konnte nun allenthalben mit ihren Flotten erscheinen und nach Willkühr Landungen machen, wie sie denn in dieser Zeit jene von Quiberon machte, wo sie leider aber die unglücklichen Emigranten opferte, und sich selbst mit ewiger Schande bedeckte. — Oesterreich hingegen, das nach vier harten Feldzügen, und nach der Uebergabe von Luxemburg, welches der F. M. Bender acht Monate lang vertheidigte, alle seine auf dem linken Rheinufer gelegenen Länder verloren hatte, und nur noch die Festung Mainz besaß, die auch von der einen Seite schon längst bloquirt war, erkannte recht gut das Mißliche seiner Lage, da Mäßigung nicht in dem Charakter der Franzosen liegt, und jede Eroberung ihre Gierde nach neuen Erpberungen aufregt.

Kaum waren daher die Kriegsoperationen auf dem linken Ufer des Rheins beendet, und auch die Rheinschanze bei Mannheim genommen, so setzte der General Jourdan am 15. September mit der Sambre und Maas-Armee auf das rechte Ufer des Rheins, eroberte Düsseldorf und rückte schnell bis nach Höchst vor, nachdem er vor Ehrenbreitstein wie vor Mainz ein Blokadecorps zurückgelassen hatte. Auch Pischegrü säumte nicht, ging am 20. September über den Rhein, nahm Mannheim ein, wurde aber vom General Klenau bei Handschuchsheim geschlagen und nach Mannheim zurückgetrieben. — Ebenso siegte Clerfait über den General Jourdan bei Höchst (12. October), warf ihn wieder über den Rhein zurück, und erstürmte die französischen Linien vor Mainz (29. October), worauf die französische Armee in die Linie der Queich bei Landau sich zurückzog. Schnell folgte ihr nun das kaiserliche Heer nach, dehnte sich zwischen dem Rhein und der Mosel aus, und erzwang

[redacted]

die Uebergabe von Mannheim. — Zwar griff am 10. December die vereinigte Rhein- und Moselarmee noch einmal die Kaiserlichen in ihren Kantonirungen an; sie wurde aber zurückgewiesen, und hernach zwischen beiden Theilen ein Waffenstillstand mit zehentägiger Aufkündigung abgeschlossen. Auch in Italien hatte der bisher sehr lässig geführte Krieg in diesem Jahre seine Wechselfälle, indem der kaiserliche General Devins, der früher die Generale Kellermann und Massena bei Vado geschlagen hatte (25. Juni), nun selbst bei Lango von dem General Scherer besiegt wurde (23. November).

Da auch am 10. März 1795 der Dauphin Ludwig Carl im Tempelthurme zu Paris gestorben war, so erklärte sich der Graf von Provence sogleich als rechtmäßiger Besitzer des Thrones von Frankreich, nannte sich Ludwig XVIII. und gab abermals der Welt das Schauspiel eines herumziehenden Königs, der ohne Land und ohne Krone kaum die Anerkennung seiner nächsten Umgebung besaß (8. Juni).

Die Franzosen aber, müde jener Constitution, unter der sie die Schreckensherrschaft gefühlt hatten, machten sich die dritte, indem sie einen Rath der Alten und der Jungen, sammt einem Direktorium in das Leben riefen (25. September).

Auch die unglückliche Prinzessin Maria Theresia, die ihren Vater, ihre Mutter und Tante auf dem Schaffote verloren hatte, wurde am 26. December 1796 zu Basel gegen den Kriegsminister Bournonville, den Gesandten Semonville und die gefangenen Deputirten ausgeliefert, und sollte nun zum erstenmal die Luft der Freiheit in Wien athmen, die sie während ihrer ganzen Kindheit in dem freien Paris entbehrt hatte.

Das Jahr 1796 begann aber sowohl bei den Oesterreichern wie bei den Franzosen mit einem verhängnißvollen Wechsel der kommandirenden Generale; denn Clerfait erhielt

den Orden des goldenen Bließes, übergab aber den Oberbefehl der in Deutschland befindlichen k. k. Armee den Händen des Erzherzogs Carl. Auch in Italien legte der k. k. General Devins das Commando nieder, und Beaulieu trat an seine Stelle. — Ebenso ersetzte bei den französischen Armeen in Deutschland der General Moreau den General Pischegrü, in Italien aber Bonaparte den General Scherer.

Während dieser Zeit hatte auch der fürchterliche Vendeekrieg durch das kluge und rechtliche Benehmen des General Hoche sein entschiedenes Ende erreicht; die Hauptanführer Niklas Stoflet und Franz Athanasius Charette waren gefangen und hingerichtet worden (25. Februar und 29. März). Ebenso hatte der General Hoche die Chouans in der Bretagne beruhigt, und ihre Chefs des Scepeaux, d'Antichamp und Bernier hatten sich unterworfen. Leicht konnten daher die besten Truppen der, gegen die Spanier und Vendeer gestandenen, Armeen aufbrechen, und die französischen Heere in Deutschland und Italien verstärken. Hierdurch erhielt aber der Krieg für Oesterreich einen um so schlimmeren und verderblichen Charakter, da es nicht nur mit einem Gegner zu kämpfen hatte, der die Stärke mit dem Genie verband, sondern auch in Deutschland gegen dessen Stände, in Italien aber gegen seine Unterthanen und andere Aliirten so viele Rücksichten nicht aus dem Auge lassen durfte, deren jener gänzlich überhoben war.

Hatte demnach Oesterreich mit aller Anstrengung bisher schon vier Feldzüge gemacht, in diesen jederzeit brav gekämpft und viele Siege gewonnen, so mußte es aber zuletzt doch der Uebermacht seines Gegners weichen, das ganze linke Ufer des Rheins verlassen, und seine militärische Aufgabe darauf beschränken, den Feind von seinen alten deutschen Stammländern abzuhalten, und Mainz, diesen Schlüssel Deutschlands, dem deutschen Reiche zu bewahren.

Als demnach die Franzosen am 31. Mai 1796 den Waffenstillstand aufkündigten, stand der Erzherzog Carl der französischen Sambre und Maasarmee unter dem General Jourdan, der alte ehrenfeste Wurmser der französischen Rheinarmee unter dem General Moreau gegenüber. Der französische General Kleber eröffnete nun am 4. Juni den Feldzug, indem er den F. Z. Prinzen Ferdinand von Würtemberg bei Altenkirchen angriff, ihn besiegte und bei Limburg über die Lahn warf.

Da erschien nun der Erzherzog Carl, schlug den General Jourdan bei Wetzlar (16. Juni), trieb die Divisionen der Generale Bernadotte, Grenier und Championet über den Rhein zurück, und erfocht bei Ukerod einen zweiten vollständigen Sieg (19. Juni).

Während dieser Zeit machte aber der General Moreau (20. Juni) bei Frankenthal eine Demonstration, als wolle er dort über den Rhein gehen, setzte aber bei Kehl wirklich über denselben, indem die schwäbischen Kreistruppen einen schlechten Widerstand leisteten (24. Juni).

Nach dem Treffen an der Reuch zwischen dem k. General Sztarray und den französischen Divisionsgeneralen Desair und St. Sussanne mußte der erstere der Uebermacht und dem Genie seiner Gegner weichen, und die Franzosen bemächtigten sich der wichtigsten Päsſe und Anhaltspunkte in dem Schwarzwalde, worauf der Erzherzog Carl in Gewaltmärschen herbeieilte. Hierdurch wurde aber die k. k. Armee am Niederrhein wieder zu schwach, den Feind aufzuhalten, weshalb Jourdan abermals über den Rhein ging, und durch die Treffen an der kalten Eiche und bei Friedberg die Oesterreicher nöthigte, in guter Ordnung sich hinter den Main zurückzuziehen (4. — 10. Juli). — Ebenso mußte auch der Erzherzog Carl nach dem hartnäckigsten Treffen im Murgthale an der Alb bei Ettlingen (9. Juli) seinen Rückzug an den Neckar und von da nach Nördlingen und Donau-

wörth nehmen (3. August). Da der General Ferino mit einer Division der Rheinarmee in Lindau und Bregenz einrückte, so nahmen die k. k. Generale Stellung auf dem Arlberge und der Tyroler Gränze (9. August). Durch das Treffen bei Forchheim nöthigte aber der General Jourdan den General Wartensleben, über Nürnberg zurückzuziehen und der General Grenier vertrieb die Oesterreicher über die Vils und rückte in Amberg ein (7.—18. August). — Schritt vor Schritt mit Muth kämpfend, zogen sich daher die Oesterreicher allenthalben zurück, und wie es in dem Plane der Franzosen lag, die Heere des Jourdan, Moreau und Bonaparte an dem Inn und der Isar zu vereinigen; so zeigte es sich aber auch bald, daß der Erzherzog Carl durch seinen Rückzug nach der österreichischen Gränze, die feindlichen Armeen durch Verlängerung ihrer Operationslinie schwächen, sich selbst aber durch die Aufgebote, die in Böhmen, Ungarn und Tyrol in Masse stattfanden, gehörig verstärken, und den Geist seiner Truppen um so mehr erheben wollte, je dringender das geliebte Vaterland ihren Muth bei der Nähe des Feindes in Anspruch nahm. So ergriff denn am 22. August der Erzherzog Carl wieder die Offensive, siegte bei Teining, Neumarkt und Amberg über das Heer des General Jourdan (24. August), verfolgte es bis Würzburg, schlug es dort abermals gänzlich auf das Haupt (3. September), jagte es schnell durch den Spessart, wo die Bauern an den flüchtigen Franzosen, wegen ihrer frühern Mißhandlungen, eine schreckliche Rache nahmen, trieb es dann aus Frankfurt und von Mainz hinweg (7. September), ging bei Dietz und Limburg über die Lahn, entsetzte Ehrenbreitstein und rückte bis an die Sieg vor, wo das Treffen bei Altenkirchen (19. September) erfolgte, in welchem der wackere General Marceau seinen rühmlichen Tod fand. So hatte denn gleich einem Wetterstrahl der Erzherzog Carl in sehr kurzer Zeit das schöne und tapfere Heer des Generals Jourdan ver-

nichtet, dessen frühere Siege vereitelt und es kampfunfähig gemacht, worauf er sich gegen die Armee des General Moreau wandte, um auch diese von dem deutschen Boden zu vertreiben.

Moreau aber, der schon tief in Bayern stand, und bei Dachau von den Generalen Fröhlig und Fürstenberg mit bedeutendem Verluste zurückgetrieben worden war (15. September), erkannte nach der Niederlage, die der General Jourdan erlitten hatte, recht gut die Nothwendigkeit, seinen Rückzug eilends anzutreten. Da jedoch der Erzherzog Carl durch seine Siege über den General Jourdan freie Hand hatte, und einen großen Theil seines Heeres anderwärts verwenden konnte, so sendete er schnell den F. M. L. Nauendorf ab, um sein Corps in dem Rücken der feindlichen Armee aufzustellen. Der Obrist Meerfeld vereinigte sich demnach mit der österreichischen Besatzung zu Mannheim und Philippsburg und jagte den bei Bruchsal stehenden französischen General Scherp vor sich her (15. September), worauf der von den Franzosen besetzte Ort Kehl mit Sturm von den Oesterreichern genommen, und jede Verbindung mit Straßburg der französischen Armee, die auf dem Rückzuge begriffen war, entzogen wurde. So kam denn durch die Treffen bei Isny, Füßen und Immenstadt die Armee des General Moreau in eine immer mißlichere Lage, und längst des ganzen Rheins verblieb ihr allein das feste Hüningen als einziger Anlehnungspunkt. Obwohl nun nicht zu läugnen ist, daß manche Mißverständnisse bei der Ausführung des von dem Erzherzoge Carl entworfenen Operationsplans vorfielen, die dem feindlichen Generale zum Vortheil dienten; so läßt sich aber noch weniger in Abrede stellen, daß der General Moreau bei diesem ganzen Rückzuge sein militärisches Genie, seine Armee aber auch ihren Muth und strenge Disciplin hinlänglich gezeigt habe.

Um also Zeit und Raum zu seinem Rückzuge zu gewinnen, machte der General Moreau einen allgemeinen und sehr heftigen Angriff auf das Corps des General Latour bei Biberach und schlug es in die Flucht (2. October). Nun rückte er unter beständigen Gefechten der französischen Gränze zu, erlitt an der Elz bei Kenzingen, dann bei Emmendingen und zuletzt bei Schlingen und Kondern durch den Erzherzog Carl noch manchen Verlust, und kam endlich in Hüningen an, wo seine Waffenthat schon für sich groß, einen um so größern Werth und Glanz erhielt, je mehr man die militärische Gewandtheit und Entschlossenheit seines großen Gegners kannte. Am 22. November eröffneten aber die Oesterreicher die Laufgräben vor dem, seit dem 18. September schon eingeschlossenen Kehl, und beschossen es aus allen Batterien. Ein Versuch des Genrals Moreau, durch einen Hauptangriff auf das Heer des Erzherzogs Carl die Linien zu zerstören, und durch Wegnahme des Geschützes die Aufhebung der Belagerung zu erzwingen, mißlang durch die Geistesgegenwart des Erzherzogs gänzlich. So war denn am Ende des Jahres 1796 das südliche Deutschland wieder von den Franzosen gesäubert, die Festungen Ehrenbreitstein, Mainz (rechte Seite) Philippsburg ꝛc. entsetzt, der große combinirte Feldzugsplan der Franzosen an dem Genie und der Thatkraft des Erzherzogs Carl gescheitert, und selbst das Glück schien den jungen Helden in Deutschland zu begünstigen, indessen dieses in Italien den alten österreichischen Feldherrn den Rücken wand.

Denn hier schien die Vorsehung Oesterreich noch einer viel schwereren Prüfung unterwerfen zu wollen, indem ein Mann als Oberbefehlshaber bei der französischen Armee auftrat, der die ausgezeichnetsten Gaben eines Soldaten und Diplomaten in sich vereinte, und somit durch seinen Scharfblick im Gewühle der Schlacht, wie durch seine Feinheit im Gebiete der Politik die wundervollsten Resultate erzwingen

[redacted]

konnte. Bonaparte war also der große Mann des Schicksals, der als Werkzeug der Vorsehung dienend, gleich einem anderen Hannibal den raublustigen französischen Sanskülotten die reichen Gefilden von Italien als Beute zeigen, und sie auch darin einführen sollte.

So war denn am 27. März 1796 Bonaparte kaum in seinem Hauptquartier angelangt, und schon begonnen von allen Seiten die Feindseligkeiten. Beaulieu besetzte am 1. April die Bochetta, und der F. M. L. Argenteau erstürmte die ganze französische Stellung bei Montenotte, und eroberte alle Redouten bis auf eine, die der Brigade-Chef Rambon vertheidigte. Diese kleine Redoute wurde demnach der Fels, an dem Oesterreichs Kriegsglück in ganz Italien scheiterte. Denn in der Nacht umging Bonaparte das österreichische Heer, zwang es am 13. April zu einem blutigen Treffen bei Dego, griff dann am 13. das kleine Corps des F. M. L. Provera an, der durch drei Divisionen gedrängt der Uebermacht wich, in das Schloß Cessaria sich zurückzog, und erst nach einem dreimal abgeschlagenen Sturme kapitulirte.

Auch Argenteau, von drei französischen Divisionen angegriffen, mußte nach Acqui sich zurückziehen, und als der Obrist Vukasowich ihm zu Hilfe eilte, und keine Oesterreicher mehr da, wo er sie treffen sollte, fand, griff er doch die französische Hauptarmee bei Spigno muthig an, eroberte die am vorigen Tage verlorenen Kanonen wieder, und zog sich in guter Haltung und unverfolgt zurück. Der Plan Bonapartes, die Piemonteser von den Oesterreichern zu trennen, gelang ihm durch die über jene gewonnenen Schlachten bei Ceva und Vico vollkommen, und führte einen Waffenstillstand mit dem Könige von Sardinien herbei (28. April), durch welchen die Franzosen zum Besitze der wichtigen Festungen Coni, Ceva und Tortona und überdieß eines großen Theiles von Pirmont gelangten. Ebenso machte Bonaparte einen Waffenstillstand mit dem Herzoge von Parma und

Piacenza, und dann mit dem Herzoge von Modena, durch die er große Summen Geldes, alle Arten Kriegsbedürfnisse und die vorzüglichsten literarischen und artistischen Schätze dieser Länder erhielt.

Während also Oesterreich durch diese Waffenstillstände und das Abtreten seiner Aliirten immer schwächer wurde, hierdurch aber Frankreich in seinen Kriegsoperationen mehr Stärke und Sicherheit gewann, säumte auch Bonaparte nicht bei Piacenza über den Po zu setzen, und die Verschanzungen Beaulieus am Tesin zu umgehen, wodurch es bei Fombio und Cordagno zur Schlacht kam, in der die Oesterreicher mit außerordentlicher Wuth kämpften, und der französische General Laharpe auf dem Schlachtfelde blieb (9. Mai). Ganz seinem Alter entsprechend, zog sich nun Beaulieu der 80jährige die Ruhe liebende Greis, über die Adda zurück, und suchte durch diese defensive Stellung, die Stadt Mailand zu decken. Doch Bonaparte, der junge, ehrgeizige, von der Siegesgöttin gehätschelte Krieger, hatte nur Sinn für den Angriff, für die Bewegung, für das Fortschreiten; ihn eckelte die Ruhe eines Tages schon an, und so ließ er sich auch durch die Verschanzungen Beaulieus an die Brücke von Lodi nicht bannen, und indem er unter der aller heftigsten Gegenwehr den Uebergang erzwang (10. Mai), nöthigte er hierdurch den alten Beaulieu über Picciggithone und Cremona hinter den Oglio und Mincio zurückzugehen, wo dieser dann seine rechte Flanke an den Gardasee, seine linke an Mantua anlehnte. Bonaparte hielt nun seinen pomphaften Einzug in Mailand und schloß, da Beaulieu sogar nach Tyrol selbst zurückgegangen, und hierdurch die ganze Lombardei in seinen Händen war, mit Neapel am 8. Juni, mit dem Papste am 23. Juni einen Waffenstillstand, und erhielt hierdurch große Summen Geldes, viele Kriegs- und Mundvorräthe, und andere literarische und artistische Schätze.

[redacted]

So hatte denn Oesterreich innerhalb drei Monaten seine schöne italienische Armee, seine ganze Lombardei und alle seine Aliirten verloren, und der Donner der hart bedrängten Festung Mantua hallte an den Gebirgen von Tyrol wieder und forderte Rettung des letzten Platzes, der allein auf italienischem Boden noch Oesterreichs Fahne wahrte. — Und siehe wie durch einen Zauberschlag rückte schon am 30. Juli eine neue Armee in das Feld, geführt vom General Wurmser, der, eigends von der Rheinarmee abberufen, nun durch seinen Muth und eisernen Sinn dem Ungestümm des feindlichen Heeres, durch sein Alter und Erfahrung aber dem jugendlichen Unternehmungsgeiste des feindlichen Heerführers die Spitze bieten sollte. — Indem aber Wurmser aus Tyrol über Brescia und an der Etsch zugleich hervortrat, theilte er hierdurch seine Streitkräfte, weil der Gardasee zwischen beiden Wegen liegt. Auf der östlichen Seite des Sees trieb nun Melas die Franzosen von einem Bergrücken des Montebaldo zum anderen, Sebotendorf erstieg die Verschanzungen von Brentino, Mitrowsky nahm die Chiusa, Davidowich aber reinigte den Lauf der Etsch von den Feinden. Auf der östlichen Seite des Sees überrumpelte aber der F. L. Quasdanowich den General Sauret bei Salo, schlug bei Leonato den General d'Allemagne, und eroberte Brescia mit allen Magazinen (31. Juli).

Eilends hob jetzt Bonaparte die Belagerung von Mantua auf und ließ 140 vernagelte Kanonen, die für den Augenblick ihm ganz unnütz und werthlos waren, in den Laufgräben zurück; leider die einzigen Tropheen dieses unglücklichen Heereszuges, wie auch Wurmsers persönlicher Einzug in Mantua nur die unglückliche Lösung seines gegebenen Wortes war. Denn während der Zeit Wurmser nach Mantua eilte und blos dieses, und nicht seine, noch die feindliche Armee im Auge hatte, zog Bonaparte schnell seine Streitkräfte zusammen, ging über den Mincio, und warf

sich mit der größten Schnelligkeit auf das Armeekorps des Generals Quasdanowich, das zwar mit vielem Muthe dreimal den Versuch machte, sich mit dem General Wurmser in Verbindung zu setzen, jedesmal aber durch die Uebermacht zurückgedrängt, zuletzt seinen Rückzug nach Tyrol nehmen mußte. — Nun ging Bonaparte mit seiner ganzen Macht auf den General Wurmser los, der schon durch den Verlust des Armeekorps des Generals Quasdanowich sehr geschwächt, noch überdies zwei Detachements, das eine nach Peschiera, das andere an den unteren Theil des Po entsendet hatte. Durch die Schlacht von Castiglione sah sich demnach der General Wurmser genöthigt, wieder über den Mincio zurückzugehen, und zog sich dann langsam nach Tyrol hinein, worauf Mantua von neuem bloquirt wurde (9. August) und Augerau bei Roveredo über die Etsch, Sauret und St. Hilaire von Lodrone her in Tyrol eindrangen (12. August).

Als jedoch auf höhern Befehl Wurmser einen zweiten Versuch zur Befreiung Mantuas machte (4. September), brach er links von Tyrol durch die Schluchten des Valsugan gegen Basano und Vicenza hervor, und ließ den F. M. L. Davidowich zur Deckung von Tyrol zurück, dessen Verschanzungen bei San. Marko und bei Cellian aber bald hernach durch die Uebermacht der Franzosen genommen wurden. Bonaparte verlegte hierauf sein Hauptquartier nach Trient, übertrug dem General Vaubois die Beobachtung des Davidowichs, der in Salaria sich behauptete, und eilte durch das Valsugau dem General Wurmser nach. Mit allen seinen Streitkräften warf er sich schnell auf dessen Nachtrab, den der General Quasdanowich befehligte, schlug ihn, und schnitt ihn von der Hauptarmee ab, worauf die Trümmer dieses Corps hinter die Brenta und den Tagliamento sich zurückziehen, und neue Verstärkungen aus dem Inneren erwarten mußten. Obgleich nun Bonaparte die besten Anstalten traf, um Wurmser, bevor er Mantua erreichte, zu umzingeln,

[redacted]

und ihn zu einer Kapitulation zu nöthigen, so erreichte er doch nicht seinen Zweck, und Wurmser setzte sich in dem Umkreise von Mantua fest (12. September), nachdem er am 14. bei Cerea die Division Massenas, am 12. jene das Sahuguets geschlagen hatte. Am 13. September ergab sich zwar Legnago an den Geneal Augerau; doch Wurmser vertheidigte sich gegen alle Angriffe des Massenas und Sahuguets und behauptete sich im Besitze des Borgo di St. Giorgio und der Favorite. Da erschien am 15. September Bonaparte selbst, nahm nach fünf Angriffen jene beide Vormauern Mantuas hinweg, und schloß die Festung auf ihrer Nordseite am linken Ufer des Mincio ein. Als aber auch am 29. September die vor der Porta Ceresia und Pantella im Lager stehenden Oesterreicher gezwungen wurden, in Mantua sich hineinzuwerfen, so war dieses jetzt vollständig bloquirt, und bildete den letzten Punkt in Italien, auf dem noch österreichische Krieger standen, und die mit größter Sehnsucht dem Endsatze und ihrer Befreiung entgegen sahen.

So ging denn, was nicht leicht eine andere Macht Oesterreich nachzumachen im Stande seyn dürfte, schon am 10. November unter dem Befehle des F. Z. Alvinzy eine dritte Armee über die Piave und trieb, um Mantua zu entsetzen, die Franzosen unter Massena bei Forteniva und Lenove zurück (6. November). Davidowich aber, der schon mit Hilfe der Tyroler im Fleimserthale gesiegt und Trient erobert hatte (2. — 4. November), erstürmte die feste Stellung der Franzosen bei Calliano, rückte in Roveredo ein (8. November) und nahm Stellung bei Rivoli und auf den Höhen des Montebaldo. Am 12. November schlug Alvinzy den Bonaparte bei Villanouva und Caldiero, und erwartete die weiteren Bewegungen des Davidowich, um im Einklange mit diesem nach Mantua vorzubringen. Am 15. November lieferte nun Bonaparte die fürchterliche Schlacht bei Arcole, in welcher die französischen Generale und Generaladjutanten

Verdier, Bon, Verne, Ladne, Vignole, Marion und Elliot theils getödtet, theils verwundet wurden. Selbst Bonaparte mußte in dieser mörderischen Schlacht sein Leben öfters der größten Gefahr aussetzen, und zerschmettert von dem fürchterlichen Feuer der österreichischen Artillerie, bedeckte eine ganze Grenadiercolonne den blutigen Schauplatz. — Trotz den größten Anstrengungen scheiterten also alle Front-Angriffe auf Arcole, und blos durch List wurde es am Abend von dem General Gujeux genommen. Am 16. und 17. November schlugen nun die Oesterreicher den General Augerau bei Caldiero, wurden aber hernach von Bonaparte und Massena wieder geschlagen. Auch Davidowich siegte bei Rivoli über den General Vaubois, erbeutete mehrere Kanonen und machte viele Gefangene, worunter die Generale Valette und Fiorella sich befanden. Obgleich zum drittenmal das österreichische Heer seinen angestammten Muth bewiesen, und selbst im Unglücke die lobenswertheste Ausdauer bewiesen hatte, so sah doch am 21. November der General Davidowich durch die strategischen Bewegungen Bonapartes sich genöthigt, wieder nach Tyrol, der General Alvinzy aber hinter die Brenta zurückzugehen, wodurch denn auch der heftige und glückliche Ausfall Wurmsers aus Mantua ohne Erfolg blieb, und seine Rückkehr in die Festung nöthig wurde. War also im Jahre 1796 unter der Aegide des Erzherzog Carl den österreichischen Waffen in Deutschland das Glück, in Italien aber den österreichischen Heeren selbst bei ihren größten Anstrengungen nur das Unglück gefolgt, so hatte sich dort der Feldherr durch seinen militärischen Blick, durch seine Entschlossenheit, Gewandtheit und Schnelligkeit, hier aber die österreichische Armee durch ihre Ausdauer, ihre Ergebung und stets gleichen Muth und Ehre bedeckt, und waren es daher die Menschen, die nach ihrer Art dort dem Sieger huldigten, so war es aber der große Vergelter, der nach seiner Art hier die Treue, die Ergeben-

[redacted]

heit und Aufopferung der besiegten Armee späterhin um so glänzender belohnte.

In dem Jahre 1796 nahm denn auch Oesterreich Besitz von Krakau, Preußen aber von Warschau; der Fürst Carl Auersberg empfing die Huldigung von Westgalizien, und alle Polen, die unter österreichischer Herrschaft standen, wurden eingeladen, unter der Strafe der Confiscation ihrer Güter in ihr Vaterland zurückzukehren.

Wegen der Nähe der französischen Armee und um jeden Anlaß zum Kriege zu vermeiden, befahl nun der Doge von Venedig dem französischen Kronprätendenten Ludwig XVIII. das venetianische Gebiet zu verlassen. Auch Preußen ließ sich durch das Unglück der Oesterreicher in Italien verleiten seinen Vergrößerungsplanen näher zu rücken, und machte mit Frankreich einen neuen Vertrag, den der französische Gesandte Caillard und der Minister Haugwitz am 5. August unterzeichneten, worin es für sich und für Oranien die unmäßigsten Entschädigungen durch Sekularisation seiner Mitstände feststellte, ein Beispiel, dem die protestantischen Reichsstände Würtemberg und Baden in ihren Separatfrieden sehr willig folgten. Um aber das Maaß der Verblendungen unter den Fürsten zu füllen, machte auch seine allerkatholischste Majestät von Spanien mit der unchristlichen Republik von Frankreich ein Trutz- und Schutzbündniß, das am 19. August von dem General Perigneo und dem Friedensfürsten unterzeichnet wurde.

Gedrängt durch die ungeheueren Kriegsauslagen, sah aber Oesterreich sich genöthigt, unter dem 27. August eine große Emission neuer Bankzettel zu verordnen, und den National-Credit seiner Völker in Anspruch zu nehmen, wie es die Nationalkraft derselben in Anspruch nahm.

Merkwürdig war übrigens das Jahr 1796 noch durch den Tod des Königs von Sardinien, Victor Amadeus III., und (19. October) der russischen Kaiserin Katharina II.

(17. November), der ihr Sohn Paul folgte. Auch wurde in diesem Jahre der Friede zwischen Frankreich und Neapel zu Paris (10. October) abgeschlossen und die cispadanische Republik konstituirte sich, indem die Deputirten von Bologna, Ferrara, Modena und Reggio in ersterer Stadt sich versammelten und ihre Sitzungen hielten (27. December). Die Brester Flotte aber, die den General Hoche mit 20,000 Franzosen nach Irland bringen sollte, wurde durch einen großen Sturm zerstreut, und kehrte mit Verlust von mehreren Schiffen nach Brest zurück (27. December).

Da die Festung Mantua und die darin liegende Garnison für Oesterreich viel zu wichtig waren, um nicht noch einmal einen Versuch zu deren Entsetzung zu machen, so eilte denn am Anfange des Jahres 1797 der F. Z. Allvinzy nochmals mit seiner ganzen Armee in sechs Colonnen herbei, und lieferte, nachdem er eine Colonne von 8000 Mann unter dem General Provera nach Mantua vorausgeschickt hatte, bei Rivoli ein Treffen, in welchem er jedoch mit großem Verluste geschlagen und zum Rückzuge nach Tyrol genöthigt wurde. Auch seine, unter Provera entsendete Colonne hatte kein Glück, und wurde gezwungen, das Gewehr zu strecken, wodurch jede Hoffnung, Mantua zu entsetzen, gänzlich verschwand, indem das französische Heer selbst die Städte Basano, Roveredo und das Gebiet von Trident besetzte. Nach so vielem Unglück, welches die österreichischen Waffen in Italien betroffen hatte, übergab der Erzherzog Carl dem General Latour den Oberbefehl am Rhein und eilte an die Gränze von Italien.

Bonaparte aber, der während dieser Zeit zwei Divisionen von der Rheinarmee zur Verstärkung erhalten hatte, kündigte den mit der päpstlichen Regierung geschlossenen Waffenstillstand auf, und ließ den General Victor mit einer Heeresabtheilung in das päpstliche Gebiet einrücken. In einem blutigen Treffen am Senio schlug dieser nun die

päpstlichen Truppen (2. Februar 1807), besetzte hierauf Romagna, Cessina, Rimini, Ancona, Loretto 2c. 2c., und nahm alle dort vorfindlichen Schätze hinweg. Während dieses kriegerischen Zwischenspiels kapitulirte aber Mantua, dessen Lebensmittel durch eine fünfmonatliche Blokade beinahe aufgezehrt waren. Seine Besatzung (12,000 Mann) wurde kriegsgefangen und hierdurch kam ganz Nord-Italien in die Gewalt der Franzosen.

Stets die Demüthigung und Vernichtung Oesterreichs im Auge, machte nun Bonaparte, um seine Streitkräfte gegen jenes zu sammeln, schnell den Frieden mit dem Papste (19. Februar) und ließ sich von demselben Bologna, Ferrara, Romagna und Avignon abtreten, 45 Millionen Livres bezahlen und viele Kunstwerke ausliefern.

Während also der Erzherzog Carl nach Innsbruck, dann nach Brixen und später nach Kärnthen sich verfügte, der General Hoche aber statt des Generals Jourdan den Oberbefehl der Sambre und Maas-Armee übernommen hatte, wodurch die drei ausgezeichnetsten Feldherrn Frankreichs zu gleicher Zeit gegen die kaiserlichen Heere im Felde standen, erließ Bonaparte an seine Truppen den Aufruf, den Krieg in das Herz von Oesterreich zu tragen, und selbst bis Wien vorzudringen, während Hoche und Moreau von dem Main und der Donau her mit ihren Armeen in das Innere des Kaiserstaates einbrechen würden. Ein solcher Aufruf berauschte aber die schon siegestrunkenen Franzosen immer mehr, und freudig setzten sie am 12. März über die Piave. — Als daher der F. M. L. Graf von Hohenzollern mit dem österreichischen Nachtrab über den Tagliamento seinen Rückweg machte (15. März), setzten auch gleich drei Divisionen Franzosen über diesen Fluß, und nöthigten den Erzherzog Carl, dessen Reiterei einige heldenmüthige Angriffe gegen die anrückendenden Franzosen ausführte, seinen Rückzug nach Palmanuova und an den Isonzo zu nehmen,

um dort die Verstärkungen der vom Oberrhein herbeieilenden Truppen zu erwarten.

Nach der schon im Alterthume an den Galliern bemerkten Weise, daß sie im Glücke größer als Männer, im Unglücke kleiner als Frauen sich zeigen, bewiesen sich auch jetzt ihre Nachkömmlinge, und im raschen Siegeslaufe eroberten Bernadotte und Serrurier das mit Feldverschanzungen umgebene Gradiska (19. März); General Joubert rückte nach einem wüthenden Kampfe bei Clausen in Brixen, General Duguа in Triest, General Bernadotte in Idria ein (23. März). Vergebens eilte also der Erzherzog zur Vertheidigung von Tarvis und Villach herbei; schon fand er die treffliche Stellung von Pontafel verlassen, die Flitscher-Claußе an den Feind verloren, und die Verbindungswege, auf welchen mehrere österreichische Heeresabtheilungen ihren Rückzug machen sollten, durch Gefangennehmung einzelner österreichischer Corps abgeschnitten, wodurch denn sein Rückzug über Clagenfurt dringend geboten wurde, in welcher Stadt bald nachher Massena, in Laibach aber Bernadotte einrückte (29. März).

So glänzend alle diese Fortschritte waren, so sah doch Bonaparte recht gut das Mißliche seiner Lage ein. Denn im Tyrol wie im Venetianischen organisirten sich allenhalben Insurrektionen, durch die allmählig die Verbindung unter seinen verschiedenen Corps unterbrochen wurde, und die ihm in seinen Flanken und seinem Rücken um so gefährlicher wurden, je länger die Operationslinie war, auf der er seine Armee bisher so schnell vorgeschoben hatte. Und so äußerte dann der Sieger, der ohnedies eine geheime Eifersucht gegen die Generale Hoche und Moreau hegte, und ihnen keine Gelegenheit zur Auszeichnung geben wollte, in einem Schreiben an den Erzherzog Carl seinen Wunsch nach Frieden (31. März).

[redacted]

Während nun der Erzherzog Carl dieses Schreiben nach Wien sandte, rückten die österreichischen Corps unter Kerber und Laudon in Tyrol wieder vor, setzten sich mit dem dortigen Landsturm in Verbindung, und so begann denn allenthalben der größte und erbittertste Kampf, da die treuen, mannhaften Tyroler für Glauben, Kaiser und Vaterland zu siegen oder zu sterben gelobt hatten. — Schnell jagte also der General Neipperg die Franzosen aus Botzen und Neumarkt, und verfolgte sie bis Brixen, während Laudon das südliche Tyrol vom Feinde säuberte, allenthalben Kanonen, Magazine nahm, Gefangene machte und bis Verona vordrang, wodurch die Insurrektion der Venetianer, bei den Franzosen die „venetianische Ostern" genannt, zum vollen Ausbruche kam, und alle außerhalb den Festungen befindlichen Franzosen ohne Unterschied gemordet wurden (3. April).

Nach den Gefechten bei Tirostein und Hundsmark besetzten aber die Franzosen die Orte Knittelfeld, Murau und Judenburg (5. April) und hier kam endlich ein Waffenstillstand zwischen Bonaparte und den Generalen Belegarde und Meerveld zu Stande, auf den auch schnell die Friedensunterhandlungen im Schlosse Eckenwald bei Leoben unter der Vermittelung des neapolitanischen Gesandten Marquis de Gallo eingeleitet wurden. Ehe aber dieser Waffenstillstand allgemein bekannt war, drangen schon von allen Seiten die Tyroler und andere Gränztruppen in den Rücken der Franzosen vor; der Obrist Casimir eroberte wieder Triest, das Wiener Aufgebot rückte unter der Anführung des Prinzen Ferdinand von Würtemberg aus, und die Insurrektion von Ungarn wurde beschlossen und aufgeboten. So lag denn die schnelle und allgemeine Bekanntmachung des Waffenstillstandes und der ungesäumte Abschluß der Friedenspräliminarien im Interesse beider Theile, da in Italien die französische, am Rhein aber die österreichische

Armee sehr im Gedränge war. — Sobald daher bei der am 18. April zu Leoben eröffneten Zusammenkunft die Friedenspräliminarien festgestellt waren, durch welche Oesterreich die französische Republik in ihren decretirten Gränzen anerkannte, mit Vorbehalt einer angemessenen Entschädigung auf Belgien Verzicht leistete, und in die Unabhängigkeit der in eine Republik verwandelten Lombardei einwilligte, ging auch schon am 19. April der Erzherzog Carl in aller Eile zur Rheinarmee ab, um dort dem Vorrücken der französischen Armeen Einhalt zu thun.

Denn nach der Einnahme der Festung Kehl (9. Januar) und des Brückenkopfs bei Hüningen (1. Februar) hatten die Oesterreicher das ganze rechte Ufer des Rheins von den Franzosen gesäubert, und, wenn gleich Sieger, bedurften sie eben so gut der Ruhe und Erholung wie die Besiegten. Beide Theile bezogen daher die Cantonirungen, und Moreau bot sogleich alles auf, um seine Armee wieder in einen schlagfertigen Stand zu setzen. Eben so thätig zeigte sich auch Hoche, der am 28. Februar zum Obergeneral der Sambre und Maas-Armee ernannt, die Wiederherstellung derselben in schneller Zeit betrieben hatte, und daher schon am 13. April den Waffenstillstand aufkündigte. Schnell ging er nun (18. April) über den Rhein, schlug bei Neuwied den General Werneck und setzte schon am folgenden Tage über die Lahn. Auch die Rheinarmee überschritt am 20. April den Rhein, warf bei Diersheim den kaiserl. General Stzkoreny zurück, und drang in den Breisgau vor. Als aber die Vorhut der Sambre und Maas-Armee schon dicht an den Thoren von Frankfurt mit der Nachhut der Kaiserlichen plänkelte, und ein Oesterreicher noch zur rechten Zeit das Gegitter des Thors zuwarf, kam der französische Courier mit dem Abschlusse der Friedenspräliminarien an, worauf die Generale Hoche, Lefebre, Kray und Wer-

neck in Frankfurt zusammentraten, und die Nidda als die Demarkationslinie der beiden Armeen bezeichneten.

Während dieses am Rheine vorging, hatte aber Bonaparte schon am 9. April von dem Doge von Venedig Genugthuung und Rache wegen der Insurrektion des festen Landes und der Ermordung so vieler Franzosen begehrt. Da jedoch die venetianische Regierung wohl einsah, daß hierin nicht allein der Grund der Feindseligkeit Bonapartes gegen Venedig liege, daß vielmehr ihr ganzes Land als Entschädigung für Oesterreich wegen seinen an Frankreich abgetretenen Ländern bestimmt sey, so suchte sie das gegen die Franzosen schon ohnedies sehr erbitterte Volk noch um so mehr zu begeistern, indem sie die bisher bestandene aristokratische Regierungsform in eine demokratische verwandelte. Doch eitel ist der Zorn, dem die Macht gebricht, und so wurde schon am 25. April nach einigen blutigen Gefechten, die um so schrecklicher waren, jemehr die Wuth und die Rache gegen den Haß und die Verzweiflung kämpften, die Stadt Verona von den Franzosen erstürmt, und Bonaparte erließ aus seinem Hauptqartier Palmanuova sein Kriegsmanifest gegen die Republik Venedig. — Da säumte diese nun nicht, sich Frankreich gänzlich zu unterwerfen, und die Franzosen besetzten sogleich das ganze venetianische Gebiet sammt der Stadt Venedig (16. Mai).

Da nun die Waffen ruhten, benützte Bonaparte diese Zeit zur Einrichtung der von ihm eroberten Länder, verwandelte in dem damaligen republikanischen Geiste die kleinen Staaten Italiens in kleine Demokratien, und unterwarf sie als Töchter-Republiken der großen Mutter-Republik Frankreich.

Durch den Abschluß der Friedenspräliminarien zwischen Oesterreich und Frankreich wurde aber auch England und das deutsche Reich, dessen meisten Glieder ohnedies schon ihre Separatfrieden abgeschlossen hatten, bestimmt, Friedens-

unterhandlungen mit Frankreich anzuknüpfen. So traf denn schon am 4. Juli der englische Gesandte Lord Malmesbury in Lille ein, und die Unterhandlungen wurden dort eröffnet. Die Nationalfeindschaft aber, die zwischen beiden Völkern schon seit Jahrhunderten besteht, und das Bewußtseyn des einen, daß es die Meere, das Bewußtseyn des anderen, daß es den Continent beherrsche, erschwerte jede Annährung, und führte endlich dahin, daß der Lord Malmesbury am 17. September binnen vierundzwanzig Stunden Lille verlassen mußte, und das französische Direktorium am 24. October eine Landung in England und den Krieg gegen Portugal beschloß. Der deutsche Reichstag aber, der schon am 10. August die unumschränkte Vollmacht, mit Frankreich Frieden zu schließen, dem Kaiser übertragen, dieser aber nicht angenommen hatte, ernannte auf kaiserliche Requisition vom 1. November als Bevollmächtigte zur Abschließung des Reichsfriedens Churmainz, Chursachsen, Oesterreich, Bayern, Würzburg, Hessendarmstadt, Baden und die Reichsstädte Augsburg, Bremen und Frankfurt am Main, die nun mit den französischen Bevollmächtigten Bonaparte, Treilhard und Bonnier zu Rastadt den Reichsfrieden definitiv abschließen sollten. Preußen aber, dessen König Friedrich Wilhelm II. den Tag nach dieser Ernennung (16. November) gestorben, und dem sein Sohn Friedrich Wilhelm III. in der Regierung gefolgt war, ging seinen eigenen, dem deutschen Reiche feindlichen Weg, indem sein protestantisches System, so nahe mit dem revolutionären Systeme Frankreichs verwandt, ihm das Mittel nahe legte, auf Kosten des Reichs durch Säkularisationen und Mediatisirungen sich zu vergrößern.

Auf den Grund der zu Leoben gemachten Friedenspräliminarien waren aber schon am Ende des Monats Juni österreichische Truppen in das venetianische Dalmatien eingerückt; doch der definitive Abschluß des Friedens verzögerte sich noch immer, weil die österreichischen Commissäre

Zurückgabe von Mantua als Entschädigung für das an Frankreich abgegebene Mainz verlangten. Da aber Bonaparte in seinen Forderungen und Bedingungen durchaus nicht nachgab, und wie weiland Brennus das Schwert in die Wagschaale warf, und den Waffenstillstand wieder aufkündigte, so kam endlich am 17. October zu Compo Formio bei Udine der definitive Frieden zu Stande. Durch diesen Frieden wurde festgesetzt, daß Oesterreich für seinen Verlust in Italien und für die Niederlande den größten Theil des ehemaligen venetianischen Staates, und zwar Istrien, Dalmatien, die Inseln in dem adriatischen Meere, die Stadt Venedig selbst, und die Mündungen des Cataro erhalten, daß es ferner die cisalpinische Republik anerkennen, und an den Herzog von Modena zu dessen Entschädigung das Breisgau abtreten solle, wobei zugleich Rastadt als der Ort bezeichnet wurde, wo der Reichsfriedenskongreß eröffnet werden sollte. Zu den geheimen Artikeln gehörten aber die Zusicherung, daß Oesterreich in die Abtretung des linken Rheinufers einwillige, und wenn etwa das Reich dieses verweigern würde, blos sein Contingent zur Reichsarmee stellen sollte. Ferner gehörte dazu die Regulirung der Rheinschifffahrt, dann die Abtretung der Grafschaft Falkenstein und des Frickthals und die Verwendung Oesterreichs, daß das deutsche Reich seiner lehnsherrlichen Rechte in Italien entsage. Oesterreich sollte ferner zur Entschädigung den zwischen Salzburg und Tyrol, dem Inn und der Salza gelegenen Theil des bayerischen Kreises Wasserburg mit einem angemessenen Umkreise erhalten. Sollte etwa Frankreich bei dem Frieden mit dem deutschen Reiche einen Zuwachs in Deutschland bekommen, so sollte auch Oesterreich gleichmäßig einen ähnlichen erhalten. Auf die Erklärung Frankreichs, daß es keinen Anstand nehme, an den König von Preußen die ihm angehörenden Besitzungen auf dem linken Rheinufer zurückzugeben, fiel die Frage wegen dessen

Entschädigung von selbst hinweg, vorbehaltlich jedoch kleiner Ausgleichungen, die etwa zwischen Frankreich, Preußen und Holland eintreten könnten. Oranien aber sollte eine Entschädigung erhalten, doch weder in der Nachbarschaft Frankreichs noch Oesterreichs. Entschädigungen sollten ferner erhalten, Mainz, Trier, Cöln, Pfalzbayern, Zweibrücken, Würtemberg, Baden, Hessenkassel, Darmstadt, Nassau-Saarbrück, Salm-Kyrburg, Löwenstein-Werthheim, Wiedrunkel und van der Leyen. Die Oesterreicher sollten zwanzig Tage nach Auswechselung der Ratifikation Mainz, Ehrenbreitstein, Königstein, Mannheim, Philippsburg, Ulm und Ingolstadt räumen, und sich hinter den Lech zurückziehen. Diese letzte Stipulation wurde noch näher bestimmt durch eine Convention, die Bonaparte mit dem Grafen Cobenzl und den Generalen Meerveld und Latour am 1. December 1797, dem Tage, an welchem die Friedensurkunden zu Rastadt ausgewechselt wurden, abschloß. — Den Frieden selbst unterzeichnete der General Bonaparte, der Marquis de Gallo als Vermittler, der Graf Ludwig Cobenzl, G. M. Graf Meerveld und Ignatz Freiherr von Degelmann.

So führte denn ein sechsjähriges beispielloses Unglück gerade jene Arrondirung für Oesterreich herbei, zu der es durch das beispielloseste Glück während sechs Jahrhunderten nie gelangen konnte. Focht es daher vier Jahre, um seine Staaten auf dem linken Rheinufer zu vertheidigen, focht es noch zwei Jahre, um den Reichsfeind von den Gränzen seiner alten Stammländer abzuhalten, und Mainz, diesen Schlüssel Deutschlands, Ehrenbreitstein, diesen Schlüssel des Unterrheins, dem deutschen Reiche zu bewahren, so hatten aber alle seine ungeheueren Anstrengungen und Volksinsurrektionen, seine blutigen Schlachten und Siege, seine Menschen- und Geldopfer doch am Ende keinen günstigen Erfolg, indem jene Vorsehung, die viele in der Vergangenheit, wenige in der Gegenwart, und die wenigsten in der Zukunft erken-

nen, nun über das fromme Kaiserhaus das größte Unglück verhängte, um gerade hierdurch es wahrhaft zu beglücken. Darum mußte denn Oesterreich die Niederlanden verlieren, um aus der Nähe jenes Volkes zu kommen, das ungern ruht, um jenes Kriegsschauplatzes enthoben zu seyn, wo wegen seiner großen Entfernung die Ausgabe jedes Kriegsjahrs die Einnahme von zehn Friedensjahren verschlang. — Darum mußte auch die Lombardei in die Hände der Franzosen fallen, damit das siegreiche Frankenvolk, dem Gebiete der Venetianer nahe gestellt, und dort durch die „venetianische Ostern" zur Rache aufgestachelt, gerade durch die Eroberung dieses durchaus verdorbenen Staates das Mittel sich verschaffte, den ruhigen Besitz des linken Rheinufers und der Lombardei von Oesterreich auf dem Wege des Ersatzes sich zu sichern, den Venetianern aber selbst in ihren neuen politischen Verhältnissen den Beweis aufzudringen, daß nicht in ihrer schlechten Republick, nur unter Oesterreichs frommen Fürsten der wahren Freiheit Zauberbaum erblühe.

War demnach zwischen der österreichischen und französischen Regierung der Friede zwar geschlossen, und Venedig am 9. Januar 1798 durch den k. k. General Belegarde in Besitz genommen, so hatte aber das französische Direktorium durch Ernennung des Generals Berthier zum Anführer der italienischen, des Generals Bonaparte zu jenem der englischen Armee die Kriegsfackel nur auf eine andere Seite hingeschleudert, indessen selbst die verschiedenartigsten Volksbewegungen in Italien, der Schweiz, ja sogar in Wien dem Kriege auch in diesen Gegenden wieder neue Nahrung boten. Als daher am 30. December 1797 der General Düphot bei einem Aufstande in Rom ermordet, und der französische Gesandte Joseph Bonaparte den Tag nachher aus dem Kirchenstaat abgereist war, so besetzten die Franzosen unter dem Oberbefehl des General Berthier die Engelsburg und das Capitol (10. Februar), worauf durch die siegende demo-

kratische Partei die römische Republick mit fünf Consulen wieder hergestellt, und der Papst Pius VI. durch die Franzosen nach Pisa gebracht wurde (20. Februar).

Bald hernach entstand auch in der Schweiz zwischen den Anhängern der neu französischen, und jenen der alten eidgenossenschaftlichen Verfassung eine allgemeine, sehr feindselige Bewegung (26. Februar). Indem nun der französische Gesandte Menyard die Flamme eifrig anfachte, Peter Ochs von Basel und Ferdinand Cäsar Laharpe aus der Waat die alte Verfassung wirklich umstürzten, so rückten die französischen Generale Brüne und Schaumburg mit mehreren französischen Corps gegen Bern heran. — Durch die Verwirrung aber, welche die demokratische Partei in alle militärischen Gegenanstalten brachte, wurde das Landvolk ganz irre geleitet, wendete daher seinen Grimm gegen seine eigenen Anführer, und ermordete sie als Verräther. Vergeblich wurden nun alle Großthaten in den Gefechten bei Langenau, Neumark, Fraubrunn, im Grauholz, an der Kapelle Tells, an der Schindelegge und an der alten Matte, und nachdem die Schweiz völlig ausgeplündert war, kam endlich der Friede, und mit ihm ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft, die den Namen der einen und untheilbaren helvetischen Republick erhielt, zu Stande, und der revolutionäre Geist hatte auch dort gesiegt.

Ganz ein anderer Geist zeigte sich hingegen in der Kaiserstadt Wien. Denn als der General Bernadotte am 6. Februar in seiner Eigenschaft eines französischen Gesandten dort angekommen war, und am 15. April vom Balkon seines Hotels in der Wallnerstraße nach der Tafel die dreifarbige Fahne wehen ließ, erweckte dieses Zeichen der Revolution in allen Gemüthern der treuen Wiener den heftigsten Unwillen, und kaum konnten die ernstlichsten Gegenanstalten die Stürmung des Palastes und die Mißhandlung des Gesandten verhindern.

Durch alle diese revolutionären Erscheinungen, die vorzüglich in Italien sich zeigten, mußten aber die Besorgnisse bei der österreichischen Regierung sich steigern, weßhalb sie mit Neapel eine Defensiv-Alliance abschloß (18. Juni) und der General Mack, der gelehrte Heerverderber, den Oberbefehl der neapolitanischen Armee übernahm (6. October). Nachdem nun dieser am 29. November Rom besetzt, und die dortige Garnison nach Ankona sich zurückgezogen hatte, eilte der General Championette mit mehreren Divisionen herbei, schlug den General Mack bei Calvi (4. und 9. December) und rückte wieder in Rom ein, worauf der König von Neapel mit seiner ganzen Familie nach Sicilien übersetzte. Um aber die politischen Wirren in Italien recht vollständig zu machen, entsagte auch der König von Sardinien der Regierung seiner Staaten, von denen der General Joubert sogleich Besitz nahm.

Während dieses in Italien und der Schweiz sich ereignete, und die ganze Aufmerksamkeit Oesterreichs in Anspruch nahm, hatte aber England wegen der ihm angedrohten französischen Landung, die unter dem Oberbefehl eines Bonaparte, eben nicht als Chimäre zu betrachten war, eine allgemeine Bewaffnung aller waffenfähigen Männer des Landes befohlen (26. April 1798). Doch Bonapartes Angriffsplan gegen England hatte eine ganz andere Richtung; denn nicht blos dem Geldstolzen Albion an seiner verwundbarsten Seite die tiefste Wunde zu schlagen, auch sich selbst eine unabhängige Stellung, vielleicht gar einen Thron zu bereiten, war die geheime Idee dieses herrschsüchtigen Corsen. So ging er denn mit 500 Schiffen, auf denen 36,000 Mann der besten Truppen und Heerführer Frankreichs sich befanden, am 19. Mai von Toulon ab, nahm am 12. Juni das wichtige Malta, da Verrath und Feigheit ihm die Pforten von Lavaletta öffneten, landete am 2. Juli bei Alexandria, besetzte dieses, schlug hierauf mehrmals die Mameluken, und

erreichte am 25. Juli Cairo, die Hauptstadt Egyptens. So schien denn das Glück ihm auch hier zur Seite zu stehen, als mit einmal der englische Admiral Nelson in der Bai von Abukir mit seiner Flotte erschien (1. August) und der französischen eine so derbe Niederlage beibrachte, daß von allen Kriegsschiffen der Franzosen nur zwei entkamen.

Diese Schlacht veränderte aber schnell alle politischen Verhältnisse von Europa, und England suchte von neuem die europäischen Mächte zum Kriege gegen Frankreich aufzureitzen. Auf seinen Betrieb erklärte die Pforte am 12. September an Frankreich den Krieg. Ebenso warf der Kaiser Paul von Rußland sich zum Beschützer des Johanniterordens auf (20. September), und schloß gegen die Franzosen zu Gotschina einen Alliance-Traktat mit England ab (29. December 1798).

War daher auch schon am 19. Januar 1798 die feierliche Eröffnung der Sitzungen der Reichsfriedensdeputation unter dem Vorsitze des kaiserlichen Bevollmächtigten Grafen von Metternich zu Rastadt erfolgt, so lag aber die Langsamkeit in den Verhandlungen sowohl in der Natur des Gegenstandes, wie in dem Charakter der Deutschen. Zwar erkannte schon die Friedensdeputation den Rhein als die Gränze von Frankreich an (19. Januar), willigte somit in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, und am 4. April sogar in die Säkularisation der geistlichen Reichsstaaten zur Entschädigung der Erbfürsten. Doch die in Italien, der Schweiz und Egypten eingetretenen Verhältnisse wie die am 6. Juli 1798 zwischen dem Grafen Cobenzl und dem Direktor Francois de Neufchateau abgebrochenen Conferenzen zu Selz erheischten jetzt um so dringender, durch Verzögerungen jeder Art, Zeit zu gewinnen, und für Deutschland günstigere Conjuncturen abzuwarten, da schon am 13. December 1798 der Vortrab des russischen Heeres in Mähren angekommen war.

Durch diese feindselige Bewegung aufgeschreckt, erklärten sonach die französischen Gesandten dem Congresse zu Rastadt (2. Januar 1799), daß sie den Einmarsch der Russen in Deutschland als eine Verletzung der Neutralität betrachten müßten, weßhalb sie, wenn dieser erfolge, auch sogleich die Friedensunterhandlungen abbrechen würden.

Während nun die russischen Truppen in Eilmärschen heranzogen, drangen aber auch die Franzosen unter blutigen Gefechten bei Capua vor (5. Januar), worauf die neapolitanischen Truppen sich empörten, und den Vicekönig von Neapel, Prinzen Pignatelli nöthigten, mit dem französischen General Championette einen Waffenstillstand abzuschließen (10. Januar). Aeußerst hierüber erbittert, erregten die Lazzaroni in Neapel — jetzt einen fürchterlichen Aufstand, bemächtigten sich des Arsenals und der Schlösser, und nöthigten den General Mack mit seinem ganzen Generalstab zu flüchten, der nun, um ihrer Wuth zu entgehen, sich selbst den Franzosen überlieferte, und als ein Gefangener nach Frankreich gebracht wurde. Als aber die Lazzaroni am 19. und 22. Januar gegen die Franzosen in toller Wuth anrückten, wurden sie geschlagen, nach der Hauptstadt zurückgedrängt, und diese unter dem gräuelvollsten Kampfe und unter den fürchterlichsten Scenen wechselseitiger Erbitterung am 22. Januar eingenommen. Im Geiste jener Zeit wurde hernach der neapolitanische Staat, wie jener des Königs von Sardinien, republikanisirt, und Neapel zur Hauptstadt der parthenopäischen Republik erklärt (25. Januar).

So hatte denn durch die Flucht der Könige von Sardinien und Sicilien, durch die Gefangenschaft des Papstes, durch die Republikanisirung ihrer, und aller andern kleineren Staaten Oesterreich nicht blos seine Schirmherrschaft über Italien verloren, sondern es mußte auch die politische Influenza fürchten, die, von diesen kleinen neu errichteten Republiken ausgehend, ihm selbst den Besitz des durch den

Frieden von Campo Formio erhaltenen venetianischen Gebietes sehr unsicher machte. — Hatte es daher die wohlgemeinte Absicht, durch Abtretung der Niederlande, die Berührungspunkte zwischen sich und Frankreich zu beseitigen, und hierdurch dem Frieden eine dauerhafte Grundlage zu geben, so fühlte und erkannte es aber nun, daß Frankreich durch Bildung so vieler kleinen Republiken den mächtigsten Einfluß über diese ausübe, und ihm durch die politischen Sympathien dieser Töchter-Republiken noch viel gefährlicher als selbst auf dem linken Rheinufer gegenüberstehe. Darum darf es uns denn auch nicht befremden, wenn der friedliebende Franz II. die unter den 31. Januar von ihm verlangte Erklärung, „ob er die russischen Truppen aus seinen Erbstaaten zurücksenden wolle oder nicht?" unbeantwortet ließ, worauf das französische Direktorium ohne weitere Kriegserklärung seinen Generalen befahl, sogleich über den Rhein zu setzen, und in das Innere von Oesterreich einzudringen. So gingen denn die Franzosen ganz ungehindert durch die Engpässe des Schwarzwaldes, und näherten sich schnell der Donau. Auch in Bünden fielen sie ein, und der französische General Massena nahm nach mehreren Gefechten den General Auffenberg mit 3000 Mann dort gefangen. Um nun dem Feinde die Stirne zu bieten, setzte der Erzherzog Carl über den Lech, befahl dem französischen Minister Bacher, Regensburg zu verlassen, und lieferte am 31. März bei Osterach, am 25. März aber bei Stockach dem General Jourdan zwei blutige Schlachten, worin er diesen vollkommen auf das Haupt schlug und ihn zwang, über den Rhein zurückzufliehen. Auch in Tyrol und am Vorarlberg zeigte sich der Oesterreicher alte Treue und bewährter Heldenmuth, und wenn gleich nicht jedes Gefecht dort glückte, so wurden doch die Plane der commandirenden französischen Generale größtentheils vereitelt, und ihre Angriffe auf Feldkirch mit ausgezeichneter Tapferkeit abgewiesen. Ebenso nahm der

[redacted]

Krieg selbst in Italien eine andere Wendung, indem die Franzosen, die das ganze Großherzogthum Toskana besetzt, und den Papst gefangen nach Valence gebracht hatten, von dem F. Z. Kray bei Legnano, Verona und Magnano, von dem General Bellegarde aber bei Finstermünz und Taufers in Tyrol geschlagen, und zurückgeworfen wurden (26. — 30. März, 4. — 6. April).

Als aber der Feldmarschall Graf Suwarow von dem Kaiser Franz II. zum Oberfeldherrn der Armee in Italien ernannt, und dahin abgegangen war, erklärten die kaiserlichen Minister dem Congresse zu Rastadt, daß sie fernerhin keinen Theil mehr daran nehmen würden, worauf die Reichsfriedensdeputation sich für suspendirt erklärte, obgleich die französischen Gesandten die Unterhandlungen mit dem deutschen Reiche fortsetzen wollten (9. April).

Nach der Ankunft des Feldmarschalls Suwarow und des russischen Großfürsten Constantin ging sogleich die vereinigte russische österreichische Armee in drei Colonnen über die Adda, schlug bei Casano den General Moreau (27. April) und die kaiserliche Vorhut zog an jenem Tage in Mailand ein, an welchem die von Rastadt ohne Bedeckung abgegangenen französischen Gesandten unterwegs von Mördern angefallen, und zwei von ihnen getödtet wurden (28. April). Während jetzt die Oesterreicher unter Bellegarde Ober- und Unter-Engadin eroberten, und in Veltlin einrückten, der General St. Julien aber Peschiera einnahm, bemächtigte sich die russisch-österreichische Armee der Festung Pizzighetone und ging über den Po (5 — 11. Mai). — Zum zweitenmal wurden nun die Franzosen bei Valenza geschlagen, und Bologna von den Russen eingenommen. Mit dem Falle der Citadellen von Mailand und Ferrara kam also die ganze Lombardei in die Hände der Oesterreicher und das Hauptquartier des F. M. Suwarow wurde schon am 27. Mai nach Turin verlegt. Indem auch der General Hotze die Lutziensteig er-

obert, Chur besetzt, und die Franzosen aus ganz Graubünten vertrieben hatte, brach der immer rührige Erzherzog Carl in die Schweiz ein, vereinigte sich mit dem General Hotze, schlug die Franzosen bei Winterthur und Zürich, und jagte sie aus diesen Städten.

Während diesen Vorgängen zog aber die französische Armee unter dem General Macdonald aus Unteritalien heran, um sich mit dem General Moreau zu vereinigen, und drängte anfänglich durch ihre Uebermacht die kleinen Corps des General Hohenzollern und F. M. L. Ott, die ihr entgegenstanden, zurück. Als aber bald hernach die russisch-österreichische Armee unter Suwarow und Melas heranrückte, erfolgten am 17, 18 und 19. Juni drei sehr blutige Treffen, nach deren Verluste die Trümmer der französischen Armee sich in das genuesische Gebiet zurückzogen, die Citadelle von Turin capitulirte (20. Juni), und ein allgemeiner Aufstand gegen die Franzosen in ganz Italien sich erhob. Ohne Rast verfolgte nun der F. M. L. Ott die gänzlich geschlagene Armee des General Macdonald, Suwarow aber zog dem General Moreau entgegen und schlug ihn bei St. Giuliano (25. Juni). So wurde denn auch Neapel von einer englisch-neapolitanischen Armee wieder erobert (5. Juli); Mantua ging nach einem fünftägigen Bombartement an den F. Z. Kray über, Kapua, wie Gaerta öffneten ihre Thore (28. Juli). Nach so großen Unglücksfällen übergab denn das französische Direktorium dem General Joubert den Oberbefehl des italienischen Heeres, und dieser zog alle seine Streikräfte zusammen. Suwarow aber eilte herbei, und lieferte die Schlacht bei Novi (28. Juli), in welcher gleich Anfangs der General Joubert getödtet, und nachher der General Moreau, der das Commando wieder übernommen hatte, völlig geschlagen, Sevarolla entsetzt und Tortona eingenommen wurde.

[redacted]

Kurze Zeit hernach zog Suwarow mit seinen Russen nach der Schweiz, in die schon eine andere russische Armee, wie auch ein österreichisches Corps unter dem General Hotze eingerückt waren, und mit denen er nun sich zu vereinigen suchte. Doch der französische General Massena bot alles auf, diese Vereinigung zu verhindern, griff daher mit seiner ganzen Macht den russischen General Korsakow an, brachte ihm eine große Niederlage bei, und warf ihn bei Eglisau und Schaffhausen über den Rhein zurück. Hierauf wendete er sich gegen das österreichische Corps, tödtete in einem Gefechte den General Hotze, dessen Anführer, und drängte es durch seine Uebermacht nach dem Vorarlberg hin. Begeistert durch diese Erfolge, und zugleich den Vortheil der Mehrzahl seiner Truppen, wie auch ihre größere Geschicklichkeit, in Gebirgen zu kriegen, benützend, warf Massena über die Armee des G. F. M. Suwarow ohne Zögern sich her, schlug sie in mehreren Treffen und trieb sie über Glarus und Graubünden nach Feldkirch und Lindau zurück, worauf ihr Rückmarsch sehr schnell nach Rußland erfolgte (31. October). So reichte dann eine einzige derbe Niederlage (bei Zürich) schon hin, um das Kriegsfeuer in den Russen auszulöschen, die daher wie alle Nomaden auch jetzt schnell im Kommen, und noch schneller im Verschwinden sich zeigten.

Trotz diesen Unglücksfällen, welche die Russen in der Schweiz aus Eigensinn und Verschmähung der Rathschläge österreichischer Generale erlitten hatten, schritt aber der General Melas auf seiner Siegesbahn beständig fort, schlug bei Sarigliano den neuen französischen Obergeneral Championnet, und vertrieb ihn und sein Heer aus ganz Italien (4.—5. November). Zugleich eroberte der F. M. L. Fröhlig Ankona (3. November) und der Fürst Lichtenstein Coni, die letzte Festung, die noch in den Händen der Franzosen sich befand (3. December).

Auch am Rhein siegte der Erzherzog Carl bei Mannheim, und da die Franzosen nach der Schlacht bei Zürich zwischen Oppenheim und Frankenthal über den Rhein gesetzt waren, und zum viertenmal Philippsburg bloquirten, warf sie der F. M. L. Sztarray am 8. December wieder über den Rhein zurück.

So wurde dann in raschem Siegeslaufe jenes Italien, zu dessen Eroberung Bonaparte früherhin zwei schlachtenvolle Jahre verwenden mußte, nun in einem einzigen Jahre wieder erobert dabei auch das südliche Deutschland von den Einfällen der Franzosen gänzlich befreit, und die österreichischen Heere und ihre Heerführer hatten hinlänglich bewiesen, daß dort, wo kein höheres Geschick sich einmischt, und die Erfolge blos auf menschlichen Kräften und militärischen Combinationen beruhen, auch sie zu siegen und rasch zu erobern verständen. Doch bald zeigte es sich, wie sehr die Wege der Menschen von jenen der Vorsehung abweichen, und wie diese bald durch Zulassen, bald durch Einschreiten ihre höheren Absichten und Zwecke zum Erstaunen der Menschen auf die wundervollste Art zu erreichen weiß. Darum führte sie denn jenes Werkzeug ihres geheimen Willens, jene Zuchtruthe Europas, jenen Mann des Schicksals, der in Egypten selbst den größeren Theil seines Heeres durch Schlachten und Krankheiten verloren hatte, und seine eigenen menschlichen Plane dort zernichtet sah, allen englischen Geschwadern zum Trotze, auf einem einzigen Schiffe wieder glücklich an Frankreichs Gestade zurück. Wohlbehalten landete also Bonaparte am 9. October zu Freyus, und eilte schnell nach Paris, wo er schon am 13. December eine neue, mehr dem monarchischen Prinzipe verwandte Constitution hervorrief, und durch diese als erster Consul an die Spitze des Staates trat, dessen gelähmte Kraft er bald durch seine Persönlichkeit weckte, und durch Einheit immer fürchterlicher machte.

[redacted]

Um nun seine Kriegslust, wie auch seine Kriegesplane hinter dem Schleier der Friedensliebe zu verbergen, sendete Bonaparte als erster Consul ein eigenhändiges Schreiben an den König von England wegen Herstellung des Friedens (1. Januar 1800), und brachte hierdurch eine lange, die Verblendung der Menschen bezielende Correspondenz zwischen den englischen und französischen Ministern in Gang. Zu gleicher Zeit befahl er die geräuschloseste Errichtung einer Reserve-Armee von 60000 Mann bei Dijon, gab ihr den General Berthier zum Obergeneral und erhob die ganze Kriegsmacht Frankreichs auf die möglichst größte Zahl regulärer Regimenter.

Unterdessen drang Melas in die Riviera di Pruenta ein, bemächtigte sich Savonas und des Mont-Cenis (5.—7. April), erstürmte die Bochetta, und zwang nach mehreren Gefechten den General Massena, in Genua sich einzuschließen, gegen welches der Admiral Keith vom Meere her sogleich das Bombartement begann. Als hierauf die Oesterreicher den General Süchet bei St. Stephano geschlagen, Nizza besetzt, und auch von der Landseite her das Bombartement von Genua eröffnet hatten, ergab sich der General Massena nach einer verzweifelten Gegenwehr aus Mangel an Lebensmitteln und erhielt freien Abzug (4. Juni).

Während dieser Zeit war aber der erste Consul von Paris nach Dijon zur Reserve-Armee abgegangen, überstieg mit dieser den großen und kleinen Bernhard, zog noch drei Divisionen von der Rheinarmee an sich, und drang bis Aosta und Jdria vor (15.—16. Mai). Hier schwenkte er sich plötzlich links, ging bei Vercelli über die Sessia, bei Turbigo und Busolona über den Tessino, und rückte hierauf ungehindert in Mailand ein, wo er die Wiederherstellung der Republik sogleich proklamirte (26. Mai, 4. Juni). Als aber der General Thurneau von Rivoli her mit der Reserve-Armee sich vereinigt, Voghera und Tortona besetzt,

und hierdurch die Verbindung zwischen den österreichischen Corps abgeschnitten hatte, kam es am 14. Juni bei Marengo zu jener berühmten Schlacht, worin die Oesterreicher durch die ausgezeichnetste Tapferkeit während zehen Stunden den Sieg an ihre Fahnen fesselten, alle französischen Generale schon die Schlacht als verloren erklärten, der alte tapfere Melas selbst, an den Folgen eines Sturzes leidend, nach Alessandrien sich zurückzog, und die Verfolgung der Franzosen dem General Zach, dem Chef seines Generalstabs, übertrug. Doch anders stand es im Buche des Schicksals geschrieben, und Oesterreich sollte noch nicht die ihm angemessenste Belohnung für alle seine Leiden und Großthaten finden. Denn nicht als Feind aller modernen Demokratien sollte Oesterreich in Italien erscheinen, nicht als Vertilger der republikanischen Verfassung die Lombardei wieder seiner Herrschaft unterwerfen, indem nur jener, der dort die Freiheitsbäume gepflanzt hatte, auch zur wahren Belehrung der Völker sie wieder auszuhauen bestimmt war.

Und so gebot denn ein höheres Geschicke, und der General Desaix gab durch einen raschen Angriff seines Reserve-Corps, wobei er selbst das Leben verlor, und der General Kellermann durch einen ihm nicht befohlenen, blos in Verzweiflung gemachten Angriff seiner Cavalleriebrigade der Schlacht eine andere Wendung; mit verzweifeltem Ungestümm stürzten jetzt die frisch geschaarten Franzosen in die Lücken des österreichischen Heeres, zwangen es das Schlachtfeld zu verlassen, und am folgenden Tage jene berühmte Convention einzugehen, durch die der General Melas sich verpflichtete, die Citadellen von Tortona, Alessandria, Mailand, Turin, Pizzighetone, Ancona und Piacenza, ferner die Festungen Coni, Ceva, Savona, Genua und Urbino zu räumen, und in drei Colonnen nach Mantua sich zurückzuziehen.

So hatte denn Banaparte wieder einen großen Theil von Italien durch einen Schlag gewonnen, die Regierung der cisalpinischen Republik von neuem hergestellt, und eilte nun, nachdem er dem General Massena den Oberbefehl der Armee übergeben hatte, nach Paris zurück, um die Früchte eines Sieges zu genießen, der um so glänzender war, je mehr die Niederlagen der ausgezeichnetsten Heerführer im vorhergehenden Jahre ihm zur Folie dienten, das Andenken an seinen unglücklichen und erfolglosen Feldzug in Egypten durch ihn erlosch, und der Lorbeer, der die Stirne des ersten Feldherrn Frankreichs schmückte, auch desto dringender die Verehrung und den Gehorsam gegen den ersten Consul gebot.

Während dieses in Italien sich zutrug, hatte aber der Erzherzog Carl die Armee verlassen, und dem F. Z. Kray den Oberbefehl über die sämmtlichen österreichischen und Reichstruppen übergeben (18. März). Moreau aber, den das Unglück in dem vorhergehenden Jahre in Italien vielfach verfolgt hatte, bot jetzt alles auf, um seinen Ruf als Feldherr wieder herzustellen. Mit großen Streitkräften setzte er daher über den Rhein, und lieferte dem F. Z. Kray bei Engen eine Schlacht, die sechszehn Stunden währte (3. Mai). Nach dem hartnäckigsten Widerstande mußte endlich der F. Z. Kray weichen, und zog sich über Liptingen nach Mösskirch hin, wo der Prinz Joseph von Lothringen, der General Giulay und die erste Division von Bayern zu ihm stießen. Auch hier erfolgte eine Schlacht, die einen ganzen Tag währte, und durch die der F. Z. Kray genöthigt wurde, in der Nacht das Schlachtfeld zu räumen, bei Sigmaringen über die Donau zu gehen, und das Corps des F. M. L. Kienmayer an sich zu ziehen (6. Mai). Auf diese Art verstärkt, ging nun der F. Z. Kray in der Nacht vom 7.—8. Mai nochmals über die Donau zurück, nahm Stellung bei Biberach, wo er aber durch die französische

Uebermacht zurückgedrängt, wieder bei Memmingen sich aufstellte und dort in eine Schlacht sich einließ, nach deren Verlust er in die Verschanzungen von Ulm sich zurückzog (10. Mai). Hier erfolgte nochmals ein blutiges Treffen, das jedoch zu keiner Entscheidung führte, weshalb der F. Z. Kray seine Stellung bei Ulm behauptete, und hierdurch die von den Franzosen nach Augsburg vorgeschobene Colonne zwang, von dort zurückzugehen (6. Juni). Am 19. Juni aber setzte die ganze französische Armee bei Dilingen über die Donau, drängte den General Sztarray zurück und eroberte Donauwörth, worauf die Franzosen in Augsburg und München einzogen, Ulm bloquirten, und bei Neuburg ein für sie günstiges Treffen lieferten (27. Juni). Obgleich nun die Oesterreicher am 6. Juli Donauwörth wieder eroberten, drangen aber doch nach mehreren Gefechten die Franzosen bis Landshut in Bayern vor (10. Juli). Durch diese beständigen Gefechte und Bewegungen waren aber die beiderseitigen Armeen sehr ermüdet und der Ruhe bedürftig, weshalb denn zwischen den Generalen Dieterichstein und Lahorie ein Waffenstillstand gegen 12tägige Aufkündigung zu Parsdorf abgeschlossen wurde (17. Juli), in Folge dessen der General Souham am 22. Juli Frankfurt am Main und die in dem Waffenstillstande bezeichnete Demarkationslinie besetzte. — Auf eine ähnliche Art wurde auch in Italien zwischen dem General Melas und Massena ein Waffenstillstand zu Verona abgeschlossen, und die Demarkationslinie von beiden dort festgesetzt (31. Juli).

Auf den Grund des in Deutschland abgeschlossenen Waffenstillstandes war denn schon am 21. Juli der G. M. Graf Joseph St. Julien nach Paris geeilt, und hatte mit dem Minister Talleyrand die Friedenspräliminarien zwischen Oesterreich und Frankreich unterzeichnet (28. Juli). Da aber der Kaiser Franz II. diese nicht ratificirte, kündigte die französische Regierung am 28. August den Waffenstillstand

[redacted]

in Deutschland wieder auf, und mißmuthig hierüber und der Folgen gedenkend, legte der F. Z. Kray den Oberbefehl über das österreichische Heer in Deutschland nieder (30. August). Kaiser Franz II. ging nun selbst mit dem Erzherzoge Johann und Grafen Lehrbach zu seiner Armee nach Bayern ab, übergab dort dem Erzherzoge Johann und dem F. Z. Lauer den Oberbefehl seines deutschen, dem General Bellegarde aber jenen seines italienischen Heeres (7. September). Um aber auch kein Mittel unversucht zu lassen, das etwa die eingetretenen Bedrängnisse lindern könnte, forderte der Kaiser selbst den Reichstag zu seiner Mitwirkung zum Frieden auf, und verordnete zugleich den allgemeinen Aufstand in Oesterreich und Ungarn, um das bedrohte Vaterland zu vertheidigen (11.—13. September). Nachmals wurde nun zwischen den Generalen Lehrbach, Lauer und Moreau ein Waffenstillstand auf 45 Tage mit vierzehntägiger Aufkündigung geschlossen, den Franzosen die Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt zum Unterpfand gegeben (20. September) und der Kaiser Franz II. ging hierauf wieder nach Wien zurück. Auch in Italien wurde der Waffenstillstand erneuert, und der Graf Cobenzl ging nach Lüneville, um dort mit dem Joseph Bonaparte, dem Bruder des ersten Consuls, den Frieden zu unterhandeln (7. November). Nachdem jedoch während des Waffenstillstandes die Festungen Ulm, Philippsburg und Ingolstadt durch die Franzosen geschleift und von dem schwäbischen, fränkischen und bayerischen Kreise als monatliche Contribution 4,300,000 Franken erhoben waren, kündigte der General Moreau am 14. November den Waffenstillstand wieder auf. So begannen denn von neuem die Feindseligkeiten am Main wie an der Donau zwischen dem Erzherzoge Johann und General Moreau; die österreichische Armee setzte über den Inn, lieferte die Schlacht bei Hohenlinden (3. December) und erlitt darin eine gänzliche Niederlage, wo-

durch sie über den Inn zurückzugehen gezwungen wurde, und der ganze Feldzug verloren war.

Denn in Folge dieser Schlacht setzten die Franzosen zwischen Kufstein und Rosenheim bei Neubayern über den Inn, warfen das Condeische Corps zurück (9. Dezember), drängten nach dem Treffen bei Salzburg die Oesterreicher über die Salzach hinüber (14. December) und rückten nach mehreren mörderischen Gefechten in Wels, Linz und Ens ein, wobei sie ihre Vorposten bis an die Erlau vorschoben (19 — 21. December). In dieser Bedrängniß übernahm jetzt der Erzherzog Carl von neuem den Oberbefehl, und trug auf einen Waffenstillstand an, den Oesterreich um so mehr bedurfte, da auch in Italien die Franzosen nach sehr blutigen Gefechten den Uebergang über den Mincio erzwungen, Verona erobert und das Veltlin und den südlichen Theil von Tyrol besetzt hatten (24 — 26. December). In Gemäßheit des zu Steyer zwischen dem Erzherzoge Carl und General Moreau auf 45 Tage abgeschlossenen Waffenstillstandes wurde die Erlau zur Demarkationslinie bestimmt, und den Franzosen Tyrol nebst den Festungen Würzburg und Braunau eingeräumt (25. December). Nach diesen Vorgängen erklärte aber der österreichische Gesandte Graf Cobenzl zu Lüneville, daß er selbst ohne Beistimmung Englands unterhandlen wolle (31. December).

Aber auch in Italien war nach Aufkündigung des Waffenstillstandes der General Brüne oberhalb Gusolongo über die Etsch gegangen, und schloß Petschiera und Mantua ein (2. Januar 1801). Andere Heeresabtheilungen besetzten Trient, Bassano, Feltre und Belluno, und so wurde unter diesen Umständen auch dort zwischen den Generalen Brüne und Bellegarde der Waffenstillstand auf die Dauer jenes in Deutschland erneuert. Der Tagliamento wurde zur Demarkationslinie bestimmt, und zum Unterpfand erhielten die Franzosen die Festungen Petschiera, Verona, Ferrara rc. rc.

[redacted]

Da nun diese Waffenstillstände in Deutschland und in Italien durch eine Convention der in Lüneville befindlichen Gesandten am 25. Januar verlängert wurden, so kam durch diese selbst Mantua noch in den Besitz der Franzosen. Wie daher einst das große Rom nach der Niederlage bei Cannä wieder auf seinen Fabius, und später erst auf seinen Marcellus sich stützte, so wurde nun auch in Wien der Erzherzog Carl, der die Vorsicht des erstern und die Thatkraft des anderen in sich vereinte, zum Feldmarschall und Chef der ganzen österreichischen Armee und zugleich zum Präsidenten des Hofkriegsraths ernannt.

So führte uns denn die Geschichte auf jenen, für Oesterreich so traurigen Zeitpunkt hin, in welchem die unglücklichen Verhältnisse des Jahres 1800 durch das Andenken an jene glücklichere des Jahres 1799 so sehr verbittert, und zugleich durch die Disharmonie, die unter den k. k. Generalen, wie in dem k. k. Ministerium, ja in der kaiserlichen Familie selbst zu herrschen schien, unendlich vergrößert wurden. Ist demnach nicht zu läugnen, daß der glückliche Feldzug von 1799 die Hoffnungen und Wünsche jener englischen Partei, an deren Spitze sogar der Staatsminister Thugut stund, außerordentlich steigern, und selbst den Kaiser Franz II. mit sich fortreißen mußte, indem jeder Sterbliche allzugern eine bessere Zukunft sich erträumt, und die Besonnenheit im Glück und die ruhige Haltung im Unglücke Tugenden sind, die der Hohe wie der Niedere erst durch große Erfahrungen und längere Uebung sich erwirbt, so wird es denn begreiflich, wie die Gegner dieser Partei, die in dem glücklichen Feldzuge von 1799 das beste Mittel zu einem rühmlichen Frieden erblickten, jeder Fortsetzung des Krieges widerstrebten, wie ein Erzherzog Carl, der die Bedeutenheit jener Wolke, die bei Dijon sich zusammenzog, doch wohl am besten erkannte, gerade in jener Zeit das Oberkommando in Deutschland niederlegte, wie späterhin

der F. Z. Kray seinem Beispiele folgte, und wie denn bei wirklich eingetretenem Unglücke ein gänzliches Schwanken in allen militärischen Operationen, in der Wahl der kommandirenden Generale, in Feststellung und Aufkündigung der Waffenstillstände, in Schließung und Nichtratifizirung des Friedens rc. erfolgen mußte.

So sehr nun diese Ansichten allen jenen entsprechen dürften, die so gerne die Schuld des verfehlten Zweckes den Mißgriffen der Handelnden zuzuschreiben pflegen, so glauben wir doch hier unseren Lesern die hohe Bestimmung Oesterreichs, die wir am Eingange dieses Werkes ausgesprochen haben, wieder in Erinnerung bringen zu müssen, und nehmen daher keinen Anstand zu erklären, daß zu einer Zeit, wo der römische Papst, als geistliches Oberhaupt der Kirche, in Fesseln lag, auch der römische Kaiser, als weltliches Oberhaupt derselben, nicht auf Rosen liegen, und daß, wo die geistliche Macht der Kirche in so vielen Staaten litt, auch Oesterreich, als ihre treueste weltliche Macht, durch Leiden sich bewähren sollte, und so gehen denn durch diese Ansicht die Ereignisse des Jahres 1800 vom Gebiete des menschlichen Irrthums auf jenes der göttlichen Weisheit über, und nöthigen uns zu bekennen, der Herr sey allzeit groß, am größten aber in der Trübsal und in dem Sturme.

So kam denn der definitive Friede zwischen Oesterreich und Frankreich am 9. Februar 1801, zu Lüneville zu Stande, und bewies als Abschrift jenes zu Campo Formio verfertigten die Feinheit des ersten Consuls, der hierdurch die Politik und Seelengröße des alten römischen Senates nachahmen, den Frieden selbst blos als sein Werk darstellen, und durch härtere Bedingungen die Verdienste eines Moreau und Massena nicht in das Licht setzen wollte.

Nach dem Abschlusse dieses Friedens erließ der Kaiser Franz II. an die Reichsversammlung zu Regensburg ein Dekret wegen der Unterzeichnung desselben im Namen des

[redacted]

Reichs (21. Februar), worauf ein Reichstagsschluß seine Genehmigung aussprach (7. März) und die Berichtigung des Entschädigungsgeschäfts nach dem Sinne des Lüneviller Friedens dem Kaiser überließ, der jedoch dieses ablehnte (1. Mai). Bei der Ankunft des k. k. Gesandten Grafen Cobenzl in Paris, und des französischen Gesandten von Champagny in Wien drang nun die französische Regierung auf Beendigung des Entschädigungsgeschäftes, weßhalb hierzu Mainz, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Bayern, Deutschmeister, Hessenkassel und Würtemberg von dem Reichstage ernannt wurden (2. October).

Da es zu den geheimen Absichten Bonapartes damals gehörte, der Welt als Friedensstifter, den Monarchen aber als ihres Gleichen sich zu zeigen, so erfolgte zwischen ihm und der Krone Spanien ein Traktat, durch den der Erbprinz von Parma das Großherzogthum Toskana als Königreich Hetrurien erhielt (21. März).

Ebenso schloß er mit dem Könige beider Sicilien den Frieden ab, durch den Neapel alle seine Häfen den englischen und türkischen Schiffen verschließen, in die vornehmsten derselben französische Besatzung aufnehmen, seinem Antheile an Toskana, Elba und Piombino entsagen, und eine halbe Million Franken bezahlen mußte.

Indem aber der Papst Pius VI. zu Valence in der Gefangenschaft gestorben, und der Cardinal Gregorio Barnaba Chiaramonti zum Papste Pius VII. erwählt war, kam auch zur Berichtigung der kirchlichen Verhältnisse zwischen ihm und dem Cardinal Cansalvi ein Concordat zu Stande. Auch England bequemte sich zum Frieden, nachdem es am 3. April die ganze dänische Flotte zu Coppenhagen zerstört, und die Franzosen gezwungen hatte, ganz Egypten zu räumen (12. Mai). — So schlossen denn der Lord Hawkesbury und der französische Gesandte Otto die Friedenspräliminarien ab, vermöge welchen England außer Trinitad und Ceylon

alle seine Eroberungen herausgeben, Malta an den Orden, Egypten an die Pforte und das Cap an Holland zurückstellen, Frankreich aber Neapel und den ganzen Kirchenstaat, England Porto Ferajo räumen sollte, wobei zugleich die Stadt Amiens zur Unterhandlung des Definitivfriedens bestimmt wurde (1. October).

Obgleich nun Preußen, als Mitglied der nordischen Alliance, das Churfürstenthum Hannover mit seinen Truppen besetzt hatte, so war aber zwischen Rußland und Großbrittanien ein Friedenstraktat wegen Erhaltung der Neutralität der Meere in Kriegszeiten errichtet, und auch später von Schweden und Dänemark angenommen worden, wodurch die nordische Alliance von selbst sich löste (17. Juni). Hierdurch näherte sich Rußland, wo nach dem Tode Pauls I. jetzt Alexander I. regierte, dem französischen Staate wieder mehr, und so wurde denn zwischen beiden der Friede zu Paris geschlossen (8. October).

In welchem Verhältnisse aber die Schweiz zu Frankreich stand, bewies sie durch die Bekanntmachung ihrer neuen Constitution, deren Genehmigung erst von Frankreich eingeholt werden mußte (29. Mai).

Da auch in diesem Jahre der Erzherzog Maximilian, Churfürst von Köln und Großmeister des deutschen Ordens gestorben war (27. Juli), so folgte ihm in der letzten Würde der Erzherzog Carl. Das Erz- und Churfürstenthum Köln blieb aber erledigt, weil der Erzherzog Anton, der hierzu erwählt war, auf seine Wahl verzichtete (7. October 1800).

So hatte denn Bonaparte in seinen Siegeskranz auch die Palme des Friedens geflochten, und konnte immer mehr dem erhabenen Ziele entgegen eilen, nach welchem sein Ehrgeiz so sehr gelüstete. Er konnte die meisten Truppen wieder nach Frankreich zurückführen, konnte sie dort auf die mannigfaltigste Art auszeichnen und belohnen, und durch sie, die ihn schon als glücklichen und freigebigen Feldherrn ver-

[redacted]

götterten, auch die Vergötterung Frankreichs als Regenten allmählig erzwingen. Da nun überdieß so viele fremde Gesandte und Adeliche in Frankreich sich aufhielten, die mit Sternen, Kreuzen und Bändern behängt, die Putz- und Ehrsucht der Franzosen reitzten, so fiel es ihm auch bald hernach nicht schwer, durch Auszeichnungen dieser Art der Eitelkeit der Franzosen zu schmeicheln, hierdurch die republikanische Mode mit der monarchischen zu vertauschen, und allmählig mit der Form auch das Wesen herbeizuführen. Um aber seine Gewalt in Frankreich immer mehr zu befestigen, warf er seine Blicke auf die Republiken Italiens, die ihm ihr Daseyn wie ihre Erhaltung verdankten. Auf seinen Wink, der jenen als Gesetz galt, eilten sogleich die Deputirten Italiens nach Lyon, verwandelten dort die cisalpinische Republik in eine italienische, und wählten ihn, den Mächtigsten auf Frankreichs mächtigem Boden, zu ihrem Präsidenten (11. Januar 1802).

Ganz in diesem Geiste errichtete aber Bonaparte das Institut der Ehrenlegion (19. März), ließ sich am 2. August durch ein Senatus Consult zum lebenslänglichen Consul erklären, und dabei das Recht ertheilen, seinen Nachfolger selbst zu wählen. Während dem setzte er stets das Friedensgeschäft fort, das aber für ihn jetzt um so leichter wurde, je mehr durch den Abtritt Oesterreichs seinen Gegnern jedes feste Princip und innerer Halt fehlte, und der bloße Eigennutz ihre Schritte leitete.

So kam denn der definitive Friede auch in Amiens zwischen Frankreich, Spanien und Holland einer-, und England anderseits zu Stande, der außer den obenangeführten Präliminarartikeln nur noch die Entschädigung des Hauses Nassau enthielt (25. März).

Auch zwischen Preußen und Frankreich wurde ein Cessions- und Indemnisations-Traktat in Paris abgeschlossen (23. Mai), worauf die Preußen, nie blöde im Nehmen,

die Eröffnung der Reichsdeputation gar nicht abwarteten, über die von Frankreich ihnen angewiesenen Länder sogleich herfielen, und sie in Besitz nahmen (Juli 1802).

Gleich schnell schloß auch Bonaparte den Frieden mit der Türkei ab, indem darin blos die Erneuerung der alten Traktate, die Garantie der Integrität der beiden Reiche, und das Recht der freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meere für die französischen Schiffe festgestellt wurde (25. Juni).

Da aber dort, wo das Aas liegt, gern die Adler sich sammeln, so machten unter dem 4. Juni Rußland und Frankreich über das deutsche Entschädigungswesen eine Convention, die nun durch den russischen Gesandten Bühler und den französischen Gesandten Laforet der Reichsversammlung übergeben wurde (18. August), worauf die Reichsdeputation den Deputationsrezeß über die Entschädigungen vollendete (25. November), ihn trotz aller Verweigerung des kaiserlichen Beitritts in ein Generalconclusum faßte, und am 5. Januar 1803 der Reichsversammlung übergab.

In dieser Rechts- und Kaiserlosen Zeit hatten aber pfalzbayerische Truppen schon am 10. August das Gebiet von Passau besetzt, worauf auch die Oesterreicher am 17. August in dieses Bisthum, und zwei Tage später in Salzburg und Berchtoldsgaden einrückten.

Nach solchen Vorgängen, worin das alte Faustrecht unter einer revolutionären Form sich zeigte, schloß der Graf Ph. Cobenzl mit dem Joseph Bonaparte in Paris eine Entschädigungs-Convention ab, vermöge welcher Modena die Ortenau, Oesterreich dagegen Brixen und Trient, der Großherzog von Toskana aber die Churwürde, den größten Theil von Eichstädt nebst Salzburg, Berchtoldsgaden und dem Passauischen Gebiete diesseits der Ilz erhalten sollte (26. Decbr).

Da auch in der Schweiz innerliche Unruhen ausgebrochen waren, so säumte Bonaparte nicht, die Vermittelung dieser Angelegenheit gleich einem Protektor zu übernehmen (30. Sep-

[redacted]

tember), wie er denn auch nach dem Tode des Herzogs von Parma dessen Staaten sogleich besetzen ließ (9. October 1802). In diesen, für alle Regenten so schwierigen Zeiten entsagte aber der König von Sardien Carl Emanuel II. zu Gunsten seines Bruders des Viktors Emanuels I. seinem Throne (4. Juni) und der Churfürst von Mainz, Carl Friedrich von Erthal, der in dem Gebiete der Kirche leider allzulange den Liberalen oder gar den Revolutionären gespielt hatte, starb am 26. Juli, unfähig seine früheren Mißgriffe zu verbesseren und hinterließ als Nachfolger den Baron von Dahlberg, seinen Coadjutor und Fürstbischoff von Constanz und Worms, der auch mehr ein gelehrter als ein orthodoxer Priester, mehr ein geschmeidiger Höfling als ein kraftvoller Bischoff war.

Durch die vielen und harten Erfahrungen aber, die Oesterreich seit Jahren in dem Kriege gemacht hatte, war man endlich auch in Wien über die Mängel des Hofkriegsrathes aufmersam geworden, weßhalb der Erzherzog Carl demselben eine andere Organisation und einen veränderten Wirkungskreis gab (24. December 1802).

So war denn endlich jene heillose Zeit eingetreten, wo die französische Revolution, durch den Krieg auf Deutschland übertragen, auch ähnliche Erscheinungen wie weiland die Reformation in diesem unglückseligen Lande hervorbringen sollte. Denn wie einst die Reformation in den deutschen Reichsfürsten jedes Gefühl für Recht und Ehre erstickte, wie damals schon der Kanzler Oxenstirna mit Verachtung über das schändliche Benehmen und Zugreifen vieler Fürsten sich aussprach, und in den schwedischen Archiven zum ewigen Gedächtniß niederzulegen befahl, daß deutsche Reichsfürsten von einem schwedischen Edelmann so etwas begehren, und daß der schwedische Edelmann den deutschen Reichsfürsten auf deutscher Erde so etwas zutheilen konnte *), so brachte

*) Siehe Schillers dreißigjährigen Krieg. 2. Band. Pag. 161.

aber nun die Revolution auch wieder einen ähnlichen Geist unter Deutschlands Fürsten hervor, und die französischen Minister konnten nicht blos wie jener Oxenstirna sich aussprechen, sondern begingen selbst dann noch keinen Verrath an ihrem Vaterlande, wenn sie durch Geld und schöne Gesandtinnen bestochen und gewonnen, ihr revolutionäres Verfahren nicht mehr auf die Sekularisation der geistlichen Fürsten beschränkten, sondern es sogar auf die Mediatisirung der kleinen weltlichen Fürsten ausdehnten.

Durch dieses heillose Treiben erkannten aber die kleineren Fürsten immer mehr die Gefahr, die ihnen drohte, weßhalb dann die Reichsritterschaft wegen Aufrechthaltung ihrer Rechte eine Note bei dem Reichstage übergab (3. Januar 1803). Da aber die französischen und russischen Minister zu dem schon gemachten Entschädignngsplane immer noch neue Nachträge lieferten, indem sie für die Abtretung Eichstädts eine anderwärtige Entschädigung für Bayern, die Churwürde für Toskana, und die Errichtung eines Rheinoctroy zur Ergänzung der churerzkanzlerischen Dotation verlangten (11. Februar), so verwickelte sich dieses Geschäft immer mehr, und bildete zuletzt einen gordischen Knoten, den nur das Schwert zu lösen vermochte. That demnach der Kaiser Franz II. alles mögliche, um die Constitution des Reichs zu erhalten, führte er selbst die vier neue Churfürsten (Salzburg, Hessenkassel, Würtemberg und Baden) ein, schlug er die Vermehrung der Virilstimmen vor, und ließ die kaiserliche Conservatorial-Commission für die Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein in Regensburg sich constituiren, so protestirte nicht blos Preußen dagegen (28. März 1804) sondern auch Pfalzbayern erließ ein Publikandum zur Regulirung der Verhältnisse des Landsäßigen Adels in Franken zur landesherrlichen Gewalt (9. October 1803).

[redacted]

Während auf diese Art Deutschland zum Spiele des Auslandes diente, hatte die Schweiz ihre neue, von Frankreich erhaltene Constitution eingeführt, als einen unabhängigen Staat von 19 Kantonen sich erklärt, mit Frankreich ein Trutz- und Schützbündniß abgeschlossen, und 16,000 Schweizer auf vier Jahre in französische Dienste gegeben (27. September 1803). Indem nun Frankreich auf diesem Wege eine bedeutende Vermehrung seiner Armee erhielt, und wegen der neuen politischen Verhältnisse der alte, vom 10. August herrührende Haß beider Völker erlosch, wußte auch der erste Consul nebst dieser fremden Garde einen großen Geldschatz sich zu verschaffen, indem er das Gebiet von Neuorleans und Louisiana, wie solches Spanien besessen hatte, für 60 Millionen an Nordamerika verkaufte (30. April).

Als aber die Verhältnisse zwischen Frankreich und England immer gespannter und die Flotten Frankreichs immer zahlreicher wurden, erklärte England an Frankreich den Krieg (18. Mai), worauf der französische General Mortier in Hannover einrückte, zu Sühlingen eine Convention mit den hannöverischen Deputirten abschloß, und die hannöverischen Truppen mit dem Versprechen, nicht wieder Frankreich und dessen Aliirten zu dienen, hinter die Elbe sich zurückzogen (3. Juni). Sogleich bezog die französische Armee aus diesem Lande ihren Sold und Unterhalt, die Remonte ihrer Cavallerie, und nahm alle Cassen, alle Effekten und die ganze Artillerie in Beschlag. Als Ersatz eroberten aber die Engländer St. Domingo, und die dort befindlichen Franzosen mußten sich dem Admiral Duckworth gefangen geben (30. November).

Während also die batavische Republik als Bundesgenossin Frankreichs Theil an diesem Kriege nahm, erklärte aber Oesterreich sich neutral (1. August), und betrieb auf diplomatischem Wege die Untersuchung des Kriminalgerichtes

zu Straßburg wider mehrere Verfälscher von österreichischen Staatspapieren (October 1803).

So rückte denn Bonaparte immer mehr jenem großen Ziele entgegen, das sein Ehrgeiz sich gesetzt hatte, und selbst eine gegen ihn gemachte Verschwörung mußte dazu dienen, seine größten Gegner die Generale Pischegru und Moreau, den einen durch den Tod, den anderen durch die Verbannung zu beseitigen. Als er aber auch den Herzog von Enghien mit Verletzung des deutschen Gebietes gefangen nehmen und erschießen ließ, um hierdurch vor den Augen Frankreichs eine unausfüllbare Kluft zwischen sich und den Bourbonen zu eröffnen, da erklärten sich Rußland und Schweden gegen ein solches, alles Völkerrecht verhöhende Verfahren und beide Länder brachen die diplomatischen Communikationen mit Frankreich ab.

Nachdem also Bonaparte alle Militär- und Civilgewalt in solche Hände gegeben hatte, denen er vertrauen konnte, so fiel es ihm auch nicht schwer, durch den Köder des Geld- und Ehrgeizes den servilen Geist der Franzosen wieder zu beleben, und durch Verwandlung der französischen Republik in ein französisches Kaiserthum sich selbst als französischen Kaiser und als den Spender aller Gnaden aufzustellen (18. Mai), worauf er sich am 2. December durch den Papst Pius VII. zu Paris krönen ließ.

Auf diese Umwandlung in Frankreich und bei den vorliegenden Verhältnissen in Deutschland, durch die bei dem Abgang fast sämmtlicher katholischer Reichsglieder ein römisch-katholischer Kaiser unter so vielen protestantischen Fürsten schon von selbst verschwinden mußte, fühlte der Kaiser Franz II. selbst das Bedürfniß, alle seine Provinzen, deren Band bisher blos in einer gemeinschaftlichen Beherrschung bestand, auch unter einem gemeinsamen Symbol, unter einer gemeinsamen Benennung zu vereinigen, und erklärte sich zum Erblaiser von Oesterreich (11. August),

in welcher Eigenschaft er bald hernach von allen anderen Mächten Europas anerkannt, und dieserwegen in der ganzen Monarchie ein Nationalfest gefeiert wurde.

Nach seinem beständigen Drange, physisches Uebel wie auch moralisches Unrecht von der Menschheit zu entfernen, reis'te Franz II. selbst zweimal nach Böhmen zur Abwendung der dort herrschenden Theuerung, ließ zur Abhaltung des, aus Amerika eingewanderten gelben Fiebers einen Cordon längst der Etsch durch Tyrol und seine Vorlande ziehen, und verwendete sich mit dem größten Nachdruck in Paris für die Freilassung des englischen Geschäftsträgers Sir Georg Rumbald, der gegen alles Völkerrecht auf dem freien Reichsboden zu Hamburg durch ein Detaschement Franzosen gefangen genommen war. Die große Umstaltung in Frankreich führte aber schnell die kleineren in Italien herbei. Denn schon am 18. März 1803 erklärte Napoleon Lucca und Piombino zu einem unabhängigen Fürstenthume, und gab es seiner Schwester Elisa und ihrem Gemahl dem Senator Bacciochi. — Eben so wurde am 26. März die italienische Republik in ein Königreich verwandelt, Napoleon als König proklamirt, zu Mailand gekrönt (28. Mai) und der Orden der eisernen Krone errichtet. Auch die Selbstständigkeit der ligurischen Republik hörte auf; Genua wurde mit Frankreich vereinigt, und Beauharnois von dem Kaiser Napoleon, seinem Stiefvater, zum Vicekönig von Italien ernannt (7. Juni).

So hatte denn Napoleon durch einen vierjährigen Frieden und durch seine Verschlagenheit jenen hohen Standpunkt in dem Inlande erreicht, nach dem sein Ehrgeiz schon lange sich gesehnt hatte, und er kehrte jetzt wieder zum Kriege zurück, um diesen, der ihm früher als republikanischer General nur das Mittel zu seiner Erhöhung war, nun als Kaiser zu seinem Zwecke gegen das Ausland zu machen, wodurch er allen alten Dynastien um so gefährlicher wurde,

je mehr er seine neue durch Beseitigung jener alten befestigen wollte.

In allem schlau, und den Geist der Engländer kennend, versammelte er also eine große Armee und viele Transportschiffe in dem Hafen von Boulogne, und sprach sich über seine vorhabende Landung in England laut aus. Obgleich man nun dort dieses militärische, im asiatischen Style aufgeführte Schauspiel anfänglich verlachte, so war aber doch das Genie wie auch das Glück des Mannes, der eine solche Landung wagen wollte, bekannt genug, um bei den stets gesteigerten feindlichen Anstalten, endlich den größten Besorgnissen Raum zu geben. Indessen man also auf den möglichen Fall einer Landung alle mögliche Gegenanstalten in England traf, suchte zugleich das englische Ministerium den Krieg auf dem festen Lande durch seine Agenten von neuem zu erregen, und hierdurch die ihm drohende Gefahr von sich selbst abzuwenden.

Rußland, das schon längst auf die schnell heranwachsende Macht Frankreichs sehr eifersüchtig war, und dessen überwiegenden Einfluß auf Deutschland fürchtete, das allerwärts mit Vortheil angreifen, nirgends aber mit Sicherheit angegriffen werden konnte, das gerne seine Heere in der Uebung erhalten, und die Züricher Niederlage in Vergessenheit bringen wollte, verstand sich um so schneller zu einem Kriege gegen Frankreich, je mehr das englische Gold den Vorstellungen der englischen Diplomaten noch das geeignetste Gewicht verlieh.

Auch Oesterreich, das seit vier Jahren von seinen Anfällen sich wieder erholt hatte, das nicht nur die Umwandlungen in Italien, sondern auch die völlige Untergrabung des deutschen Thrones sehr schmerzlich fühlte, und auf die nachdrücklichste Hilfe Rußlands sich jetzt verlassen zu können glaubte, war nicht abgeneigt, für sein und Deutschlands

[redacted]

Heil und zur Erhaltung der deutschen Krone noch einmal im Kampfe gegen Frankreich aufzutreten.

Als demnach der russische Minister Novosilzow vergeblich die Friedensvermittelung zwischen Rußland, Frankreich und England versucht und deshalb dem preußischen Staatsminister von Hardenberg eine Note übergeben hatte, überdies auch die vom Wiener Hofe angebotene Vermittelung weder zu Paris noch zu Petersburg angenommen wurde (5.—7. August), so brach Napoleon schnell mit seiner ganzen Armee zu Boulogne auf (27. August), und zog nach dem Rhein, während die erste Colonne der Russen schon am 30. August in Lemberg einrückte. Unter diesen kriegerischen Verhältnissen übernahm nun den Oberbefehl der österreichischen Armee in Italien der Erzherzog Carl, in Deutschland aber der Erzherzog Ferdinand, dem zu Oesterreichs großem Verderben der General Mack, jener unglückselige Mensch, der überreich an Planen, stets armselig und unglücklich in der Ausführung war, als Generalquartiermeister beigegeben wurde.

Auch in Preußen wurde die Mobilmachung von Truppen befohlen (8. September), und nach zwölf Tagen sogar auf die ganze Armee ausgedehnt, eine Maaßregel, der jedoch, wie es sich später zeigte, mehr ein diplomatischer Zweck zum Grunde lag.

Wie aber einst in der Reformation Ferdinand II. sich die Hilfe Maximilians, des Herzogs von Bayern erbat, so lud auch jetzt in der Revolution Franz II. den Churfürsten von Bayern, Maximilian, durch den F. M. L. Fürsten von Schwarzenberg ein, zum gemeinsamen Besten Deutschlands seine Truppen mit den österreichischen zu vereinigen (8. September). Doch die Zeit der Verblendungen war noch nicht vorüber; der Umsturz des deutschen Thrones, die Zerreißung der deutschen Länder war noch nicht gänzlich erfolgt, und der seit 300 Jahren auf Deutschland lastende Fluch noch nicht ganz in Erfüllung gegangen. So zog

denn die bayerische Armee von allen Seiten nach Franken; der Churfürst selbst, der früher die Vereinigung mit den Oesterreichern in einem Schreiben an den Fürsten Schwarzenberg zugesagt hatte, begab sich mit seiner Regierung nach Würzburg, und so geschah dort nach einigen vergeblichen Unterhandlungen des Grafen Buol Schauenstein die Vereinigung der ganzen bayerischen Armee mit der Vorhut der Franzosen (2. October), auf die bald hernach eine förmliche Alliance Frankreichs mit Bayern und Würtemberg erfolgte.

Während nun Napoleon mit seiner großen Armee, für die er noch sogar drei Reserve-Armeen bei Mainz, Straßburg und Boulogne errichten ließ, zu Straßburg, Speier, Mannheim und Mainz über den Rhein setzte, war auch Franz II. in das Hauptquartier seiner Armee nach Landsberg abgegangen, und kehrte dann über München wieder nach Wien zurück, nachdem er schon früher seine Erklärung wegen Erhaltung des Friedens in Regensburg hatte abgeben lassen. Doch vergeblich waren alle Bemühungen dieses friedfertigen Fürsten. Denn da Napoleon sein militärisches Genie, sein Glück und die Macht Frankreichs sehr wohl kannte, da er seine verdientesten Krieger statt mit Ehrensäbeln nun mit Marschallsstäben und hohen Orden belohnen konnte, und keinem Sterblichen fernerhin verantwortlich war, so gefiel es ihm nun desto mehr, in das alte Element, aus dem er hervorgegangen war, zurückzukehren, auf den Schlachtfeldern neue Lorbeeren als Kaiser sich zu sammeln, und in den Hauptstädten des Auslandes seine eigene Umgebung an das Ceremoniel eines kaiserlichen Hofes zu gewöhnen. In raschem Laufe also, wobei seine Generale weder durch das neutrale Gebiet der Preußen, noch durch die Positionen der Oesterreicher sich aufhalten ließen, zog er mit seinen 150,000 Mann gegen Ulm, wo das österreichische Hauptquartier sich befand, machte einen allgemei-

nen Angriff auf die Stellung der ganzen österreichischen Armee, und verwandelte ihre ganze Linie in einen beim geringsten Andrang sich immer mehr verwirrenden Knäul.

Umringt von allen Seiten durch die Uebermacht der Franzosen wurden zuletzt selbst die beiden Flügel des österreichischen Heeres von einander getrennt, und Ulm auf der rechten Seite völlig eingeschlossen, wodurch die österreichischen Truppen in die verzweiflungsvollste Lage geriethen. Um also noch einen Theil der Armee zu retten, verließ der Erzherzog Ferdinand mit demselben am Abende die Stadt Ulm, und eilte durch Franken nach Böhmen hin, auf welchem Zuge seine Nachhut noch manchen Verlust durch die feindliche Cavallerie erlitt. — Als aber noch gar der Michelsberg und die Redoute an den Ziegelhütten am 15. October von den Franzosen erstürmt, und hierdurch selbst auf der linken Seite Ulm eingeschlossen und heftig beschossen wurde, auch der F. M. Wernek mit seinem Corps Ulm nicht mehr erreichen konnte, sondern abgeschnitten eine Capitulation eingehen mußte, so fühlte denn der F. M. L. Mack sich in der traurigen Lage, mit seiner Besatzung (23,800 M.) das Gewehr zu strecken und sich zu ergeben. Wie einst der Römer Postumius bei Kandium durch Unvorsichtigkeit, so war dann auch jetzt der F. M. L. Mack durch seinen gelehrten Positionskrieg bei Ulm in die Falle gerathen, und seine Armee sah sich zersprengt und wehrlos gemacht, ehe sie noch in vereinter Masse wenigstens ihre alte berühmte Tapferkeit gegen den Feind an Tag legen, und ihre militärische Ehre retten konnte.

Da schon das russische Corps unter dem General Korsakow mit jenem des F. M. L. Kienmayer bei Braunau sich vereinigt hatte, so sah nun diese vereinigte russisch-österreichische Heeresabtheilung nach der Ulmer Fatalität sich genöthigt, ihren Rückmarsch von dem Inn nach der Ems anzutreten (23. October). Indem aber die österreichische Armee

durch dieses Zurückziehen in ihr eigenes Land sich dort wieder verstärkte, die französische hingegen durch ihre, beim Vordringen zurückgelassenen Detaschemente sich schwächte, ließ auch Napoleon die unter dem Marschall Augerau bei Hüningen zusammengezogene Reserve-Armee über den Rhein gehen und der Hauptarmee nachrücken (26. October), worauf Bernadotte und Wrede bei Rosenheim und Wasserburg, Davoust und Murat bei Mühldorf über den Inn setzten (27. October).

Unter diesen so äußerst widrigen Verhältnissen erließ Franz II. eine kraftvolle, wahrhaft christliche Proklamation über das bisherige Kriegsunglück, und über seine Hoffnungen von der Treue und dem Muthe seiner Unterthanen (28. October).

„Ruhig und fest, sagte der edle Monarch, stehe ich im Kreise von 25 Millionen Menschen, die meinem Herzen und meinem Hause theuer sind. Ich habe Rechte auf ihre Liebe, denn ich will ihr Glück. Ich habe Rechte auf ihre Mithilfe; denn was sie für den Thron wagen, wagen sie für sich selbst, für ihre Familie, für ihre Nachkommen, für ihr Glück, für ihre Ruhe, für die Erhaltung alles dessen, was ihnen heilig ist. Noch lebt der alte vaterländische Geist, der bereit ist zu jeder That und jedem Opfer, um zu retten, was gerettet werden muß, Thron und Unabhängigkeit, Nationalehre und Nationalglück. Von diesem Geiste erwarte ich mit hoher und ruhiger Zuversicht alles Große und Gute, vor allem festes, schnelles, muthvolles Zusammenwirken zu allem, was angeordnet werden wird, um den raschen Feind so lang von den Gränzen entfernt zu halten, bis jene große mächtige Hilfe wirken kann, welche mein erhabener Bundesgenosse, der Kaiser von Rußland und andere Mächte zum Kampfe für Europas Freiheit und die Sicherheit der Thronen und der Völker bestimmt haben. Nicht immer wird das Glück von der gerechten Sache sich trennen, und die Ein-

[redacted]

tracht der Regenten, der hohe männliche Muth und das Selbstgefühl ihrer Völker wird bald die ersten Unfälle vergessen machen. Der Friede wird wieder blühen, und in meiner Liebe, meiner Dankbarkeit und in ihrem eigenen Glücke werden meine treuen Unterthanen einen reichen Ersatz finden für jedes Opfer, das ich zu ihrer Selbsterhaltung fordern muß."

Zeigte nun diese Proklamation den wahrhaft fürstlichen Geist, der Franz II. beseelte, so war aber noch nicht der Zeitpunkt erschienen, worin der Segen, der solchem Geiste immerhin entquillen muß, auch wirklich entquoll. Denn nach einem anderen Gesetze der großen Weltordnung sollte in jener Zeit noch die Macht des Verstandes, der Einheit und physischen Kraft über die Vernunft, die Getheiltheit, und rein moralische Stärke siegen.

So rückte also der Marschall Lannes in das geräumte Braunau (29. October), Bernadotte und Wrede in Salzburg ein (30. October) und es entspann sich bei Lambach zwischen dem französischen Vortrab und der österreich-russischen Nachhut ein heftiges Gefecht, nach welchem die letztere an die Traun sich zurückzog, der erstere aber in Linz einrückte (31. October).

Während dieser rückgängigen Bewegungen an der Donau siegte aber der Erzherzog Carl in einer dreitägigen Schlacht bei Caldiero über den General Massena. Da er jedoch durch den an ihn abgesendeten G. M. Grafen von Bubna über die großen Unfälle in Deutschland unterrichtet wurde, zog er sich langsam und unverfolgt zur Rettung und Deckung der österreichischen Monarchie nach Innerösterreich zurück (31. October).

Lag es demnach in dem Plane Napoleons, Oesterreich seiner Vertheidigungspunkte gegen Frankreich hin zu berauben, weßhalb er Tyrol von Oesterreich abreißen, und Bayern zutheilen wollte, so mußte jetzt der bayerische General Deroi

den Tyrolischen Paß Strub angreifen, erlitt aber daselbst durch den F. M. L. Grafen St. Jülien und durch den ausgezeichneten Muth der Tyroler eine völlige Niederlage, und wurde selbst schwer verwundet (3. November). Ebenso wurde der Marschall Ney an dem Gränzpasse Scharnitz nach dreimaligem Sturm mit großem Verlust zurückgewiesen. Indem aber am Abende eine französische Heeresabtheilung den Seitenpaß Leitasch, dessen Nebenzugänge nicht gehörig besetzt waren, wegnahm, so entschied dieser einzige Zufall über das Schicksal des ganzen Landes, und zwang den Erzherzog Johann durch das Pusterthal nach Kärnthen zu ziehen, worauf Marschall Ney Innsbruck besetzte und die Feste Kufstein durch Kapitulation einnahm (4. — 10. November).

Obgleich nun einzelne österreichische Corps noch manche schöne Waffenthat vollführten, so rückte doch die französische Armee, durch das Genie ihres Anführers und das Gewicht ihrer Masse unwiderstehlich, in Eilmärschen gegen Wien vor, hielt dort am 13. November den Einzug und bemächtigte sich der Brücke über die Donau, die der F. M. L. Fürst Auersberg, getäuscht durch eine Lüge Murats, nicht hatte abbrennen lassen.

Während dieses im Herzen von Oesterreich vorging, hatte der preußische Minister Baron von Hardenberg den französischen Gesandten Duroc und Laforet wegen der Verletzung des neutralen preußischen Gebietes, eine drohende Note übergeben (14. October), und der Kaiser Alexander, der von Pulawy über Warschau in Berlin eingetroffen war, suchte durch seine Gegenwart der Unschlüßigkeit oder Zweideutigkeit des preußischen Kabinets ein Ende zu machen, wozu der in Berlin ebenfalls angekommene Erzherzog Anton nach Kräften mitwirkte, und hierdurch die Potsdamer Convention zu Stande kam. — In Folge dieser Verhandlungen rückten nun zwar die Preußen in Hannover, und einige Tage nachher auch in die Lausitz und nach Sachsen ein

(1. November), verriethen aber gerade durch diese Besatzungen, daß sie mehr ihren eigenen Vortheil als die gemeinsame Sache im Auge hatten, daß sie mehr durch kriegerische Drohungen günstige Concessionen sich erwerben, als durch kriegerische Thaten dem fremden Eroberer Einhalt thun wollten.

In dieser Zeit ging Franz II. von Preßburg nach Brünn ab, und erließ dort nochmals eine Proklamation an seine Völker, worin er erklärte, „daß er weit entfernt von allen Erweiterungsentwürfen blos die Beobachtung des Lüneviller Friedens verlange, daß Kaiser Napoleon zwar ebenfalls friedliche Gesinnungen geäußert, aber dem, deßhalben an ihn abgeschickten F. M. L. Grafen von Giulay solche Eröffnungen gemacht habe, die sich mit der Ehre der österreichischen Monarchie nicht vertrügen, und die ihn in den Stand der Wehrlosigkeit versetzen würden. Es blieb ihm daher nichts übrig, als mit den großen noch unversiegten Hilfsquellen, welche er in den Herzen, dem Wohlstand, der Treue und Kraft seiner Völker finde, sich an die noch ungeschwächte Macht seiner Verbündeten, des Kaisers von Rußland und Königs von Preußen anzuschließen, und bis zur Eingehung annehmbarer Friedensbedingungen im Kampfe auszuharren."

Indem also der Kaiser durch diese Proklamation die Rechtlichkeit seines Krieges darzulegen und die Hoffnungen seiner Unterthanen zu beleben suchte, zugleich aber auch sein und seiner Völker künftiges Verhältniß eher von dem Willen Gottes durch das Schicksal der Schlachten, als von dem Willen eines übermüthigen revolutionären Eroberers durch feige, freiwillige Unterwerfung abhängig machen wollte, nahmen alle kleineren österreichischen Heeresabtheilungen, die theils mit Muth sich durchgeschlagen, theils an größere österreichische Corps sich angeschlossen hatten, ihren Rückzug nach Mähren hin, wo die russischen Truppen allmählig einrückten. Hierdurch gewann aber die große französische Armee

immer mehr Boden, und Ney rückte in Botzen, Marmont in Grätz, Murat in Brünn, und Gudin in Preßburg ein (16. — 27. November). Unterdessen zogen auch die Russen mit Macht heran, und der Kaiser Alexander kam in seinem Hauptquartier zu Wischau an, wo ihn der General Savary im Namen des französischen Kaisers bewillkommte. Napoleon aber, der mit seiner Armee nach Brünn zurückgegangen war, zog das Corps des Marschalls Bernadotte und die Division Gudin noch an sich, und bereitete sich zur Schlacht, indem er eine aufmunternde Proklamation an seine Soldaten erließ.

So brach denn der Tag von Austerlitz heran (2. December), wo die Sonne, hellstrahlend, hier das Glück des Siegers, und dort das Unglück der Besiegten, hier die Ehre Frankreichs und dort die Schande Deutschlands beleuchtete, wo die blutigste Niederlage den gänzlichen Umsturz des deutschen Reichs und seines Thrones herbeiführte, die Deutschen gänzlich zu Sclaven der Franzosen machte, und die auf die deutsche Reformation geimpfte Revolution ihre bittersten Früchte trug.

Immer das Wohl seines Volkes im Auge, und jedes Opfer ihm bringend, kam schon am folgenden Tage der Kaiser Franz II. mit Napoleon in der Mühle bei Saroschitz zusammen, und beide besprachen sich wegen eines Waffenstillstandes, den auch am 6. December der F. M. L. Fürst von Liechtenstein mit dem Marschall Marmont zu Austerlitz abschloß. Durch denselben wurde festgestellt, daß die Russen innerhalb eines Monates alle österreichischen Staaten räumen, die Insurrektion in Ungarn und Böhmen eingestellt, und zu Nikolsburg der Friedenscongreß gehalten werden sollte, wobei zugleich die Demarkationslinie für die französische Armee bezeichnet, und für die besetzten österreichischen Staaten 100 Millionen Franken als Kriegs-Kontribution bestimmt wurden.

[redacted]

So kam denn auch zwischen dem preußischen Minister Haugwitz, den der Kaiser Napoleon erst nach der Schlacht von Austerlitz vorgelassen hatte *), und dem Marschall Duroc eine geheime Konvention zu Stande, vermöge welcher Preussen sich verpflichtete, Anspach an Bayern, Neuschatel und Valengins an Frankreich, und Kleve mit der Gränzfestung Wesel an den Prinzen Murat abzutreten, worauf (am 21. December) die Preußen in Verbindung mit den Hessen sogleich in den Besitz von Fulda sich setzten.

Der so äußerst unglückliche Erfolg dieses Feldzuges wirkte aber nicht blos ungünstig auf die österreichische Armee, sondern er hatte auch auf die höheren Staatsdiener, unter denen ein Theil für England, ein anderer für Frankreich sich zu interessiren schien, manchen Einfluß, indem (am 25. December) der Staatsvicekanzler Graf Ludwig Cobenzl und der Staatsreferendär Baron Kollenbach ihre Stellen in dem auswärtigen Departement aufgaben, gleichwie der Kabinetsminister und Oberstkämmerer Graf Colloredo seine Dimission schon am 14. November erbeten und erhalten hatte.

So trat denn der Congreß der österreichischen und französischen Gesandten statt in Nikolsburg in Preßburg zusammen, und schloß (am 26. December) den berühmten Preßburger Frieden ab, der jetzt um so härter für Oesterreich ausfiel, je mehr Napoleon die bei Trafalgar verlorne Seeschlacht (21. October) an dem treuesten Alliirten Englands rächen, und zugleich allen Monarchen den triftigsten Beweis

---

*) Napoleon kannte die Falschheit in dem preußischen Regierungssysteme, und durchschaute die Pfiffigkeit der preußischen Minister. Als daher der Minister Haugwitz ihm nach der Schlacht bei Austerlitz vorgestellt wurde, und dieser ihm zu dem Siege Glück wünschte, sagte er: „das ist ein Kompliment, dessen Adresse das Glück geändert hat."

geben wollte, daß er alles, was er einmal beschlossen, und anfänglich nur durch Worte fordern, bei etwaigem Widerstande auch durch das Schwert zu erreichen wisse.

Durch diesen Frieden verblieb nun Frankreich in dem souveränen Besitze aller Länder jenseits der Alpen, welche mit dem französischen Reiche vereinigt waren, oder durch französische Gesetze regiert wurden. Der Kaiser von Oesterreich mußte die französischen Verfügungen über Lucca und Piombino anerkennen, und zugleich das Venetianische, Dalmatien, Albanien an das Königreich Italien 2c. 2c. abtreten. Nebst der Anerkenung des Kaisers der Franzosen als König von Italien, und des königlichen Titels von Bayern und Würtemberg, mußte Oesterreich an Bayern: Burgau, Eichstädt, den salzburgischen Antheil von Passau, Tyrol, Brixen und Trient, Vorarlberg, Hohenems, Rothenfels, Tettnang, Argau und Lindau, — an Würtemberg: die fünf Donaustädte, Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, dje obere und niedere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvogtei Altdorf, einen Theil von Breisgau nebst Villingen und Breunlingen, — an Baden: das übrige Breisgau, die Ortenau, die Stadt Constanz und die Kommende Meinau abtreten, und erhielt als Ersatz für alle diese Länderabtretungen blos Salzburg und Berchtesgaden, unter dem Titel eines Herzogthums. Der Erzherzog Ferdinand sollte für das abgetretene Salzburgerland Würzburg von Bayern erhalten, und seine weitere vollständige Entschädigung wurde von Napoleon blos versprochen. Oesterreich sollte sich nicht der Besitznahme Augsburgs *), und der Grafschaft Bondorf von

---

*) In dem Friedensinstrumente muß Jedem der Ausdruck auffallen: Sa Majesté, le Roi de Baviere pourra prendre la ville d'Augsbourg.

Seiten Bayern und Würtemberg widersetzen, die volle Souveränität von Bayern, Würtemberg und Baden über ihre alten und neuen Staaten anerkennen, auf alle Ober- und Lehnsherrlichen Rechte und Ansprüche an die Länder dieser drei Souveränen verzichten, und die Unabhängigkeit von der helvetischen und batavischen Republik anerkennen. — Absichtlich wurde in diesem Frieden selbst das Wort „deutsches Reich" vermieden, und Deutschland, von sich selbst verlassen, blieb auch fortan von Gott und dem Glücke verlassen.

Diesen Frieden ratificirte nun der Kaiser Napoleon am 27. December, an welchem Tage er mit dem Erzherzoge Carl zu Stammersdorf zusammenkam, worauf auch der Kaiser Franz II. ihn mit zerrissenem Herzen bestättigte, und die Auswechslung am 1. Januar 1806 zu Wien erfolgte.

So hatte denn ein kurzer Feldzug von vier Monaten den Erfolg von acht vorhergegangenen, so blutigen Feldzügen gänzlich zerstört, und die größten Anstrengungen der tapferen Heere Oesterreichs und seiner Bewohner waren vergeblich, da dem revolutionären Frieden von Lüneville nun der noch viel revolutionärere von Preßburg, der früheren Abrundung Oesterreichs nun selbst seine Zerstückelung folgte. — Die tiefste Wehmuth mußte daher das Herz des Fürsten wie die Herzen seiner treuen Unterthanen ergreifen, als sie durch das härteste Geschick ein sechshundertjähriges Band der Liebe und des Glücks so schnell zerrissen sahen. Da that es denn Noth, die gebeugten Gemüther aufzurichten, weßhalb der Erzherzog Carl aus seinem Hauptquartier Holitsch an die Armee, Kaiser Franz II. aber vom Felsberg aus an die Bewohner der Hauptstadt eine rührende Proklamation erließ. Während nun die Franzosen am 6. Januar Preßburg, am 12. aber Wien verlassen hatten, zog der [illegible] II. am 16. Januar wieder in Wien ein, wo [illegible]schaft durch den fröhlichsten Empfang und

unaussprechlichsten Jubel den tief gebeugten Landesvater aufzurichten suchte, und diesen Tag für ewige Zeiten als Festtag zu feiern beschloß. Nachdem auch der Erzherzog Carl am 18. Januar an der Spitze der k. k. Truppen in Wien eingerückt war, ernannte Franz II. den Johann Philipp Grafen von Stadion, der früher Minister zu Stockholm, London, Berlin und auch Botschafter in Petersburg gewesen, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wie er dann schon früher den Grafen von Wrbna, der während der Abwesenheit der Franzosen Hofcommissär in Wien war, zum Oberstkämmerer und Großkreuz des St. Stephansorden ernannt hatte. Auch übertrug der Kaiser Franz II. dem Erzherzoge Carl die völlige Leitung des ganzen Kriegswesens, machte ihn zum Generalissimus aller österreichischen Armeen, und verlieh dem tapferen Fürsten von Liechtenstein den Orden des goldenen Vließes.

Allmählig wurden nun die Stipulationen des Preßburger Friedens in Vollzug gesetzt, indem der Freiherr von Hügel das Churfürstenthum Würzburg für den Erzherzog Ferdinand (1. Februar), der Hofcommissär Graf von Bissing aber Salzburg und Berchtesgaden für Oesterreich feierlich in Besitz nahm (17. März). Gleich darauf hatte der französische Botschafter La Roche Foucauld seine Antritts-Audienz in Wien, indessen der Baron Vincent nach Paris abging, wohin ihm der Graf Metternich als Botschafter folgte (24. März).

Während dieses in Oesterreich vorging, ereignete sich aber auch in Italien eine große Veränderung. Denn auf den Grund eines Neutralitätsvertrages, den Napoleon mit dem Könige von Neapel abgeschlossen hatte, war in dem letzten österreichischen Kriege das Corps des Generals St. Cyr aus Unteritalien an die Etsch heraufgezogen worden. Dieser Zeitpunkt wurde jetzt benützt, um 40,000 Engländer und Russe[illegible] n lassen, die auch sogleich

alle Anstalten trafen, um durch den Kirchenstaat nach Ober-italien heraufzubringen. Als jedoch der Preßburger Friede geschlossen war, und eine französische Armee unter dem Joseph Bonaparte heranrückte, schifften die Engländer und Russen schnell wieder sich ein, und der König Ferdinand flüchtete nach Palermo. — Joseph Bonaparte zog aber in Neapel ein, ließ sich zum Könige beider Sicilien ausrufen, wies alle Vergleichsvorschläge des Kardinals Ruffo und Herzogs von St. Theodoro zurück, und verdrängte das Armeekorps des Grafen Dumas in Kalabrien, bei welchem der Sohn des Königs Ferdinand sich befand. So war denn beinahe das ganze Italien auch in den Händen Napoleons, indem er das obere und untere Italien als Königreiche besaß, der Papst und die kleineren Fürsten aber ihm willig zu Gebot standen und sich gerne ruhig verhielten, wenn er nur ruhte. Napoleon aber, der in so kurzer Zeit der Herr des größten Theiles von Italien geworden war, wandte seinen Blick wieder schnell nach Deutschland hin, um auch diesem, durch religiösen und politischen Zwiespalt zerrissenen und herrenlosen Lande in seiner Person einen strengen Herrn zu geben, worin er durch den Geist der Revolution, der dort in monarchischer Form sich jetzt zeigte, vielfach unterstützt wurde. Denn wie in den Zeiten der Reformation das einzige Streben der deutschen Fürsten dahin ging, von dem Reichsoberhaupte und dem Reichsverbande sich loszusagen, auf Rechnung ihrer kleineren Mitstände sich zu bereichern und zu vergrößern, und mit auswärtigen Fürsten und Staaten sich in Verbindung zu setzen, so sah man denn auch durch den Einfluß der Revolution, dieser Zwillingsschwester der Reformation, die deutschen Fürsten eine gleiche Richtung verfolgen, und die Rolle unterthäniger Satrappen eines ausländischen, übermüthigen Eroberers schien den meisten derselben besser zuzusagen, als der würdevolle Standpunkt freier Fürsten eines großen und freien Staates. Statt also

die wahre, Deutschland wirklich beglückende Sonne am östlichen Himmel (Wien) aufzusuchen, wandten sich nun die meisten deutschen Fürsten zu dem falschen, Deutschland verderbenden Meteore nach dem Westen (Paris) hin, und ihre täglich durch fremdes Gut sich vergrößernde politische und finanzielle Wohlbeleibtheit ließ sie gleich jenem Hunde in der Fabel nicht einmal den Grad der Servilität erkennen, dem sie verfallen waren. So gab es denn kein freies, selbstständiges Deutschland mehr, und seine französisch-deutschen, oder deutsch-französischen Fürsten wetteiferten nur in schneller und rücksichtsloser Befolgung der höheren Winke, Befehle und Anforderungen, die von der Seine herkamen. In der größten Devotion ernannte daher der Churerzkanzler den französischen Großallmoseniere Kardinal Fesch zu seinem Koadjutor und Nachfolger, und Bayern, Würtemberg und Baden, der Churerzkanzler, der Großherzog von Cleve und Berg, Hessendarmstadt, Nassau-Usingen und Weilburg, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Salm-Salm und Salm Kyrburg, Isenburg Birstein, Lichtenstein und van der Leyen, bildeten sich zu Paris zu einer Conföderation, machten unter dem Namen des rheinischen Bundes ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich, zu dessen Protektor Napoleon nicht blos gnädigst sich erklärte, sondern auch zum Vortheil der Verfertiger dieser Bundesakte alle übrigen Fürsten, Grafen, Reichsritter und Reichsstädte des südlichen Deutschlands mediatisirte, und der Hoheit derselben unterwarf (12. Juli 1806). *)

---

*) Auf diese Art verschwanden mehr als 250 unmittelbare deutsche Reichsstände, und so traf nicht blos die Prophezeihung des großen Leibnitz, daß die Revolution der Reformation folgen werde, sondern auch der Inhalt der Fabel des Hagedorn:

„Der Fuchs fraß den Auerhahn
Doch den Fuchs würgt des Wolfes Zahn“

Als nun der französische Geschäftsträger Bacher und die Comitirten der in den rheinischen Bund zusammengetretenen Stände dem Reichstage die Entstehung dieser Conföderation und ihre gänzliche Trennung und Lossagung vom Reiche ankündigten (1. August), legte auch Franz II. die deutsche Reichskrone und die damit verbundene Reichsregierung nieder, erklärte seine deutschen Erbstaaten von dem Reichskörper getrennt, wobei er jedoch den Unterhalt der Reichskanzelei und des Reichshofraths auf sich nahm, und das Kammergericht der Fürsorge der bisherigen Stände des Reichs

buchstäblich ein. Hatten daher in der Reformation die Füchse (die um des Raubes willen protestantisch gewordenen, des Reiches unmittelbare Fürsten, Grafen, Ritter und Städte) die Auerhahnen (die Bisthümer, Abteien, Stifter, Klöster und Kirchengüter) mit großer Begierde verschlungen, so würgten aber in der Revolution auch die Wölfe die meisten jener Füchse, und die nächste Zukunft dürfte die Menschheit belehren, daß jenes nur der Anfang zum Ende war, und daß die bei den Juden als die höchste Strafe eingeführte Streichenzahl (40—1 = 39) eben auch in dem deutschen Fürstenarchipel keine Heilbringende sey. — Wenn daher schon ein großer protestantischer Geschichtschreiber einst das aus der Reformation hervorgegangene deutsche Reich als „eine durch Gottes Ungnade erhaltene Unordnung" bezeichnete, wie würde er erst heute über das aus der Revolution hervorgegangene Deutschland sich aussprechen, wenn er sehe, Reichsstädte — ohne Reich, Churfürstenthümer — ohne etwas zu wählen, deutsche Königreiche — kaum so groß wie die Stadt London, und zu allem diesem noch gar eine Masse von „Rationalisten und Reformers," die in der katholischen Kirche und in den unterdrückten katholischen Ländern mit Gewalt ihr Licht „leuchten lassen wollen, nicht bedenkend, daß Luther selbst sie im Auge gehabt haben müsse, als er die bekannte Schriftstelle vos estis „lumen mundi" mit den Worten „ihr seyd der Dreck in der Laterne" sehr treffend übersetzte?

empfahl. Nachdem diese Erklärung durch den österreichischen Direktorial-Gesandten Freiherrn von Fahnenberg dem Reichstage übergeben war, hörte auch der Kaiser auf, sich Franz II. zu nennen, und führte fortan den Titel:

Franz I., Erbkaiser von Oesterreich.

So hatte denn die Revolution durch gänzliche Beseitigung des Reichsoberhauptes, durch Aufhebung der Reichsconstitution und jedes Reichsverbandes, durch Sekularisirung der letzten geistlichen und Mediatisirung der meisten weltlichen Fürsten ihr Ziel erreicht; der deutsche Thron, den 600 Jahre die Habsburger besaßen, war umgestoßen, Deutschland aus der Zahl der Reiche ausgestrichen, seine Völkerstämme vielfach getrennt und durcheinander geworfen, die Freiheit seiner Städte allenthalben aufgehoben, und der Ueberrest jenes Reichthums, den der katholische Theil aus den Zeiten der Reformation noch gerettet und erhalten hatte, den weltlichen, meistens protestantischen Fürsten des rheinischen Bundes anheimgefallen.

War also auf diesem Wege schon die Hälfte Deutschlands dem französischen Kaiser unterwürfig und zinsbar geworden, so darf es uns denn nicht wundern, wenn er alles aufbot, um auch zum Besitze der anderen Hälfte schnell zu gelangen. Hierzu leisteten ihm aber seine Feinde selbst den größten Vorschub. Denn die Generalstaaten erbaten sich von ihm einen kaiserlichen Prinzen zum Könige, und gern willigte Napoleon in ihr Begehren, setzte seinen Bruder Ludwig auf ihren neu errichteten Thron, und machte sich hierdurch zum Herrn ihres Landes. Auch die Verhältnisse in England gestalteten sich zum Vortheil des französischen Kaisers, da nach dem Tode der beiden großen Minister Pitt und Fox, die kurz nach einander gestorben waren (25. Januar und 13. September), die angefangenen Friedensunter-

[redacted]

handlungen sich zerschlagen hatten, und selbst die Kriegserklärung, die England gegen Preußen wegen seiner Besetzung sämmtlicher churbraunschweigischen Länder erlassen hatte, wie auch der vom russischen Bevollmächtigten abgeschlossene, in Petersburg aber nicht ratificirte Friede, die politischen Wirren und Spannungen vermehrte. So war es denn Preußen allein, das den Absichten Napoleons im Wege stand, und aus eigener Verblendung und Ueberschätzung, oder aus Fügung einer höheren Vergeltung*) auch wirklich ihm sich entgegen stellte.

---

*) Abgesehen von jener schweren Schuld, die seit hundert Jahren Preußen durch sein Verfahren gegen Kaiser und Reich sich aufgeladen hatte, wie hat es sich aber selbst in dem französischen Revolutionskriege, der doch die ernstlichste Einschreitung aller Monarchen erheischte, benommen? War sein zweijähriger Feldzug gegen Frankreich etwas mehr als eine militärische Spielerei, wobei es im glücklichen Fall einen großen Theil der Beute, im unglücklichen aber jene Sympathie der Franzosen in Anspruch nehmen wollte, die diese für alle Feinde Oesterreichs immerhin zu hegen pflegen? Und hat diese Sympathie Preußen etwa nicht geltend gemacht, als es nach der elenden Kanonade bei Valmi unverfolgt aus der Champagne sich zurückzog, als es den bekannten, späterhin so schwer verbüßten Frieden in Basel schloß, und nicht blos sich selbst, sondern auch durch seine Demarkationslinie die Hälfte Deutschlands der Vertheidigung des Vaterlandes entzog, und durch seine Heere, seine Mitstände selbst aufzehren ließ? Was für Rathschläge gab aber Preußen den Fürsten zu Pyrmont, und gaben diese, selbst den Frieden demüthigst erbittend, nicht das Dreifache von dem, was Einfach gegeben, den Freund und mit ihm die Ehre der Nation gerettet hätte? Ließ sich nicht selbst das sonst so redliche Bayern hierdurch berücken, und erhielt nicht Moreau von ihm wie von Würtemberg und Baden mehr Geld, Munition, Lebens-

Denn Preußen hatte durch die Besetzung von Hannover (27. Januar) wie von Lüneburg, aus welchem es die Schweden vertrieb (23. April), sein geheimes Ziel schon verrathen, indem es nach dem Vorbilde des rheinischen Bundes auch einen nordischen bilden, und ihm als Protektor sich aufdrängen wollte. Napoleon aber, der in seinen einmal gefaßten Planen sich nie stören ließ, durchschaute schnell die Absicht des preußischen Ministeriums, und widersprach sehr ernstlich jedem norddeutschen Bunde. Hierdurch nun gereizt, und zugleich besorgt wegen seines Besitzes von Po-

mittel, Pferde, als sie noch nie zum Dienste des Vaterlandes freiwillig geliefert hatten? Und wie benahm sich Preußen gegen die kleineren Stände? Besetzte es nicht in dem Augenblicke, als Jourdan nach Franken kam, das ganze Gebiet von Nürnberg, erzwang die Huldigung der Vorstädte, nahm noch zwei andere Reichsstädte unter seine bekannten Flügel, und zwang die fränkischen Stände, dem ererbten Rechte und dem heiligen Bande, das sie an Kaiser und Reich knüpfte, zu entsagen? Hat es nicht dem schweren Kampfe, den Oesterreich im monarchischen Prinzipe so viele Jahre zur Erhaltung des deutschen Thrones und Bewahrung der Festungen Mainz, Ehrenbreitstein :c. :c., dieser Schlüssel von Deutschland, am Rhein führte, ruhig und mit innerem Behagen zugesehen, indem es in Oesterreichs Schwächung nur seine Stärke erblickte? Und als nun im neunten österreichischen Feldzuge die Franzosen in ganzen Divisionen über sein neutrales Gebiet zogen, und die Oesterreicher bei Ulm in der Flanke und in dem Rücken faßten, was hat es gethan, als daß es eine schaale Protestation absendete, die unbeachtet und ungelesen wieder zurückging? So glich denn der Einmarsch seiner Truppen in die Lausitz (1805) nur jenem Ausmarsch der Pränestiner, welcher die Römer späterhin ihm den verdienten Lohn gaben. — Siehe die Geschichte des 18. Jahrhunderts von D. Schlosser. 2. Band.

len und Hannover, zog es schnell seine Truppen zusammen, rückte keck in Sachsen ein, und stellte, da Churhessen neutral blieb, blos in Verbindung mit den Sachsen hinter dem Thüringer Walde sich auf (25. September).

Kaum hatte Preußen diesen so verwegenen Schritt gethan, so traf auch schon am 2. October Napoleon in Würzburg ein, wo der Churfürst Ferdinand unter dem Titel eines Großherzoges seinen Beitritt zum rheinischen Bunde, Oesterreich aber seine Neutralität in dem bevorstehenden Kriege ihm erklärte, und zur Handhabung derselben ein Armeecorps in Böhmen zusammenziehen ließ. — Als aber Napoleon bei seiner Armee angelangt war, erfolgte nach dem kleinen Gefechte bei Saalfeld, worin der tapfere Prinz Louis Ferdinand von Preußen fiel (10. October), auch gleich die Schlacht bei Jena, und schon von der Hitze dieses einzigen, etwas warmen Tages schmolz und zerfloß der Hochmuthsschaum des protestantischen Nordens. Denn gleich einem versprengten Volke Hühner stäubte unaufhaltsam die große preußische Armee auseinander, und weder ihre Ebene (Plane), noch ihre guten Pferde verhalfen ihnen zu einem geregelten Rückzuge, da sie auf dem Bogen davon eilend, allenthalben von den auf der Sehne nachrückenden Franzosen eingeholt, und zur Waffenablegung und Ergebung gezwungen wurden. Schnell und fast ohne Widerstand ergaben sich auch die meisten preußischen Festungen, und Napoleon traf schon am 25. October in Berlin ein, wo er am 21. November das berühmte Decret wegen der strengen Blokade gegen die brittischen Inseln erließ, und zugleich die für Preußen so äußerst trostlose Erklärung von sich gab, daß er die von ihm eroberten preußischen Länder so lange nicht räumen werde, bis der allgemeine Friede geschlossen, und England die von Frankreich, Spanien und Holland eroberten Colonien herausgeben würde. — Glich demnach der französisch-österreichische Krieg einem Wolkenbruche, der mit gleicher Schnel-

ligkeit wieder abläuft, mit der er zuvor die Bäche und Flüsse füllte, so glich aber nun der französisch-preußische Krieg dem Durchbruche des Meeres, das die Ebene schnell überschwemmt, und durch sein Stehenbleiben sie in einen traurigen und unwirthbaren Morast verwandelt.

Der König von Preußen, der dieses recht gut fühlte, versagte deshalb auch seine Ratifikation dem zwischen den preußischen Bevollmächtigten Luchesini und Zastrow und dem französischen Marschall Duroc abgeschlossenen Waffenstillstande und Präliminartraktate (16. November), worauf dann der Krieg fortging, und nach Polen sich wälzte, indem die Russen dort mit großer Heeresmacht den Preußen zu Hilfe kamen. — Der Churfürst von Sachsen machte aber mit Frankreich seinen Frieden, schloß sich dem rheinischen Bunde an, und legte sich den Königstitel bei. Gleiche Beitrittsverträge schlossen auch alle übrigen kleinen sächsischen Häuser mit Frankreich ab.

Kaum war Napoleon in Warschau angekommen, so erfolgten schon die Gefechte bei Czarenowo und Nastielsk, bei Pultusk und Golymin (23.—26. December), worauf wegen der Strenge des Winters einige Waffenruhe eintrat.

Wegen der vielen königlichen Hoheiten, die es jetzt in Deutschland gab, legte aber Franz I. seinen Geschwistern den Titel kaiserliche Hoheit bei (27. December), indessen seine noch lebenden Oheime und Tanten fortfuhren, nach der Verordnung vom 19. April 1755, sich königliche Hoheiten zu nennen.

Während also Napoleon in Polen und Ostpreußen mit dem russisch-preußischen Heere sich schlug, und seine Operationen immer schwieriger und blutiger wurden, je mehr er mitten im Winter der preußischen Gränze sich näherte, besetzten seine Generale Schwedisch-Pommern, stillten den Aufstand in Hessen, bemächtigten sich Danzig durch Kapitulation und nahmen ganz Norddeutschland in Besitz.

Unter diesen Verhältnissen ließ Franz I. zu Warschau eine Note einreichen, worin er Frankreich, Rußland, England und Preußen zu Friedensunterhandlungen einlud und seine Vermittelung wie auch einen schicklichen Ort zu einem solchen Congresse in seiner Monarchie anbot. Doch vergebens war sein Streben, Europa wieder den Segen des Friedens zu verschaffen, da die blutigen Schlachten von Eylau, Ostrolenka, Weichselmünde, an der Passarge, bei Heilsberg 2c. 2c. noch keine entscheidende, dem Geiste Napoleons entsprechende Resultate geliefert hatten, und daher erst durch die Schlacht bei Friedland (14. Juni 1807) die Russen gezwungen werden konnten, nach dem Niemen zurückzuziehen und einen Waffenstillstand zu begehren. Nachdem also das ganze Königreich Preußen bis auf einige wenige Festungen erobert war, kamen die kriegführenden Monarchen auf einem Floße im Flusse Niemen mehrmals zusammen, worauf der Frieden zu Tilsit (7. Juli) seinen Abschluß erhielt, durch den Rußland die Brüder Napoleons als Könige von Neapel, Holland und Westphalen, den König von Sachsen als Herzog des neu errichteten Großherzogthums Warschau, das Königreich Preußen aber in der Größe und Ausdehnung anerkannte, wie solches Napoleon blos aus Achtung gegen den Kaiser von Rußland durch Zurückgabe seiner Eroberungen zu bestimmen beliebte. Gleichlautend mit diesem französisch-russischen Frieden war auch der französisch-preußische, und außer seinen großen Verlüsten an Frankreich, mußte Preußen selbst an Rußland einen Theil von Neuostpreußen abtreten, seine Häfen allen englischen Schiffen verschließen, und eine Militärstraße für Sachsen nach Warschau durch seine Staaten gestatten.

So hatte denn Preußen durch diesen, in dem Wesen wie in der Form so äußerst demüthigenden Frieden beinahe die Hälfte seiner Länder verloren, und jene Gasconade oder Windbeutelei seiner Gensdarmen, die an der Stiege

des Palais, welches der französische Gesandte in Berlin bewohnte, kurz vor dieser Katastrophe ihre Säbel schliffen, jene blinde Ueberschätzung oder Großsprecherei seines Cabinets, das den ungesäumten Abzug aller französischen Truppen aus Deutschland, die ungestörte Bildung des nordischen Bundes, die Trennung der Festung Wesel vom französischen Reiche ꝛc. ꝛc. unbedingt forderte, und selbst einem Napoleon den Tag für Einsendung einer kategorischen Antwort festsetzte (8. October), hatte daher schon am 14. October auf eine Art geendet, durch die gewöhnlich die Gottheit den Hochmuth der Einzelnen wie der Völker bestraft, und durch lange und bittere Leiden jenen demüthigen, nicht auf menschliche Kräfte vertrauenden Geist in ihnen wieder hervorruft, der ihr allein gefällt und ihren Segen verheißt*).

Indem also Napoleon immer mehr auf dem Continent sich ausbreitete, und durch die Errichtung der Königreiche Sachsen und Westphalen und ihre Einverleibung in den rheinischen Bund den größten Theil von Deutschland beherrschte, säumten aber auch die Engländer nicht, die französischen, spanischen und holländischen Kolonien allenthalben

---

*) Ueber das oben Gesagte verweisen wir den geneigten Leser auf den Moniteur vom Jahr 1806, noch mehr aber auf die in den Jahren 1807 und 1808 in Berlin selbst erschienenen Flugschriften. — Es scheint übrigens im Buche des Schicksals geschrieben zu seyn, daß zu gewissen Zeiten der Taumelkelch unter der Menschheit herumgeht, und daß, wenn Fürsten und Völker daraus getrunken haben, ihnen dann eine höhere Hand ein starkes Korrektions- oder niederschlagendes Pulver verabreicht. So hat denn Preußen in einem Feldzuge von wenigen Monaten außerordentliche Erfahrungen gemacht, und seine Tresorscheine verloren schon im Jahre 1809, 46 Procenten gegen das baare Geld.

zu erobern, und auf jede Flotte, die auf dem Meere sich befand, Jagd zu machen. So gefiel es ihnen denn, auch Seeland heimzusuchen, und von dem Hofe zu Copenhagen, diesem treuen Allirten Frankreichs, die dänischen Kriegsschiffe als Unterpfand seiner Neutralität zu begehren. Als aber dieses ihnen abgeschlagen wurde, eröffneten sie die Belagerung von Copenhagen, und erlangten nach einem viertägigen Bombardement die Auslieferung der sämmtlichen dänischen Flotte.

Entrüstet über dieses Verfahren, wendete jetzt Napoleon seinen Blick nach dem Süden von Europa und eine französisch-spanische Armee mußte unter dem Oberbefehl des Marschalls Junot in Portugal einbrechen und Lissabon, die Hauptniederlage der Engländer, besetzten. — Um aber auch alle, zwischen Oesterreich und Frankreich bestehenden Streitpunkte zu beseitigen, wurde zwischen dem Grafen von Metternich-Winneburg und dem französischen Minister Champagny eine Uebereinkunft geschlossen, vermög welcher der Thalweg des Isonzo als Gränze zwischen Oesterreich und dem Königreiche Italien bestimmt, und Braunau, nachdem die Anstände wegen Cattaro beseitigt waren, friedensschlußmäßig an Oesterreich zurückgegeben wurde (10. December).

So trat denn mit dem Abmarsche des letzten Franzosen der beseligende Friede für Oesterreich wieder ein; doch die tiefen Wunden, die der Krieg durch Menschen- und Geldverluste, wie der Friede durch Losreißung von so vielen angestammten Kindern des Reiches in den Herzen des Fürsten und Volkes zurückließ, konnte so schnell nicht vernarben, und die Sehnsucht nach Wiedervereinigung, die in beiden nicht erlosch, ließ sie die Last der Leiden, die sie schon getragen hatten, übersehen, und stählte ihre Brust, um unter günstigeren Verhältnissen im Geiste des alten Roms den Kampf von neuem zu beginnen.

Trotz des großen Verlustes von so vielen reichen und bevölkerten Provinzen war also Oesterreich immer darauf bedacht, die Masse seiner Geld- und Streitkräfte täglich zu vergrößern, und jede Bewegung seines unversöhnlichen Gegners mit der größten Aufmerksamkeit zu verfolgen. Wenn wir nun bedenken, wie Frankreich seinen Revolutionskrieg führte, wie es seine Assignaten durch die strengsten Gesetze und durch die 4000 Millionen Franken verkaufte, in jenen zahlbaren Nationalgütern gangbar zu machen, und zuletzt durch die Guillotine ihnen einen erzwungenen Werth zu verschaffen suchte, wie es nicht blos in seinem Lande alle zum Kriege tauglichen Gegenstände in Requisition setzte, sondern auch im Auslande ordentliche Ausleerungskommissionen dafür errichtete, wie es durch seine glücklichen Feldzüge, durch die Gefangennehmung so vieler feindlichen Corps, und durch die Eroberung so vieler Festungen sein Kriegsmaterial immer vermehrte, seine Heere jederzeit in den eroberten Ländern auf Kosten ihrer Bewohner unterhielt, Holland, Italien, Deutschland und die Schweiz militärisch und diplomatisch ausstahl, und alle Beute nach Frankreich schleppte, so läßt sich erst hieraus die ungeheure Schwierigkeit erkennen, mit der Oesterreich zu kämpfen hatte, um nach so vielen unglücklichen Feldzügen, nach so großen Verlusten seines Kriegsmaterials, nach völliger Ausplünderung seiner besten Provinzen immer wieder gerüstet im Felde zu erscheinen, und weder seinen Unterthanen noch seinen Aliirten durch Raub, Plünderungen und Requisitionen beschwerlich zu fallen.

Konnte aber das siegreiche Frankreich trotz seiner günstigen Verhältnisse den Nennwerth seiner Assignaten nicht erhalten, und war dort die Zeit schnell eingetreten, wo man mit 100,000 Papierfranken in der Tasche sich nicht mehr während eines Tages den Hunger stillen konnte, so müssen wir um so mehr Oesterreich bewundern, das unter den ungünstigsten Verhältnissen, und bei dem größten Unglücke in

seinen Feldzügen doch so viele Jahre hindurch blos mit seinem Papiere und mit in- und ausländischen Anleihen seine Bedürfnisse zu decken wußte. So hat es denn den ersten Feldzug ohne alle Beiträge, den zweiten nur mit freiwilligen bestritten. In dem dritten Feldzuge machte es nun ein kleines Kriegsanleihen im Innland, und ein großes in England (12. December 1794). — Das außerordentliche Unglück jenes Feldzuges gegen Bonaparte, in welchem in einem Jahre drei österreichische Armeen in Italien auftraten, erheischte aber auch die außerordentlichsten Kriegsauslagen, die man durch eine Emission neuer Bankozettel (27. August 1796), und da der Krieg fortging, nachmals durch ein Kriegsanleihen mit einer Lotterie von einem Fond p. 10 Millionen zu decken suchte (18. November 1797). Da aber alles dieses zuletzt nicht hinreichte, und die Erhaltung des Staats, als höchstes Gesetz, wie auch die feindselige Stellung Deutschlands gegen Oesterreich alle Nebenrücksichten niederschlug, so gebot die Noth, die große Presserin durch gezwungene Aufgabe von Dreißig Procenten auf jede Wiener-Stadt-Bankozettel-Obligation ein außerordentliches Kriegsanleihen auszuschreiben (1. Juli 1798). Während des unglücklichen Feldzuges im Jahre 1800 schloß nun Oesterreich abermals einen Subsidientraktat mit England am 20. Juni ab. Kaum hatte es aber während einigen Friedensjahren sich wieder erholt, so erfolgte das höchst unglückliche Kriegsjahr von 1805, und nöthigte Oesterreich, das 100 Millionen Franken als Kriegskontribution an Frankreich entrichten mußte, neue Finanzquellen zur Erleichterung und Tilgung der Staatslasten aufzusuchen, zu welchem Zwecke es das Patent vom 20. August und dessen Kundmachung am 1. September 1806 erließ *).

---

*) Wir halten es nicht für unschicklich, den merkwürdigen historischen Eingang jenes vom 20. August datirten Patentes unseren

Indem also Oesterreich auf diesem Wege sich wieder die nöthigen Geldmittel zu verschaffen suchte, war es zugleich

---

Lesern mitzutheilen, indem der christliche und väterliche Geist Franz I. und seiner Regierung so sehr darin sich ausspricht, und die bedrängte Lage am besten bezeichnet, in welcher zu jener Zeit Oesterreich sich befand.

„Wir Franz der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich 2c. 2c. Unter den mannigfaltigen Drangsalen, welche es der unerforschlichen Weisheit Gottes gefallen hat, während Unserer fünfzehnjährigen Regierung über Uns kommen zu lassen, ist Unserem Herzen keines so schmerzlich gefallen, als die jetzt aus den erlittenen Unfällen hervorgehende Nothwendigkeit, in der Wir Uns befinden, Unseren getreuen Unterthanen nach so vielen, durch eine Reihe unabwendbarer Kriege erduldeten widrigen Ereignissen nach so großen, für die Erhaltung Unserer Kronen von ihnen geäußerten Anstrengungen, und entrichteten Opfern in einem Zeitpunkte, wo sie im Schooße des wiedergekehrten Friedens Erholung erwarten, zu neuen Anstrengungen ihrer Kräfte, und zur Darbringung neuer Opfer aufzufordern, um Uns zur Hinwegräumung jener Staatsübel beizustehen, welche die unaufhaltbar über Unsere Monarchie ausgebrochenen Kriege nach sich gelassen haben. Wir wollen über die Ursache dieser Uebel, über ihren Umfang und über die Mittel sie zu heben, als über eine Angelegenheit, die das Wohl des Staates im Ganzen sowohl als jedes einzelnen Mitgliedes desselben gleich betrifft, eine offene und väterliche Sprache führen. Die Kriege, welche seit Unserer Thronbesteigung unaufhaltsam mit äußerst raschen Schritten aufeinander gefolgt sind, und daher bei ihrem jedesmaligen Ausbruche die größte Eilfertigkeit in Herbeischaffung der Geldmittel geboten haben, waren die kostspieligsten, welche die Monarchie je geführt hat. Der Geldaufwand, welchen ein einziger Feldzug verursachte, überstieg weit den Gesammtbetrag aller gewöhnlichen Einkünfte des Staates. Die Hilfsquellen, welche unsere glorreichen Vorfah-

darauf bedacht, trotz des großen Verlustes, den es in seiner Bevölkerung erlitten hatte, seine Armeen zu verstärken, und

---

rer in den Darlehen fremder Geldreicher Staaten fanden, waren bei der geänderten politischen Lage derselben für Uns bald versiegt. Freiwillige Beiträge und Darlehen im Inlande waren in ihrem Einflusse zu langsam, und in ihrem Belaufe zu ungewiß, als daß Wir Uns auf diese verlassen durften, und sie konnten nicht hinreichen, auch nur den vierten Theil der Gelderforderniß eines einzigen Kriegsjahres zu bedecken. Den ganzen Ueberrest des Aufwandes blos allein durch gezwungene Anleihen und außerordentliche Auflage zu bestreiten, war ohne Zugrundrichtung des Wohlstandes Unserer Unterthanen in einem Zeitraum unmöglich, wo unglücklicher Weise mehrere nach einander gefolgte Mißjahre Mangel und Theuerung erzeugt hatten; wo so viele arbeitsame Hände von dem Pfluge und aus den Werkstätten zu den Waffen abgerufen werden mußten, und wo endlich der Erwerb durch die Hemmung des Handels und des Kunstfleißes beschränkt war. In dieser Lage, welche die schnelle Herbeischaffung ungeheuerer Geldsummen gebieterisch forderte, und bei dem Mangel aller anderen Mittel, blieb uns nur noch der einzige Ausweg übrig, zur Vervielfältigung der Vorstellungszeichen des Geldes die Zuflucht zu nehmen, folglich die zirkulirenden Wiener-Stadt-Bankozettel, zu deren Verminderung man in dem Jahre 1804 kaum die ersten Schritte gemacht hatte, von neuem beträchtlich zu vermehren. Die nachtheilige Wirkung, welche diese unvermeidlich gewordene Vermehrung der Bankozettel auf den Anwerth derselben gegen das Conventionsgeld, so wie auf den Wechselkours und auf den Preis aller Feilschaften vorgebracht hat, liegt vor Jedermanns Augen unverkennbar dar. Indem wir Uns aber dem Gesetze der Noth fügten, thaten wir eigentlich nichts anders, als daß Wir mittels Herausgabe der Bankozettel den Staatskassen die unumgänglich erforderlichen Summen verschafft haben, welche Wir zur Erhaltung des Gesammtwohls von Unseren Untertha-

sie in einen schlagfertigen Stand zu stellen. Durch ein kaiserliches Dekret vom 12. Mai 1808 wurde also die Aufstel-

---

nen als außerordentliche Steuern zu verlangen zwar berechtigt waren, die Wir jedoch aus der vorgesagten Rücksicht bis auf ruhigere Zeiten verschieben mußten. Der unabwendbare Drang der widrigsten Begebenheiten, welchen die Vervielfältigung der Wiener-Stadt-Bankozettel unvermeidlich machte, führte auch die Nothwendigkeit herbei, die Last der verzinslichen Staatsschuld, welche wir schon bei dem Antritte Unserer Regierung antrafen, durch neue Anleihen zu vermehren. Aus beiden diesen Uebeln entstand endlich das Dritte, daß bei dem beträchtlichen Zuwachs der jährlich abzutragenden Zinsen, der zurückzuzahlenden Capitalien, und bei der, durch das Uebermaaß des Papiergeldes überhand genommenen Theuerung aller, von dem Staate herbeizuschaffenden unermeßliche Erfordernisse, seine bisher gewöhnlichen Einnahmen, ungeachtet aller zuläßigen Einschränkungen der Ausgaben, die Wir bereits angeordnet haben, und noch zu verfügen gesonnen sind, nun nicht mehr hinreichen können, um den unerläßlichen öffentlichen Aufwand der Monarchie zu bestreiten. Einem jeden muß sich die Ueberzeugung von selbst aufdringen, daß dieser Zustand in seiner Fortdauer für alle Unsere Unterthanen, und für jeden insbesondere immer gefahrvoller und verderblicher werden müsse, wenn nicht rasch mit eben so großer Entschlossenheit, als Kraftanstrengung den mehrfachen Uebeln entgegen gewirkt, und zu deren gänzlichen Hinwegräumung schleunige und wirksame Maaßregeln ergriffen werden. An der Bereitwilligkeit Unserer gesammten Unterthanen, zu diesem so wichtigen Zwecke auch noch so große Opfer zu bringen, lassen Uns die großen Beispiele von Bürgertugend, und die weltkündigen Beweise nicht zweiflen, die sie von ihrem Biedersinne, von ihrem Gemeingeiste, und von ihrer unübertrefflichen Vaterlands- und Fürstenliebe allen Völkern der Erde gegeben, wodurch sie sich allgemeine Achtung und Bewunderung erworben haben, und wovon Wir das entzückende Andenken in

[redacted]

lung von Reſerven, und zugleich die Errichtung einer Landwehr von 60,000 Mann verordnet, die nach dem Ausrücken des ſtehenden Heeres innerhalb der Landesgränzen Dienſte

---

Unſerem dankbaren Herzen ewig aufbewahren werden. Auf eine ähnliche Bereitwilligkeit rechnen Wir auch von Seite Unſerer getreuen Stände Ungarns, und des Großfürſtenthums Siebenbürgen, die Wir eben deßhalb auf dem reichsverfaſſungsmäßigen Wege zu einem kraftvollen Beiſtand aufzurufen beſchloſſen haben. Ihr allbekannter Edelſinn, ihre thatenreiche, unerſchütterliche Anhänglichkeit an Uns, ihre bei jedem Anlaß werkthätig erprobte Theilnahme an dem Wohl Unſerer mit ihnen verbündeten übrigen Erbkönigreiche und Länder, denen ſie erſt kürzlich mit reichlichen Beiträgen zu Hilfe geeilt haben, ſind Uns Bürge, daß ſie in einer, ſie und Unſere Deutſcherbländiſchen Unterthanen gleich treffenden höchſt wichtigen Staatsangelegenheit, gemeinſchaftliche Sache machen, und mit dieſen wetteifern werden, zur Hebung der gemeinſamen Uebel ihre Wohlſtandskräfte in einem gerechten Verhältniſſe anzuſtrengen. Wir verkennen nicht das Gewicht der Bürde, die Wir nur nach langem und ſchwerem Kampfe mit Unſerem Herzensgefühle, und nicht ohne ſchmerzliche Ueberwindung deſſelben, nach Unſerer Regentenpflicht Unſeren Unterthanen aufzulegen gezwungen ſind; allein die Größe des Uebels fordert große und ſchnell wirkende Gegenmittel, in deren Auswahl Wir jedoch nach der bereits auf Unſeren Befehl den 22. des vorigen Monats erlaſſenen Kundmachung, Unſer vorzügliches Augenmerk dahin gerichtet haben, daß alle gewaltſamen Maaßregeln, welche eine plötzliche Stockung des allgemeinen Verkehrs erzeugen, die Grundfeſten des öffentlichen Credits erſchüttern, und die Glücksumſtände vieler Tauſende mit einem Stoße umſtürzen könnten, beſeitiget, und vielmehr die nöthige Abhilfe in ſolchen Abgaben gefunden werde, welche ſo viel möglich den Geſetzen der austheilenden Gerechtigkeit, und dem Maaße der Vermögenskräfte aller Unſerer Unterthanen angemeſſen ſind.

leisten sollten. Diese Landwehr, in deren Reihen Prinzen des kaiserlichen Hauses und viele hohe Adeliche der Monarchie eintraten, wurde ganz zweckmäßig eingerichtet, an den Sonn= und Feiertagen eingeübt, und bot eine völlig schlagfertige Masse dar. Auf diese Art suchte Oesterreich im Kreise der Mächte sich stets als eine Hauptmacht zu behaupten, und indem es nimmer der Willkühr eines übermüthigen Siegers sich hingab, und alle seine Schritte beobachtete, legte es gerade in seinem größten Unglücke, wie einst Rom, den inneren Gehalt seiner Regierung wie auch seiner Völker jedem Unbefangenen vor Augen *).

---

*) Kurz vor dem Ausbruche des Krieges im Jahre 1809 verkündeten die Zeitungen aus allen Gegenden der Monarchie die rührendsten Beweise von Patriotismus. In Böhmen z. B. war eine Subscription eröffnet worden, um dem ausgezeichneten Soldaten bei seinem dereinstigen Uebertritt ins Civil=Leben, so viele Grundstücke zu versichern, daß er daraus seinen Unterhalt ziehen könne. Die vom Kaiser zur Uniformirung und Bewaffnung der böhmischen Landwehr geforderten 1,500000 Gulden schafften die Stände auf das schnellste herbei, obgleich damals in Böhmen der Laib Kommißbrod drei Gulden Papiergeld kostete; — die zu Wien eingeleitete Sammlung für Hilfsbedürftige Weiber und Kinder der Wiener=Landwehr stieg im Monat Februar bereits auf 118,727 Gulden. Mehrere ungarische Magnaten stellten bei dem vermuthlichen Ausbruch des Krieges, und während der ganzen Dauer desselben auf eigene Kosten bedeutende Truppenkorps; so z. B. der Graf Ziehy eine Division Hussaren, Graf Giulay 50 Mann, Fürst Esterhazy 1000 Mann u. s. w. Außer seinem gesetzmäßigen Antheil zur Rekrutenstellung versprach das Preßburger Komitat noch besonders 600 Mann zu Pferd, überdieß auch 6440 Metzen Korn, 6100 Metzen Hafer, 500 Metzen Gerste und 5850 Gulden baaren Geldes zu liefern. Am ausgezeichnetsten bewies

Denn die geheimen zwischen Napoleon und Alexander I. zu Tilsit verabredeten Friedensartikel kamen allmählig zur Ausführung, indem schon am 2. Februar 1808 die Stadt Rom durch 8000 Franzosen besetzt, trotz allen Protestationen des Papstes am 19. April die Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino mit dem Königreiche Italien vereinigt, und das Gesetzbuch Napoleons darin eingeführt wurde. Ebenso mußte die Königin von Hetrurien ihre Staaten Toskana, Parma und Piacenza verlassen, die nun gleich Savoyen, Piemont und Genua mit Frankreich selbst vereinigt wurden (30. Mai), worauf auch Murat, der Schwager des Kaisers, den Thron von Neapel bestieg (15. Juli), nachdem sein bisheriger Besitzer Joseph, der Bruder des Kaisers, seine Bestimmung als König von Spanien erhalten hatte. — Denn dieses unglückselige Land, worin durch die Schwäche und Erbärmlichkeit des Hofes und seiner Regierung, wie auch durch die Feindseligkeit zwischen dem Kronprinzen, seinen Eltern und dem Friedensfürsten der Kaiser Napoleon, die schönste Gelegenheit erhalten hatte, zuerst durch Hinterlist und später durch offene Gewalt sein Ziel zu erreichen, war auch allmählig ihm gänzlich zur Beute geworden, in-

---

aber seinen Patriotismus der ehrwürdige Herzog von Sachsen Teschen, indem er in seinem hohen Alter wieder um eine Anstellung beim Heere bat, und als der Monarch ihm die Wahl der Stelle frei ließ, die Oberaufsicht über die Militärspitäler wählte, und dieses Amt damit antrat, daß er eine halbe Million Gulden für die Spitäler hergab. — Wo ist das Land, das solche Menschen, und nach so vielen unglücklichen Kriegsjahren noch solche Hilfsquellen hat? Darum besitzt denn Oesterreich eine Elasticität in seinem Wesen, eine Zähigkeit in seinem Leben, die jedem Schlage widersteht. Was helfen, da alle Schläge des Schlagenden? Ihm bleibt zuletzt d[illegible] Schlachtfeld. — Es bleibt, wie einst Rom, doch der Sieger.

dem er schon früher 24,000 Spanier unter dem General Romana nach Deutschland, und ebenso viele unter dem Marschall Junot nach Lissabon entsendet, und sowohl hierdurch, wie auch durch jenen Vertrag, der die ganze spanische Armee zu seiner Disposition stellte, die ganze Monarchie wehrlos gemacht hatte. Unter dem Vorwande, die Armee in Portugal zu verstärken, rückten also eine Menge Franzosen, die jene in dem Vertrage festgesetzte Zahl sehr weit überstieg, in Spanien ein, bemächtigten sich durch Ueberrumpelung der Festungen Barcellona, Figueras, Pampelona und St. Sebastian, und rückten langsam in Spanien vor, nur die Gelegenheit suchend, die sie mit dem Anschein einiges Rechtes aus Verbündeten in Feinde verwandeln könnte. — Diese bot sich nun schnell dar, indem ein zu Madrid künstlich eingeleiteter Aufstand, durch den zuerst der Friedensfürst, als Günstling der Königin, entfernt, dann der König selbst zur Abdankung genöthiget, und die Krone seinem Sohne übertragen wurde, dem französischen Marschall zum Vorwande diente, mit seiner Armee zur Unterstützung des Rechtes nach Madrid zu eilen, wo ihr Erscheinen auch um so weniger Aufsehen machte, da jede Partei in ihr die gewünschte Unterstützung sich erträumte. Als aber bald hernach Napoleon selbst in Bayonne eintraf, und auch die unter sich so feindselige königliche Familie von Spanien dort angelangt war, wurde es ihm nicht schwer, die Abdankung des Vaters und Sohnes zu Gunsten des Prinzen, den er ernennen würde, zu erlangen, und so setzte er nun seinen Bruder Joseph auf den spanischen Thron, die alte königliche Familie aber mit angemessenen Pensionen in den unrühmlichsten Ruhestand.

Allmählig kam aber das spanische Volk zu der Einsicht, welches lose Spiel man mit ihm bisher getrieben hatte, und darum zeigten sich denn allenthalben Empörungen, die durch die Errichtung von Junten und durch den Beitrit der spa-

nischen Truppen einen sehr ernsten Charakter erhielten. Zwar wurden die Spanier in mehreren Treffen geschlagen; doch die Niederlage des Generals Dupont bei Baylen, und die Gefangennehmung seines ganzen Corps erregte den alten Geist der Spanier um so mehr, da auch während dieser Zeit die Engländer mit Heeresmacht in Portugal gelandet waren, und in Verbindung mit den Portugiesen den Marschall Junot bei Vimerio geschlagen und zur Kapitulation gezwungen hatten (30. August 1808). Von nun an entbrannte denn der gräßlichste Volkskrieg in der ganzen Halbinsel, und von den Engländern mit Truppen, Geld und Waffen unterstützt, entspann sich jener furchtbare Kampf, zu dessen Beendigung Napoleon seine alten Schlachtgewohnten Schaaren aus Deutschland dahin entsandte, und ihnen selbst folgte, nachdem er zuvor mit dem Kaiser von Rußland eine mündliche Absprache in Erfurt genommen hatte (27. September 1808). Obgleich er jetzt die Spanier in mehreren Treffen schlug, und mit seinem Bruder Joseph in Madrid einzog, so erkannte er doch schnell, daß seine Taktik gegen jene der Spanier nicht ausreiche, und eilte daher mit verhängtem Zügel aus einem Lande, in welchem selbst seine so gerühmte geheime Polizei gegen den Geist der Scävolas, der dort sogar die Weiber und Kinder beseelte, sein Leben nicht sicher stellen konnte (22. December).

So war es denn Spanien, auf das in jener Zeit die Augen von ganz Europa sich richteten, und die Hochherzigkeit, mit welcher diese Nation Saragossa und andere Festungen vertheidigte, den kleinen Guerillaskrieg über das ganze Land verbreitete, und mit allen Waffen der Verzweiflung gegen seine Unterdrücker auftrat, erregte auch in manchen deutschen Ländern einen ähnlichen Geist, der in Worten, in Schriften und Thaten sehr vernehmlich sich aussprach. — Darum darf es uns auch nicht wundern, wenn Oesterreich in diesem, damals ziemlich verbreiteten Geiste einen mäch-

tigen Allirten erblickte, wenn es auf die treue Hilfe Englands, das schon in Spanien eine große Waffenmacht unterhielt, ihm selbst eine Geldunterstützung von 100 Millionen leistete, und während des Krieges zu einer mächtigen Diversion sich anheischig machte, nun mit Zuversicht sich stützte, überdieß selbst in den so ausgedehnten militärischen Besetzungen von Spanien, Holland, Preußen, Deutschland und Italien die Zersplitterung der französischen Armee erkannte, und daher im Hinblicke auf seine eigene gediegene Kraft von einem neuen Kriege einen günstigen Erfolg sich versprach. Waren nun diese Gründe schon geeignet, Oesterreichs Entschluß zu bestimmen, so mußte aber auch der Nothschrei der Tyroler mächtig darauf einwirken, da Franz I. schon bei ihrer Abtretung die Rolle der guten Mutter in Salomons Urtheil gespielt hatte, und daher in eben diesem Geiste auch jetzt alle Nebenrücksichten hintansetzte, sobald sein zärtliches Herz die Stimme der Wehklage von dort her vernahm. Selbst der hochmüthige Ton, den Napoleon in einem Schreiben an Franz I. sich erlaubte, mußte einen Fürsten tief verletzen, der noch Herr von 23 Millionen treuer Unterthanen und eines wohlbestellten Heeres eine solche Sprache nicht dulden durfte, ohne sein und seiner Völker Ehre blos zu stellen. So entflammte denn im Jahre 1809 von neuem der Krieg, jener verhängnißvolle, in welchem das durch frühere Ereignisse schon so sehr geschwächte Oesterreich nun ganz allein gegen den berühmtesten Feldherrn seiner Zeit, jenes gekrönte Haupt, das über die Kräfte von Frankreich, Holland, Italien, Polen und des deutschen Bundes gebot, im Kampfe auftreten, und durch diesen der Welt zeigen sollte, wie es zwar das Glück nicht zu fesseln, doch seine Waffenehre ritterlich zu behaupten vermöge, und wie selbst das größte Unglück ihm zum Heile dienen müsse, da auf ihren geheimen Wegen die Vorsehung solches in sein Glück zu verwandeln weiß.

Als demnach der französische Gesandte Andreosy am 28. Februar 1809 Wien verlassen hatte, zogen sich allenthalben die feindlichen Heere zusammen.

Die österreichische Armee war in neun Corps und zwei Reserven getheilt, von welchen die ersten sechs Corps und die beiden Reserven unter dem Erzherzoge Carl als Generalissimus, gegen Deutschland, das siebente unter dem Erzherzoge Ferdinand Carl d'Este gegen Polen, das achte und neunte unter dem Erzherzoge Johann gegen Italien hin den Feldzug eröffneten. Unter dem Erzherzoge Carl standen als Corpsführer die Generale Bellegarde, Kollowrat, Hiller, Hohenzollern, Jellachich, Fürst Rosenberg, Erzherzog Ludwig und Johann von Lichtenstein. Unter dem Erzherzoge Ferdinand die Generale Marquis Chasteller und Graf Giulay.

Die Corps der französischen Armee, die sich in Bayern zusammenzog, und vom Kaiser Napoleon selbst angeführt wurde, befehligten die Marschälle Bessiers, Massena, Lannes, Davoust und Oudinot; Lefebre stand an der Spitze der Bayern, Bernadotte an der Spitze der Sachsen, Vandamme an der Spitze der Würtemberger und Badner. In Italien aber hatte der Vicekönig, Prinz Beauharnois den Oberbefehl über die französische Armee, und unter ihm standen die Generale Macdonald, Grenier und Baraguay d'Hilliers.

Schon am 6. April stellte sich der Erzherzog Carl an die Spitze seiner Armee, und die österreichischen Heere drangen sogleich über den Inn in Bayern, bei Lofers und Lienz in Tyrol, bei Udine in Italien ein, wo sie allenthalben ein ausführliches Kriegsmanifest und einen Aufruf an die Völker verbreiteten. In diesem letzten sagte der Erzherzog unumwunden: „Wir überschreiten die Gränze nicht als Eroberer, nicht als Feinde Deutschlands, nicht um deutsche Verfassung, Sitten und Gebräuche zu vernichten, nicht um Thronen zu stürzen, und damit nach Willkühr zu schalten, nicht um

Deutschlands Habe uns zuzueignen, und deutsche Männer in entfernten Unterjochungskriegen aufzuopfern. Wir kämpfen, um die Selbstständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten, und Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren. Unser Widerstand ist Deutschlands letzte Stütze zu seiner Rettung u. s. w." Wahre, die damaligen Verhältnisse Deutschlands treffend bezeichnende Worte, die aber in jenen Zeiten noch verhallten und nur dann Eingang und Folge fanden, als mehrere Hundert Tausende von Deutschen Rußlands und Spaniens Felder düngten.

Nachdem nun in Tyrol ein Volksaufstand sich sehr schnell gebildet, und die bewaffneten Tyroler schon am 14. April der Stadt Innsbruck sich bemächtigt hatten, drängten die Oesterreicher die bayerischen Divisionen bei Landshut zurück, und zogen hierauf in München ein (16. April). Napoleon aber erschien schon am folgenden Tage zu Donauwörth, erließ sogleich eine heftige Proklamation an seine Armee, und eröffnete den Feldzug in seiner gewöhnlichen Manier, indem er durch einige glückliche Vortreffen den Muth seiner Truppen zu erhöhen suchte.

Als Vorspiel einer größeren Schlacht erfolgten also zuerst die kleinen Treffen bei Pfaffenhofen, im Dorfe Peißing und bei Tann, durch welche mehrere österreichische Divisionen nach dem tapfersten Widerstande auf ihre Hauptarmee zurückgedrängt wurden. An der Spitze der Bayern, Würtemberger und der französischen Divisionen Morond und Gudin warf sich nun Napoleon auf die Corps des Erzherzogs Ludwig und des Generals Hiller, schlug sie, und durchbrach die Linie der Oesterreicher, indem er die Verbindung dieser Corps mit jenen der Generale Rosenberg, Hohenzollern und Lichtenstein aufhob. Durch diesen Sieg wurde also die eine Flanke der Oesterreicher gänzlich entblößt, weßhalb der Kaiser am 21. April gegen Landshut zog, um die Oester-

reicher über die Isar zu werfen. Unter dem Befehl des Generals Moutons drangen hier die Bayern und Franzosen über die brennende Isarbrücke in die Stadt ein, und da auch der General Massena auf dem rechten Isarufer heranzog, so mußten die Oesterreicher über Geisenhausen und Vilsbiburg sich zurückziehen.

Während dieses auf dem linken Flügel der Oesterreicher vorfiel, hatte aber ihr rechter sich der Stadt Regensburg bemächtigt, und die dortige Besatzung zur Kapitulation gezwungen.

Sogleich eilte Napoleon nach dieser Stadt hin, und warf sich mit aller Macht auf den Erzherzog Carl, der mit vier Armeecorps bei Eckmühl sich aufgestellt hatte (22. April). Hier umging nun der Marschall Lannes die Oesterreicher auf dem linken Flügel, und da ihn die Bayern und die Reiter-Division Montbrün gehörig unterstützten, trieb er die Oesterreicher aus allen ihren Stellungen. Diese setzten jedoch den Kampf bis zur einbrechenden Nacht fort, und zogen sich dann erst nach Regensburg zurück. Gleich in der Frühe des folgenden Tages erschien Napoleon vor der Stadt, ließ die dort aufgestellte österreichische Reiterei durch seine Reiter-Divisionen zurückdrängen, alle Anhöhen besetzen, und die Stadt beschießen. Unter dem wüthendsten Kampfe und Gemetzel wurde jetzt Regensburg von den Franzosen wieder erstürmt, worauf der Erzherzog Carl auf der linken Seite der Donau sich zurückzog, mit dem Corps des Generals Bellegarde sich vereinigte und dann den Weg über Cham und Waldmünchen nach Böhmen einschlug.

So drängte Napoleon in wenigen Tagen das Centrum des Erzherzogs Carl in einem Treffen bei Tann zurück, isolirte durch die Schlacht bei Abendsberg den linken Flügel desselben, und setzte ihn durch sein Manövre bei Landshut ganz außer Gefecht, schlug hierauf die Schlacht bei Eckmühl gegen die vier vereinigten österreichischen Corps und zwang

sie durch das Treffen bei Regensburg, über die Donau zu setzen, worauf er das Corps des Marschalls Davoust zur Beobachtung der Donau zurückließ, und den Corps der Generale Hiller und Jellachich nacheilte, die nur allein noch auf dem rechten Donauufer standen, und fechtend hinter die Vils sich zurückzogen. Nachdem nun Massena, Lannes und Bessieres über den Inn gegangen waren, zog sich der General Jellachich durch Salzburg nach Tyrol hin, worauf der General Lefebre ihm auf dem Fuße folgte, und Salzburg einnahm (29. April). Der General Hiller ging aber über die Salza, und von da an die Traun, wo er, von drei französischen Corps angegriffen, bei Ebertsberg über den Fluß setzte. Als nun hier ein neues Treffen sich entspann, und die französische Division Claparede im Sturmschritt über die Brücke ging, gerieth die kleine, ganz von Holz gebaute Stadt sammt der Brücke in Brand, worauf der wüthendste Kampf in der brennenden Stadt folgte, und die Sieger wie die Besiegten dem Feuertode opferte (3. Mai). Der General Hiller aber, der noch einmal bei Steyer dem Vordringen der Franzosen sich widersetzt hatte (5. Mai), ging zwei Tage hernach über die Donau, und vereinigte sich wieder mit der aus Böhmen herziehenden Armee des Erzherzogs Carl.

So rückten denn am 6. Mai Vandamme in Linz, und Lannes in Mölk ein, und sein Vortrap erreichte schon am 9. Mai Wien, wo auch Napoleon am folgenden Tag eintraf.

Der Erzherzog Maximilian, Bruder der Kaiserin, führte damals den Oberbefehl in Wien, und beschloß die Stadt zu vertheidigen. Indem er also erwartete, daß der Erzherzog Carl die Besitznahme der Stadt verhindern würde, ließ er von der Stadt aus auf die Franzosen, welche die Vorstädte besetzt hatten, feuern, und verwarf jede Aufforderung wegen der Uebergabe der Stadt. Schnell setzten nun die Franzosen über den kleinen Arm der Donau, welcher die Leopoldstadt von Wien trennt, errichteten dort Batterien,

und warfen am 11. Mai 1809 Haubitzgranaden in die Stadt, wodurch vierzig Häuser in der Gegend des Fischthors in Brand geriethen. Als hierauf der Erzherzog Maximilian sich überzeugt hatte, daß jede unmittelbare Verbindung mit dem linken Ufer ihm abgeschnitten werden würde, verließ er mit allen Linientruppen die Stadt, und ließ nach seinem Uebergange über die Donau die Brücke hinter sich abtragen. Hierauf schloß der von ihm ernannte Gouverneur von Wien, der General Dreily, eine Capitulation mit dem feindlichen Marschalle ab (am 12. Mai), vermög welcher die österreichische Garnison (3000 Mann Landwehr) kriegsgefangen wurde.

So hatte denn das Glück nochmals den Napoleon durch sehr schnelle Erfolge begünstigt, und als Sieger betrat er schon am 13. Mai Schönbrunn, das Schloß seines Gegners. War er aber bisher im Felde stets der Meister seiner Feinde geblieben, so bemeisterte aber jetzt der Hochmuth, die Verblendung und rücksichtslose Verfolgungssucht sich auch Seiner, wie er durch Worte und Thaten bald kund gab. Denn schon am 13. Mai erließ er eine Proklamation an seine Soldaten, worin er die österreichischen Prinzen als Meineidige, von Gewissensbissen verfolgte Menschen bezeichnete, die der göttlichen Gerechtigkeit und Strafe verfallen seyen. Hatte er aber schon am 24. April aus Rache gegen das österreichische Kaiserhaus den deutschen Orden aufgehoben, und seine Besitzungen dem Rheinbunde zugetheilt, so erließ er nun (15. Mai) einen revolutionären Aufruf an die Ungarn, worin er denselben den Frieden und die Integrität ihres Reiches anbot, und sie aufforderte, sich unabhängig zu machen, auf einem Reichstage zusammenzukommen, und einen neuen König zu wählen. Da ihm aber alles dieses noch nicht genügte, und er den österreichischen Kaiser auch als den weltlichen Arm der Kirche und als den Schirmherrn des Papstthums und seines Gebietes für immer

beseitigen wollte, so erließ er am 17. Mai ein Dekret, durch welches er die weltliche Macht des Papstes gänzlich aufhob, alle seine Länder dem französischen Reiche einverleibte, Rom als eine kaiserliche freie Stadt erklärte, den Papst selbst aber mit einer Dotation von zwei Millionen zu einem französischen, von ihm abhängigen Kirchenoberhaupte erniedrigte. So genügte ihm denn aus Uebermuth und Verblendung das Gebiet nicht, in welchem sein kurzer, irdischer Degen bisher ausreichte, und keck trat er in jenes, worin eine unsichtbare, für ihn unerreichbare Gewalt ewig herrscht, und ein Schwert sich befindet, das alle Schwerter der Welt durchhaut. Darum traf ihn denn auch hier der Fluch, und mit ihm der erste Schlag, der Schritt vor Schritt ihn verfolgend, seinen Untergang unter Rosen wie unter Dornen ihm bereitete. — Denn kaum war dieses Dekret in Rom angelangt, so protestirte Pius VII. gegen dasselbe, „weil er Gott und der Kirche es schuldig sey, die Rechte seines Stuhles seinen Nachfolgern unverletzt zu überliefern," wobei er und seine Kardinäle jeden Gnadengehalt des Kaisers ablehnten, indem sie „auf Gott und die Frömmigkeit" der Gläubigen vertrauten. Dieser Protestation folgte am 11. Juni der Kirchenbann über alle, welche seit dem 2. Februar 1808 im Kirchenstaate Gewalt geübt hätten, und am 12. Juni die Bannbulle gegen den Kaiser Napoleon selbst. In dieser Bulle sagte der Papst: „Gezwungen, Uns der vom himmlischen Vater Uns verliehenen Gewalt zu bedienen, welche Uns zum Beherrscher seiner Kirche bestimmte, erklären Wir durch gegenwärtiges von Uns verfaßtes, unterschriebenes, und mit dem Fischerring besiegeltes Dekret: Napoleon, Kaiser der Franzosen, alle seine Anhänger, seine Mitwirker und Rathgeber sind in den Kirchenbann gethan, welchen Wir ihnen zu verschiedenen Zeiten angedroht haben, weil er durch seinen Beschluß vom 17. Mai die gewaltsame Besitznahme der Stadt Rom

anbefohlen hat. Wir erklären ferner in den Bann alle und jede, welche mit Gewalt oder durch irgend ein Mittel der Bekanntmachung des Gegenwärtigen sich widersetzen, so wie alle Mitglieder Unsers apostolischen Collegiums, Prälaten und Priester, sowohl Ordens- als Weltgeistliche, welche aus irgend einer Absicht sich weigern, nach dem sich zu richten, was Wir, mit Beihilfe des Vaters des Lichtes, und nach unseren Dekreten vom 10. und 11. Juni dieses Jahres festgesetzt haben."

Obgleich diese Bannbulle in jener Zeit keine andere Wirkung auf den Kaiser Napoleon hatte, als daß sie seinen Hochmuth kränkte, weshalb er am 7. Juli den Papst Pius VII. durch den General Radet aus Rom wegführen, nach Savona bringen und dort einsperren ließ, so machte sie aber doch einen sehr großen Eindruck bei den Katholiken aller Länder, und selbst die Protestanten in England und Deutschland äußerten ihre Freude über ein Ereigniß, das nicht blos ihren kirchlichen Ansichten entsprach, sondern auch die noch viel angenehmere Aussicht ihnen eröffnete, durch die geistige Kraft im Handeln und Leiden, die ihnen fehlt, und nur den Katholiken eigen ist, die Gewalt Napoleons gebrochen zu sehen.

Während also Napoleon mit dem Schwerte und der Feder gegen die weltliche und geistliche Macht der Kirche, gegen Franz I. und Pius VII. ankämpfte, erregten aber die Tyroler und Vorarlberger, deren Treue gegen Habsburgs Stamm seit einem halben Jahrtausend Nationaltugend und Nationalstolz geworden ist, den fürchterlichsten Aufstand, eroberten Innsbruck, verjagten die Bayern, und machten selbst Streifzüge gegen Kempten, Memmingen und Bregenz hin. Um nun Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, rückten zwei bayerische Corps unter Anführung des Kronprinzen und des Generals Wrede in Tyrol ein, erstürmten die Pässe Losers und Strub (11. Mai), schlugen den österreichi-

schen General Chasteler bei Wörgel (13. Mai), entsetzten die Feste Kufstein, und bemächtigten sich wieder der Stadt Innsbruck, nachdem sie die Stadt Schwaz im Sturm erobert, geplündert und zerstört hatten (15. Mai). Kaum war aber der größte Theil der Bayern zum französischen Hauptheere abberufen, und fand sich schon auf dem Wege nach Wien, so fielen die Tyroler durch die Scharniz abermals in Oberbayern ein, und nöthigten hierdurch die Bayern, zur Herstellung der Ruhe umzukehren. Die Wuth dieses kräftigen Gebirgsvolkes und seine angestammte Liebe für sein altes Kaiserhaus war aber so groß und von solcher Dauer, daß selbst nach dem Abzuge der österreichischen Truppen, die durch den bald hernach eingetretenen Waffenstillstand erfolgen mußte, der Aufstand unter dem Major Teimer und dem Gastwirthe Andreas Hofer noch immer fortdauerte, daß durch denselben die Franzosen, Bayern, Sachsen, Würtemberger und Badner bei Wangen, Lindau und Brixen noch bedeutende Verluste erlitten, und derselbe erst lange nach dem Abschlusse des Friedens durch den Einmarsch mehrerer Divisionen Franzosen, durch die Anwendung der größten fast barbarischen Strenge, und durch die Gefangennehmung und Hinrichtung des Gastwirths Hofers selbst (20. Februar 1810) beschwichtigt, und der Grimm des Volkes aus seinen nervigen Armen in seine treue Herzen zurückgedrängt werden konnte.

Aber auch im nördlichen Deutschland entwickelte sich ein Geist der Empörung, der jedoch von keiner so edlen und kräftigen Natur, wie jener in Tyrol, nur als das Werk des blindesten Egoismus und der geheimen Machinationen einiger Wenigen, und darum auch sehr unbedeutend und kraftlos sich zeigte. Denn der Churfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig-Oels hatten nach dem Verluste ihrer Länder nach Böhmen sich geflüchtet, wo der letztere für englische Subsidien sogar ein eigenes Corps warb.

Auf das geheime Betreiben dieser vertriebenen Fürsten entstanden nun in den ehemaligen hessischen, preußischen und braunschweigischen Provinzen des Königreichs Westphalen manche tollen Bauerntumulte, die nach kurzer Zeit unterdrückt, nicht blos ihren Zweck gänzlich verfehlten, sondern auch die Muthlosigkeit der Empörer und die planlose Abentheuerlichkeit ihrer Führer hinlänglich an Tag legten. Hieher gehören denn des Abentheurer Katts tolles Beginnen gegen Magdeburg, von Dörnbergs unkluges und selbst treuloses Unternehmen in Hessen, Schills und Braunschweigs zwar glänzende, aber zwecklose Züge, da ihnen allenthalten der erwartete Zulauf und die allgemeine Insurrektion in Westphalen und Preußen entging, und daher ihre Vertreibung und die bekannten Füßilladen bei Wesel, Braunschweig, Kassel und Magdeburg die nothwendigen Folgen waren (April und Juni).

Während dieses in Tyrol und dem nördlichen Deutschland vorging, war das österreichische Armeecorps unter dem Erzherzoge Ferdinand am 15. April in das Gebiet des Großherzogthums Warschau eingerückt, schlug den General Poniatowsky bei Raszyn (19. April) und nahm die durch Capitulation vom 21. April als neutral erklärte Stadt Warschau in Besitz. Da aber der polnische General Poniatowsky sich nach Galizien warf, Lublin, Sendomir, Zamosc und die Stadt Zaroslaw besetzte (14.—24. Mai), auch die Russen, auf deren Hilfe Oesterreich gerechnet zu haben schien, mit einer Armee in Galizien einrückten, zog sich der Erzherzog Ferdinand, nachdem er das am 18. Juni wieder eroberte Sendomir und selbst die Stadt Lemberg dem vereinigten russisch-polnischen Heere hatte überlassen müssen, langsam nach Mähren zurück, und seine Kriegsoperationen erhielten durch den allgemeinen Waffenstillstand ein Ende.

Ebenso hatte auch in der Zeit, worin der Erzherzog Carl den Krieg an der Donau begann, der Erzherzog Jo-

hann die Feindseligkeiten gegen das französische Heer in Italien eröffnet. Am 15.—18. April schlug er nun bei Sacile, Pardenova und Castelfranco den Vicekönig von Italien völlig auf das Haupt und warf ihn über die Piave. Als er aber mehrere Divisionen seiner Armee zur Vertreibung des Generals Marmont aus Dalmatien, und zur Beobachtung der Plätze Venedig und Palmanova entsendet, der Vicekönig aber sehr bedeutende Verstärkungen erhalten hatte, auch die Unfälle an der Donau beiden Heeren bekannt geworden waren, sah sich der Erzherzog Johann zum Rückzuge genöthigt, den er zwar in guter Ordnung, doch nicht ohne bedeutende Verluste machte. Denn das französische Heer folgte ihm auf dem Fuße nach, und drängte ihn nach dem tapfersten Widerstande bei Basano und Salvadore zurück. Hierauf erstürmte es die Festen Malberghette und Tarvis, besetzte Villach und Klagenfurt, und bewirkte, nachdem das österreichische Corps, das aus Tyrol sich zurückzog, geschlagen war, seine Vereinigung mit dem großen französischen Hauptheere bei Bruk auf dem Sömmeringberge. Während nun der rechte Flügel des französisch-italienischen Heeres über den Isonzo ging, und sich der Städte Görz, Triest, Laibach und Gräz bemächtigte, besiegte auch der Marschall Marmont den General Stoichovich in mehreren Gefechten, und besetzte Fiume (7.—27. Mai). So sah sich denn der Erzherzog Johann von allen Seiten gedrängt, und schlug daher mit seinem Heere den Weg nach Ungarn ein, wo er über Raab in der Umgegend von Preßburg eintraf.

Indem wir also die Nebenscenen dieses großen Kampfes, worin das früher so sehr geschwächte Oesterreich eine ungeheure Kraft entwickelte, und zu gleicher Zeit an der Donau, in Italien, in Dalmatien, in Polen, Sachsen und Franken seine Fahnen wehen ließ, nur flüchtig berührten, kehren wir auf jenen Kriegsschauplatz zurück, auf dem durch die

Talente der Heerführer, wie durch die Stärke der Heere die eigentliche Entscheidung erfolgen mußte. Da die Donau noch immer die beiden Heere trennte, so machte der General Kollowrat bei Linz den Versuch, mit seinem Corps von dem linken auf das rechte Ufer überzusetzen, und die französische Hauptarmee in ihrem Rücken zu beunruhigen (17. Mai). Als aber sein Angriff durch die Sachsen und Würtemberger unter dem Marschall Bernadotte zurückgewiesen war, setzte Napoleon selbst mit allen seinen Streitkräften bei Wien über den Fluß, und stellte seine Schlachtlinie zwischen Aspern und Eßlingen auf (20. und 21. Mai). Hier trat ihm sogleich der Erzherzog Carl entgegen, und entwickelte die ganze Kraft des österreichischen Heeres. Von beiden Seiten wurde mit der äußersten Wuth bis tief in die Nacht gefochten, und als am 22. Mai kaum der Tag graute, erneuerten die Oesterreicher ihre Angriffe auf die Dörfer Eßlingen und Aspern. Bald setzten sich aber alle ihre Divisionen in Bewegung, griffen die ganze Linie der französischen Armee an, und suchten sie zu umgehen. Da befahl denn Napoleon den vereinigten Grenadieren des Generals Oudinot und den Divisionen St. Hilaire und Baudet, das Centrum der Oesterreicher zu durchbrechen, wobei Bessieres den Angriff mit der Reiterei unterstützen sollte. Gegen den fürchterlichen Andrang dieser gewaltigen Masse abgehärteter Krieger stämmte sich nun mit beharrlichem Muthe der Erzherzog Carl, und als das Bataillon Zach im fürchterlichsten Gemetzel zu wanken begann, ergriff er selbst dessen Fahne, und zwang den Feind von der Durchbrechung der österreichischen Linie abzustehen, und das Schlachtfeld zu räumen.

Als aber noch gar durch den Druck schwimmender Bäume, Flöße und Schiffsmühlen, die der Erzherzog Carl in die Donau hatte bringen lassen, die französischen Brücken zerstört waren, und durch die unterbrochene Verbindung

mit Wien der französischen Armee die Munition ausging, zeigte sich in derselben der Muth der Verzweiflung, und nach einem dreißigstündigen Kampfe hörte erst Abends um 9 Uhr das entsetzliche Blutbad auf.

Während der Nacht zog die französische Armee vom linken Ufer der Donau wieder auf die Insel Lobau zurück, ließ 17,000 Gewehre, 3000 Kürasse, 5000 Verwundete in den Händen der Sieger, und hatte nebst dem Verluste so vieler Kerntruppen den Tod des Marschalls Lannes und der Generale d'Espagne, St. Hilaire und Albuquerque zu beklagen.

Einen solchen Widerstand hatte Napoleon nicht erwartet, und durch das große Unglück, das seine Armee betroffen, gereizt und vorsichtiger gemacht, bot er nun alles auf, um seine Armee durch französische und deutsche Truppen zu verstärken, die Insel Lobau in den besten Vertheidigungsstand zu setzen, und durch drei neue, und gehörig verwahrte Brücken die Verbindung mit dem rechten Donauufer und den dortigen Magazinen zu sichern. Ebenso deckte auch der Erzherzog Carl sein Heer mit mächtigen Verschanzungen, die er zu Aspern, Eßlingen und Enzersdorf errichten ließ. So trat denn mehrere Wochen hindurch eine Waffenruhe zwischen den beiden Hauptheeren ein, während welcher aber der Vicekönig von Italien am 14. Juni den Erzherzog Johann und seinen Bruder, den Palatin Joseph bei Raab in einem blutigen Treffen schlug und ihn zwang nach Comorn zurückzuziehen. Auch die Stadt Raab mußte nach einem mehrtägigen Bombartement am 22. Juni kapituliren, und Preßburg wurde vom 27.—29. Juni beschossen, obgleich die Oesterreicher mehrere Ausfälle machten. Minder glücklich jedoch waren die Franzosen vor Grätz, indem der österreichische General Giulay die belagerte Feste entsetzte, und den Marschall Marmont zwang, Zeng und Fiume zu verlassen.

Napoleon aber, der seit den Unfällen vom 21. und 22. Mai seinem Glücke mißtraute, und den über ihn ausgesprochenen päpstlichen Bannfluch in den Augen seiner Völker lächerlich machen und durch glückliche Erfolge ihm Hohn sprechen wollte, zog das ganze italienische Heer unter dem Prinzen Eugen noch an sich, wodurch seine Armee eine Stärke von 150,000 Streiter gewann. Zugleich ließ er einen ungeheuern Artilleriepark von vielen hundert schweren Kanonen aufstellen, die Depots mit Munitionen jeder Art im Ueberfluß versehen, die schon geschlagenen Schiffbrücken mit noch drei anderen vermehren, und eine Menge Barken, Föhren und Flößen auf die Donau bringen.

Als alles in Bereitschaft war, befahl Napoleon den Uebergang in der Nacht vom 4. — 5. Juli, und sein ganzes Heer überschritt die Donau, während eine höhere Stimme durch das gräßlichste Blitzen und Donnern, wie später am Niemen, sehr laut und bedeutsam sich aussprach. Da er hinter den österreichischen Verschanzungen seine ersten Landungen machen ließ, so wurden diese nun unnütz, und er griff demnach das österreichische weit schwächere Heer an dem äußersten Ende seines linken, nicht gehörig gedeckten Flügels mit aller Macht an (5. Juli). Doch die Oesterreicher schlugen sich mit dem größten Muthe gegen die andringende feindliche Heersäule, und obgleich diese schon das zweite Treffen der österreichischen Linie durchbrochen hatte, so wurde sie doch am Abend auf dem Plateau von Neusiedel mit sehr bedeutendem Verluste zurückgeworfen, und beide Armeen blieben die Nacht vom 5.—6. Juli unter dem Gewehre.

Kaum fing aber der Tag am 6. Juli zu grauen an, so stellte sich das ganze französische Heer in der Weite eines starken Kanonenschusses auf, und die große Schlacht von Wagram begann mit der heftigsten Kanonade auf der ganzen Linie. Nun setzte sich der rechte Flügel der Oesterreicher in Marsch, um den linken Flügel der Franzosen auf die

Brücken der Lobau zurückzuwerfen. Im Sturmschritt nahm er demnach Adterklau, vertrieb den Feind aus Süßenbrunk, Breitenlehr und Hirschstetten, schlug die feindlichen Colonnen in die Flucht, drang bis Aspern, Eßlingen und Enzersdorf vor, bemächtigte sich der am vorigen Tage verlassenen Verschanzungen wieder, eroberte 10 Kanonen, einen Adler nebst mehrern Fahnen, und machte einige 1000 Gefangene. Indessen also der linke Flügel der Franzosen wich, behauptete aber das französische Centrum, wo der Kaiser Napoleon unter seinen Augen 60,000 Mann in mehreren Treffen aufgestellt, und gegen die siegenden Oesterreicher 100 Kanonen im Trabe und zur Aufstellung auf halbe Schußweite entsendet hatte, nicht blos seine Stellung, sondern der französische Kaiser verlängerte auch seinen rechten Flügel immer mehr, bis er gegen Mittag den linken Flügel der Oesterreicher mit einer überlegenen Macht von Cavallerie und vielem Geschütz überholt hatte, wodurch dieser jetzt ganz umgangen und überwältigt wurde, indem der Erzherzog Johann von Marcheck her noch nicht angelangt war, und erst vier Stunden später eintraf.

Hierdurch kam aber allmählig das Centrum der Oesterreicher in das Gedränge, und wurde in der Flanke und dem Rücken aufgerollt. Auch ihr siegender rechter Flügel mußte sich jetzt beeilen, eine rückgängige Bewegung zu machen, um von dem Centrum der Armee nicht abgeschnitten zu werden. So zog sich denn das ganze österreichische Heer in der größten Ordnung zurück, nachdem es bis zum 11. Juli, wo ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, noch sehr hartnäckige Gefechte bei Hollnbrunn und Znaym geliefert hatte.

Wenn gleich nicht glücklich, endete doch diese den ganzen Feldzug entscheidende Schlacht bei Wagram zur größten Ehre Oesterreichs, und die Zahl der Todten und Verwundeten, die jeder Theil hatte, zeigt von der Hartnäckigkeit und Erbitterung, mit der man gefochten. So blieben bei der österreichischen Armee die F. M. L. Nordmann, d'Aspre,

Vukassowich und Peter Vecsey, 120 Stabs- und Oberoffiziere und 5507 Mann auf dem Platze; verwundet wurden der Generalissimus selbst, dann die F. M. L. Rouvroy und Nostiz, die Generale Hessen-Homburg, Mayer, Vacquant, Motzen, Carl Stutternheim, Henneberg, Merville, ferner 616 Offiziere und 17,400 Mann; genommen wurden 12 Adler und Fahnen nebst 11 Kanonen und 7000 Mann zu Gefangenen gemacht. Die französische Armee zählte unter ihren vielen Todten den trefflichen General der Cavallerie Lasalle, den General Dupret, und unter ihren 15,000 Verwundeten achtzehen Generale, und der Sieger selbst gestand später, daß er an diesem Tage erst recht erkannt habe, was Oesterreich durch seine Waffenmacht vermöge.

Nachdem also zwischen dem Fürsten Lichtenstein und Marschall Marmont zu Znaym der Waffenstillstand für einen Monat abgeschlossen war, wurde er durch Eilboten allen österreichischen Corps bekannt gemacht, worauf der Herzog von Braunschweig-Oels mit seinen Schaaren aus dem Königreich Sachsen entwich und nach der Weser flüchtete. Der österreichische General Amende aber räumte am 21. Juli die Hauptstadt Dresden, zog nach Böhmen und so fand dieser blutige Feldzug, und wie es nach kurzer Zeit sich zeigte, auch das Unglück Oesterreichs sein entschiedenes — Ende.

Durch diesen Waffenstillstand war aber auch die Demarkationslinie zwischen beiden Heeren bestimmt worden. Sie lief von der Gränze zwischen Böhmen und Oesterreich mit Einfluß der Kreise von Znaym und Brünn, in einer Richtung fort, welche von der Gränze von Mähren bis nach Raab festgehalten wurde, so daß diese Linie Preßburg und den Kreis von einer Stunde um diese Stadt, die Donau bis zur Mündung der Raab einschloß, und von da längst des Raabflusses bis an die Gränze von Steiermark fortlief, mit Einschluß von Steiermark, Krain, Istrien und Fiume. Außerdem mußten die Citadellen von Brünn und

Grätz und das Fort von Sachsenburg den Franzosen übergeben, so wie auch die Oesterreicher aus Tyrol und Vorarlberg zurückgerufen werden. In Hinsicht auf Polen sollten beide Heere die Linie behalten, die sie am Tage des Waffenstillstandes gehabt hätten.

Durch diese Bestimmungen war denn mehr als ein Drittheil der österreichischen Monarchie in den Händen der Franzosen und ihrer Verbündeten, die durch die unerschwinglichsten Kriegskontributionen das Land aussaugten, indessen die andern zwei Drittheile die ungeheuersten Anstrengungen zur Ergänzung des Heeres machten.

Während der Erzherzog Carl seine Feldherrnstelle am 30. Juli aufgab, und der Fürst von Lichtenstein den Oberbefehl der Armee übernahm, traten die Grafen Champagny und Metternich auf dem Schlosse zu Altenburg in Ungarn zusammen, um wegen des Friedens eine Uebereinkunft zu treffen. Doch der Faden ihrer Unterhandlungen zerriß sehr oft, indem der eine Theil zu viel forderte, der andere zu wenig bot, überdies auch die englische Expedition nach der Schelde, so wie die schnell anwachsenden Streitkräfte des österreichischen Heeres, und der ernsthafte Armeebefehl Franz I. vom 16. October *) den Grafen Metternich be-

*) Er lautete, wie folgt: „Das wandelbare Glück der Waffen entsprach meiner Erwartung nicht; der Feind drang in das Innere meiner Staaten, und überzog sie mit allen Verheerungen des unversöhnlichsten Krieges und einer gränzenlosen Erbitterung; aber er lernte dabei den Gemeingeist meiner Völker und die Tapferkeit meiner Armeen kennen und schätzen. — Diese von ihm blutig erkaufte Erfahrung und meine stets gleiche Sorgfalt für das Glück meiner Staaten führten die gegenwärtige Annäherung zu friedlichen Unterhandlungen herbei. Meine Bevollmächtigten sind mit jenen des französischen Kaisers zusammengetreten. Mein Wunsch ist ein ehrenvoller

stimmen mußten, den Friedensabschluß möglichst hinzuhalten, bis etwa der Eintritt eines glücklichen Zufalls bei Oesterreich eine kräftigere Sprache erlaubte, bei Frankreich aber ein geschmeidigeres Nachgeben räthlich machen würde.

Von Woche zu Woche wurde also der Waffenstillstand verlängert, und gegen seine frühere Gewohnheit schien selbst der französische Kaiser mit dem Friedensschlusse nicht zu eilen, mehr in Wien als in Paris sich jetzt zu gefallen, und über Pläne zu brüten, die er besser in den Salons von Schönbrunn, als in jenen der Tuillerien zur Reife bringen konnte.

Als jedoch der Landungsversuch der Engländer auf die Insel Walchern gänzlich mißlungen war, ein längerer Verzug des Friedensabschlusses die Bedrängnisse der österreichischen Länder auf das äußerste vermehrte, so sendete Franz I. den Fürsten von Lichtenstein an den Kaiser Napoleon, um mit diesem persönlich wegen des Friedens zu unterhandeln, worauf derselbe auch am 14. October von dem Grafen Champagny und dem Fürsten Lichtenstein zu Wien abgeschlossen und unterzeichnet wurde. In diesem Frieden entsagte Oesterreich den Gebieten und den Titeln von Salzburg und Berchtesgaden, dem Innviertel mit Braunau, und

---

Friede, ein Friede, in dessen Bestimmungen Möglichkeit und Aussicht seiner Dauer liegt. Die Tapferkeit meines Heeres und ihr lauter Wunsch, die Waffen nicht eher, als nach Erlangung eines ehrenvollen Friedens niederzulegen, können mir nie gestatten, Bedingungen, welche die Grundfeste der Monarchie zu erschüttern drohten, und uns entehrten, einzugehen. Der hohe Geist, der die Armee belebt, ist mir und ihr Bürge, daß, sollte der Feind uns dennoch mißkennen, wir den Lohn der Tapferkeit einst sicher erlangen werden. (Eine Prophezeihung, die bald im höchsten Maaße in Erfüllung ging).

dem Hausrukviertel, um künftig einen Theil des rheinischen Bundes auszumachen, worüber Napoleon zu Gunsten der Fürsten dieses Bundes verfügen werde. Es entsagte ferner dem Villacher Kreise in Kärnthen, dem Herzogthume Krain, dem Triester Gebiete, der Grafschaft Görz und dem Friaul, und von Kroatien allen auf dem rechten Ufer der Sau gelegenen Ländern, da, wo dieser Fluß aus Krain tritt, bis an die Gränze von Kroatien, 6 Militärbezirken von Kroatien, Fiume, dem ungarischen Littorale und dem österreichischen Istrien (Bezirk von Castua), so daß der Thalweg der Sau die Gränze wurde. Noch verzichtete Oesterreich auf die in Graubünden eingeschlossene Herrschaft Razuns und überließ an Sachsen die zu Böhmen gehörenden, aber in dem Gebiete des Königreichs Sachsen liegenden, Pfarreien und Dorfschaften von Guntersdorf, Taubentrocke, Gerlachsheim, Leutersdorf, Schiegiswalde und Winkel. Mit dem Herzogthume Warschau ward vereinigt ganz Westgalizien, die Stadt Krakau mit einem Bezirke um die Stadt Krakau auf dem rechten Ufer der Weichsel, und der Zamoscer Kreis in Ostgalizien. Durch Wieliczka, dessen Salzwerke Oesterreich und Warschau gemeinschaftlich gehören sollten, wurde die Gränzlinie zwischen beiden Staaten gezogen. — Auch ward in Ostgalizien ein Strich Landes mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen, mit Ausnahme der Stadt Brody, für Rußland ausgesetzt. Die minder wichtigen Bedingungen dieses Friedens waren, daß, nachdem der deutsche Orden von Napoleon in den Staaten des Rheinbundes aufgehoben worden war, der Erzherzog Anton auf die Hoch-Meisterwürde desselben Verzicht leistete, und die Veränderungen in den Besitzungen desselben anerkannte; daß die Tyroler und Vorarlberger von Frankreich und die Bewohner von Ostgalizien, welche unter österreichische Herrschaft zurückkehrten, von Oesterreich Verzeihung erhielten, und daß die Kriegsgefangenen in Masse binnen 40 Tagen ausgewechselt werden sollten. Frankreich

garantirte die Besitzungen Oesterreichs, wie sie in diesem Frieden geblieben waren. Oesterreich erkannte dagegen alle Veränderungen an, welche in Spanien, Portugal und Italien statt gehabt hatten und statt finden würden, so wie dieser Friede zugleich für die Könige von Spanien, Holland, Neapel, Bayern, Würtemberg, Sachsen, Westphalen, für den Fürsten Primas, die Großherzoge und die übrigen Fürsten des Rheinbundes gelten sollte. — Noch versprach Oesterreich bis zum Seefrieden dem von Frankreich und Rußland angenommenen Anschließungssysteme Englands vom Continente beizutreten.

Durch diesen traurigen Frieden, den Napoleon am 15. und Franz I. am 18. October ratificirte, und über den der letztere in einem Armeebefehl vom 24. October wie ein zärtlicher Vater sich aussprach *), verlor also Oesterreich an den Rheinbund sein Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel, und die Gränzen des Landes wurden immer der österreichischen Hauptstadt näher gebracht, deren Festungswerke die Franzosen bei ihrem Abzuge schon größtentheils

---

*) In diesem Armeebefehl hieß es: „Ich habe den Krieg geendigt, um die Segnungen der Ruhe meinen Völkern wieder zu schenken, ihr Wohl nicht länger dem Ungefähr ungewisser Ereignisse auszusetzen. Sie haben ihre Treue, ihre warme Anhänglichkeit in allen Gefahren bewährt, und somit das Band fester unauflöslicher geknüpft, das den Fürsten an ein gutes Volk bindet. — Ich erkenne in meiner Armee, an deren Thaten ich immer mit inniger Rührung zurückdenken werde, die Stütze meines Thrones, den Schutz und die Bürgschaft der künftigen Ruhe meiner Unterthanen. Sie hat in den drei letzten blutigen Schlachten die Achtung und Bewunderung der Welt erworben, die zahllosen Beweise unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit an meine Person geben ihr den höchsten Anspruch auf meine Liebe, und ihr den sichersten Bürgen meiner Dankbarkeit u. s. w.

gesprengt hatten. — Durch Aufhebung des deutschen Ordens verlor es auch den Ueberrest seines Einflusses auf Deutschland, durch Herausgabe so vieler Festungen und Gebirgspässe, alle seine festen Punkte gegen Italien und Bayern hin, und durch Abtretung der Städte Triest und Fiume seine einzige unmittelbare Verbindung mit dem Meere. So wurde auch durch den ihm entrissenen größten Theil von Polen, das Großherzogthum Warschau als eine Macht von vier Millionen Seelen feindlich ihm entgegengestellt, indessen der ganz auf seine Kosten neu errichtete Staat von Illyrien sein Kroatien bedrohte, Ungarn den Einflüsterungen Frankreichs blosstellte, und letzteres sogar auf dem festen Lande mit der Türkei in Verbindung setzte.

In zehn Feldzügen hatte also Oesterreich zwar mit großer Ausdauer und Ehre, aber auch mit großem Unglücke sich geschlagen; Hundert Tausende von Menschen waren gefallen, Hundert Tausende verstümmelt in ihre Heimath zurückgekehrt; Millionen der ältesten Kinder Oesterreichs waren dem Staate entrissen, die schönsten Gegenden der Monarchie verheeret, und bei den größten Verlusten in den Staatsmitteln die Summe des Papiergeldes auf 1060 Millionen herangewachsen, und woher sollten in diesen so großen Bedrängnissen der gute Fürst und sein treues Volk noch Hilfe erwarten? — Doch verzweifle keiner je, dem in des Schicksals dunkler Nacht, die letzten Hoffnungssterne schwinden! Denn was Menschen nicht vermögen, vermag doch Gott. Gefiel also die siegende Sache der Hölle, so gefiel aber die Besiegte dem Himmel, und da Franz I. als weltliches, Pius VII. als geistliches Oberhaupt der Kirche ihre menschlichen Pflichten erfüllt hatten, da beide auf den vertrauten, der seiner Kirche den Beistand bis an das Ende der Welt verheißen hat, so kam es nun auch diesem zu, sein Versprechen zu erfüllen, und wahrlich er hat es schnell und in dem vollsten Maaße — erfüllt.

Darum zeigt uns denn nach dem Abschlusse des Wienerfriedens die Geschichte solche Erscheinungen, deren Möglichkeit vor demselben jeder Diplomate abgeläugnet haben würde, und die in kurzer Zeit dahin führten, daß auf die unerwartetste Art die Verhältnisse des Siegers und Besiegten gänzlich sich änderten. Als daher Napoleon in seinem gesteigerten Uebermuthe zu Wien den Orden der drei goldenen Vließe errichtet (15. August), seinen neuen Eroberungen die weitere Bestimmung gegeben, Illyrien organisirt und in sieben Provinzen eingetheilt hatte, befahl er den Abzug seiner Armee und eilte nach Paris, um dort den Weihrauch seiner Schmeichler in vollen Zügen zu schlürfen, und durch die Auflösung seiner Ehe mit der Kaiserin Josephine auch den Weg zu einem Ehebündniß mit einer gebornen Prinzessin sich zu eröffnen, und dem Standpunkte, den sein Degen ihm verschafft hatte, auch durch eine erhabene Verwandtschaft den höchst möglichsten Glanz zu geben (15. December).

Während dieser Zeit aber traf auch der Kaiser Franz I. ohne alle Garden blos in Begleitung des Generals Wrbna wieder in Wien ein. Kaum wurde er nun dort erblickt, so umgab ihn jubelnd das gute Volk *), rief ihm ein frohes

*) Selbst die Franzosen erkannten, achteten und ehrten die Gutmüthigkeit der Wiener. Als daher nach der Schlacht von Wagram die gutmüthigen Bewohner Wiens die Verwundeten ohne Unterschied der Nation mit größter Sorgfalt pflegten, fand man einige Tage nachher unter mehreren Theaterzetteln französische Denkschriften angeheftet: „Gott segne euch, gute Wiener, ihr habt mit Thränen im Auge die verwundeten Franzosen aufgenommen. Der große Napoleon wird es erfahren, und ihr werdet ihm darum theuer seyn!" — So sprach der französische, auf den Schlachtfeldern abgehärtete Krieger, Gott aber vergalt den guten Wienern ihre Gutmüthigkeit, und ihre Liebe zu ihrem Kaiser auf seinen, ihm allein eigenen Wegen.

Willkommen entgegen, und beleuchtete unaufgefordert seine Wohnungen. Schritt vor Schritt mußte der Wagen des Kaisers gehen, und die Menschen klammerten sich an ihn, und an die Pferde an. Beim Aussteigen küßten sie die Hände und selbst die Kleider des geliebten Kaisers, und Tausende von Armen erhoben sich, um ihn in die Hofburg zu tragen. Wer diesen rührenden Empfang, diese ungeheuchelte Freude aller Stände sah, der konnte auch nimmer darüber sich bestimmen, ob die Liebe eines solchen Fürsten zu solch einem Volke, oder jene eines solchen Volkes zu solch einem Fürsten den Vorzug verdiene.

Als Folge des Wiener-Traktates erschien aber zuerst die Entfernung des englischen Abgeordneten, Lord Bathurst, und dann die Veränderung im Kabinete. — Die Staats- und Conferenz-Minister Zinzendorf, Zichy und Mailoth wurden ihrer Dienste entlassen. Statt des Grafen Kollo-redo, bekam der Graf Bellegarde das Präsidium im Hofkriegsrathe und den Grafen Stadion ersetzte als Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Graf Metternich-Winneburg, ein Mann, der mit den seltensten Eigenschaften, Kenntnissen und Erfahrungen eines großen Diplomaten zugleich die glücklichste Hand verband. — Da trotz aller Kunst des Finanz-Ministers Grafen Odonell die Staatspapiere 4/5 ihres Nennwerthes gegen baares Geld verloren, und alle Ersparungen nicht hinreichten, um die französischen Kriegscontributionen, welche nach Frankreich gesendet werden mußten, zu decken *), so wurden auch noch 10 Linienregimenter

*) Ober-Oesterreich mußte 38 Millionen Franken,

Nieder-Oesterreich . .	50	„	„	
Salzburg	11	„	400,000	Franken,
Steyermark	44	„	880,000	„
Kärnthen	18	„	210,000	„
Krain	15	„	260,000	„

und 6 Gränzregimenter entlassen, 3 Feldzeugmeister, 20 F. M. Lieutenants, und 47 General-Majors pensionirt, und der Fürst von Lichtenstein legte den Oberbefehl der ganzen österreichischen Streitmacht am 13. December 1809 nieder.

War nun durch diesen Wiener-Frieden Oesterreich zwar außerordentlich geschwächt, so blieb es doch noch die dritte Macht auf dem Continente; es besaß noch immer 20 Millionen Seelen, deren Treue und Anhänglichkeit jede Prüfung bestanden hatte, übertraf an noch nicht benutzten Hilfsquellen alle andere Staaten von Europa, und bedurfte blos der Ruhe, um in kurzer Zeit sich wieder zu erholen.

Was daher nach so fürchterlichen Kriegen, nach so verderblichen Friedensschlüssen und jenen für das österreichische Haus so ehrenrührerischen napoleonischen Proklamationen die kühnste Diplomatie nicht für möglich gehalten haben würde, zeigte sich jetzt zum Erstaunen der Welt, indem Napoleon, der bisher alles aufgeboten hatte, um Oesterreich zu schwächen, zu verkleinern und wehrlos zu machen, der selbst die Moralität und Redlichkeit des alten Kaiserhauses zu besudeln, nicht entblödete, mit einmal um die Hand der Erzherzogin Maria Louise, der ältesten Tochter Franz I., anhalten ließ und solche auch erhielt. Hierdurch trat nun jene hohe Bestimmung, jenes erhabene menschenfreundliche Loos der österreichischen Prinzen und Prinzessinen, das Band des Vereines oder der Versöhnung um die Völker zu schlingen, und durch Heirathen sowohl zu erwerben, wie zu erhalten, wieder in seiner vollen Kraft und Giltigkeit ein,

---

Grätz	15 Millionen	910,000	Franken.
Triest	2 „	440,000	„
Ungarn	7 „	680,000	„
der Znaymer Kreis .	7 „	490,000	„

in baarem Gelde bezahlen.

Wahl als künftiger Thronfolger in Schweden zur Annahme derselben dahin sich verfüge.

Auch die Republik Wallis wurde am 12. November 1810 mit Frankreich vereinigt, und als Grund hiezu angeführt, weil in ihr Anarchie herrsche, und sie die ihr auferlegten Bedingungen in Hinsicht der Straße über den Simplon nicht erfüllt habe, weßhalb denn hier zum erstenmal als Strafe erschien, was bei allen anderen Einverleibungen bisher als das höchste Glück bezeichnet wurde.

Und Napoleon, der allmächtige Lenker der Dinge, der Erschaffer und Vertilger der Staaten, der glückliche Gatte und Vater, betrachtete jetzt die Karte von Europa, sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, sein antichristlicher Dünkel fand alles sehr gut.

Er war der Mittelpunkt von Frankreich, Frankreich aber der Mittelpunkt von Europa. Er hatte den größten Theil der Küsten dieses Welttheils in Besitz, die in dreißig Seedepartemente vertheilt, ihm die nöthigen Soldaten und Matrosen für seine Flotten lieferten, um England beständig im Athem, und in der Besorgniß zu erhalten. Er bediente sich Spaniens als Kriegsschule für seine jungen Conscribirten, und zugleich als Schröpfkopf, um das wilde Blut seiner Deutschen und Italiener abzuzapfen. Er gängelte Polen mit der Aussicht einer Herstellung ihres Reiches, und erwies ihnen die Ehre, unter seiner Fahne zu verbluten. Er behandelte Preußen gleich einer Drathpuppe, die er nach Gefallen zerrte und zog, warf seine gnädigen Blicke auf die hilfbedürftige Türkei hin, und besaß in seiner Gemahlin und seinem Sohne die Garantie für die fernere Ruhe von Oesterreich. So blieben ihm denn auf dem Continente nur noch zwei mächtige Feinde, deren Bekämpfung, Besiegung und Demüthigung er selbst für seine Person als eine Ehrensache betrachtete.

Es war dieses der Papst, der sich erfrecht hatte, ihn, den Allmächtigen, mit dem Bannfluche zu belegen, und diesen weder zurückgenommen, noch weniger um Demuth und Verzeihung gebeten hatte.

Es war der Kaiser von Rußland, der die Continental-Sperre gegen England nicht so strenge hielt, wie er zu Tilsit und Erfurt versprochen hatte, der die Vergrößerung des Großherzogthums Warschau, die Besetzung des schwedischen Thrones mit einem Franzosen und Verwandten der kaiserlichen Familie, und die Einverleibung des Herzogthums Oldenburg sehr übel nahm, überdies auch seinen Heiraths-antrag mit der Großfürstin Katharina abgelehnt hatte, obgleich ihm als Gunstbezeigung Napoleons schon im Frieden von Tilsit und Wien auf Kosten von Preußen und Oesterreich große Länderstrecken überwiesen worden waren.

Um demnach den Papst, der, wenn gleich gefangen und mißhandelt, doch seiner Würde und seinen Pflichten nichts vergab, mit den Waffen der Kirche anzugreifen, versammelte er am 17. Juni 1811 in der Kirche Notre Dame zu Paris 6 Kardinäle, 12 Erzbischöfe und 77 Bischöfe, und glaubte jetzt durch dieses große Nationalconcilium solche Dekrete zu erhalten, durch die er die Gewalt des Papstes brechen, und seine weltliche Macht über die geistliche erheben könnte. Doch vergeblich war all' sein Streben, und seine Machinationen und Drohungen scheiterten schnell an dem Felsen Petri und der Kernsprache jenes Droste von Vischering, dessen Namen auch in den neuesten Zeiten mit erneuertem Glanze strahlt, und der einzige Beschluß des Conciliums war, nichts zu beschließen, und ihre unrechtliche Zusammenkuft durch ein rechtliches Auseinandergehen wieder gut zu machen.

Indem also Napoleon in jenem Gebiete, in welchem sein Schwert nichts vermochte, den kürzeren zog, und die Katholiken aller Länder den fürchterlichen, am Himmel strah-

lenden Kometen als die Zuchtruthe des großen Gebannten bezeichneten, bot er nun alles auf, um in seinem, gegen Rußland beschlossenen Kampfe mit der größten Kraft aufzutreten. Durch einen Vertrag vom 24. Februar 1812 verpflichtete er demnach Preußen mit einem immer vollzähligen Hilfsheer von 20,000 Mann seiner großen, gegen Rußland anrückenden Armee sich anzuschließen. Ein ähnlicher Vertrag wurde auch für ein Hilfsheer von 30,000 Mann mit Oesterreich unter dem 14. März abgeschlossen, und sowohl diesem wie auch dem anderen als Entschädigung der Kriegskosten Gebietsvergrößerungen oder Herausgabe früher abgenommener Länder versprochen.

Indessen nun alle Truppen nach dem Norden zogen, reiste Napoleon mit seiner Gemahlin nach Dresden, wo auch der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich, der König von Preußen und alle übrigen Bundesfürsten eintrafen, und wo nebst dem Zwang, der sie dort hinzog, auch ein solcher in dem Ton und der Etikette des napoleonischen Hofes herrschte, daß der Unwille bei den meisten Fürsten eine tiefe Wurzel faßte, und der König von Würtemberg, selbst ohne Abschied zu nehmen, von dort sich entfernte.

Während also die von Oesterreich, Preußen und anderen Staaten Deutschlands gelieferten Contingente, so wie auch die polnischen, italienischen und neapolitanischen Divisionen, nebst einigen spanischen und portugiesischen Regimentern der großen französischen Armee sich anschlossen, und an den ihnen bezeichneten Sammelplätzen anlangten, erschien auch Napoleon in seinem Hauptquartier zu Wilkowisky (22. Juni) und eröffnete den zweiten polnischen Krieg mit einer Proklamation, worin er über die Macht des Verhängnisses, das Rußland hinreiße, über das Schicksal, das bei jenem in Erfüllung gehen müsse, sich aussprach, und nicht ahnete, daß er sein eigenes Geschicke bezeichne, und daß er selbst die höheren Stimmen verkenne, die für ihn, wie für sein

Heer warnend sich vernehmen ließen. Denn gerade bei dem Uebergang über den Niemen stürzte sein edles Barbarroß unter ihm zusammen, und warf den Verblendeten auf das Ufer des russischen Gränzflusses hin. Auch trat, wie früher bei dem Uebergang über die Donau, nun auf einer Strecke von dreißig Meilen das fürchterlichste Gewitter ein, auf welches eine solche Kälte folgte, daß in der Nacht darauf zehn Tausend todte Pferde in den Bivouaks lagen. Durch die vielen auf dem Wege zurückgelassenen Kanonen, Bagagewagen ꝛc. glich aber schon sein Hinmarsch dem übereiltesten Rückzuge, und der Zwiespalt unter den Generalen wie auch der größte Mißmuth unter den Soldaten zeigten den schlechtesten Geist in dem Heere. Ihm selbst fehlte allenthalben die frühere Entschiedenheit, Raschheit und Entschlossenheit: er betrog die Polen in ihren Erwartungen wegen Herstellung ihres Reiches; er betrog seine Generale in seinem Versprechen, an dem Dnieper Halt zu machen; er betrog sich selbst, indem er durch den überall eintretenden Rückzug der Russen sich verleiten ließ, ihnen immer nachzurücken. So zog der Verblendete und mit dem Bannfluch Belastete seinem Geschicke unaufhaltsam entgegen, gewann noch die große, überaus blutige Schlacht an der Moskwa (7. September), in der er nicht einmal durch seine Garde den Sieg vollständig machen ließ, und rückte am 14. September in das von seinen Bewohnern verlassene Moskwa ein. Der Geist aber, der vor Jahren die Spanier in Saragossa erfüllte, wandelte jetzt unter den Russen umher, und die Eroberung, nach der sein Herz so sehr sich gesehnt hatte, ging vor seinen Augen in Rauch auf. Einmal aber verblendet, und von der Rache des Himmels verfolgt, dachte er nicht an den russischen Winter, und der sonst so Verschlagene ließ sich jetzt von der russischen Politik fünf Wochen in das verbrannte Moskwa hinbannen, und versäumte hierdurch die kostbarsten Augenblicke zu seiner und seines Heeres Errettung. Erst am

19. October begann er jenen weltberühmten für alle Völker des Westen so traurigen und dabei so lehrreichen Rückzug, auf welchem er seine ganze Armee sammt seiner alten Garde und allem Heergeräthe verlor, und unter tausend Gefahren kaum selbst das befreundete Warschau erreichte. Verkündete er nun selbst durch sein 29. Bulletin der ganzen Welt den Umsturz der Dinge, so mußte aber die Verschwörung des Generals Mallet in Paris auch ihm den Beweis liefern, daß sein Thron, der allein auf seinem kurzen Degen ruhte, trotz seiner zwölfjährigen Regierung, seiner hohen Vermählung, der Geburt seines Sohnes, und so vieler Eide doch keinen festen Bestand habe.

Während dieses ganzen Feldzuges hatte aber der Fürst Schwarzenberg mit dem österreichischen Armeekorps gegen den russischen General Tormasow an dem Bug manövrirt. Mit wahrer österreichischer Treue und Redlichkeit hatte er den ihm gegebenen Auftrag erfüllt, die rechte Flanke der großen französischen Armee immer gehörig gedeckt und bei dem Eintritt des schmähligen Rückzuges mit seinen Oesterreichern die zurückziehenden französischen und sächsischen Divisionen auf das beste geschützt, indem er jederzeit zwischen diese und die sie verfolgenden Russen sich aufstellte, und nur dann erst auf die Gränze von Galizien sich zurückzog, als jene völlig in Sicherheit waren.

Ganz anders machte es aber der preußische General von York. Denn durch seine Kapitulation mit den Russen, durch die das preußische Heer so wie auch der Landesstrich zwischen Memel und Tilsit als neutral erklärt, und somit den russischen Truppen der Durchgang auf dem preußischen Gebiete gestattet wurde, veränderte sich dort die Stellung der Armeen sehr schnell. Unaufhaltsam strömten nun die Russen in Masse herbei, verdrängten die Trümmer der großen französischen Armee aus ganz Preußen (19. Februar) und zwangen den Vicekönig allmählig an der Oder, dann

an der Elbe, und zuletzt an der Saale Stellung zu nehmen, und die Verstärkungen aus Frankreich zu erwarten. Diese Lage der Dinge und der elende Zustand der aus Rußland zurückgekommenen Franzosen gab aber nicht blos dem preußischen Ministerium, sondern auch dem preußischen Volke wieder den Muth, gegen Frankreich öffentlich sich zu erklären. So erfolgte denn durch jenes der Verträg mit Rußland und England wegen Herstellung der preußischen Monarchie, dem später selbst Oesterreich beitrat, indessen auch das preußische Volk, wenn gleich nicht in dem hochherzigen Geiste der Tyroler und Voralberger, sich erhob, da dem größten Theil doch blos die Noth, die Verzweiflung und die gekränkte Eigenliebe die Waffen reichte, um zum erstenmal nach sieben Jahren für Gott, König und Vaterland seinen Enthusiasmus aufzuregen, und dem kranken Löwen den letzten Todesstreich zu versetzen.

Doch auch Napoleon säumte nicht, in Frankreich, Italien und Deutschland alle seine Kräfte aufzubieten, und nachdem er seine Gemahlin zur Regentin von Frankreich erklärt, und mit dem Papste ein neues Concordat abgeschlossen hatte, das dieser jedoch später als ungültig erklärte, erschien er mit seinem neuen Heere am 1. Mai an der Saale. Gleich am folgenden Tage griff er die russisch-preußische Armee bei Lützen an, errang den Sieg, und zwang sie durch die Gegenden der Mulde über die Elbe zurückzugehen. So rückte er dann schon am 8. Mai wieder in Dresden ein, und nöthigte den König von Sachsen durch Drohungen, aus Prag dahin zurückzukehren. Durch diesen Erfolg aufgeregt, ließ er den Eifer seiner neuen Konscribirten nicht erkalten, verfolgte die russisch-preußische Armee, schlug sie bei Bautzen und Wurzen (20.—21. Mai) und trieb sie nach Schlesien zurück, worauf die Verbündeten einen Waffenstillstand begehrten, der auch auf zehn Wochen abgeschlossen wurde.

So hatten sich in kurzer Zeit durch Gottes wunderbare Fügungen die Verhältnisse gestaltet, daß Oesterreich jetzt den Lohn für alle seine Leiden und Anstrengungen erhalten, und jene Stellung in der politischen Welt wieder einnehmen sollte, der ihm gebührt. Denn während Rußland und Frankreich in dem harten Feldzuge von 1812 ihre besten Truppen verloren hatten, und jetzt mit Neulingen sich schlugen, hatte aber Oesterreich 200,000 alte, schlachtgewohnte Krieger wieder in einen schlagfertigen Stand gestellt, sie größtentheils in Böhmen zusammengezogen, und trat demnach um so mehr als der gewichtvollste Vermittler auf, da nicht blos seine Waffenmacht jenem Theil den Sieg sicherte, dem er zur Seite stand, sondern auch selbst schon seine Neutralität allein dem Napoleon, seinem Tochtermann, als Pfand seiner Besiegung der Russen und Preußen dienen mußte.

Was daher in dem Jahre 1809 zu denken und auszusprechen als menschlicher Unverstand oder gar als Narrheit erschienen wäre, war nun wirklich eingetreten, und der schnelle Umsturz des ganzen napoleonischen Gebäudes sollte der Menschheit beweisen, daß die Dinge hienieden durch eine Gerechtigkeit geordnet sind, deren Beschlüsse man zwar ahnen, doch nimmer ergründen kann. Denn statt des Starken, des menschenfeindlichen Zerstörers, dessen Treiben die Gottheit zur Belehrung der Welt während zwölf Jahren in der Kirche und dem Staate zuließ, erhielt nun durch Gottes allmächtige Fügung der Weise, der menschenfreundliche Wiederhersteller, wieder seine volle Gewalt, und statt Frankreich wurde jetzt Oesterreich die Axe, um die sich die Politik von Europa drehte, und von seiner Entscheidung hing das Schicksal der meisten Staaten ab. — Während also zu Prag ein Friedenskongreß sich versammelte, verstattete Franz I. aus Rechtlichkeit nicht blos dem General Poniatowsky mit seinen Polen den Durchzug durch Mähren und Böhmen nach Zittau, sondern sendete selbst aus Friedensliebe seinen Minister

Metternich an den Kaiser Napoleon nach Dresden, um diesen zum Frieden und zur Annahme billiger Bedingungen zu stimmen, eine Sendung, nicht unähnlich jener eines Jägers, der einem verwundeten Löwen einen Theil der Beute entreißen soll, die jener noch unter seiner Tatze hält. Denn der Ehrgeiz gleicht darin dem Geldgeize, daß beide ebenso ungern geben, wie sie gerne nehmen, und darum fand auch der so billige Antrag Oesterreichs „daß das Großherzogthum Warschau unter Rußland, Oesterreich und Preußen getheilt, die Städte Hamburg und Lübeck ihre Unabhängigkeit wieder erhalten, die Monarchie Preußen bis an die Elbe wieder hergestellt, und die Ilyrischen Provinzen an Oesterreich zurückgegeben werden sollten" bei dem Napoleon keinen Eingang, und der Verblendete, der nur immer von seiner Liebe zu seiner Gemahlin, seinem Sohne und seinem Frankreich sprach, gab weder der Billigkeit Gehör, noch berücksichtigte er die Lage der Dinge, und bewies hierdurch, daß blos sein eigenes Ich der Gegenstand seiner Liebe war, und daß er sich und seinem Dünkel das Glück seiner Familie und seines Reichs zum Opfer brachte. Es war ihm eine neue Lage, vom Feinde den Frieden anzunehmen, sich zur Nachgiebigkeit zu verstehen, und sein Unrecht zu verbessern. Darum verstand er auch nicht das Schicksal, wenn gleich von ihm oftmals gewarnt, und ging mit gewohntem Trotze ihm entgegen.

Durch den Starrsinn Napoleons stand also Franz I. an einem großen Scheideweg, und die Lösung der Frage, ob er selbst bei der Rückgabe der Ilyrischen Provinzen neutral bleiben, oder den andern Verbündeten sich anschließen, und durch die Würfel des Kriegs im günstigen Falle sich Glück, seiner Tochter und seinem Enkel aber Unglück, im ungünstigen aber nochmals sich und seinem Reiche die Gräuel und das Elend eines schweren Krieges zuziehen solle, mag wohl seinem redlichen und zärtlichen Herzen sehr schwer ge-

fallen sein. — Als jedoch Napoleon durchaus nicht nachgab, auch die deutschen Bundesfürsten schon im Geheimen in Wien Unterhandlungen anknüpften, die österreichischen Unterthanen laut den Krieg, die Herstellung ihrer Monarchie und die Wiedervereinigung mit ihren verlorenen Brüdern verlangten, und selbst die Rachsucht des mächtigen Corsen zu fürchten war, dessen gekränkter Stolz auf das Verderben Oesterreichs sann, da entschloß sich Franz I. zum Kriege, erklärte ihn am 12. August an Frankreich, und hierdurch war der große Wurf geschehen, der Europa wieder eine andere Gestalt geben und das bisher von Preußen gegen Oesterreich eingehaltene Benehmen beschämen sollte.

Nach Aufkündigung des Waffenstillstandes eröffnete Napoleon wie gewöhnlich zuerst den Kampf, und warf am 21. August das preußisch-schlesische Heer bei Löwenberg über die Katzbach. — Da jedoch unter Schwarzenbergs Anführung 130,000 Oesterreicher, Russen und Preußen gegen Dresden vorrückten, eilte er dahin, zog die Armeekorps der Marschälle Victor und Marmont an sich, und erfocht am 27. August bei Dresden seinen letzten Sieg auf deutschem Boden. Denn ihm folgten nun schnell die Niederlagen, Gefangennehmungen und Unfälle ganzer Corps, und die Schlachten und Treffen bei Kulm, bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Dennewitz, bei Nollendorf, bei Wartburg, der Uebergang des Generals Blücher und des Kronprinzen von Schweden über die Elbe, und das Vordringen der Oesterreicher durch das Erzgebirge über Zwickau und Chemnitz nöthigten endlich den Napoleon, am 6. October mit Hinterlassung von 30,000 Mann Dresden zu verlassen und nach Düben zu ziehen, wo er vom 10. bis 14. October verweilte, und die Nachricht von der Veränderung des politischen Systems von Bayern durch den König von Würtemberg mit der Bemerkung erhielt, daß auch er hierdurch genöthigt sey, seine Truppen zurückzuziehen. So folgte denn eine Hiobs-

post auf die andere, und allenthalben rückten die verbündeten Heere gegen ihn heran, weßhalb er alle seine Streitkräfte zusammenzog und in der Ebene von Leipzig sich aufstellte. Am 14 — 16. October erfolgten denn bei Liebertwolwitz, Wachau und Möckern sehr hartnäckige und blutige, doch aber keine entscheidende Treffen, und da in jenem der österreichische General Meerveldt von den Polen gefangen wurde, so bediente sich Napoleon desselben, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Hiezu war aber nun der günstige Augenblick verschwunden. Denn ob er gleich jetzt mehr bot, als man früher von ihm gefordert hatte, und sich erklärte, Illyrien und Polen aufgeben, und Deutschland verlassen zu wollen, so erkannten aber die Verbündeten das Uebergewicht ihrer Kraft und ihrer vortheilhaften Stellung, und ließen sein Anerbieten unerwiedert, indem sie durch noch härtere Bedingungen die Kraft dieses so hartnäckigen und so gefährlichen Feindes für immer lähmen, und auch die Freude sich nicht versagen wollten, einmal über den zu siegen, der so oft über sie gesiegt hatte. — So begann denn am 18. October die große Entscheidungsschlacht bei Leipzig, die weniger die Sache der Völker, als jene der Fürsten, weniger die Sache dieser, als jene der Gottheit war, weßhalb auch der Erfolg die Schlacht heiligte, und 40,000 Todte ihr das Siegel der Entscheidung aufdrückten.

Geschlagen und zum Rückzuge über die Elster genöthigt, verlor er noch durch die übereilte Sprengung der Elsterbrücke viele Tausende seiner besten Truppen, den trefflichen Marschall Poniatowsky, zweihundert Kanonen, und den größten Theil des Gepäcks der Armee, und die Masse seiner Flüchtlinge hielt nicht die Disciplin, nur die Furcht vor den Kosacken, die in ihren Flanken schwärmten, zusammen. Hierdurch behielt er aber noch Stärke genug, um bei Hanau durch ein österreichisch-bayerisches Corps, das ihm unter dem General Wrede den Weg nach Mainz verlegen wollte,

durchzubringen, und innerhalb den Mauern jener Festung mit einem Heere anzulangen, dessen körperlicher, geistiger und militärischer Zustand selbst dem hartherzigsten Menschen Thränen entlockte.

Wie nun hier Napoleon zurückgeschlagen wurde, so erfolgte auch bald hernach die Eroberung von Holland durch den preußischen General Bülow und dessen Beitritt zur Coalition unter seinem ehemaligen, jetzt zurückgekehrten Fürsten von Oranien (11. December). Es erfolgte durch den Kronprinzen von Schweden die Besiegung und der erzwungene Friede mit Dänemark, wodurch es Norwegen an Schweden abgeben, und selbst 10,000 Mann gegen Frankreich aufbrechen lassen mußte. Es erfolgte die Wiedereroberung der Illyrischen Provinzen, und eines großen Theils von Italien durch die Oesterreicher (18. November) und selbst das neue System Murats, des Königs von Italien, eröffnete dem Wiener Cabinete die Aussicht, auch ohne das geringste Blutvergießen in wenigen Wochen ganz Italien von Frankreich abzureißen.

So hatte denn in kurzer Zeit die Rache den großen Napoleon, die große Armee, die große Nation, das große Reich verfolgt und erreicht, und auf das linke Rheinufer zurückgeworfen, eilte Napoleon schnell nach Paris, wo er durch die Leipziger Fatalität mehr noch als durch die russische in seinem ganzen inneren Wesen tief erschüttert, sogleich den vielfach mißhandelten, in Fontainebleau gefangen gehaltenen Papst frei ließ, und ihm kurze Zeit hernach Rom und das Departement Thrusimene zurückgab. Da aber auch die Spanier und Engländer über die Pyrenäen in Frankreich eingedrungen waren, und der König Joseph „aus Liebe zu seinem Bruder" dem spanischen Throne entsagt hatte, so ließ Napoleon selbst den in Valencay gefangen gehaltenen Ferdinand VII. und zwar ohne alle Bedingung frei, weil

der mit ihm am 15. December abgeschlossene Friede von der spanischen Regentschaft nicht anerkannt wurde.

Während dieser ganzen Zeit hatten aber die Verbündeten aus Rücksicht für Oesterreich sich ruhig verhalten, stellten nach Wegnahme der Festungen Stettin, Dresden, Danzig, Torgau rc., ihre Massen blos an dem rechten Rheinufer auf, und machten sogar in Berücksichtigung der österreichischen Kaiserstochter durch den in Weimar gefangenen französischen Residenten Baron von St. Aignan den höchst billigen, alle Wünsche eines stolzen Ludwigs XIV. erfüllenden Antrag, daß Napoleon das ganze Frankreich innerhalb seiner natürlichen Gränzen, den Pyrenäen, Alpen und dem Rheine, behalten, blos auf Deutschland, Holland und Polen verzichten, das Schicksal von Holland und Italien aber durch weitere Unterhandlungen festgestellt werden sollte, wobei England selbst die Freiheit des Handels und der Schifffahrt anerkannte.

Wenn aber Franz I. bei weniger verzweifelten Lagen schon mehrmals seinem Tochtermanne das würdigste Beispiel gegeben hatte, wie ein weiser Fürst durch zeitgemäße Nachgiebigkeit die Interessen seines Thrones und seiner Völker sichern könne, wenn selbst ein geborner und so stolzer Fürst wie Ludwig XIV. einen Antrag jener Art mit größter Freude angenommen haben würde, so gehörte bei einem Napoleon, diesem gebornen Plebeier, sicherlich der größte Grad der Verblendung dazu, einen Antrag nicht anzunehmen, der ihm den Besitz eines der schönsten Reiche der Welt zusicherte, der ihn in der Reihe der gebornen Fürsten erhielt, der seine früheren Fehler und Verirrungen nicht durch ihn selbst, sondern durch andere verbessern ließ, und durch das Gewicht seines Reichs, wie durch seine Verwandtschaft mit Oesterreich jeder Zeit seine Stimme in dem Areopag der Fürsten geltend machen konnte.

So war es denn Oesterreich, jenes so lange und zum Theil heute noch von vielen Franzosen so sehr verkannte Oesterreich, das für das Wohl Frankreichs mit aller Wärme sich interessirte, dessen Verwendung aber bei seinem Tochtermanne, leider keine Anerkennung fand. Denn dieser athmete und kannte nur den Krieg, spielte aus Verblendung und falschem Ehrzeize jetzt die Rolle der falschen Mutter in Salomons Urtheil, und wollte das Kind, das ihm eigentlich nicht gehörte, eher zerstückelt sehen, als daß er seinen Dünkel bezwang. Immer nur Liebe für Frankreich heuchelnd, war er denn lieblos genug, es der Gefahr auszusetzen, von einer halben Million fremder Völker überschwemmt zu werden, und Kosacken, Kalmucken und Baschkieren, Ukermärker, Brandenburger und Preußen in den Straßen seiner Hauptstadt die Herrn spielen zu sehen.

Indem also Napoleon nicht nachgab, und in Frankreich durch den nochmaligen Aufruf von 500,000 Mann (9. October und 9. November) die letzten Kräfte seines Reiches aufbot, überdies auch, um den Nationalstolz der Franzosen aufzuregen, sie ein ähnliches Schicksal wie die Polen fürchten ließ, so sahen sich die Verbündeten genöthigt, durch eine Proklamation an das französische Volk zu erklären, daß sie bloß mit Napoleon und nicht mit Frankreich kriegten, daß sie blos ein billiges Gleichgewicht der Staaten verlangten, und Frankreich groß und stark bleiben sollte, worauf denn am 21. December der Fürst Schwarzenberg zwischen Basel und Schaffhausen, Blücher aber bei Kaub (1. Januar) über den Rhein setzte.

Da Napoleon bei der Bildung seiner neuen Truppenmassen, bei der Errichtung der Nationalgarde, und dem allgemeinen Aufgebot aller Waffenfähigen allenthalben den größten Widerspruch fand, da jeder vernünftige Franzose sein Benehmen tadelte, und der Gesetzgebungskörper feindlich ihm entgegentrat, weshalb er ihn auch am 30. Decem-

[redacted]

der auflöste, so sah er sich ganz außer Stande, die Gränzen seines Reiches zu vertheidigen. Schnell besetzten daher die Oesterreicher das Fürstenthum Neuenburg (23. December), das Walliser Land (28. December), die Stadt Genf (30. December) und die Franche Comte (8. Januar 1814), schnitten hierdurch die Verbindung zwischen Frankreich und Italien ab, und eilten nach der Champagne, wo sie bei Bar sur Aube den Kampf auf französischem Boden eröffneten, und den Marschall Mortier nach Chalons und Troyes zurücktrieben. Während nun die Preußen herbeieilten, und Ligny (23. Januar) und St. Dözier (25. Januar) besetzten, verließ Napoleon Paris, wo er seiner Gemahlin die Regentschaft übergeben, und zwei Legionen Nationalgarden unter dem Befehl seines Bruders zur Vertheidigung der Stadt errichtet hatte, eilte in das Lager, kämpfte sogleich mit Blücher bei Brienne (29. Januar), mußte aber nach der Schlacht bei La Rothiere (1. Februar), die er gegen die Preußen, Bayern, Würtemberger und Oesterreicher lieferte, sich zurückziehen und stellte sich von Neuem bei Troyes auf.

Hatte aber Napoleon Anfangs die Absicht, in den Rücken der Alliirten sich zu werfen, und gestützt auf die Festungen im Elsaß und Lothringen, wie auf den allgemeinen Aufstand der Bewohner jener Gegenden einen Angriffskrieg zu führen, so sah er doch durch die Uebermacht der Verbündeten auf einen Vertheidigungskrieg zwischen der Seine und Marne sich beschränkt, wodurch er Paris deckte. Verstärkt durch alte Truppen aus Spanien und Belgien, so wie durch die Conscribirten des letzten Aufgebots, führte er nun noch einige Zeit den Vertheidigungskrieg mit Glück fort, indem er bei Champ-Aubert den russischen General Olsasief mit 6000 Mann zum Gefangenen machte (10. Februar), bei Montmirail das schlesische Heer schlug und ihm 8000 Mann tödtete (11. Februar), bei Joinvilliers den General Blücher zwang, mit großem Verluste durch die

französische Armee sich durchzuschlagen (14. Februar), bei Nangis den General Wittgenstein nach Nogent zurücktrieb und 6000 Mann und 16 Kanonen ihm abnahm (17. Februar), bei Manterau (18. Februar) den Kronprinzen von Würtemberg, den folgenden Tag aber den General Wrede über die Seine warf, und selbst den General Schwarzenberg an die Aube zurücktrieb, der jedoch auch hier sich nicht halten konnte, da Napoleon siegreich in Troyes (24. Februar) und in Bar sur Aube (27. Februar) einzog. Gerade in dieser Zeit brach auch der Marschall Augerau mit einem Corps von 40,000 Mann von Lyon nach der Schweiz auf, nahm Chambery (16. Februar) und schloß Genf ein, wohin Bubna sich zurückgezogen hatte.

Gleich bei dem Einmarsche der Verbündeten auf Frankreichs Boden waren schon (4. Februar) Friedensunterhandlungen zu Chatillon eröffnet worden, bei denen aber die Sieger als letzte Bedingung des Friedens die Herstellung Frankreichs in seinen Gränzen von 1792 festsetzten. Durch die Vortheile jedoch, die Napoleon während zwei Wochen erlangt hatte, war ihm wieder ein Hoffnungsstern aufgegangen, und so begehrte er jetzt gerade dasjenige, was ihm vor wenigen Wochen zu Frankfurt angeboten wurde, er aber damals ausgeschlagen hatte. Die Verbündeten aber kannten ihre Stärke, und da unter den Großen Frankreichs die Meisten ihm jetzt abtrünnig wurden, da diese blos in dem überglücklichen General auch den über sie erhabenen Kaiser sich gefallen ließen, in dem höchst unglücklichen Kaiser aber blos den ihnen ebenbürtigen General erblickten, der Frankreichs Verderben bereite, und demnach seine völlige Erniedrigung und Beseitigung nicht ungern sahen, so wurden die Unterhandlungen gänzlich abgebrochen, und die Entscheidung auf die Spitze des Schwertes gestellt.

Nach den erfolgreichen Bewegungen der Nordarmee unter Bulow und Winzigrode gingen daher die Heere un-

ter Schwarzenberg und Blücher wieder zum Angriffskriege über. Unter beständigem Glückswechsel schlugen sich jetzt die einzelnen Corps dieser Armeen vom 22. Februar bis zum 20. März, wo Napoleon den Schwarzenberg, der mit seinen Oesterreichern von den Preußen sich getrennt hatte, bei Arcis angriff, allein nach einem dreitägigen blutigen Kampfe (20. — 22. März) zurückweichen, und die Aube verlassen mußte. Da nun die Oesterreicher auch den Marschall Augerau bei Macon und Lyon geschlagen, und die Lyoner für die Bourbons sich erklärt hatten, durch die Niederlage des Marschall Soult bei Orthez aber die Engländer in die Stadt Bordeaux einrückten, wohin der Herzog von Angouleme ihnen schnell folgte, und eben Napoleon Anstalten traf, um seinen verzweifelten Kampf im Rücken der Verbündeten zu beginnen, brachen diese mit aller Stärke und Schnelligkeit gegen Paris auf, schnitten im Hinmarsche bei Fere-Champenoise die Corps der Marschälle Oudinot und Victor von der feindlichen Hauptmasse ab (25. März), und erschienen im Weichbilde vor Frankreichs gefürchteter Hauptstadt. So war es denn in jener Zeit ein eigenes Schauspiel, jenen Napoleon zu sehen, wie er mit jedem Tage immer enger umsponnen wurde, wie die Netze sich immer mehr um ihn zusammengezogen, bis endlich der Löwe, mehr durch eigene Schuld als fremdes Verdienst gefangen, und von allen Seiten gelähmt und verwundet, sich verblutete und hinsank.

Da die ganze Familie des Kaisers sich schon geflüchtet hatte, so schlug man sich noch auf den Anhöhen von Montmarter, um die Ankunft des Kaisers zu erwarten. Als aber auch diese genommen waren, und die Vertheidigung von Paris im Kriegsrathe verworfen wurde, so unterzeichnete der Marschall Marmont die Kapitulation von Paris (31. März), worauf noch am nämlichen Tage der russische Kaiser und der König von Preußen ihren Eingang hielten, indessen der Kaiser Franz I. von Chatillon nach Nancy

ging, und dort bis zum 16. April verweilte, ein Benehmen, das die Zartheit seines Gefühls, so wie seine richtige Ansicht über den Werth alles menschlichen Treibens hinlänglich beurkundete.

Denn kaum waren die Verbündeten in Paris eingezogen, so wurde schon in einer Berathung, welche Schwarzenberg, Castleraigh, Taleyrand, Dalberg und de Prat in Gegenwart der Monarchen von Rußland und Preußen pflogen, auf Antrag des Taleyrands der Grundsatz der Legitimität und somit die Herstellung Ludwigs XVIII. ausgespochen, am 1. April eine provisorische Regierung eingesetzt, am 2. April aber durch den Senat und den Tag nachher durch den Gesetzgebungskörper die Entsetzung Napoleons und die Aufhebung des Erbrechtes in seiner Familie verkündet, und das französische Volk und sein Heer von dem Eide entbunden, den sie dem Kaiser geleistet hatten.

Napoleon aber, der durch die Raschheit und Entschlossenheit seiner Gegner sich gänzlich überflügelt, und alle seine Plane zerstört sah, zog sich nach Fontainebleau zurück, und gerade hier, wo er kurz vorher das Oberhaupt der Kirche so schmählich behandelt hatte, sollte ihn nun die göttliche Rache in vollem Maaße erreichen, indem er die Kapitulation von Paris, den Abfall mehrerer Marschälle, seine Absetzung, und die Aufhebung des Erbrechtes in seiner Familie mit einmal vernahm. Vergebens waren daher alle seine Schritte, und sein Bekanntes, „er hat aufgehört zu regieren," wurde jetzt auch auf ihn angewendet. — So verzichtete er denn am 11. April auf den Thron, nachdem seine drei Abgeordneten Ney, Macdonald und Coulaincourt mit Metternich, Nesselrode und Hardenberg einen Vertrag abgeschlossen hatten, durch den, auf der Grundlage der Verzichtleistung, ihm und seiner Gemahlin der kaiserliche Titel und Rang Zeitlebens, und eben so seiner Mutter, Brüdern, Schwestern, Neffen und Nichten die Würde von

Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses bleiben sollte. Ihm selbst wurde die Insel Elba als Fürstenthum mit Souveränität, seiner Gemahlin die Herzogthümer Parma, Piacenza und Quastalla ebenfalls mit völliger Souveränität, und zugleich jedem von ihnen eine jährliche Rente von einer Million auf Frankreich angewiesen. — Auf gleiche Art wurden die Mitglieder seiner Familie durch große Pensionen bedacht, der sichere Besitz ihrer beweglichen und unbeweglichen, in Frankreich befindlichen Güter ausgesprochen, und dem Prinzen Eugen eine angemessene Ausstattung außerhalb Frankreich zugesichert. Dem Kaiser selbst wurde eine Garde von 400 Freiwilligen zugestanden, die jedoch vor dem Ablaufe von drei Jahren zurückkehren sollten, um ihr französisches Bürgerrecht nicht zu verlieren. Die Verbündeten übernahmen zugleich die Verpflichtung, die Garantie dieses Vertrages von dem Ludwig XVIII. auszumitteln.

Schon am 7. April hatte aber die Kaiserin Maria Louise, welche zu Blois sich befand, die Regentschaft niedergelegt, entfernte sich von dort nach der Ankunft des russischen Generals Schuwalow, und sprach ihren nach Paris reisenden Vater zu Trianon (16. April), worauf sie sich mit ihrem Sohne nach Oesterreich begab, — und das schöne Bewußtseyn mit sich nahm, daß sie einst durch Hingabe ihrer Hand Oesterreich, nun aber durch Zurücknahme derselben Frankreich beglückt, durch Niederlegung ihrer Regentschaft, wie auch der Waffen dem Prinzipe der Legitimität, diesem großen Erbstücke ihres Hauses, selbst auf Kosten ihres Sohnes gehuldigt, und somit als eine ächte Habsburgerin sich gezeigt habe. — Napoleon aber reiste in Begleitung der Abgeordneten der verbündeten Mächte und der französischen Generale Bertrand und Drouot von Fontainebleau ab (20. April), hörte auf seinem Wege unter dem Volke ganz andere Stimmen als unter seiner Armee, mußte öfters, um den gröbsten Ausbrüchen der Volkswuth zu ent-

gehen, seinen Sitz in den ihn begleitenden Wagen wechseln, und langte am 4. Mai auf einer englischen Fregatte von Freyus aus in Elba an.

Während dieses in Frankreich vorging, hatten sich auch die Verhältnisse in Italien gänzlich geändert. Denn Murat, der, wie jeder Glückspilze, schon in Rußland über seinen Schwager sehr derb sich ausließ, als diesem der Glücksstern erbleichte, der einen großen Wechsel der Dinge eintreten, und zugleich das ruhige und sichere Verhältniß des Kronprinzen von Schweden mit neidischen Augen sah, verließ plötzlich die Sache seines Schwagers, und machte, um sich seine Krone zu sichern, mit Oesterreich ein Bündniß (11. Januar 1814), vermög welchem Oesterreich sich verpflichtete, ein Heer von 60,000 Mann, Murat aber ein Heer von 30,000 Mann aufzustellen, beide Theile sich ihre italienischen Staaten garantirten, und gemeinschaftlich den Krieg zu führen und den Frieden zu schließen sich verbanden. Einen ähnlichen Traktat machte Murat mit England, überließ ihm die ganze neapolitanische Flotte sammt einigen Inseln, und erhielt von England das Versprechen, daß er von dem Kirchenstaate einen Zuwachs von 400,000 Seelen erhalten sollte. — Während also die Verbündeten in Frankreich sich schlugen, besetzte Murat die Stadt Rom (24. Februar) und einige Departemente des Königreichs Italien, und nahm eine Stellung zwischen Bologna, Reggio und Modena, und nöthigte hierdurch den Prinzen Eugen die Etsch und den Mincio zu verlassen, wo derselbe bisher mit dem österreichischen Feldherrn Bellegarde sich geschlagen hatte. Als aber die Thronentsagung Napoleons in Italien bekannt wurde, schloß der Vicekönig mit dem General Bellegarde eine Militär-Convention ab, vermög welcher die französischen Truppen nach Frankreich zurückkehren, die italienischen aber in Italien bleiben sollten. — Da jedoch der Senat des Königreichs Italien seine Fortdauer aussprach, und von den Verbünde-

ten den Prinzen Eugen als König begehrten, entstand in Mailand ein wüthender Volksaufstand, wobei der Finanzminister Prina getödtet, der Senat aufgelöst und der Prinz Eugen bestimmt wurde, Italien zu verlassen, nachdem er durch eine zweite Convention alle Festungen des Königreichs Italien und Piemonts den Oesterreichern übergeben hatte, die im Namen der Verbündeten sie besetzten. Der österreichische General Somariva aber ging nach Mailand, stellte die Ruhe dort wieder her, und setzte eine provisorische Regierung ein. So bot denn Italien ein eigenes Schauspiel dar, indem trotz allen Machinationen seiner Carbonari beinahe alle Staaten sich wieder so herstellten, wie sie vor der napoleonischen Besitznahme sich befunden hatten. Denn der Papst nahm wieder sein ganzes Land in Besitz (4. Mai) und der König von Sardinien säumte nicht nach Turin zurückzukehren (20. Mai). Auch der Großherzog von Würzburg verließ Deutschland und ging wieder nach Toskana, das Haus Oesterreich Este nach Modena zurück. Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Quastalla nahm der Graf Strasoldo für die Kaiserin Maria Louise in Besitz (20. April) und der Graf Bellegarde erließ am 12. Juni an die Völker der Lombardei eine Proklamation, worin er ihre Einverleibung mit dem Kaiserstaate aussprach. Selbst Ferdinand IV. reklamirte sein Königreich Neapel, obgleich der damalige Regent Murat mit Oesterreich und England im Bündnisse war. So kam Italien schnell zur Ruhe und das schnelle Verschwinden aller napoleonischen Institutionen und Gebietseintheilungen bezeigten die Leerheit ihres inneren Werthes.

Auch Frankreich, von den verbündeten Mächten mit aller Großmuth behandelt, erfreute sich schnell der Ruhe, und 150,000 Gefangene, die ohne Auslösung in ihr Vaterland zurückkehrten, erfüllten eben so viele Familien mit Dank für den Frieden, der am 20. Mai zu Paris seinen Abschluß erhielt. Durch diesen Frieden wurde nun Frank-

reich in der Reihe der europäischen Mächte des ersten Ranges als Königreich hergestellt, und behielt nicht allein seine frühere Ausdehnung, wie solche im Jahre 1792 bestanden, sondern gewann auch durch Einverleibung mancher Enclaven und durch Abrundung an den Gränzen 150 Q. Meilen mit 600,000 Seelen.

In Hinsicht der bisher unter Frankreichs Oberherrschaft gestandenen Länder bestimmte aber der Pariser Friede: daß die Staaten Deutschlands unabhängig seyn, und durch ein Föderativband vereinigt werden sollten; daß die Souveränität des Hauses Oranien über Holland zu erkennen und diesem Reiche eine Gebietsvergrößerung auszumitteln sey; daß die Schweiz unabhängig bleiben, Italien, mit Ausnahme der an Oesterreich fallenden Länder, aus souveränen Staaten bestehen, und England die Insel Malta behalten sollte. Alle hierher gehörigen näheren Bestimmungen wurden aber einem Congresse vorbehalten, der am 1. August zu Wien eröffnet werden sollte, wohin die Regenten und Minister der europäischen Reiche und Staaten sich begeben würden. — Nach dem Abschlusse dieses Pariser Friedens reisten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen nach England zu dem Prinz-Regenten, der Kaiser von Oesterreich kehrte aber nach Wien zurück, und alle Diplomaten und Feldherrn der Verbündeten erhielten von ihren Monarchen ehrenvolle Auszeichnungen und Belohnungen für ihre Verdienste durch neue persönliche Würden und Dotationen.

War nun im Felde der Kampf mit dem Schwerte beendigt, so begann aber in den Cabineten der hitzigere mit der Feder, und löste kurz vorher das Unglück jede Verbindung mit Napoleon auf, so warf jetzt das Glück den Zwiespalt und den Hader unter seine verbündeten Gegner, und das unglückliche Deutschland wurde noch einmal das Fell, aus dem die Diplomaten von Europa, sich zerrend, ihre Riemen schnitten.

So kamen denn in den letzten Tagen des Septembers 1815 in der alten Kaiserstadt Wien und seiner so lange verödeten Hofburg eine Versammlung von Fürsten und Diplomaten zusammen, wie sie in dieser Zahl und in diesem äußeren Glanze das jüngere Europa noch nicht gesehen hatte. Denn zu gleicher Zeit befanden sich hier zwei Kaiser, die Könige von Preußen, Dänemark, Bayern und Würtemberg nebst vielen anderen Fürsten. Die ersten Diplomaten der europäischen Hauptmächte und der wichtigsten deutschen Staaten leiteten die Verhandlungen; für Oesterreich der Fürst Metternich und der Freiherr von Wessenberg, für Rußland die Grafen von Rasumowsky, Nesselrode und Stackelberg, für Preußen Fürst Hardenberg und der Freiherr von Humbold, für Großbritanien Lord Castlereagh, dessen Bruder der Lord Stewart und der Lord Clancarty, und nach Lord Castlereaghs Abreise nach London bei Eröffnung des Parlaments, der Herzog von Wellington, für Frankreich der Fürst Talleyrand und der Herzog von Dalberg, für Schweden der Graf Löwenhjelm, für Spanien der Ritter Labrador, für Portugal die Grafen von Palmela und Saldanha, für den Papst der Kardinallegat Consalvi, für die Niederlande der Freiherr von Spän, für Bayern der Fürst Wrede, für Würtemberg der Graf Winzigrode und der Freiherr von Linden, für Hannover die Grafen Münster und Hardenberg. Für Ferdinand IV. und für Joachim Murat von Neapel erschienen blos diplomatische Agenten. Der Gesandte des Königs von Sachsen, Graf von Schulmburg, trat erst später nach seinem diplomatischen Charakter auf, nachdem sein bisher zu Friedrichsfelde gefangen gehaltener König durch die Entscheidung des Schicksals von Sachsen entlassen, und nach Preßburg abgereist war.

Bei der großen Verschiedenheit der europäischen und deutschen Angelegenheiten erkannte man aber bald die Nothwendigkeit sie von einander zu trennen, und so leiteten die

ersteren die Bevollmächtigten der fünf Hauptmächte: Oesterreich, Rußland, Frankreich, Großbritanien und Preußen, die bei vorkommenden Umständen noch die drei anderen europäischen Mächte Spanien, Portugal und Schweden, als Mitunterzeichner des Pariser Friedens zur Berathung zogen.

Auch die deutschen Angelegenheiten verhandelten anfänglich blos die Bevollmächtigten von Oesterreich, Preußen, Bayern, Hannover und Würtemberg. Da man aber über die künftigen Verhältnisse des deutschen Staatenbundes sich nicht vereinigen konnte, da Bayern und Würtemberg gegen ein in diesem Bunde gemeinschaftlich von Oesterreich und Preußen zuführendes Direktorium sehr nachdrücklich sich erklärten, und nicht blos Bayern, sondern auch Würtemberg in Zukunft als europäische Mächte gelten wollten, da alle Vermittelungsversuche des hannöverischen Gesandten fehlschlugen, und 29 deutsche souveräne Fürsten und freie Städte in einer starken Note an die Fürsten Metternich und Hardenberg dringend verlangten, daß auch ihre Stimme bei der Entscheidung deutscher Angelegenheiten gehört und erwogen werde, so löste sich der erste Ausschuß der fünf deutschen Mächte auf und ging in allgemeine Versammlungen über, an denen alle Mitglieder des deutschen Staatenbundes Antheil nahmen.

Auf Talleyrands Vorschlag wurde auch noch einzelnen Ausschüssen die vorbereitende Bearbeitung aller jener Gegenstände überwiesen, die einer näheren Auseinandersetzung bedurften, ehe sie der Kongreß entscheiden konnte. Hierher gehörten die Angelegenheiten der Schweiz, die Ausmittelung des statistischen Werthes und der sogenannten Seelenzahl der eroberten und anderer Länder, die Abschaffung des Negerhandels, die Freiheit der Schiffahrt, der Rang unter den europäischen Mächten, und der davon abhängige Rang der diplomatischen Personen, die bei dem Kongresse angebrachten Ansprüche der Königin von Hetrurien auf Tos-

kana, der beiden Prätendenten auf das Herzogthum Bouillon u. d. m.

Wenn nun gleich die europäischen, wie die deutschen Angelegenheiten selbst bei den billigsten Reklamationen manche schwer zu lösenden Aufgaben darboten, so war aber doch nicht zu verkennen, daß die größte Schwierigkeit in den übertriebenen Forderungen Rußlands und Preußens liege, indem das erstere das ganze Großherzogthum Warschau, das letztere sogar das ganze Königreich Sachsen als Entschädigung begehrte, und beide schon früher über diese Gegenstände eine Uebereinkunft getroffen hatten, wie der russische Fürst Repnin in einer öffentlichen Note unumwunden aussprach. Kaum waren also diese Forderungen bekannt geworden, so erließ nicht nur der in Preußen zu Friedrichsfelde gefangen gehaltene König von Sachsen eine Rechtsverwahrung gegen die provisorische Besitznahme seiner Staaten durch Preußen, sondern auch Frankreich, Bayern und mehrere andere deutschen Fürsten erklärten sich auf das nachdrücklichste für Sachsen, und sehr ernste Stimmen ließen sich sogar in dem brittischen Parlamente vernehmen. Auch Oesterreich sprach sich laut gegen die völlige Einverleibung Sachsens in die preußische Monarchie aus, und der Prinz-Regent ertheilte seiner Gesandtschaft zu Wien die Weisung, die völlige Vereinigung Sachsens mit Preußen nicht zu unterstützen. Doch weder Rußland noch weniger Preußen verstanden sich zur Nachgiebigkeit, indem beide sich schon in den Besitz dieser Länder gesetzt hatten, und so war die Spannung über diesen Gegenstand unter den Verbündeten so groß, daß man der völligen Auflösung des Kongresses entgegen sah. — Während also der Großfürst Konstantin von Wien nach Warschau eilte, wo er ein polnisches Heer bildete, und einen Aufruf an die Polen erließ, „sich zur Vertheidigung des Vaterlandes und zur Verwahrung ihrer politischen Selbstständigkeit zu bewaffnen,“ wurde aber

auch zu Wien ein geheimer Alliancevertrag zwischen Oesterreich, Großbritanien und Frankreich gegen die Forderungen Rußlands und Preußens abgeschlossen, welchem auch Bayern beitrat, und dessen Vollziehung kurze Zeit nachher entweder durch ein höheres Geschicke, oder durch die Politik Englands oder durch beides zusammen verhindert wurde. Denn während noch kein einziger wichtiger Gegenstand auf dem Kongresse völlig erledigt war, die Abreißung des Großherzogthums Posen von Polen, so wie die Trennung von Zweifünftel des Königreichs Sachsen, und die Uebertragung beider Länder an Preußen blos als Ausweg zur friedlichen Ausgleichung aufgefunden und festgehalten wurde, Bayern, Hannover, Weimar, Oldenburg noch nicht befriedigt, die Stellung der Schweiz, die Schicksale Genuas, die jonischen Inseln und mancher italienischen Länder, die Rückgabe Olivenzas an Portugal noch nicht entschieden waren, die mediatisirten Reichsstände ihre Ansprüche erneuerten, auch manche kleine Fürsten auf das Souveränitätsrecht sich stützend, alle Bestimmungen der größeren Mächte über die neue Gestaltung der ständischen Verfassungen von sich wiesen, und selbst der Prinz Buoncompagnis Ladowisi dem Kongresse auf das triftigste nachwies, daß die Insel Elba ihm angehöre, und Napoleon also diese widerrechtlich besitze, erhielt am 5. März 1815 mit einmal der Lord Wellington in Wien die höchst wichtige Nachricht, daß Napoleon die Insel Elba verlassen habe und in Frankreich gelandet sey.

Gleich einem Blitzstrahle durchflog nun die Kunde seiner Rückkehr alle Länder der Erde, Wenigen zum Schrecken, Vielen zur Freude, den Meisten zur Spannung ihrer Neugierde, und alle Blicke, die bisher nur auf Wien geheftet waren, wendeten sich schnell nach dem Süden von Frankreich. Denn wirklich war Napoleon während der Abwesenheit des ihn bewachenden englischen Obristen Campell und bei der Entfernung des vor Elba stationirten englischen Ge-

schwaders mit 400 Gardisten, 100 leichten polnischen Reitern und 400 Mann anderer Truppen sammt den Generalen Bertrand, Drouot und Cambronne von dort abgegangen, und am 1. März in der Rhede des Meerbusens von Juan bei Cannes an das Land gestiegen, worauf er in raschem Zuge in dem südlichen Frankreich vorrückte. Hier nun, wo er vor einigen Monaten noch so viele Ausbrüche des Zorns und der Verwünschung vernommen hatte, waren diese Mißtöne für den Augenblick verstummt, und das Abenteuerliche, das Romanhafte jenes Welteroberers, der blos in Begleitung von 900 Mann den großen Thron von Frankreich nicht als Eroberer nur als rechtlicher Besitzer wieder einnehmen wollte, gewährte ihm auf seinem Zuge jenes in der Neuerungssucht der Franzosen liegende Interesse, wodurch sein Häufchen durch die vielen zurückgekehrten alten Soldaten schnell zu einem großen Haufen, und dann durch die allmählige Anschließung aller Truppen, die er auf seinem Wege fand, oder unter dem Marschalle Ney gegen ihn entsendet waren, zu einer vollständigen Armee heranwuchs.

Obgleich nun Ludwig XVIII. den Exkaiser als einen Verräther und Rebellen für Vogelfrei erklärte, die früher vertagten Kammern schnell wieder einrief, und darin mit allen Prinzen seines Hauses den Eid auf die konstitutionelle Charte ablegte (16. März), so sah er sich doch bei dem ungestörten Vorrücken seines Gegners, und bei der Stimmung des Volkes und der Truppen am 19. März genöthigt, die Kammern nochmals aufzulösen, und in der folgenden Nacht, begleitet von den Marschällen Berthier, Marmont, Victor, Clarke und Maison, zuerst nach Lille, und als er auch dort nicht mehr sicher war, nach Gent abzureisen.

Napoleon aber hielt seinen Einzug in Paris am 20. März, und suchte nicht blos durch Proklamationen, worin er den Abfall Augereau's bei Lyon und die von Marmont abgeschlossene Capitulation von Paris als die Quelle des Unglückes

auch zu Wien ein geheimer Alliancevertrag zwischen Oesterreich, Großbritanien und Frankreich gegen die Forderungen Rußlands und Preußens abgeschlossen, welchem auch Bayern beitrat, und dessen Vollziehung kurze Zeit nachher entweder durch ein höheres Geschicke, oder durch die Politik Englands oder durch beides zusammen verhindert wurde. Denn während noch kein einziger wichtiger Gegenstand auf dem Kongresse völlig erledigt war, die Abreißung des Großherzogthums Posen von Polen, so wie die Trennung von Zweifünftel des Königreichs Sachsen, und die Uebertragung beider Länder an Preußen blos als Ausweg zur friedlichen Ausgleichung aufgefunden und festgehalten wurde, Bayern, Hannover, Weimar, Oldenburg noch nicht befriedigt, die Stellung der Schweiz, die Schicksale Genuas, die ionischen Inseln und mancher italienischen Länder, die Rückgabe Olivenzas an Portugal noch nicht entschieden waren, die mediatisirten Reichsstände ihre Ansprüche erneuerten, auch manche kleine Fürsten auf das Souveränitätsrecht sich stützend, alle Bestimmungen der größeren Mächte über die neue Gestaltung der ständischen Verfassungen von sich wiesen, und selbst der Prinz Buoncompagnis Ladowisi dem Kongresse das triftigste nachwies, daß die Insel Elba ihm an- und Napoleon also diese widerrechtlich besitze, er- 5. März 1815 mit einmal der Lord Wellington die höchst wichtige Nachricht, daß Napoleon [illegible] verlassen habe und in Frankreich gelandet sei.

Gleich einem Blitzstrahle durchflog [illegible] ner Rückkehr alle Länder der Erde, [illegible] Vielen zur Freude, den Meisten zur [illegible] gierde, und alle Blicke, die bisher [illegible] waren, wendeten sich schnell nach [illegible] reich. Denn wirklich war Nap[illegible] heit des ihn bewachenden en[illegible] bei der Entfernung des vor [illegible]

[redacted]

schwaders mit 400 Gardisten, 400 [redacted] „
tern und 400 Mann anderer [redacted] n-
Bertrand, Drouot und Cambronne [redacted] es
und am 1. März in der [redacted] iner
bei Cannes an das Land [redacted] ugen
Züge in dem südlichen [redacted] . Hän-
er vor einigen Monaten [redacted] zu einer
und der Verwünschung [redacted] den acht
lände für den Augenblick [redacted] Inhalt wie
das Romanhafte jenes [redacted] luft zwischen
tung von 900 Mann [redacted] ur immer un-
als Eroberer [redacted] ieß es denn in
wollte, [redacted] n Vertrag brach,
rungsstühle der [redacted] orte anwies, den
Häuflein durch [redacted] n seine Existenz ge-
schnell zu einem gro[illegible] ach Frankreich habe er
mählige Anschließung [illegible] ot, und im Angesichte
Wege fände, oder [illegible] ihm weder Friede noch
sendet wären, zu [illegible] halb erklärten die Mächte,
Obgleich nun [illegible] en bürgerlichen und gesell-
Verräther und [illegible] ausgeschlossen und als Feind
vertagten Kammern [illegible] den öffentlichen Strafgerich-
allen Prinzen [illegible] wären also fest entschlossen,
Charte ablegt [illegible] 30. Mai 1814 aufrecht zu erhal-
ungestörten [illegible] erzeugt, daß Frankreich, um sei-
mung des [illegible] cher versammelt, dieses letzte Wage-
die Kammern [illegible] sein Nichts zurückweisen werde, —
Macht, [illegible] Könige von Frankreich so wie jeder be-
Victor, [illegible] auf ihr Verlangen, jede Hülfe zu leisten
auch dort [illegible] welche sich an Bonaparte anschließen wür-
Napoleon [illegible] liche Maaßregeln zu ergreifen.“ Kaum war
und suchte [illegible] ung gegen den Napoleon Bonaparte erlas-
Abfall [illegible] chte Oesterreich, Rußland,
sene [illegible] Verbindung, und verpflich-

aller Dinge bezeichnete, auf den Geist des französischen Volkes zu wirken, sondern auch durch die Ernennung des Carnot, Fouche, Koulaincourt, Davoust, Cambaceres und Decres zu den verschiedenen Ministerien, wie auch des Maret zum Staatssekretär, und des Benjamin Constant zum Staatsrathe, die verschiedenen Faktionen zu befriedigen. Schnell entließ er jetzt die in der Armee eingetretenen Emigranten, stellte die dreifarbige Cocarde, und die kaiserliche Garde wieder her, hob den Adel und die aus dem Lehnssysteme stammenden Titel auf, befahl den am 1. Januar 1814 nach Frankreich zurückgekehrten Emigranten, Frankreich binnen fünfzehn Tagen zu verlassen, belegte mit Sequester alle früher den Emigranten auf die Güter der Ehrenlegion und der Hospitäler ertheilten Anweisungen und rief eine außerordentliche Versammlung der Repräsentanten Frankreichs auf das Maifeld zusammen. Hier appellirte der Treuloseste an die Treue, der Gewissenloseste an das Gewissen, der Liebloseste an die Liebe der Menschen, und der größte Despot der Erde erklärte nun, daß die Fürsten nur „die ersten Bürger des Staates" und ihre Würden blos zur Wohlfahrt der Völker erblich seyen, daß er dem Gedanken des großen Reiches gänzlich entsagt, und nur das Glück und die Befestigung des französischen Reiches zum Gegenstande seines einzigen Bestrebens gemacht habe. — So war denn zwar der Löwe wieder in seinem alten Lager, aber die Lammstöne, die er jetzt ausstieß, bezeichneten seine gebrochene Kraft, und die schmerzlichen Nachwehen seiner empfangenen Wunden.

Während dieses nun in Frankreich vorging, und der Herzog von Angouleme und seine Gemahlin, die an der spanischen Gränze mit einer ihnen ergebenen Schaar sich aufhielten, selbst durch eine Kapitulation gezwungen wurden, nach Auslieferung der Kronjuwellen Frankreich zu verlassen, traten aber in Wien die acht europäischen Mächte, die den pariser Frieden unterschrieben hatten, wieder näher

zusammen, indem man die bisherigen Zwiste niederschlug, und an Oesterreich wieder einen um so entschiedeneren Einfluß auf die Angelegenheiten Europas einräumte, da dieses nebst seiner eigenen Macht selbst die sichersten Pfänder einer allseitigen Ruhe durch den Besitz der jetzt mit Argusaugen bewachten Kaiserin Maria Louise und ihres Sohnes in Händen hatte. So vereinigte man sich dann schnell zu einer gemeinschaftlichen Maaßregel, und erließ eine von den acht Mächten unterzeichnete Erklärung, durch deren Inhalt wie durch die darin gewählten Ausdrücke, die Kluft zwischen dem Napoleon und dem französischen Throne für immer unausfüllbar gemacht werden sollte. Darum hieß es denn in derselben: „Bonaparte habe, indem er den Vertrag brach, welcher ihm die Insel Elba zum Wohnorte anwies, den einzigen Rechtstitel vernichtet, an welchen seine Existenz geknüpft gewesen sey. Durch seine Rückkehr nach Frankreich habe er sich alles persönlichen Schutzes beraubt, und im Angesichte der Welt ausgesprochen, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand bestehen könne. Deßhalb erklärten die Mächte, daß Napoleon Bonaparte von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen sich ausgeschlossen und als Feind und Störer der Ruhe der Welt den öffentlichen Strafgerichten preißgegeben habe. Sie wären also fest entschlossen, den Pariser Vertrag vom 30. Mai 1814 aufrecht zu erhalten, und obgleich innig überzeugt, daß Frankreich, um seinen rechtmäßigen Beherrscher versammelt, dieses letzte Wagestück des Wahnsinnes in sein Nichts zurückweisen werde, — dennoch bereit, dem Könige von Frankreich so wie jeder bedrohten Regierung, auf ihr Verlangen, jede Hülfe zu leisten und gegen alle, welche sich an Bonaparte anschließen würden, gemeinschaftliche Maaßregeln zu ergreifen." Kaum war diese Achtserklärung gegen den Napoleon Bonaparte erlassen, so erneuerten die Großmächte Oesterreich, Rußland, Großbritanien und Preußen ihre Verbindung, und verpflich-

teten sich, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis Bonaparte außer Stand gesetzt sey, je die Herrschaft an sich zu reißen, weßhalb jede Macht immer 150,000 Mann vollzählig und in schlagfertigem Stande erhalten sollte. Da jedoch in dem brittischen Parlamente sehr gewichtvolle Stimmen gegen die Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates sich erhoben, so übernahm am 30. April Großbritanien blos die Verpflichtung, fünf Millionen Pfd. Sterl. zur gleichen Vertheilung unter die drei mit ihm verbündeten Mächte für das nächste Jahr zu zahlen, und sollten diese Subsidien mit dem Monate aufhören, in welchem der Friede von neuem geschlossen würde.

Nachdem dieser Vertrag zu Stande gekommen war, so wurden auch alle anderen Mächte und selbst Ludwig XVIII. zum Beitritt eingeladen, der denn auch durch besondere Verträge erfolgte.

Die Erscheinung Napoleons in Paris, und die Aussicht auf einen neuen verzweifelten Weltkampf hatte aber den besten Einfluß auf die Beendigung der Kongreßangelegenheiten. Denn gerade durch sie wurde Preußen in seinen übertriebenen Forderungen sehr merklich heruntergestimmt, und die polnisch-sächsische Sache, dieser größte Stein des Anstoßes, wurde auf eine Art gehoben, daß die Hand des Herrn ebenso deutlich dabei sich zeigte, wie sie bei dem Sturze des Napoleon sich gezeigt hatte. — Denn als die Fürsten Metternich, Talleyrand und Wellington während drei ganzer Tage (8 — 11. März) mit dem Könige von Sachsen, der jetzt in Preßburg sich befand, unterhandelt hatten, brachten sie endlich den Vergleich dahin zu Stande, daß der König, um den größeren Theil seines Sachsen aus den Händen der provisorischen Regierung Preußens zu erretten, in die Abtretung des Großherzogthums Posen wie auch in jene von zwei Drittheile seines sächsischen Königreichs an Preußen einwilligte (6. April), worauf ein besonderer Friede zwischen Preußen und Sachsen

abgeschlossen wurde (18. Mai), der König nach Dresden zurückging, und seine Truppen den Heeren der Verbündeten anschloß. — Sobald nun dieser Gegenstand, der schwierigste auf diesem Kongresse, gelöst war, erfolgte schon am 8. Juni die deutsche, aus zwanzig Artikeln bestehende Bundesakte, zur Regulirung der Deutschen, und am 9. Juni die allgemeine in 121 Artikeln verfaßte Kongreßakte zur Regulirung der europäischen Verhältnisse, und der Präsident der Wiener Kongreßsitzungen, der Fürst Metternich, erklärte, daß diese Wiener Kongreßakte fortan das Grundgesetz des europäischen Staatskörpers, und somit die Grundlage der politischen Stellung aller europäischen Reiche bilde.

Was demnach schon in der Reformation der Hugenotten-König Heinrich IV. gegen Oesterreich auszuführen im Sinne hatte, ihm jedoch nicht einmal zu beginnen vergönnt war, sollte auch nun in der Revolution einem übermüthigen, den Zweck jeder wahren Regierung verkennenden Eroberer nicht gelingen; sein großes Reich, sein tolles Continentalsystem, seine Erhebung der weltlichen Macht über die geistliche, seine Centralisirung der Völker unter Frankreichs Scepter, Gesetze, Sitten und Sprache, alle diese politischen und religiösen Mißgeburten sollten durch ihre kürzeste Dauer als menschliche Thorheiten sich darstellen, und nicht in Paris sondern in Wien, nicht durch das Schwert sondern durch die Feder, nicht durch Soldaten, sondern durch Diplomaten sollte unter der Aegide des menschenfreundlichen und gerechten Franz I. und seines genialen Ministers Metternich trotz der durch die Beseitigung des deutschen Reichs eingetretenen Schwierigkeiten doch der Schwer- oder Mittelpunkt des europäischen Gleichgewichtes wieder aufgefunden werden.

Die deutsche Bundesakte.

Art. 1. Die souveränen Fürsten und freien Städte Deutschlands, mit Einschluß Ihrer Majestäten des Kaisers

von Oesterreich und der Könige von Preußen, von Dänemark und den Niederlanden und zwar der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen, beide für ihre gesammten, vormals zum deutschen Reiche gehörigen Besitzungen, der König von Dänemark für Holstein, der König der Niederlande für das Großherzogthum Luxemburg, vereinigen sich zu einem beständigen Bunde, welcher der deutsche Bund heißen soll.

Art. 2. Der Zweck desselben ist: Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands, und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten.

Art. 3. Alle Bundesglieder haben, als solche, gleiche Rechte. Sie verpflichten sich alle gleichmäßig, die Bundesakte unverbrüchlich zu halten.

Art. 4. Die Angelegenheiten des Bundes werden durch eine Bundesversammlung besorgt, in welcher alle Glieder desselben, durch ihre Bevollmächtigten, theils einzelne, theils Gesammt-Stimmen führen.

Art. 5. Oesterreich hat bei der Versammlung den Vorsitz. Jedes Bundesglied ist befugt, Vorschläge zu machen, und in Vortrag zu bringen, und der Vorsitzende ist verpflichtet, solche in einer zu bestimmenden Zeitfrist der Berathung zu übergeben.

Art. 6. Wo es auf Abfassung und Abänderung von Grundgesetzen des Bundes, auf Beschlüsse, welche die Bundesakte selbst betreffen, auf organische Bundes-Einrichtungen und gemeinnützige Anordnungen sonstiger Art ankommt, bildet sich die Versammlung zu einem Plenum, wobei jedoch mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Größe der einzelnen Bundesstaaten, folgende Berechnung und Vertheilung der Stimmen verabredet ist.

Oesterreich, Preußen, Sachsen, Bayern, Hannover und Würtemberg erhalten jedes vier Stimmen; Baden, Churhessen, Großherzogthum Hessen, Holstein, Luxemburg, jedes drei Stimmen; Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin, Nas-

[redacted]

sau, jedes zwei Stimmen; Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Sachsen-Coburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Hildburghausen, Mecklenburg-Strelitz, Holstein-Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Hohenzollern-Hechingen, Lichtenstein, Hohenzollern-Siegmaringen, Waldeck, Reuß (ältere Linie) Reuß (jüngere Linie) Schaumburg-Lippe, die freien Städte Lübeck, Frankfurt, Bremen, Hamburg, jedes eine Stimme; zusammen neunundsechzig Stimmen.

Ob den mediatisirten vormaligen Reichsständen auch einige Curial-Stimmen im Pleno zugestanden werden sollen, wird die Bundesversammlung bei der Berathung der organischen Bundesgesetze in Erwägung nehmen.

Art. 7. In wie fern ein Gegenstand nach obiger Bestimmung für das Plenum geeignet sey, wird in der engern Versammlung durch Stimmenmehrheit entschieden.

Die der Entscheidung des Pleni zu unterziehenden Beschluß-Entwürfe, werden in der engeren Versammlung vorbereitet, und bis zur Annahme oder Verwerfung zur Reife gebracht. Sowohl in der engeren Versammlung als im Pleno, werden die Beschlüsse nach der Mehrheit der Stimmen gefaßt; jedoch in der Art, daß in der ersteren die absolute, in dem letzteren aber nur eine auf zwei Drittheilen der Abstimmung beruhende Mehrheit entscheidet. Bei Stimmengleichheit in der engeren Versammlung, steht dem Vorsitzenden die Entscheidung zu.

Wo es aber auf Annahme oder Abänderung der Grundgesetze, auf organische Bundeseinrichtungen, auf Jura Singulorum oder Religions-Angelegenheiten ankommt, kann weder in der engeren Versammlung, noch in Pleno, ein Beschluß durch Stimmenmehrheit gefaßt werden.

Die Bundesversammlung ist beständig, hat aber die Befugniß, wenn die ihrer Berathung unterzogenen Gegen-

stände erledigt sind, auf eine bestimmte Zeit, jedoch auf nicht länger als auf vier Monate, sich zu vertagen.

Alle näheren, die Vertagung und die Besorgung der etwa während derselben vorkommenden dringenden Geschäfte betreffende Bestimmungen, werden der Bundesversammlung bei Abfassung der organischen Gesetze vorbehalten.

Art. 8. Die Abstimmungs-Ordnung der Bundesglieder betreffend, wird festgesetzt, daß, so lange die Bundesversammlung mit Abfassung der organischen Gesetze beschäftigt ist, hierüber keinerlei Bestimmung gelte, und die zufällig sich fügende Ordnung keinem der Mitglieder zum Nachtheil gereichen, noch eine Regel begründen soll.

Nach Abfassung der organischen Gesetze, wird die Bundesversammlung die künftige, als beständige Folge einzuführende Stimmen-Ordnung in Berathung nehmen, und sich darin so wenig als möglich von der ehemals auf dem Reichstage, und namentlich in Gemäßheit des Reichs-Deputations-Hauptschlusses von 1803, beobachteten Ordnung entfernen. Auch diese Ordnung kann aber auf den Rang der Bundesglieder überhaupt, und ihren Vortritt außer den Verhältnissen der Bundesversammlung, keinen Einfluß ausüben.

Art. 9. Die Bundesversammlung hat ihren Sitz zu Frankfurt am Main. Die Eröffnung derselben ist auf den 1. September festgesetzt.

Art. 10. Das erste Geschäft der Bundesversammlung nach ihrer Eröffnung wird die Abfassung der Grundgesetze des Bundes, und dessen organische Einrichtung in Rücksicht auf seine auswärtigen, militärischen und inneren Verhältnisse, seyn.

Art. 11. Alle Mitglieder des Bundes versprechen, sowohl ganz Deutschland als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen, und garantiren sich gegenseitig ihre sämmtlichen, unter dem Bunde begriffenen Besitzungen.

Bei einmal erklärtem Bundeskrieg, darf kein Mitglied einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde eingehen, noch einseitig Waffenstillstand oder Frieden schließen.

Die Bundesglieder behalten zwar das Recht der Bündnisse aller Art, verpflichten sich jedoch, in keine Verbindungen einzugehen, welche gegen die Sicherheit des Bundes, oder einzelner Bundesstaaten, gerichtet wären.

Die Bundesglieder machen sich ebenfalls verbindlich, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, sondern sie bei der Bundesversammlung anzubringen. Dieser liegt alsdann ob, die Vermittelung durch einen Ausschuß zu versuchen, und, falls dieser Versuch fehlschlagen sollte, und demnach eine richterliche Entscheidung nothwendig würde, solche durch eine wohlgeordnete Austrägal-Instanz zu bewirken, deren Aussprüche die streitenden Theile sich so fort zu unterwerfen haben.

Besondere Bestimmungen.

Außer den in den vorhergehenden Artikeln bestimmten, auf die Feststellung des Bundes gerichteten Punkten, sind die verbündeten Mitglieder übereingekommen, hiemit über folgende Gegenstände, die in den nachstehenden Artikeln enthaltenen Bestimmungen zu treffen, welche mit jenen Artikeln gleiche Kraft haben sollen.

Art. 12. Diejenigen Bundesglieder, deren Besitzungen nicht eine Volkszahl von 300,000 Seelen erreichen, werden sich mit den ihnen verwandten Häusern, oder anderen Bundesgliedern, mit welchen sie wenigstens eine solche Volkszahl ausmachen, zur Bildung eines gemeinschaftlichen obersten Gerichtes vereinigen.

In den Staaten unter solcher Volksmenge, wo schon jetzt dergleichen Gerichte dritter Inst[illegible] sind, werden jedoch diese in ihrer bisher

wofern nur die Volkszahl, über welche sie sich erstrecken, nicht unter 150,000 Seelen ist.

Den vier freien Städten steht das Recht zu, sich unter einander über die Errichtung eines gemeinschaftlichen obersten Gerichtes zu vereinigen.

Bei den solchergestalt errichteten gemeinschaftlichen obersten Gerichten, soll jeder der Parteien gestattet seyn, auf die Verschickung der Akten an eine deutsche Fakultät, oder an einen Schöppen-Stuhl zu Abfassung des Endurtheils anzutragen.

Art. 13. In allen Bundesstaaten wird eine landesständische Verfassung stattfinden.

Art. 14. Um den im Jahr 1806 und seitdem mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsständen und Reichsangehörigen, in Gemäßheit der gegenwärtigen Verhältnisse, in allen Bundesstaaten einen gleichförmig bleibenden Rechtszustand zu verschaffen, so vereinigen sich die Bundesstaaten dahin:

a) daß diese fürstlichen und gräflichen Häuser fortan nichts desto weniger zu dem hohen Adel in Deutschland gerechnet werden, und ihnen das Recht der Ebenbürtigkeit, in dem bisher damit verbundenen Begriff, verbleibt.

b) Sind die Häupter dieser Häuser die ersten Standesherrn in dem Staate, zu dem sie gehören; sie und ihre Familien bilden die privilegirteste Klasse in demselben, insbesondere in Ansehung der Besteuerung.

c) Es sollen ihnen überhaupt, in Rücksicht ihrer Personen, Familien und Besitzungen, alle diejenigen Rechte und Vorzüge zugesichert werden, oder bleiben, welche aus ihrem Eigenthume und dessen ungestörtem Genuß herrühren, und nicht zu der Staatsgewalt und den höheren Regierungsrechten gehören.

Unter vorerwähnten Rechten sind insbesondere und namentlich begriffen:

1) die unbeschränkte Freiheit, ihren Aufenthalt in jedem zu dem Bunde gehörenden, oder mit demselben in Frieden lebenden Staat zu nehmen.

2) Werden nach den Grundsätzen der früheren deutschen Verfassung, die noch bestehenden Familien-Verträge aufrecht erhalten, und ihnen die Befugniß zugesichert, über ihre Güter und Familien-Verhältnisse verbindliche Verfügungen zu treffen, welche jedoch dem Souverän vorgelegt, und bei den höchsten Landesstellen zur allgemeinen Kenntniß und Nachachtung gebracht werden müssen. Alle bis daher dagegen erlassenen Verordnungen, sollen für künftige Fälle nicht weiter anwendbar seyn.

3) Privilegirter Gerichtsstand und Befreiung von aller Militärpflichtigkeit, für sich und ihre Familien.

4) Die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeitspflege im ersten, und, wo die Besitzung groß genug ist, in zweiter Instanz, der Forstgerichtsbarkeit, Ortspolizei und Aufsicht in Kirchen- und Schulsachen, auch über milde Stiftungen, jedoch nach Vorschrift der Landesgesetze, welchen sie, so wie der Militärverfassung und der Oberaufsicht der Regierungen, über jene Zuständigkeiten unterworfen bleiben.

Bei der näheren Bestimmung der angeführten Befugnisse sowohl, wie überhaupt und in allen übrigen Punkten, wird zur weiteren Begründung und Feststellung eines, in allen deutschen Bundesstaaten übereinstimmenden Rechtszustandes der mittelbar gewordenen Fürsten, Grafen und Herrn, die in dem Betreff erlassene königlich-bayerische Verordnung vom Jahr 1807 als Basis und Norm unterlegt werden.

Dem ehemaligen Reichsadel werden die sub. Nro. 1 und 2 angeführten Rechte, Antheil der Begüterungen an Landstandschaft, Patrimonial- und Forstgerichtsbarkeit, Ortspolizei, Kirchenpatronat und der privilegirte Gerichtsstand zugesichert. Diese Rechte werden jedoch nur nach Vorschrift der Landesgesetze ausgeübt.

In den durch den Frieden von Lüneville vom 9. Febr. 1801 von Deutschland abgetretenen, und jetzt wieder damit vereinigten Provinzen, werden bei Anwendung der obigen Grundsätze auf den ehemaligen unmittelbaren Reichsadel, diejenigen Beschränkungen stattfinden, welche die dort bestehenden besonderen Verhältnisse nothwendig machen.

Art. 15. Die Fortdauer der auf die Rheinschifffahrts-Oktroi angewiesenen, direkten und subsidiarischen Renten, die durch den Reichsdeputations-Schluß vom 25. Februar 1803 getroffenen Verfügungen, in Betreff des Schuldenwesens und festgesetzter Pensionen an geistliche und weltliche Individuen, werden von dem Bunde garantirt.

Die Mitglieder der ehemaligen Dom- und freien Reichsstifter haben die Befugniß, ihre durch den erwähnten Reichsdeputations-Hauptschluß von 1803 festgesetzten Pensionen, ohne Abzug, in jedem mit dem deutschen Bunde im Frieden stehenden Staate verzehren zu dürfen.

Die Mitglieder des deutschen Ordens werden ebenfalls nach den, in dem Reichsdeputations-Hauptabschluß von 1803 für die Domstifter festgesetzten Grundsätzen Pensionen erhalten, insofern sie ihnen noch nicht hinreichend bewilligt worden; und diejenigen Fürsten, welche eingezogene Besitzungen des deutschen Ordens erhalten haben, werden diese Pensionen nach Verhältniß ihres Antheils an den ehemaligen Ordensbesitzungen, bezahlen.

Die Berathung über die Regulirung der Sustentationskasse und der Pensionen für die überrheinischen Bischöfe und Geistlichen, welche Pensionen auf die Besitzer des linken Rheinufers übertragen werden, ist der Bundesversammlung vorbehalten. Diese Regulirung ist binnen Jahresfrist zu beendigen; bis dahin wird die Bezahlung der vorerwähnten Pensionen auf die bisherige Art fortgesetzt.

Art. 16. Die Verschiedenheit der christlichen Religions-Parteien kann in den Ländern und Gebieten des deutschen

Bundes keinen Unterschied in dem Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte begründen.

Die Bundesversammlung wird in Berathung ziehen, wie, auf eine möglichst übereinstimmende Weise, die bürgerliche Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens in Deutschland zu bewirken sey, und wie in sonderheit denselben der Genuß der bürgerlichen Rechte, gegen die Uebernahme aller Bürgerpflichten, in den Bundesstaaten verschafft und gesichert werden könne. Jedoch werden den Bekennern dieses Glaubens, bis dahin, die denselben von den einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten.

Art. 17. Das fürstliche Haus Thurn und Taxis bleibt in dem, durch den Reichsdeputations-Schluß vom 25. Februar 1803 oder spätere Verträge, bestätigten Besitz- und Genuß der Posten in den verschiedenen Bundesstaaten, so lange als nicht etwa durch freie Uebereinkunft anderweitige Verträge abgeschlossen werden sollten. In jedem Falle werden demselben, in Folge des Artikels 13. des erwähnten Reichsdeputations-Hauptschlusses, seine auf Belassung der Posten, oder auf eine angemessene Entschädigung gegründeten Ansprüche versichert.

Dieses soll auch da Statt finden, wo die Aufhebung der Posten seit 1803 gegen den Inhalt des Reichsdeputations-Hauptschlusses bereits geschehen wäre, insofern diese Entschädigung durch Verträge nicht schon definitiv festgesetzt ist.

Art. 18. Die Verbündeten Fürsten und freien Städte kommen überein, den Unterthanen der deutschen Bundesstaaten folgende Rechte zuzusichern:

a) Grundeigenthum außerhalb des Staates, den sie bewohnen, zu erwerben und zu besitzen, ohne deshalb in dem fremden Staate mehreren Abgaben und Lasten unterworfen zu seyn, als dessen eigene Unterthanen.

b) Die Befugniß:

1) des freien Wegziehens aus einem deutschen Bundesstaate in den andern, der erweislich sie zu Unterthanen annehmen will; auch

2) in Civil- und Militärdienste desselben zu treten.

Beides jedoch nur, insofern keine Verbindlichkeit zu Militärdiensten gegen das bisherige Vaterland im Wege steht. Und damit, wegen der dermaligen vorwaltenden Verschiedenheit der gesetzlichen Vorschriften über Militärpflichtigkeit, hierunter nicht ein ungleichartiges, für einzelne Bundesstaaten nachtheiliges Verhältniß entstehen möge, so wird bei der Bundesversammlung die Einführung möglichst gleichförmiger Grundsätze über diesen Gegenstand, in Berathung genommen werden.

c) Die Freiheit von aller Nachsteuer (jus detractus, gabella emigrationis) insofern das Vermögen in einen anderen deutschen Bundesstaat übergeht, und mit diesem nicht besondere Verhältnisse durch Freizügigkeits-Verträge bestehen.

d) Die Bundesversammlung wird sich, bei ihrer ersten Zusammenkunft, mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit und Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen.

Art. 19. Die Bundesglieder behalten sich vor, bei der ersten Zusammenkunft der Bundesversammlung in Frankfurt, wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten, so wie wegen der Schifffahrt, nach Anleitung der nach dem Kongresse zu Wien angenommenen Grundsätze in Berathung zu treten.

Art. 20. Der gegenwärtige Vertrag wird von allen kontrahirenden Theilen ratificirt werden, und die Ratifikationen sollen binnen der Zeit von sechs Wochen, oder wo möglich noch früher, nach Wien an die kaiserlich-österrei-

chische Hof- und Staatskanzlei eingesendet, und bei Eröffnung des Bundes in das Archiv desselben niedergelegt werden.

Auf die Feststellung dieser deutschen Bundesakte folgte sogleich

die Wiener Kongreß-Akte.

Der 1ste Artikel derselben spricht die Vereinigung des Königreichs Polen mit Rußland nach dem vom vorigen Herzogthume Warschau getrennten Großherzogthum Posen und dem Gebiete von Krakau aus; doch sollte es eine besondere Verfassung erhalten; so wie überhaupt für alle Polen unter Rußlands, Oesterreichs und Preußens Scepter, Ständeversammlungen und volksthümliche Einrichtungen gebildet werden sollten.

Der 2te Artikel bestimmte den Umfang und die Gränzen des neuen Großherzogthums Posen, welches an Preußen kam.

Der 3te Artikel gab die Salzwerke von Wieliczka nebst ihrem Gebiete, der 5te den Turnopoler Kreis und überhaupt Oesterreichs Abtretungen von Ostgalizien an Rußland im Jahre 1809 an Oesterreich zurück, so wie der 4te die Gränze zwischen Galizien und Rußland bestimmte.

Der 6te Artikel erklärte die Stadt Krakau für eine freie Stadt, und der 7te bezeichnete den Umfang des Gebietes derselben. Dieser neue Freistaat wurde unter Oesterreichs, Rußlands und Preußens gemeinschaftlichem Schutze gestellt. Im 8ten wurden die Handelsvorrechte der Stadt Podgorze denen von Brody gleich gestellt; der 9te sprach die stete Neutralität Krakaus, der 10te die Anerkennung der künftigen Verfassung Krakaus, der 11te allgemeine Amnestie, der 12te die Aufhebung der Sequester und Konfiskationen in Polen, doch mit einigen im 13. Artikel näher bezeichneten Ausnahmen, und der 14te die freie Schifffahrt auf allen Flüssen und Kanälen des alten Polen aus.

Der 15te Artikel bezeichnete im Einzelnen die Abtretungen vom Königreiche Sachsen an Preußen; der 16te die

Titel, welche deßhalb Preußen annahm, und Sachsen behielt; der 17te die Garantie von Oesterreich, Rußland, Großbritanien und Frankreich über diese Abtretung von Sachsen an Preußen; der 18te die Verzichtleistung Oesterreichs auf die bis dahin der Krone Böhmen zustehende Oberlehnshoheit über die Niederlausitz und die an Preußen gekommene kleinere Hälfte der Oberlausitz; der 19te die gegenseitige Verzichtleistung Preußens und Sachsens auf alle Lehnsherrschaft in den jenseits der neuen Gränze gelegenen beiderseitigen Ländern; und der 20ste bis zum 23sten die zwischen beiden festgesetzte Freiheit der Auswanderung der Unterthanen, die Amnestie und die Bestimmungen wegen der milden Stiftungen.

Der 23te Artikel nannte die Länder, welche Preußen wieder in Besitz nahm, und der 24ste diejenigen, welche Preußen dieß- und jenseits des Rheins neu erwarb, so wie im 26sten bis zum 32sten die gegenseitigen Abtretungen zwischen Preußen und Hannover mit den daraus hervorgehenden näheren Beziehungen, bestimmt wurden.

Der 33ste und 34ste Artikel ertheilte dem Herzoge von Oldenburg eine Länderabtretung von Hannover mit 5000 Seelen und die Großherzogliche Würde.

Der 35ste und 36ste bestimmte die großherzogliche Würde für die Herzoge von Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und Sachsen-Weimar, so wie der 37ste bis 40ste die Länder, welche dem letzten von Preußen mit 75,000 Einwohnern überlassen werden sollten.

Der 41ste Artikel entschied über die Domänen im Fürstenthume Fulda; der 42ste gab die Stadt Wetzlar an Preußen; der 43ste enthielt die Bestimmung über die mediatisirten Länder in dem vormaligen westphälischen Kreise.

Der 44ste Artikel gab die Fürstenthümer Würzburg und Aschaffenburg an Bayern; der 45ste bestimmte die Pension des Fürst-Primas; der 46ste sprach die Herstellung der freien Stadt Frankfurt, der 47ste bis zum 50sten die Entschädigun-

gen des Großherzogs von Hessen-Darmstadt, des Landgrafen von Hessen-Homburg, der Häuser Oldenburg, Sachsen-Koburg, Mecklenburg-Strelitz und des Grafen von Pappenheim aus.

Der 51ste Artikel bezeichnete die Länder, welche am Rhein Oesterreich übergeben wurden; der 52ste stellte das Fürstenthum Isenburg unter österreichische Souveränität.

Der 53ste bis 64ste Artikel enthält wörtlich die eilf ersten (allgemeinen) Artikel der deutschen Bundesakte.

Der 55ste Artikel verband das vormalige österreichische Belgien, nach den im 66sten Artikel bezeichneten Gränzen, mit dem Königreiche der Niederlande, doch so, daß der König vermittelst Luxenburgs, welches im 67sten Artikel zum Großherzogthume erhoben wurde, zum deutschen Bunde gehören sollte. Der 68ste bezeichnete die neuen Gränzen dieses Großherzogthums und der 69ste wies die Entscheidung über die Ansprüche der beiden Prätendenten auf das Herzogthum Bouillon an ein Austregalgericht (welches im Jahre 1816 in Leipzig gehalten wurde, und für den Prinzen Rohan entschied). — Der 70ste Artikel bestimmte die deutschen Länder, welche der König der Niederlande abtrat; der 71ste erneuerte den Familienvertrag zwischen den beiden Nassauischen Häusern. Der 72ste erörterte die Verpflichtungen, welche auf den von Frankreich getrennten Ländern hafteten, und der 73ste die Bedingungen, unter welchen Belgien mit dem Königreiche der Niederlande verbunden wurde.

Im 74sten bis 77sten Artikel wurde die Angelegenheit der Schweiz, im 78sten die Ueberlassung der Herrschaft Razüns von Oesterreich an den Kanton Graubündten; im 79sten die Ausgleichung zwischen Frankreich und Genf, im 80sten das, was Sardinien dem Kanton Genf abtrat, und im 81sten bis 84sten die Ausgleichung zwischen den einzelnen schweizerischen Kantonen bestimmt.

Der 85ste Artikel zog die Gränzen der italienischen Staaten des Königs von Sardinien; der 86ste bis 90ste enthielt die Bedingungen der Einverleibung Genuas, so wie der 91ste und 92ste die Abtretungen Sardiniens an Genf.

Der 93ste bis 95ste Artikel nannte die Länder Oesterreichs in Italien mit ihren Gränzen; der 96ste erklärte die freie Schifffahrt auf dem Po, und der 97ste die künftigen Verhältnisse des Monte=Napoleon zu Mailand.

Im 98sten wurde der Herzog Franz von Este in den Herzogthümern Modena, Reggio und Mirandola, und die Erzherzogin Maria Beatrix in Massa und Carrara hergestellt, und im 99sten der Erzherzogin Maria Louise Parma, Piacenza und Quastalla übertragen. Der 100ste Artikel nannte die Besitzungen des Großherzogs von Toskana und gab Piombino und Elba an den Prinzen Lodowisi Buoacompagni; der 101ste und 102te Artikel ertheilte das Herzogthum Lucca der vormaligen Königin von Hetrurien; der 103te Artikel gab dem Papste die drei Legationen Bologna, Ravenna, Ferrara, blos mit Ausnahme des am linken Ufer des Po gelegenen Theiles der letztern, das Herzogthum Benevent und das Fürstenthum Ponte=Corvo, der 104te Ferdinand IV. das Königreich Neapel, der 105te Olivenza an Portugal, und der 106te und 107te das französische Guiana von Portugal an Frankreich zurück.

Im 108ten bis 117ten Artikel wurden die Rechte der freien Schifffahrt und die dabei eintretenden Abgaben und politischen Verhältnisse bestimmt; der 118te und 119te Artikel umschloß die besonderen, der Kongreßakte einverleibten Traktate, Conventionen und Reglements (die Deklaration über die Abschaffung des Negerhandels; das Reglement über den Rang der diplomatischen Agenten) und der 120ste und 121ste die Formen des Beitritts und der Ratifikation der Kongreßakte.

So erlangte denn durch Gottes allmächtige und wunderbare Fügungen, wie durch das freundliche Einverständniß aller europäischen Mächte Oesterreich jene glückliche Abrundung, die seit so vielen Jahrhunderten dieses schöne Reich entbehrte. Bekam es aber blos jene politische Macht und Bevölkerungszahl, die es in dem Jahre 1805 besaß, (28 Millionen Seelen) durch die Kongreßakte zurück, so sah es doch auch aus der unmittelbaren Nähe Frankreichs, dieses so unruhigen Nachbars, sich versetzt, und gewann eben hierdurch ein freieres Spiel in allen politischen Händeln von Europa. Auch durch die Erlangung des lombardisch-venetianischen Königreichs, wie durch die Verhältnisse aller kleineren italienischen Staaten, und seiner Verwandtschaften mit den dort regierenden Häusern erhielt die Schirmherrschaft Oesterreichs in Italien den christlichsten Charakter der Rechtlichkeit, Väterlichkeit und Liebe, wie es denn auch in Deutschland durch die Masse seiner eigenen deutschen Stammländer den Schwerpunkt in dem deutschen Bunde bildete, und seine Alliance den kleineren deutschen Fürsten, wenn sie ihr Interesse gehörig verstehen, um so nöthiger wurde, je weniger es zu seiner Erhaltung der ihrigen bedarf. Selbst durch die Rückgabe der Küsten des adriatischen Meeres, verbunden mit dem Segen von Produkten aller Art, der ewig auf Oesterreichs Länder ruht, wurde ihm nicht blos der ergiebigste Handel mit dem Orient, sondern mit der ganzen Welt eröffnet, und von dem Westen nicht mehr bedrängt, von dem Osten aber stets geachtet und gefürchtet, bildete es fortan in der politischen Uhr von Europa den immer „geraden und richtigen Pendel," der dort die beständige „Unruhe," und hier den Andrang eines gefährlichen „Gewichtes" zu meistern vermag.

Auch Preußen erhielt seinen Bevölkerungsstand vom Jahre 1805 mit 10½ Millionen Seelen vollständig zurück, und da es einige polnische Provinzen an Rußland abgeben

mußte, so wurden ihm mehrere deutsche, sehr treffliche, auf beiden Ufern des Rheins liegende, meistens katholische Länder zur Schadloshaltung überwiesen, wodurch ein höheres Geschicke sowohl seine soviel gepriesene religiöse Toleranz, wie auch sein politisch-militärisches Benehmen gegen seinen neuen Nachbarn auf die Probe stellen zu wollen schien.

Frankreich aber rettete aus dem Sturme der Jahre 1813 und 1814 seinen ganzen Länderumfang, wie solcher durch Ludwig XIV. und XV. zusammengebracht wurde, und blieb daher in dem europäischen Staatensysteme ein mächtiges, in sich abgerundetes, aus 30 Millionen Seelen bestehendes Reich, dessen Stellung gegen den deutschen Bund, wie auch gegen Oesterreich selbst durch die auf dem linken Rheinufer eingetretenen Veränderungen gänzlich umgekehrt wurde, weshalb es seine, dem deutschen Protestantismus ehehin so hilfreiche Hand auch einmal dem dortigen Katholizismus zuwenden dürfte.

Großbritannien erhielt durch die letzten Ereignisse seinen mit dem Preßburger Frieden verlorenen Einfluß auf das europäische Festland zurück, und behauptete sich im Besitze des seit den letzten dreißig Jahren errungenen Welthandels, der in ganz Europa zusammeneroberten Flotten, und vielen ihm am vortheilhaftesten gelegenen französischen, niederländischen und spanischen Kolonien. Es vergrößerte und verstärkte Hannover; führte in allen europäischen Angelegenheiten eine stolze oft entscheidende Sprache, unterwarf das monarchische, wie das revolutionäre Prinzip den Interessen seines Handels, und vergrößerte, nach den in seinem Kabinete vorherrschenden politischen Ansichten, das neugeschaffene Königreich der Niederlande, und den in Piemont hergestellten König von Sardinien.

Rußland, eine Riesenmacht, welche, seit Katharina's Regierung, bereits sieben Millionen Polen, viele Länder der Pforte, die Krimm, Grusinien, Kurland, Finnland und ver-

sische Provinzen in Asien mit seinem Stammlande vereinigt hatte, vollendete sein politisches Gewicht in Europa durch den Erwerb des größten Theils des Herzogthums Warschau unter dem Namen „Königreich Polen." — Durch seine feste Alliance mit Preußen und vielen anderen kleinen deutschen Fürsten hat es überdies einen mächtigen Einfluß in das Herz von Europa erlangt, und alle politischen Ausflüsse an der Maas dürften nun an dem Niemen gleich elektrischen Schlägen wirken.

Das deutsche Reich seit einem Jahrtausend bis zum Jahr 1806 das erste Reich der Christenheit wurde als Reich und mit der Kaiserwürde nicht wieder hergestellt, und somit die alte Prophezeihung des großen Leibnitz pünktlich erfüllt. Denn auch hier mußte die Reformation ihre schlechten Früchte bringen, und wenn England und Frankreich nach der ewigen Bestimmung der großen Weltordnung sich ihre Revolutionen selbst machten und machen konnten, wenn in dem einen wie in dem anderen Lande der Abfall von der Kirche durch Umstürzung der Throne, Hinrichtung der Könige ꝛc. sich bestraft sah, so wurde aber den Deutschen die Revolution, nämlich — der Umsturz ihres Reiches und ihres Thrones, die Entfernung ihres Kaisers, die politische Abschlachtung ihrer meisten Reichsstände ꝛc. auch blos von Frankreich, diesem Heger und Stützer ihrer Reformation, durch den Lüneviller und Preßburger Frieden eingeimpft, und so trat nun selbst durch die Wiener Kongreßakte die neue Erscheinung ein, daß die europäischen Hauptmächte in der Mitte dieses Erdtheils, statt eines mächtigen Reiches, einen aus 39 sehr verschiedenartigen Bestandtheilen gebildeten Staatenbund errichteten und bestätigten, wodurch Deutschland seine große Bestimmung, der Schwerpunkt des ganzen europäischen Staatensystems zu seyn, vor der Hand verlor, und nun selbst mit starken Schritten einer noch wichtigeren und unabwendbaren Crisis entgegengeht.

Die Schweiz, obgleich durch drei neue zugewiesene Kantone vergrößert, blieb doch, nach der neuesten Bestimmung ihres Schicksals, in der politischen Unbedeutenheit der beiden letzten Jahrhunderte, und indem sie ihre Erhaltung der Politik widerstrebenden Mächte verdankte, wurde sie selbst der Sammelplatz aller widerstrebenden religiösen und politischen Prinzipien von ganz Europa.

Auch das neue Königreich der Niederlande wurde durch die Vereinigung von Holland und Belgien zu einer Macht des zweiten Ranges erhoben, ohne daß der neu erhaltene Zuwachs dieses Reiches auf irgend ein Recht der Entschädigung sich gegründet hätte, weßhalb denn die Verwandtschaft mit Rußland und Preußen dabei ihren Einfluß bewiesen zu haben scheint.

Spanien und Portugal behielten ihren alten Umfang, und ihre innere Restauration blieb ihnen überlassen.

Schweden hatte als Ersatz, für das an Rußland abgetretene Finnland, Norwegen erhalten, indessen sich Dänemark zu seiner Entschädigung mit 35,000 Lauenburgern begnügen mußte.

In Italien stellte der Kongreß und Oesterreichs Waffenglück die vorigen Verhältnisse mit wenigen Abweichungen wieder her. Ferdinand IV. kehrte nach Neapel, der Erzherzog-Großherzog Ferdinand von Würzburg nach Toskana, der König von Sardinien nach Piemont, der Papst in den Kirchenstaat nach seinem vorigen Umfange, Oesterreich in den Besitz der Lombardei zurück; nur daß der vormalige Freistaat Venedig, zu Oesterreichs Entschädigung, so wie der vormalige Freistaat Genua für Sardiniens Vergrößerung verwendet, und also keiner von beiden wieder hergestellt, dagegen die Erzherzogin Maria Louise auf Zeitlebens in Parma, und die vormalige Königin von Hetrurien im Besitze des vormaligen Freistaates Lucca bestätigt wurde. Malta blieb bei England, und die jonischen Inseln wurden unter

brittischen Schutz gestellt. Um jedoch auch Freistaaten in Europa zu erhalten, ließ man der Republik St. Marino ihr kaum bemerkbares politisches Daseyn, und gründete in der Stadt Krakau einen neuen kleinen Freistaat.

Die Türkei verblieb (mit Ausnahme ihrer an Rußland gemäß des Bucharester Friedens gemachten Länderabtretungen) in ihrem alten Bestand in den drei Erdtheilen, und der Kongreß bekümmerte sich um so weniger um den Osten, da noch der Westen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

War auf diese Art in wenigen Monaten eine neue Ordnung der Dinge für Europa festgestellt, so löste sich jetzt der Kongreß auf, und die verbündeten Monarchen beeilten sich, ihren Heeren über den Rhein zu folgen, um selbst durch das Schwert ihren Bestimmungen allenthalben Folge zu geben.

Denn nach der starken Erklärung der vier europäischen Mächte vom 13. März 1815 gegen Bonaparte, und nach mehreren, von diesem auf verschiedenen Wegen vergeblich gemachten Versuchen, die Verbündeten zu einer Veränderung in ihrem Entschlusse zu bringen, wobei er jedoch ein höchst unkluges und ihm verderbliches Benehmen gegen den Fürsten Talleyrand einhielt, mußte Napoleon endlich einsehen, daß sein ganzes Heil blos auf seinem Degen und auf der Volksstimmung in Frankreich beruhe. Doch die Zeiten des Enthusiasmus waren vorüber und so erblickte denn jeder Vernünftige in seiner am 22. April erlassenen Ergänzungsakte zur Konstitution vom Jahre 1799, worin er zwei Kammern, eine Pärs- und eine Repräsentanten-Kammer mit völliger Preßfreiheit feststellte, nur ein ihm abgedrungenes Zugeständniß, nur eine ehebrecherische Vermischung der Schöpfungen des Soldatendespotismus mit den Institutionen der Freiheit und seiner Absicht, Frankreich in militärischer Beziehung auf den Standpunkt von 1793 zurückzufüh-

ren, stand immer seine Krönung von 1804, und seine Feldzüge von 1812—1814 im Wege.

Waren nun diese Verhältnisse in Frankreich keineswegs von der Art, daß sie bei ruhiger Ueberlegung seinen Wünschen entsprechen konnten, so gewährte aber die Lage von Italien noch weniger eine günstige Aussicht für ihn, seine Schwester und seinen Schwager Murat. Denn durch mehrere aufgefangene Briefe, die Napoleon an seine Schwester und seinen Schwager geschrieben hatte, so wie durch das von diesem nicht angenommene, von Oesterreich und England ihm gemachte, großmüthige Anerbieten, gegen eine anderwärtige Entschädigung zu Gunsten Ferdinands IV. auf Neapel zu verzichten, hatte man endlich auf dem Kongresse zu Wien eingesehen, daß Murat eine doppelte Rolle spiele, weßhalb Großbritannien, noch vor der Erscheinung Napoleons in Frankreich, sich aller Verpflichtungen gegen Murat entbunden erklärte. Gedrängt hierdurch, und überdies im innigsten Einverständnisse mit seinem Schwager Napoleon, und mit allen Carbonari von Italien, hielt Murat in seiner phantastischen Kühnheit sich für den Mann, der das politische Schicksal Italiens bestimmen könnte, begehrte daher kurz vor der Entweichung Napoleons von Elba von dem österreichischen Kabinete den Durchzug seines Heeres durch Mittel- und Oberitalien, und führte hiezu als Grund an, weil auch Ludwig XVIII. ein Heer an der Gränze Italiens zusammenziehe. Wenn nun gleich Oesterreich dieses Gesuch ablehnte, und sein Heer in Italien verstärkte, so fuhr aber Murat doch fort, öffentlich mit Oesterreich und Großbritannien, heimlich aber mit Napoleon zu unterhandeln, bis er endlich bei der Ankunft Napoleons in Paris noch kecker und rücksichtsloser wurde, die Maske abwarf, und dem Papste geradezu erklärte, „daß er Napoleons Sache als die seine betrachte, und daß sie ihm nie fremd gewesen sey,“ worauf er von demselben den Durchzug seiner Truppen durch

den Kirchenstaat, so wie die Besetzung der früher verabredeten Demarkationslinie in Oberitalien von den Oesterreichern begehrte, die Italiener zum Kampfe für die Unabhängigkeit Italiens aufrief, und mit 60,000 Mann gegen den Po hinzog, indem er die Oesterreicher aus Cesena und Bologna verdrängte (30. März bis 2. April).

Da sah nun endlich Oesterreich sich genöthigt, den fruchtlosen Unterhandlungen und diplomatisch-militärischen Winkelzügen eines Murats ein entschiedenes Ende zu machen, und erklärte ihm am 7. April förmlich den Krieg. — Schon am 8. und 9. April machten daher die k. k. Generale Lauer und Mohr jedem weiteren Vorrücken der neapolitanischen Armee ein Ende, und nöthigten sie, Bologna zu verlassen und nach Ankona zurückzuziehen. Nun begehrte Murat einen Waffenstillstand, den jedoch der General Bianchi, der statt des Generals Frimont den Oberbefehl der Oesterreicher erhalten hatte, nicht annahm, und über die an Zahl weit überlegene, von Murat selbst angeführte Neapolitaner einen vollständigen Sieg bei Tolentino davon trug (2. und 3. März). So hielten denn die Geschlagenen nirgends mehr Stand, und der General Nugent, der über Rom nach Neapel vordrang, sprengte das königliche Reserveheer bei Mignano auseinander, indessen Bianchi in Eilmärschen und beständigem Verfolgen der flüchtigen neapolitanischen Schaaren Capua sich näherte. In dieser verzweifelten Lage verließ Murat die Reste seines geschlagenen Heeres, und sendete den Marquis de Gallo an den General Bianchi, um mit diesem zu unterhandeln. Bianchi wies aber jede Unterhandlung mit dem Könige zurück, und schloß mit dem Generale Coletta zu Casa Longo bei Capua eine militärische Uebereinkunft, vermög welcher ein Waffenstillstand, und zugleich die Uebergabe des Königreichs Neapel mit seinen Festungen, und seinem Heere an die Verbündeten zur Herstellung Ferdinands IV. in demselben festgesetzt wurde. Auf

den Grund dieser Uebereinkunft wurde allen Anhängern Murats eine Frist von dreißig Tagen zur Auswanderung gestattet, und Oesterreich garantirte nebst einer allgemeinen Amnestie die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, die Anerkennung der Nationalschuld und des Verkaufs der Nationalgüter, die Beibehaltung des alten und neuen Adels, die Berechtigung jedes Neapolitaners zu allen Civil- und Militär-Würden, und die Zahlung der festgesetzten Pensionen.

So hatte denn Murat außer dem Zwecke, seinem Schwager Napoleon durch eine Seitenbewegung zu helfen, auch noch seine Krone verloren, und floh mit wenigen Vertrauten heimlich aus dem ihm abgenommenen Reiche, worauf er im Hafen von Toulon landete und sich auf ein Landgut zurückzog, weil Napoleon, aus Besorgniß, sein Erscheinen möchte nachtheilig auf die Franzosen wirken, ihm die Reise nach Paris verbot. Seine Gemahlin aber begab sich mit ihren Kindern in den Schutz des Kaisers Franz I. und reiste nach Oesterreich ab, wo sie in dem Schlosse Hainburg den freundlichsten Zufluchtsort fand. Nach einer zehnjährigen Abwesenheit kehrte also Ferdinand IV. wieder nach Neapel zurück (17. Juni), zahlte an Oesterreich zwanzig Millionen Gulden für die Kriegskosten, und schloß mit ihm ein Bündniß ab. So war denn das ganz beruhigte Italien wieder in den Händen seiner alten Fürsten, indessen der blutige Schatten des gemordeten Herzogs Enghien den vertriebenen, in steter Unruhe umherirrenden Murat allenthalben verfolgte, bis es ihn nach kurzer Zeit vor einer neapolitanischen Militärkommission und vor dem ihn erschießenden Militär-Peloton erreichte.

Während dieses in Italien sich zutrug, und die Armeen der Oesterreicher und Russen nach den französischen Gränzen zogen, eilte aber Napoleon mit 120,000 Mann nach Belgien hin, um dort, wo Wellington und Blücher stunden, noch vor der Ankunft der feindlichen Hauptmassen durch

den glücklichen Erfolg einer Hauptschlacht einen Theil seiner Gegner außer dem Kampfe zu setzen, den Muth der Franzosen zu erhöhen und die Coalition selbst unter sich zu entzweien und einzuschüchtern. Schnell drängte er denn am 15. Juni den General Ziethen mit seinem Armeekorps zurück und schlug am folgenden Tage die sämmtlichen, von F. Marschall Blücher angeführten preußischen Armeekorps der Generale Ziethen, Pirch und Thielmann bei Ligny, während der Marschall Ney bei Quatre Bras gegen den Kronprinzen der Niederlande und den Herzog von Braunschweig ein Treffen lieferte, worin der letztere auf der Wahlstätte blieb.

Wegen des häufigen Regens, der am 17. Juni fiel, verschob nun Napoleon seine weiteren Bewegungen auf den 18. und griff an diesem Tage die Höhen von St. Jean an, wo Wellington und seine Britten standen. Wenn gleich viermal dort zurückgeworfen, bemächtigten die Franzosen sich doch zuletzt der Anhöhen, und glaubten schon zu siegen, als mit einmal das Corps des Generals Bülows sie im Rücken faßte. Da begann denn der verzweifeltste Kampf, und von allen Seiten angegriffen, wurden die Franzosen zum Rückzuge und endlich zur verwirrten Flucht gezwungen, und das Schicksal dieses Tages und mit ihm jenes von Napoleon war entschieden. *)

---

*) Abgesehen davon, daß die Siegesgöttin die frühere Art Napoleons, sie durch Hartnäckigkeit zu gewinnen, hier durch ihre Falschheit erwiederte, daß die napoleonischen Schaaren ihre Fechtlust verloren hatten, als das Unglück die lange Gewohnheit ihres Glücks mit kalter Hand unterbrach, und daß der Erzherzog Carl und seine Armee in und nach der Schlacht von Wagram in einem ganz anderen Lichte, wie Napoleon und sein Heer bei Waterloo, sich zeigten, so glauben wir aber aus so vielen vorliegenden Thatsachen uns zu der Be-

Hier also, wo der Revolutionskrieg vor drei und zwanzig Jahren begonnen hatte, sollte er auch nach göttlichem Rathschlusse wieder enden; hier, wo einst Jourdan, der so oft Geschlagene, seinen schönsten Sieg gewann, sollte nun Napoleon, der hundertfache Sieger, seine letzte Hauptschlacht verlieren, und jene Preußen, die einst die freundlichsten Gegner der Franzosen waren, sollten jetzt als ihre erbittersten Feinde erscheinen, und auf dem Boden sich umsehen,

---

merkung berechtigt, daß Napoleon nur im Glück, nie aber im Unglücke sein Genie bewiesen, und bei allen unvermuthet eingetretenen Hindernissen und Schwierigkeiten entweder den Kopf oder die Lust zur persönlichen Fortsetzung der von ihm unternommenen Kriegsoperationen verloren habe. — So entfernte er sich schnell aus Aegypten, als der mißlungene Sturm auf St. Jean d'Acre ihm den dortigen Feldzug verleidete, und mit verhängtem Zügel verließ er das unglückliche Spanien, als er dort eine Kriegstaktik fand, die der seinen überlegen war. In Rußland aber benahm er sich wie ein Betrunkener, der an die Winterkälte nicht denkt, zu spät das Wirthshaus verläßt, und der Nacht und dem Schlafe unterliegend, verfriert. Nach dem Verluste der Schlacht bei Leipzig zeigten sich die mangelhaftesten Rückzugsanstalten und hierdurch die größte Verwirrung in seinem Heere, durch die vielen Tausende wegen der voreiligen Sprengung der Elsterbrücke unnütz getödtet oder gefangen wurden, und wenn Napoleon nach der Niederlage seine Armee nicht auf der Stelle verließ, so war es nicht die Liebe zu seinen Truppen, sondern die Furcht vor den ihn umschwärmenden feindlichen Schaaren, die ihn davon abhielt. In der Schlacht bei Waterloo zeigte er sich denn wieder auf die nämliche Art, warf, gleich einem verzweifelten Spieler, nach verlorenem Spiele die Karten aus der Hand, und eilte davon, weßhalb auch sein Bruder Lucian von ihm behauptete, daß der Rauch auf dem Berge St. Jean ihm den Kopf — verwirrt habe.

der, durch so viele Siege und Niederlagen der Oesterreicher berühmt, auch ihnen zur Belehrung dienen, auch etwa einmal ihre Niederlagen bezeugen könnte.

Schnell eilte jetzt Napoleon nach Paris, noch schneller aber die Fama der verlorenen Schlacht, und allenthalben zeigte sich Bestürzung und Unschlüssigkeit über die zu ergreifenden Maaßregel.

Auf den Vorschlag seines Bruders Lucian wollte Napoleon anfänglich die Kammern auflösen und sich zum Diktator erklären. Da jedoch auf Lafayetts Antrag die Kammern sich als permanent erklärten, eine Regierungskommission aufstellten und den Entschluß faßten, Napoleon zu entsetzen, kam dieser ihnen durch seine Throneutsagung zuvor, ernannte seinen Sohn als Napoleon II. zum Kaiser, und verlangte, daß man ihn — man denke! — blos zum General der französischen Truppen ernennen möchte. Nahm nun zwar die Regierungskommission seine Abdankung an, so erklärte sie sich aber nicht über die Anerkennung seines Sohnes, lehnte sein Begehren wegen des Oberbefehls über die Armee ab, und sendete eine Deputation den sich nähernden Monarchen nach Hagenau entgegen. Diese jedoch ließen die Deputation nicht vor und erklärten ihr durch ihre Minister, daß nur dann mit Frankreich unterhandelt werden könnte, wenn Bonaparte in ihren Händen sich befinde. Indem nun der Herzog Wellington dessen Auslieferung begehrte, erklärte aber der Präsident der Regierungskommission Fouche, „die Person Napoleons stehe unter dem Schutze der französischen Ehre," und befahl zwei Fregatten in dem Hafen von Rochefort bereit zu halten, um ihn nach Amerika überzusetzen. Doch noch immer hoffte der tief Gefallene auf eine günstigere Wendung seines Geschickes und zögerte demnach mit der Abreise. Als jedoch eine neue Gährung zu seinen Gunsten in Paris sich zeigte, so befahl ihm die Regierungskommission, sogleich abzureisen, weshalb er mit

den Generalen Bertrand, Savary und Lallemand nach Rochefort abging, obgleich der Herzog Wellington das sichere Geleit für ihn verweigert hatte, und brittische Schiffe den dortigen Hafen beobachteten (28. Juni).

Während dieser Zeit führte der Marschall Davoust den Oberbefehl über die geschlagene französische Armee, lieferte noch kleine Treffen bei Meudon und Isny, und schloß dann am 3. Juli mit Wellington die Kapitulation von Paris ab, worauf dieser mit dem Könige Ludwig XVIII. am 9. Juli, die verbündeten Monarchen aber am 10. Juli dort eintrafen. Napoleon aber, der am 8. Juli zu Rochefort sich eingeschifft hatte, sah bald die Unmöglichkeit ein, den brittischen Schiffen zu entgehen; er ergab sich also dem Kapitän Maitland, bestieg dessen Schiff, den Bellerophon, und bewährte durch seine Anwesenheit auf demselben den Namen, den es trug. Als er endlich zu Plymouth angekommen war (15. Juli), wurde ihm trotz der von ihm nachgesuchten Großmuth des Prinz-Regenten die Landung verweigert, und vermög eines am 2. August unter den Verbündeten abgeschlossenen Vertrags derselbe zu einem gemeinschaftlichen Gefangenen der sämmtlichen Fürsten erklärt, sein Aufenthaltsort und weitere Bewachung aber der brittischen Regierung überlassen, wobei die Verbündeten blos die Ernennung von besonderen Kommissarien sich vorbehielten, die von der Gewißheit seines Aufenthalts sich stets überzeugen sollten. Nachdem nun die brittische Regierung die einsame Felseninsel Helena zum künftigen Aufenthalt Napoleons bestimmt hatte, wurde er sogleich dahin abgeführt, wo er, von den Engländern als ein Staatsgefangener, von seiner Umgebung aber als Kaiser behandelt, und in diesem schneidenden Kontraste stets an seine Vergangenheit und Gegenwart auf das empfindlichste erinnert, in der südlichen Hemisphäre jene Verbrechen und Verirrungen, jene Gewaltthaten und Sünden verbüßen mußte, deren er aus Ueber-

muth und Eigensinn, aus Menschenverachtung und Irreligiosität in der nördlichen sich schuldig gemacht hatte.

So gibt es denn keine Erscheinung in der neueren Geschichte, die mehr den Einfluß einer höheren Vergeltung, die geheimen Umtriebe einer gewandten, nur den Zweck berücksichtigenden Politik und zugleich die gänzliche Verblendung eines, ehehin als das größte Genie bezeichneten Menschen beurkunden könnte, als gerade das Wiederauftreten Napoleons nach so wenigen Monaten seiner Entfernung. Denn in kurzer Zeit zeigte es sich, daß die ewige Gerechtigkeit auch dem seine Freiheit nicht lassen wollte, der das sichtbare Oberhaupt ihrer Kirche Jahre lang in der Gefangenschaft hielt, und daß sie dem die Qualen des Kerkers und des Zwanges, des Hohns und Spottes, der Erniedrigung und Gewissensbisse bereiten wollte, der so vieles unschuldige Blut durch seinen ungezähmten Ehrgeiz vergossen, und die große Macht, die ihm gegeben war, nicht zum Besten der Menschheit, und zum Wohl der Kirche, sondern zum Verderben von Beiden verwendet hatte. Eben so möchte es auch nicht unwahrscheinlich seyn, daß bei der großen Spannung, die auf dem Kongresse zu Wien anfänglich herrschte, der bekannte große Friedensstörer auch einmal als ein Friedens- oder Einigkeitsstifter gebraucht werden sollte, weßhalb die Entfernung des Obristen Campell, der mit der Bewachung des Napoleons beauftragt war, und die, an den Herzog Wellington zuerst gelangte Nachricht wegen dessen Entfernung hierin etwa als Fingerzeig dienen dürfte. Zeigte aber Napoleon in hundert Schlachten, daß er den rechten Zeitpunkt zum Handeln zu treffen wisse, so hatte er aber hier den rechten Augenblick um so mehr verfehlt, indem er zu einer Zeit losbrach, wo seine Gegner noch alle sich beisammen fanden, indessen eine feindselige Zerstreuung derselben nach menschlicher Ansicht gewiß für ihn günstiger gewesen wäre.

War auf diese Art die Furcht vor dem französischen Hannibal, wie einst jene der Römer vor dem karthaginensischen, beseitigt, so ließ man denn gegen Frankreich nicht mehr jene Rücksicht eintreten, die ihm im letzten Pariser Frieden bewiesen wurde, und es sollte jetzt fühlen, daß zu seiner Bändigung nicht blos eine Gewalt, sondern zu seiner Demüthigung selbst eine Gerechtigkeit sich vorfinde, weßhalb der zweite Pariser Frieden den Charakter von Beiden trägt.

Darum mußte denn Frankreich sieben hundert Millionen als Kriegskontribution entrichten, von welchen Oesterreich hundert Millionen erhielt. — Es mußte die Festungen Philippeville, Marienburg, Saarlouis und Landau, dann das Herzogthum Bouillon und das Land von der Saar bis an die Lauter, ferner den ihm in dem vorhergehenden Jahre gebliebenen Theil von Savoyen, so wie Nizza, Monaco, und einen Theil der Landschaft Ger abgeben, wodurch noch manche bei dem Wiener Kongresse unerledigt gebliebenen Theilungsbeschwerden ihr Ende fanden. So fiel denn Savoyen und Nizza an Sardinien zurück, Versoir und der abgetretene Theil der Landschaft Ger erhielt der Kanton Genf; Saarbrück und Saarlouis und der ganze von dem französischen Mosel- und Saardepartement abgerissene Landesstrich wurde an Preußen, Landau und die Länder an der Queich und der Lauter an Bayern, Philippeville, Marienburg und die Souveränität über das Herzogthum Bouillon an die Niederlande überwiesen. Ueberdies wurden unter dem Oberbefehl des Herzogs Wellington 150,000 Mann in den Gränzprovinzen und Gränzfestungen Frankreichs zur Sicherung der Ruhe für fünf Jahre aufgestellt, und so glich ein höheres Geschick nicht nur die alten Unbilden der Franzosen, die diese während sieben Jahren gegen das arme preußische Volk sich schuldig gemacht hatten, völlig aus, sondern bezeichnete auch den Gesammtwerth der hundert Siegen, die an der Säule der Eitelkeit auf dem Platze

Vendome zu Paris prangen, sehr genau, indem es den einzigen Namen, „Leipzig," als das von Gott selbst gemachte Facit, denselben beisetzte, und dem ganzen Kriege, diesem falschen napoleonischen Kalkul, ein von Gott berichtigtes Ende machte.

Freute sich demnach schon der große Geschichtschreiber Livius, als er in seiner römischen Geschichte die Beschreibung des zweiten punischen Krieges, den er nicht einmal persönlich sah, beendigt hatte, so möchte es denn einige Entschuldigung verdienen, wenn auch wir die Darstellung des französischen Revolutionskrieges, den wir selbst gesehen, gefühlt und zum Theil mitgemacht haben, mit flüchtigem Pinsel zum Ende führten, und daher zum Schlusse blos noch einige allgemeine Ansichten und Bemerkungen über denselben uns erlauben. Denn es gehört nicht allein zu den allgemeinen Schwächen der Menschen, daß sie den glücklichen Sieger nur allzugern mit übertriebenem Lobe, den unglücklichen Besiegten aber mit hämischem Tadel überschütten, sondern selbst der Geist und die Eitelkeit der Nationen, noch mehr aber ihr verschiedener religiöser und politischer Standpunkt machen die Menschen blind in Anerkennung der Verdienste jener, die nicht zu ihrem Volke, oder zu ihrer Partei gehören. Mehr als irgend ein anderes Land leidet aber an dieser Verkleinerungssucht, das in sich so sehr zerrissene Deutschland, und keiner ist ungerechter gegen den anderen, als der deutsche Protestant gegen den katholischen, dem Kreuze huldigenden Deutschen. Darum boten denn während des letzten Krieges die vielen unglücklichen Schlachten und Feldzüge der Oesterreicher lange Zeit der protestantischen Partei den Stoff zu sehr hämischen Bemerkungen über Oesterreichs Heere und Kriegswesen dar, bis endlich schon durch das Schicksal einer einzigen Schlacht, durch den Keulenschlag bei Jena, jene prahlerische Stimme beschämt verstummte. Obgleich wir nun keineswegs in Abrede stellen wollen, daß,

wie in allen Kriegen der Welt, auch während des letzten Krieges bei den Oesterreichern viele und große Fehler in den Schlachten und Feldzügen vorfielen und daß sie demnach durch ihre Coalitionen,*) wie durch das Benehmen vieler ihrer Generale sehr bittere Erfahrungen machten, so glauben wir doch, daß ein Geschichtschreiber, der einen ganz beendigten Krieg beschreibt, denselben aus einem ganz anderen Standpunkte betrachten und darstellen müsse, als jener, der noch während eines Krieges die einzelnen Gefechte und Schlachten desselben schildert, allmählig dabei Partei nimmt, bald mit dem Sieger sich freuet, bald mit dem Besiegten sich grämt, und allenthalben den Ursachen des glücklichen und unglücklichen Erfolges auf menschliche Weise nachspürt. Abgesehen also davon, daß Gott zu aller Zeit die Welt regiere, und daß in den Zufällen, die auf den Schlachtfeldern, wie auch über den Ausgang eines Krieges entscheiden, eine Macht sich verberge, die selten der Verständige und nur der Gläubige allein erblickt, wollen wir doch auch nicht in Abrede stellen, daß bei manchen Kriegen in dieser Welt mehr die menschliche Kraft oder die mensch-

---

*) Die meisten Coalitionen tragen mit dem Keim des Entstehens meistens wieder den Keim der Auflösung in sich, weßhalb Tacitus über solche Coalitionskriege sehr treffend sich ausspricht: — Consumpsere tempus agendi, inutili cunctatione, consultando. Mox *utrumque* concilium aspernati, quod inter ancipitia deterrimum est, dum *media* sequuntur, *nec ausi sunt satis*, *nec providerunt*, ita ut vix dijudicari possit, quid optimum factu fuerit, quam *pessimum fuisse, quod factum* est. — Wenn übrigens die Coalition vom Jahre 1813 von dieser, in der Geschichte begründeten Regel eine Ausnahme machte, so lag der Grund darin, weil die Ehrlichkeit Oesterreichs jene zusammenhielt, die die Noth vereinigt hatte.

liche Politik, bei manchen anderen mehr die göttliche Providenz und ihre Einmischung vorleuchte, und daß bei den verschiedenartigsten Erscheinungen in den Kriegen selbst, diese jedoch auf die eine oder die andere Art einen gleich glücklichen Ausgang finden.

Gewann demnach Alexander mit seiner kleinen, tapferen und kriegskundigen Schaar jede Schlacht gegen die feigen Heere der Perser, gewann ein kleines Häufchen Griechen die Siege bei Marathon und Salamis über die unzählbaren Heere und Flotten des Darius und Xerres, so war im ersten Falle bei den Angreifern, im andern bei den Angegriffenen der Muth und die Geisteskraft überwiegend, und der Sieg hatte daher dort die Unterjochung Persiens, und hier die gerettete Freiheit der Griechen zur Folge. Sind jedoch zwei Völker miteinander im Kampfe, wovon das eine das andere gänzlich überwältigt, der überwältigte Theil aber den Beistand mächtiger Nachbarn anruft, diese dann gegen den Sieger drohend einschreiten, und ihn auf diplomatischem Wege zur Herausgabe des eroberten Landes vermögen, so wird der Besiegte durch diese menschliche Politik, wie wir in dem letzten Türkenkriege sahen, wieder der Sieger, indem er das Verlorene, gleichsam als ob er es aus eigenen Kräften vertheidigt hätte, wieder zurück erhält.

Ganz anders verhält es sich aber mit solchen Kriegen, worin bei fast gleichen Kräften der Streitenden der durch eine Reihe von Niederlagen besiegte, sehr geschwächte, und blos durch seinen Muth und seine Weisheit sich erhaltende Theil gegen alle menschliche Erwartung schnell wieder in ein anderes Verhältniß gesetzt wird, und demnach durch eine einzige glückliche Schlacht alle frühern Erfolge seines großen Gegners vereitelt, und aus dem Besiegten durch wirklichen Kampf in den Sieger sich verwandelt. Als Belege hiezu dient der zweite punische Krieg der Römer gegen den alten, und der letzte Krieg der Oesterreicher gegen den neuen Han=

nibal. Denn wie dort das tapfere Römervolk siebenzehn Jahre mit einem an Taktik ihm überlegenen Gegner sich schlug, wie es seine Niederlage am Tesin, an der Trebia, am See Thrasimene und bei Cannä erlebte, wie es trotz diesen eine hochherzige Ausdauer, wenn gleich im heidnischen Geiste, zeigte, selbst im größten Unglücke seinen Fabius, Marcellus und Claudius Nero hervorrief, und durch seinen glücklichen Sieg über den Asdrubal und Vertilgung seines Heeres die letzte Kraft seines so gefährlichen Gegners gebrochen sah, so hat auch Oesterreich siebenzehn Jahre gegen den neueren Hannibal tapfer gekämpft; auch es hat seine Niederlagen bei Marengo, Ulm, Austerlitz, Wagram erlebt; auch es hat trotz dieser außerordentlichen Unfällen die hochherzigste Ausdauer und zwar in dem christlichsten Geiste gezeigt, selbst im größten Unglücke seinen Sieger von Wetzlar, Ukerod, Amberg, Würzburg, Schlingen, Osterach, Stockach, Zürich, Mannheim, Caldiero und Aspern mit Jubel begrüßt, und sah mit einmal durch eine höhere Fügung die Kraft seines Todfeindes in Rußlands Eisfeldern gelähmt und gebrochen. Dort wie hier hat also eine höhere Macht ihre Einwirkung offenbart und die Entscheidung herbeigeführt; Sie hat Rom, als die große Wiege des Christenthums, gegen den alten Hannibal erhalten, und hat Oesterreich, als dem weltlichen Schirmer der Kirche, ihren Schutz gegen den neueren gewährt, und bei diesem wie bei jenem die Hochherzigkeit, die muthige Ausdauer und die Erhebung über das Unglück durch den vollständigsten Sieg belohnt.

War es daher ehehin das große Rom, dessen Geschichtschreiber seine Glanzperiode durch den unbezwinglichsten Muth seiner Heere im Unglück und zwar in den Kriegen gegen die Lateiner und den Pyrrhus, gegen die Samniter und den Hannibal so lebendig uns darstellen, so ist es aber auch jetzt das der Kirche so treue Oesterreich, welches in seinen Kriegen gegen die Türken und Franzosen, wie in seinen

[redacted]

vieljährigen Kämpfen mit der Reformation und Revolution der Welt einen Geist der Ausdauer dargelegt hat, der in der Anhänglichkeit an das Regentenhaus, an das Vaterland und den Glauben, wie auch in dem angeborenen Geiste seiner verschiedenen Völker sich begründet und jede Probe besteht.

Denn wer kennt etwa nicht aus Hunderten von Schlachten des Böhmen zähe und trotzige Festigkeit, des Ungarn schwungvollen, im Kampfe sich erbosenden Muth, des Polen enthusiastischen kriegerischen Aufschwung, des Italieners ritterliche Tapferkeit und die Mannhaftigkeit, Treue und Ausdauer der Bewohner jener Gegenden, in welchen einst Julius Cäsar seine zehnte Legion, die tapferste seiner Legionen, rekrutirte? Wenn aber ein Heer aus solchen Elementen besteht, wenn es, wie so viele Kriege zeigen, für Gott, Fürst und Vaterland ebenso standhaft zu fechten, als standhaft zu leiden vermag, wenn es, wie Antäus in der fabelhaften Mythologie, stets an Kraft und Kühnheit gewinnt, sobald es den vaterländischen Boden berührt, dann kann keine Niederlage es entehren, und die Gräber von Wagram, Austerlitz, Marengo ꝛc. werden immerhin als die edelsten Saatfelder seiner Ehre, seiner Nationalität und seines Glaubens erscheinen. Denn Heere können zwar besiegt, Völker aber, die mit festem Willen ihre Selbstständigkeit und heiligsten Interessen vertheidigen, können nie unterjocht, noch weniger entehrt werden. Darum ist denn auch die Liebe und Treue der Oesterreicher für das Stammhaus ihrer Fürsten die uralte Quelle, die immer unversiegbar in den Tagen der Gefahr in Strömen sich ergießt, und ihr Kaiser darf nur winken, und schnell stehen neue Heere zur Vertheidigung des Vaterlandes gerüstet, die, höchst verschieden in Sprachen und Sitten, blos die Liebe in der Treue und Einigkeit vereint, indessen nach dem Zeugnisse der Geschichte anderwärts nur Grausamkeit und Härte den gemischten Haufen nothdürftig zusammenpreßt. So dürfen denn Oester-

reichs Herrscher wie ihre Völker in keiner Bedrängniß zagen; denn ihnen steht, wo jeder Rettungsweg sich schließt, der große Retter immer fort und fort zur Seite, und läßt ihr Vertrauen nie zu Schanden werden, indem Oesterreichs Schwert seit so vielen Jahrhunderten nie für menschliche Eroberungen, die gemeinhin schnell einen anderen Eroberer finden, nur für die heiligsten Interessen der Religion und des Rechts gezückt erscheint *).

*) Nicht die Eroberung, nur die Erhaltung ist das große Ziel der österreichischen Waffenmacht. — Indem nun der Angreifende über den, der sich blos vertheidigt, eine unberechenbare Ueberlegenheit hat, so erhält hierdurch in allen Kriegen Oesterreich die schwierigste Aufgabe, und muß durch hartnäckige Ausdauer im Widerstande den Vortheil seines Gegners, den dieser durch den Angriff besitzt, aufzuwiegen suchen. Dieses Grundprinzip der Erhaltung ist aber allmählich in die österreichische Taktik selbst übergegangen, weßhalb auch mehr ein menschliches Schonen der Mannschaft, ein gewisses Maaß halten in den Anstrengungen als der nichts achtende, niederwerfende Nachdruck, oder die überraschende Schnelligkeit französischer Armeen im allgemeinen bei ihnen zu finden ist. Denn ihre alten Generale führen öfters den Krieg nach den ihnen eigenen, alten, hergebrachten Maximen, befriedigen sich, wenn sie die Tageslast mit Ehren getragen haben, und gedenken nicht der Regel, die Lukan seinem Helden in den Mund legte (nil actum reputans, si quid superesset agendum). — Indem nun auch das Genie weder die Frucht der Erfahrung noch des Alters ist, die Größe eines Feldherrn aber hauptsächlich darin liegt, daß er jeden unglücklichen, unvorhergesehenen Vorfall wieder zu seinem Vortheil zu lenken sucht, so werden die Heerführer, die diese Eigenschaft besitzen, nicht nur unter allen Völkern sehr selten, sondern auch gerade unter jenen Generalen, die unter den Waffen ergraut sind, am seltensten seyn, indem diese gewöhnlich die Kriegslust, die jugend-

Es hatten aber die Stürme, die seit drei und zwanzig Jahren die Thronen von Europa erschütterten, wie auch die wunderbaren Ereignisse, die in dieser kurzen Zeit aufeinander gefolgt waren, auf die Kaiser von Oesterreich und Rußland und auf den König von Preußen den tiefsten Eindruck gemacht, und die vom Schicksal so vielfach Versuchten traten nun am Ende des napoleonischen Krieges in Paris persönlich zusammen, unterzeichneten ohne Zuziehung und Mitunterschrift ihrer Minister die Akte — des heiligen Bundes und luden mit Ausnahme des Papstes und des türkischen Kaisers alle anderen europäischen Mächte und selbst Nordamerika ein, demselben beizutreten; worauf auch der Beitritt derselben erfolgte, und blos Großbritannien und Nordamerika davon sich ausschlossen.

Die öffentlichen und bekannt gemachten Bedingungen dieser heiligen Alliance, deren Urkunde in der Wiener Zeitung vom 26. Februar 1816 ohne irgend einen Zusatz abgedruckt wurde, enthielten aber beiläufig folgende Bestimmungen: „die drei ersten Mitglieder dieses Bundes hätten, in Folge der Ereignisse der drei letzten Jahre, die innere Ueberzeugung erlangt, in der Verwaltung ihrer Staaten und ihrer wechselseitigen politischen Verhältnissen mit jeder

---

liche Thätigkeit, den Eifer des Ehrgeizes verloren haben, weshalb sie auf jene Kleinigkeiten, von deren Werth man sich im Kriege am besten überzeugen kann, allzuwenig Gewicht legen. — Gehören aber Jahrhunderte dazu, um einen Alexander oder Cäsar, einen Hannibal oder Scipio zu erwecken, so hat doch in keinem Jahrhundert Oesterreich eines Wallenstein, Eugen, Laudon, Erzherzogs Karl, noch weniger aber des göttlichen Schutzes entbehrt, weshalb auch seine Armeen, wie der Graf in der bekannten Ballade Schillers, sagen können:

„Wie übel wir auch öfters berathen waren,
So blieb doch Gott mit uns, und seine Schaaren."

anderen Regierung nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens zur Regel zu nehmen. Deßhalb hätten sie beschlossen, gemäß der Worte der Schrift, welche allen Menschen befiehlt, als Brüder sich zu betrachten, und durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Brüderschaft vereinigt zu bleiben; sich als Landsleute ansehend, bei allen Gelegenheiten Hilfe und Beistand zu leisten, und sich zu ihren Unterthanen und ihren Heeren als Familienväter betrachtend, dieselbe im Geiste der Brüderlichkeit zu leiten. Demnach sollte das einzige Prinzip zwischen ihnen und gegen ihre Unterthanen seyn: sich gegenseitige Dienste zu leisten, durch ein unerschütterliches Wohlwollen die gegenseitige Zuneigung sich zu bezeigen, und sich nur als Mitglieder einer und derselben christlichen Religion zu betrachten. Die drei verbündeten Monarchen betrachten sich nur als Abgeordnete der Vorsehung, um drei Zweige einer und derselben Familie Rußland, Oesterreich und Preußen, zu regieren, indem sie bekennen, daß die christliche Religion, wovon sie und ihre Völker Theile ausmachen, in der That keinen anderen Souverän, als den, habe, dem allein die Macht gehört, Gott und den Erlöser Jesus Christus."

Indem aber auch geheime Artikel in diesem heiligen Bunde festgestellt waren, wie der Lord Liverpool in dem brittischen Parlamente öffentlich aussagte, ihre Mittheilung aber verweigerte, weil Großbritannien nicht unmittelbar mit dem heiligen Bunde in Verbindung stehe, so erschien später die nachbemerkte Erklärung eines österreichischen Diplomaten: „die heilige Alliance ist weder die einzige, noch die unmittelbare Garantie des gegenwärtigen politischen Systems. Die Bürgschaften, auf welchen dieses System zunächst ruht, sind die von sämmtlichen größeren und kleineren Mächten abgeschlossenen Verträge oder in anderen feierlichen Urkunden von gleicher Kraft aufgestellten, von allen Theilnehmern anerkannten, bestimmten völkerrechtlichen Bestimmungen. Die-

ses sind die positiven Garantien. Die Urkunde der heiligen Allianz ist eine persönliche Verpflichtung der Souveräne, diese Grundsätze, jene Verträge heilig zu halten. Sie hat den für sich bestehenden positiven Garantien nur eine neue moralische und religiöse Sanction verliehen, und ist insofern allerdings die höchste Garantie."

Kann demnach nicht in Abrede gestellt werden, daß in diesem heiligen Bunde unendlich viel Gutes lag, und daß er ein Einverständniß unter den Mächten zeigte, dessen Europa zu keiner anderen Zeit sich erfreute, so möchte doch aber auch nicht zu läugnen seyn, daß dieser christliche, auf gegenseitiges Wohlwollen gestellte Bund der Könige blos auf diplomatisch-politische Thätigkeit sich beschränkte, daß er nur den Statusquo der Thronen und Staaten, nur die Ruhe der Völker und die Wahrung ihrer früheren Verhältnisse beabsichtigte, weßhalb er selbst das Unwesen der Afrikanischen Seeräubereien ungestört fortdauern ließ, daß er demnach blos auf die Oberfläche der Menschheit, auf die Folgen des Uebels sein Augenmerk richtete und einwirkte, und schon durch seinen Beinamen „der heilige" bei allen katholischen Völkern um so mehr einen unheimlichen, etwas sakrilegischen Charakter erhielte, da er den Papst mit dem türkischen Kaiser auf die gleiche Linie stellte und ihn vom Bunde ausschloß, indessen in ebendemselben der Katholizismus mit dem Calvinismus in dem innigsten Verband erschien. Darum darf es uns denn auch nicht wundern, wenn dieser, auf die bloße persönliche Freundschaft der Monarchen gegründete Bund sowohl seinen Zweck bei den Völkern gänzlich verfehlte, als auch seine Dauer nicht über die Lebenszeit jenes Monarchen, der ihn veranlaßt hatte, erstreckte.

Denn bald traten Erscheinungen ein, welche die Unzulänglichkeit, Beschränktheit und Schwäche jener heiligen Alliance zur Herstellung eines besseren religiösen, moralischen und politischen Zustandes unter den Menschen hinlänglich

jenes Zwecks besondere Zusammenkünfte der Monarchen, oder deren Minister nöthig finden sollten, dieses vorher jedesmal durch diplomatische Mittheilungen werde eröffnet werden, so wie auch in dem Falle, wenn über die Interessen anderer europäischen Staaten verhandelt werden würde, diese berechtigt seyn sollten, an den Zusammenkünften Theil zu nehmen; 5) daß diese ebengefaßte Beschlüsse durch eine Deklaration der fünf Mächte zur Kenntniß aller europäischen Höfe gebracht werden sollten. Diese, gleichfalls am 15. November zu Aachen von den Ministern unterzeichnete, Deklaration wiederholte die angeführten Bestimmungen des Protokolls, und erklärte zugleich, „daß der Zweck des Bündnisses der Monarchen keine Veränderung der durch die bestehenden Verträge geheiligten Verhältnisse betreffe, daß vielmehr der unwandelbare Entschluß der Souveräne darin bestehe" sich nie, weder in ihren Verhältnissen unter sich, noch zu andern Staaten von der genauesten Befolgung der Grundsätze des Völkerrechtes zu entfernen, — Grundsätze, die, in ihrer Anwendung auf einen Zustand dauerhaften Friedens, allein die Unabhängigkeit jeder Regierung und die Festigkeit des allgemeinen Vereins auf eine wirksame Art verbürgen könnten." Gleichmäßig waren in dieser Deklaration wichtige Andeutungen über das Einschreiten in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten gegeben, die auch auf den nachfolgenden Kongressen zur Richtschnur dienten. In dieser Beziehung sprach sich dann die Deklaration dahin aus: „daß die Souveräne, getreu den aufgestellten Grundsätzen, dieselben bei allen Versammlungen aufrecht erhalten wollten, wo sie entweder selbst oder durch Bevollmächtigte erscheinen würden, um entweder ihre besondere Interessen gemeinschaftlich zu verhandeln, oder Fragen zu entscheiden, wofür andere Regierungen ihre Dazwischenkunft förmlich aufrufen würden. Derselbe Geist, der ihre Räthe und ihre diplomatische Mittheilungen beseele, werde auch in solchen

Versammlungen herrschen; die Ruhe der Welt werde beständig ihr Beweggrund und ihr letzter Zweck seyn."

In dieser Deklaration, in welcher der Geist Oesterreichs, jener Geist des Rechtes und der Erhaltung des Friedens und der Ruhe, der es immer belebt, sich ausspricht, war also der kurze Umriß des neuen politischen Systems enthalten, zu welchem die fünf europäischen Hauptmächte, nicht blos in ihrer gegenseitigen Beziehung, sondern auch nach ihrer neugeordneten Stellung zu den gesammten übrigen europäischen Reichen und Staaten sich vereinigt hatten, von welchen aber kein Abgeordneter zu dem Kongresse nach Aachen eingeladen worden war. Lag es demnach in der Natur dieses Kongresses, daß die Mächte des zweiten Ranges und vorzüglich der Beherrscher der Monarchie Karls V. über ihre Ausschließung von demselben sehr verdrießlich und wegen ihrer Verhältnisse sehr besorgt waren, und daß die Anhänger der Revolution den Beitritt Frankreichs zu demselben auf das bitterste tadelten, so folgten, um den Besorgnissen zu begegnen, die aus den wichtigsten Bestimmungen dieser Deklaration geschöpft werden konnten, noch nachträgliche Erklärungen in öffentlichen Blättern von Petersburg und Wien aus nach. So sagte denn die Petersburger Zeitung vom 18. December 1818 unmittelbar vor dem Abdrucke der Beschlüsse des Aachner Kongresses: „Indem wir den Hauptakt und die beim Schlusse der freundschaftlichen Konferenzen bekannt gemachten Deklarationen mittheilen, halten wir für nöthig, zu bemerken, daß diese merkwürdigen Akten ganz und gar keine Bedingungen enthalten, die dem schon von allen Mächten angenommenen Systeme der Einmüthigkeit und der Freiheit in den Grundsätzen fremd sind, sondern vermittelst dessen, ohne doch jemandes Unabhängigkeit anzugreifen, zugleich alle separate Bündnisse, die mit dem Ganzen der allgemeinen politischen Masse nicht verträglich sind, verworfen werden." Auch in einem ähnlichen Geiste, wenn gleich

milderer Form spricht sich in den Wiener Jahrbücher vom Jahr 1819 (Pag. 314) der Koncipient der Aachener Deklaration aus: „Nirgends ist in den Aachner Verhandlungen ein Wort, daß auf ein neues Tribunal, auf ein Amphiktyonengericht hindeutet. Die Souveräne, oder ihre Minister sprachen in jenen Denkmälern nie anders als im eigenen Namen, von ihren eigenen Verhandlungen, Grundsätzen und Wünschen; sie schreiben keinem anderen Staate Regeln vor; sie maßen sich über Niemand den entferntesten Schein der Suprematie oder Gerichtsbarkeit an; sie erklären, daß sie, selbst bei künftigen persönlichen Vereinigungen, wenn ihr gemeinschaftliches Interesse dergleichen rathsam machen sollte, sich nie mit den Angelegenheiten fremder Staaten, es sey denn, daß sie ausdrücklich dazu aufgefordert würden, beschäftigen wollen."

So bildete denn die heilige Alliance für Rußlands Herrscher das Ziel seiner religiösen Richtung, für Oesterreich die Bahn seines ihm eigenen menschenfreundlichen und völkerrechtlichen Strebens, für Preußen das Mittel zur sanften Abweisung aller unziemlichen Forderungen seiner Völker, indessen Großbritannien, auf keine Art durch den Bund in seinen Handelsinteressen, wie in seinem politischen Einflusse verletzt oder geschmälert, in ihm eine große Erleichterung fand, auch ohne Subsidien und Geldopfer allgemeine Zwecke zu erreichen, Frankreich aber in ihm allein die Sicherheit und den ferneren Bestand seines Thrones erkennen mußte.

Während also alle Blicke noch immer auf Frankreich, als den angeblichen Heerd aller revolutionären Ausflüsse gerichtet waren, zeigten sich aber anderwärts Erscheinungen, die den Interessen des Bundes noch viel näher lagen, und ihre größte Aufmerksamkeit auf ihre eigene Lande dringend erheischten. Denn Preußen sollte jetzt die Folgen jener außerordentlichen Mittel fühlen, die es früherhin im Kampfe gegen die Fremdherrschaft angewendet hatte. Pflegten daher

die alten römischen Ritter in heißen Schlachten ihre Pferde zu entzäumen, um zügellos und darum desto unaufhaltsamer in den Feind einzubrechen, so hatte auch Preußen, um den blindesten und tollsten Kampf gegen den mächtigen Feind zu fördern, die Entzügelung seines Volkes theils geduldet, theils begünstigt, oder gar verordnet. Als aber der Kampf sieg-reich bestanden war, da verschmähte das einmal entfesselte, und tollgewordene Menschenroß fernerhin den alten Zügel zu tragen; es wurde ausgelassen, widerspenstig und stetig; es bockte und schlug nach allen Seiten aus. So wurde denn das verneinende Prinzip, das dem preußischen Volke in religiösen Dingen schon längst zur Natur geworden, auch nun in Gegenständen der Politik ihm durch seine Wortfüh-rer förmlich eingeimpft, und die gelehrten Knechte an der Spree erblickten darin den Grundstein zu einem künftigen großen Borussenreich, und faselten von einer Hegemonie und Schirmherrlichkeit Preußens über Deutschlands sämmt-liche Länder. Einmal auf diese Art aufgeregt, begnügten aber die Trunkenen sich nicht mehr mit den Grundgedanken des französischen Revolutionsgetriebes, mit der Begründung des Staates auf Volksgewalt und auf Alleinherrschaft der Idee des materiellen Gemeindewohls — nein — Irrsinns-reden von allgemeiner Freiheit und Gleichheit, von Volks-beglückung und Konstitutionen, ganz würdig eines Marat und Robespierre, entströmten, trotz den größten und noch so neuen Erfahrungen, dem Munde solcher, die sich Meister deutscher Weisheit nannten. Um aber auch dem Hasse gegen alles Franzosenthum eine recht sichtliche, eckige und derbe Form zu geben, nahmen die Liebhaber der Weisheit das Mittelalter zum Muster, und gingen in allem in jene für Deutschland so unglückliche Zeit zurück, in der durch seine Kaiserlosigkeit allenthalben Willkühr und Barbarei herrschte. Dieser finstere Geist politischer Schwärmerei war es also, der die moderne Jugend in altdeutsche Röcke steckte, der mit

ihr auf der Hasenheide turnte, und beim Weisbier Arndts Freiheitslieder sang, der auf der Wartburg ein Autotafe über alle, ihren Ansichten nicht entsprechenden Bücher hielt, und bei der Zerrissenheit Deutschlands, und dem daraus hervorgehenden Unvermögen, eine allgemeine Revolution anzufangen und durchzuführen, die kaum mündig gewordene Jugend verleitete, auch nach Art des alten Vehmgerichtes ein neues in noch strengerem Geiste einzuführen, und selbst ohne Vorladung und Anhörung der Beklagten jeden Gegner ihrer Ideen als vogelfrei und den Rächern verfallen, zu bezeichnen. — Und so begann denn das heillose Gericht, und man vehmte, und erkor als Opfer den russischen Staatsrath von Kotzebue, der, als Witzbold bekannt, in höherem Auftrage ein den Altdeutschlern mißfälliges Blatt in Mannheim herausgab. Und der Herr des Himmels wendete sich ab von diesem Gräuel, der schützende Engel des Menschen zog sich zurück, und ein dunkles Geschick warf hämisch das Loos eines Rächers einem Jünglinge zu, der bei den besten Eigenschaften des Geistes und Herzens unglückseliger Weise in dem Taumelkelch der Zeit sich berauscht hatte, und bald hernach die blutige That als Mörder vollbrachte.

So rief denn das unschuldig vergossene Blut des Gemordeten die Gerechtigkeit der Menschen, das im politischen Wahnsinne verspritzte Blut des Mörders aber die Barmherzigkeit Gottes über das unglückliche Vaterland auf. — Und sieh ein panischer Schrecken ergriff die sämmtliche Regierungen Deutschlands, und schnell eilten ihre Minister in das Land des alten, treuen Mentors nach Karlsbad hin, wo sie durch ihre Beschlüsse vom 20. September 1819 den Geist des neuen Parteiwesens als verderblich erklärten, strenge Vorsichtsmaaßregeln in Aufsicht der Personen, und des Bücherverkehrs, und zugleich eine Kommission zur Untersuchung der demagogischen Umtriebe in Mainz anordneten. Da jedoch die Unzulänglichkeit aller dieser Anordnungen sich

bald zeigte, so traten die Minister der sämmtlichen Mitglieder des deutschen Bundes nochmals in der alten Kaiserstadt Wien, dieser Rettungsburg in der Noth, zusammen (25. November 1819), wo sie von neuem durch den in Frankreich an dem Herzoge von Berry begangenen Meuchelmorde (13. Februar 1820), so wie auch durch die Ereignisse in Portugal und Spanien erschreckt, schneller als gewöhnlich Deutsche pflegen, einen Schlußakt über die Ausbildung und Befestigung des deutschen Bundes aufstellten, am 15. Mai ihn unterzeichneten, und zu Frankfurt (8. Juni), als allgemeines Gesetz proklamirten. So beeilte man sich denn nun auch durch Einführung von Konstitutionen dem 13. Artikel der Bundesakte und dem Modegeschrei des Tages Genüge zu leisten. Aber statt der wahrhaft landständigen Verfassungen, wie sie, aus dem christlichen Prinzipe hervorgegangen, Oesterreich heute noch in seinen alten Postulaten-Landtagen besitzt, gab es nun in den andern kleinen deutschen Staaten bloße Ableger jenes unchristlichen, aus der Reformation und Revolution hervorgegangenen Repräsentativsystems, wie das unglückliche Frankreich und England uns solches darstellt, und indem jeder Staat mit mancherlei Veränderungen in dem Wahlcensus, in der Zahl der Kammern 2c. ein bald mehr aristokratisches, bald mehr demokratisches Unding sich aufhalste, war Preußen klug genug, sein Reich mit einem solchen politischen Kunstwerke zu verschonen, nur Provinzial-Landtage einzuführen, und ihnen nebst dem Petitionsrecht eine blos begutachtende Theilnahme an der Gesetzgebung ihrer Provinzen einzuräumen.

War nun auf diese Art der Revolutionsgeist der Deutschen theils beschwichtigt, theils gewaltsam eingeschüchtert, und vom Markte in die geheimen Konventickel zurückgedrängt, war selbst in Frankreich die Absicht des an dem Herzoge von Berry verübten Mordes durch die Schwangerschaft seiner Gemahlin, und ihre bald nachher erfolgte Niederkunft mit

einem Prinzen gänzlich verfehlt worden, so schien aber durch alles dieses die Ansteckungskraft des Revolutionsfiebers doch nicht geschwächt zu seyn, indem es gleich hernach seine Wirkungen in Spanien, Portugal, Italien ꝛc. nicht auf einzelne Personen sondern auf ganze Massen äußerte. Denn in allen diesen Ländern war durch die napoleonischen Kriege und durch die Anwesenheit so vieler Franzosen und Engländer nebst den freisinnigsten Ideen auch zugleich die Freimaurerei mit eingeführt worden, und die Anhänger der ersteren erhielten durch die letztere eine Form der Wirksamkeit, welche durch ihre mysteriöse Beschaffenheit den Nationalcharakter dieser verschlossenen, in sich brütenden Südländer sehr ansprach, und jeden Engeweihten ebenso für die neuen Ansichten über Religion und Staat begeisterte, wie etwa das katholische Kirchenthum seine wahren Gläubige durch seine Mysterien zu begeistern pflegt. War also das französische und englische Militär hierin der Lehrer, so wurde aber auch im Geiste dieses Standes das spanische, portugiesische und italienische Militär sein erster, bester und stärkster Lehrling, weßhalb die französische Regierung in der Freimaurerei den Stützpunkt für die konstitutionellen Throne ihrer Napoleoniden Joseph und Murat suchte, die englische Regierung aber in ihr einen mächtigen Alliirten hegte, über den sie nach Umständen zu ihrem Vortheil verfügen konnte. In allen diesen Staaten war somit das Prinzip des militärischen Gehorsams durch jenes der Revolution vielfach untergraben oder ganz verdrängt, und wenn auch viele Militärverschwörungen bald entdeckt, und mit dem Tode der Urheber und Theilnehmer bestraft wurden, so wurzelte doch das Uebel im Geheimen fort, und gewann eben hierdurch eine immer größere und gefährlichere Ausdehnung. Unverkennbar zeigten sich aber in diesem unheilvollen Treiben die geheimen Machinationen der Engländer, die aus Handelspolitik in eben dem Maaße den Völkern und ihrem Wahne

zu schmeicheln strebten, in welchem der heilige Bund aus staatsrechtlichen Gründen die Sache der legitimen Fürsten wahrte und verfocht.

Als daher Ferdinand VII., dieser schwache Fürst, auf die, der englischen Politik sehr mißfällige Idee kam, die abgefallenen amerikanischen Provinzen wieder dem Mutterlande zu unterwerfen, und deßhalb ein Heer zur Einschiffung bei Cadix zusammenzog, sprangen mit einmal die Federn des im Geheimen wirkenden Bundes, worauf die Truppen unter der Anführung des Generals Quiroga und des Obrist Riego sich empörten, und die Konstitution der Cortes vom Jahre 1812 ausriefen. Indem aber diese Empörung bei dem Volke selbst keinen Anklang fand, und die republikanische Partei schon nach wenigen Wochen dem Untergange nahe stand, empörte sich auch die Leibwache des Königs, und zwang ihn, jene Verfassung anzunehmen und zu beschwören.

Ein ähnliches revolutionäres Treiben trat auch in Portugal ein, und erzeugte dort ein beständiges Schwanken zwischen dem alten und neuen Systeme, das bald von der einen, bald von der anderen Seite seine Opfer forderte.

Als aber auch in dem Königreiche Neapel das durch die Karbonaria verführte Heer dem spanischen nachahmte, und den König Ferdinand IV. zwang, die spanische Konstitution mit einigen, für Neapel nöthigen Modifikationen anzunehmen, so wurden durch alle diese Ereignisse die fünf Großmächte Europa's bestimmt, auf einem Kongresse sich zu versammeln, der in Troppau begann (20. October 1820) und sodann nach Laibach verlegt wurde (6. Januar 1821).

Hier nun erließen (am 8. December 1820) die Höfe von Oesterreich, Rußland und Preußen eine Circulardepesche an ihre Gesandten und Geschäftsträger bei den deutschen und nordischen Höfen, worin sie die falschen Gerüchte über den Zweck und die Bestimmung der Troppauer Konferenzen

widerlegten und dabei erklärten: „die Begebenheiten vom 8. März in Spanien, die vom 2. Juli in Neapel und die Katastrophe von Portugal hätten nothwendig bei allen, welche für die Ruhe der Staaten zu sorgen verpflichtet wären, ein tiefes Gefühl der Besorgniß und Kummer erwecken, zugleich aber ein Bedürfniß rege machen müssen, sich zu vereinigen, und gemeinschaftlich in Erwägung zu ziehen, wie allen den Uebeln, die in Europa auszubrechen drohten, zu begegnen sey. Es sey natürlich gewesen, daß diese Gefühle mit besonderer Lebhaftigkeit auf die Mächte wirken mußten, welche neuerlich die Revolution besiegt hatten, und sie ihr Haupt wieder emporheben sahen; ebenso natürlich, daß diese Mächte, um ihr zum drittenmal zu widerstehen, zu denselben Mitteln ihre Zuflucht nahmen, wovon sie in jenem denkwürdigen Kampfe, der Europa von einem zwanzigjährigen Joche befreite, so glücklichen Gebrauch gemacht hatten. Es hätten daher zu Troppau die Minister, welche daselbst von ihren Monarchen unmittelbar mit bestimmten Vorschriften versehen werden konnten, über Grundsätze des Verfahrens in Bezug auf Staaten sich vereinigt, deren Regierungsform eine gewaltsame Zerstörung litt, und über die friedlichen oder zwingenden Maßregeln, die in Fällen, wo eine wesentliche und heilsame Einwirkung sich erwarten ließ, solche Staaten in den Schooß des Bundes zurückführen könnten."

In Beziehung auf die Revolution von Neapel spricht sich aber diese Depesche dahin aus: „Da die Revolution von Neapel täglich mehr Wurzel faßt; da keine andere die Ruhe der benachbarten Staaten so lange und so augenscheinlich in Gefahr setzt; da auf keine andere so unmittelbar und so schnell gewirkt werden kann, so überzeugte man sich von der Nothwendigkeit, in Rücksicht auf das Königreich beider Sicilien nach den oben angeführten Grundsätzen zu verfahren. Um nun zu diesem Ende versöhnende Maaßregeln

einzuleiten, beschlossen die zu Troppau versammelten Monarchen, den König beider Sicilien zu einer Vereinigung mit ihnen in Laibach einzuladen; ein Schritt, dessen einziger Zweck war, den Willen seiner Majestät von allem äußeren Zwange zu befreien, und den König in die Lage eines Vermittlers zwischen seinen irregeführten Völkern und den Staaten, deren Ruhe durch sie bedroht wird, zu versetzen. Da die Monarchen entschlossen waren, die durch offenen Aufstand erzeugten Regierungen nicht anzuerkennen; so konnten sie nur mit der Person des Königs allein in Verhandlungen treten. Frankreich und England sind aufgefordert worden, an diesem Schritte Theil zu nehmen, und es ist zu erwarten, daß sie ihren Beitritt zu demselben nicht versagen werden, da der Grundsatz, auf welchem die Einladung beruht, den früher von ihnen vollzogenen Verträgen vollkommen angemessen ist."

Ganz im Widerspruche mit diesen Grundsätzen erließ aber am 19. Januar 1821 der Lord Castlereagh als Antwort auf die Cirkulardepesche der drei verbündeten Höfe ein Cirkularschreiben an die brittischen Gesandtschaften bei den auswärtigen Höfen, worin er erklärte, der König fühle sich verflichtet, jede Theilnahme an den in Rede stehenden Maaßregeln — abzulehnen. „Diese Maaßregeln, meint der englische Minister, enthielten zwei verschiedene Gegenstände. 1) Die Aufstellung gewisser allgemeiner Grundsätze zur Anordnung des künftigen politischen Benehmens der Verbündeten in den darin bezeichneten Fällen; 2) die vorgeschlagene Handlungsweise nach diesen Grundsätzen bei den Angelegenheiten Neapels. Das System der Maaßregeln unter der ersten Rubrik mußte, wenn es gegenseitig befolgt würde, direkt gegen die Grundgesetze Englands verstoßen. Allein selbst wenn dieser entscheidende Einwurf nicht wäre, würde die brittische Regierung die Grundsätze, auf welchen diese Maaßregeln beruhen, als solche ansehen, die nicht mit

Sicherheit als das System eines Gesetzes unter Nationen zugelassen werden können. Sie ist der Meinung, daß deren Annahme unvermeidlich eine häufigere und ausgedehntere Einmischung in die innern Angelegenheiten von Staaten sanktionire, als, nach ihrer Ueberzeugung, die erlauchten Parteien beabsichtigen, von welchen diese Grundsätze ausgehen. Sie glaubt, daß dieselben ebenso wenig mit dem allgemeinen Interesse, als der wirksamen Autorität und Würde unabhängiger Souveräne vereinbar seyn können. Sie hält die Allianz nicht für berechtigt, bei bestehenden Verträgen, in ihrem Charakter als Verbündete, sich solche allgemeine Macht beizulegen, noch stellt sie sich vor, daß eine solche außerordentliche Macht, in Kraft irgend einer neuen diplomatischen Verhandlung unter den verbündeten Höfen, sich von ihnen beigelegt werden könne, ohne daß sie sich entweder eine Suprematie aneigneten, die mit dem Rechte anderer Staaten unverträglich ist, oder ohne ein Föderativsystem in Europa einzuführen, das nicht allein unbehilflich und nicht zu seinem Zwecke wirkend, sondern auch zu vielen höchst ernsthaften Inconvenienzen führen würde."

Obgleich nun das brittische Ministerium die stärkste Mißbilligung über die Weise und Umstände, unter welchen die Revolution in Neapel ausgeführt wurde, ausdrückt, so erklärt es doch dabei den verschiedenen verbündeten Höfen, daß es sich nicht berufen und berechtigt halte, zu einer Einmischung von Seiten Großbritanniens zu rathen. — Würden demnach andere europäische Staaten und insbesondere Oesterreich, diese Revolution in Neapel von einer andern Seite betrachten, so habe es keineswegs die Absicht sich in den Gang zu mischen, den diese Staaten zu ihrer eigenen Sicherung für angemessen erachten würden, vorbehaltlich jedoch, daß sie bereit wären, jede billige Versicherung zu ertheilen, daß ihre Absichten nicht auf Vergrößerungen, umstürzend für das Territorialsystem Europas, wie es durch

die letztern Verträge festgesetzt worden, ausgingen.“ Am Schlusse seines Schreibens bringt Lord Castlereagh noch einmal vor, „die englische Regierung nehme an, daß das Recht der Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten nur durch die stärkste Nothwendigkeit gerechtfertigt, beschränkt und geregelt werden könne; sie könne daher nicht zugeben, daß dieses Recht eine allgemeine Anwendung auf alle revolutionären Bewegungen, ohne Beziehung auf ihre unmittelbare Wirkung auf einen besonderen Staat erhalte, oder in der Perspektive zur Grundlage einer Allianz gemacht werde. Sie betrachte daher die Ausübung desselben als Ausnahme von allgemeinen Grundsätzen von dem größten Werthe und Wichtigkeit, und als eine solche, die nur aus den Umständen des besonderen Falles erwachse, halte aber dafür, daß Ausnahmen dieser Art, ohne die äußerste Gefahr, nicht als Regel aufgestellt werden könnten, um der gewöhnlichen Staatendiplomatie oder den Statuten des Völkerrechts einverleibt zu werden.“

Trotz dieser englischen Ministerial-Note, in deren diplomatischen Sophisterei und Schlangenwendungen doch stets Englands geheime Absicht durchleuchtete, allenthalben, wo es ihm beliebte, revolutionäre Bewegungen zu unterstützen, oder gar einzuleiten, beharrten aber die in Laibach versammelten Fürsten auf ihrem Entschlusse, ihrer Allianz eine Ausdehnung auf alle revolutionäre Bewegungen und demnach auch auf jene zu geben, die mit Frankreich nicht in unmittelbarer Verbindung stünden. Als daher der König von Neapel in Laibach eingetroffen war, wurde von den anwesenden Monarchen eine militärische Einschreitung beschlossen, die aber jetzt um so nöthiger und dringlicher wurde, da auch in Piemont das Heer in den Revolutionsstand sich versetzt, und vom Könige von Sardinien die Annahme der spanischen Verfassung begehrt hatte. Wie ein guter und hilfreicher Nachbar eilte also das österreichische Heer auf

die Schauplätze des politischen Brandes, und schon sein bloßes Erscheinen reichte hin, um die alte Ordnung in beiden Reichen herzustellen, wie es denn auch durch seinen verlängerten Aufenthalt sie sicherte und befestigte. Obgleich nun in beiden Staaten die ergriffenen Anstifter der Revolte hart und selbst mit dem Tode bestraft wurden, so zeigte es sich doch bald, daß die eigentlichen Häupter in jenes Land entflohen waren, in welchem die revolutionäre Propaganda nicht blos als Staatsmaxime, sondern auch als Staatsmittel erscheint.

Während dieses in Italien vorging, und die Monarchen noch in Laibach beisammen waren, ereigneten sich aber auch in der Moldau und in Morea Auftritte der ernstesten und verwickeltsten Art, indem sie theils die Menschlichkeit jedes Christen, theils die verschiedene Politik der Höfe vielfach in Anspruch nahmen. Wurde daher der Aufstand der Griechen gegen ihre barbarische Unterdrücker von jedem gefühlvollen Menschen als sehr rechtlich bezeichnet, so betrachteten aber die Fürsten und Diplomaten, die bisher jede als revolutionär erscheinende Bewegung im Innern der Staaten mit Ernst und Militärgewalt bekämpft hatten, die Sache der Griechen desto ungünstiger, weßhalb die Griechen, da der Kaiser Alexander ihnen seine Hilfe versagte, und selbst ihren Anführer, den in russischen Diensten stehenden Ypsylanti, von der Liste der Generale strich, sich selbst überlassen blieben. Hierdurch steigerte sich nun die Wuth der Türken immer mehr, und nachdem sie den Patriarchen von Constantinopel, das Oberhaupt der griechischen Kirche sammt seinen Bischöfen am ersten Ostertage (22. April 1821) vom Hochaltar weggerissen und an dem Hauptthore seines Tempels aufgehängt hatten, zogen sie mit Heeresmacht in die Moldau, wo ihnen durch den Verrath der Wallachischen Aufrührer die kleine Schaar der Griechen, die aus allen Ländern unter dem General Ypsylanti sich dort versammelt

hatten, bei Dongeschan (19. Juli 1821) in die Hände geliefert wurde, und nun theils auf dem Schlachtfelde dem heldenmüthigsten Tode, oder in der Gefangenschaft dem martervollsten unterlagen. War auf diese Art der Aufstand der Griechen in der Moldau völlig unterdrückt, so machte er aber trotz aller Kämpfe und Grausamkeiten der Türken in Morea bedeutende Fortschritte, und sowohl diese wie auch die fortdauernden Bewegungen in Spanien bestimmten die Monarchen eine neue Zusammenkunft für das nächste Jahr festzusetzen, weßhalb sie sich jetzt trennten, und zum Schlusse ihrer Laibacher Konferenzen noch eine Deklaration durch ihre Minister erließen. Darin erklärten nun diese: „Europa kennt die Beweggründe des von den verbündeten Souveränen gefaßten Entschlusses, den Complotten und Unruhen ein Ziel zu setzen, welche die Fortdauer des mit so vielen Anstrengungen und Opfer erkauften allgemeinen Friedens bedrohten. Allenthalben hat sich das Uebel in derselben Gestalt gezeigt; allenthalben hatte derselbe Geist die verderblichen Revolutionen geleitet. Ohne einleuchtende Gründe, um ihre Thaten zu rechtfertigen, ohne Nationalunterstützung, um sie durchzusetzen, suchen die Urheber dieser Zerrüttungen ihren Schutz in falschen Lehren, und bauen auf sträfliche Verbündungen eine noch sträflichere Hoffnung. — Die Souveräne hatten die Gefahren dieser Verschwörung in ihrem ganzen Umfange erkannt, zugleich aber die Ohnmacht der Verschwörer unter dem Schleier ihrer Täuschungen und Deklarationen entdeckt. Die Erfahrung hat ihre Ahnungen bestätigt. Die rechtmäßige Autorität hat fast ohne allen Widerstand gesiegt; das Verbrechen entwich, sobald das Schwert der Gerechtigkeit erschien (in Neapel und Piemont). Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit haben bei den Beschlüssen der verbündeten Monarchen den Vorsitz geführt, und werden fortdauernd die Regel der Politik seyn. Diese wird, wie bisher, auch fernerhin keinen andern Zweck

haben, als die Erhaltung der Unabhängigkeit jedes Staates, und der durch die bestehenden Verträge ihm zuerkannten und gesicherten Rechte."

Während man also in ganz Europa blos von Revolutionen und Konstitutionen, von Kongressen und Truppenmärschen sprach, und allenthalben die Bande der bürgerlichen Ordnung von neuem zu knüpfen und zu befestigen sich bemühte, verbreitete sich aber mit einmal die Nachricht, daß der Tod die Bande des großen Staatsgefangenen in Helena gelöst, und daß der Mann, der einst den Adler sich zum Sinnbilde erkor, auch gleich einem Adler in seinem Felsenneste das Ruhebette für seinen Leichnam gefunden habe. — Obgleich nun in diesem Ende Napoleons eine höhere Stimme auf eine Art sich aussprach, die selbst dem Ungebildetsten, in sofern er noch Glauben besaß, verständlich seyn mußte, so lag aber das böse Prinzip des Materialismus und der irdische Sinn so tief in der gegenwärtigen Menschheit, daß sie jetzt mehr der verkehrten Idee eines politischen Glücksritters, der jene in einer äußern, die Menge blendende oder betäubende Form darstellte, als den christlichen Ideen huldigte, zu denen sich der heilige Bund bekannte. — So theilte sich denn das Urtheil über den Napoleon sehr schnell, und indessen die Meisten, verführt durch den Aufputz der Schriften, die von Helena herkamen, noch immer in ihm den „Großen" erblickten, galt er aber den wahren Menschen- und Geschichtskennern blos als ein Werkzeug der höheren Vorsehung, das jedoch von eben dieser wieder zerbrochen und verworfen wurde, so bald es dieser Bestimmung sich überhob, sich selbst als Schöpfer betrachtete, und aus der weltlichen Bahn in die geistliche sich verirrte. — Abgesehen also von allem Bösen, das Napoleon je beging, lag sicher doch seine schwerste Schuld darin, daß er das Gute nicht vollbrachte, zu dessen Vollbringung ihm so viele Macht gegeben war, und daß er den

dritten Stand als Thronbesitzer und Regenten für Jahrhunderte in den übelsten Ruf brachte, indem er als Plebeier, zum Throne gelangt, so sehr seine Stellung und seine Gewalt verkannte und mißbrauchte.

So trat denn das Jahr 1822 ein, in welchem die Gesandten der fünf Hauptmächte schon im Juni in Wien zusammenkamen, um die Gegenstände, die auf dem Kongresse zu Verona verhandelt werden sollten, zu bearbeiten und vorzubereiten. Während dieser Zeit hatte aber (12. August) der Minister Castlereagh, der nach Verona bestimmt war, sich selbst entleibt, und ihm folgte in dem Ministerium Georg Canning mit Grundsätzen, die von denen seines Vorgängers bedeutend abwichen. Als daher am 15. October 1822 die Kaiser von Oesterreich und Rußland, die Könige von Preußen, Neapel und Sardinien, der Großherzog von Toskana, die Herzogin von Parma, die Herzogin von Lucca, der Herzog von Modena und der Prinz von Salerno in Verona eingetroffen waren, erschien auch der Herzog von Wellington als Gesandter Großbritanniens bei Eröffnung des Kongresses.

Bei der Hauptfrage wegen der in Spanien dem Könige aufgedrungenen Konstitution erklärte sich dieser nun Namens Großbritannien gegen jede bewaffnete Einmischung, sobald Ferdinands VII. königliche Würde aufrecht erhalten, und die Verfassung der Cortes nicht über andere Staaten verbreitet würde. Dagegen beharrten die vier andern Mächte bei der Veränderung dieser Verfassung, und wenn diese nicht erfolge, bei ihrer gänzlichen Auflösung, und erließen in diesem Sinne eine gemeinschaftliche Erklärung nach Madrid mit der Drohung, daß sie im Falle der Nichtbefolgung ihre Gesandten abrufen, und die Cortes nicht anerkennen würden. Indem nun England in dieser Angelegenheit sich jetzt neutral erklärte, die Freimaurerpartei in Spanien aber auf ihr Wesen und ihre Kräfte trotzte, übernahm

Frankreich, um den Durchzug fremder Heere durch sein Land nach Spanien zu verhindern, die Ausführung des Kongreßbeschlusses, und somit die Herstellung der vorigen Ordnung der Dinge in Spanien, wobei ihm der Kongreß Unterstützung jeder Art zusicherte, wenn diese nöthig werden sollte. Da man immer noch den Freiheitskampf der Griechen als eine Fortsetzung jener revolutionären Bewegungen betrachtete, die seit dreißig Jahren allen Thronen den Untergang drohten, so wurden die Abgeordneten der Griechen bei dem Kongresse zu Verona nicht zugelassen, und die ganze griechische Sache blos der Diplomatie zur Beurtheilung und Behandlung überwiesen. Zugleich ließ aber der Kongreß dem Divan zu Konstantinopel erklären, daß der Vertrag von Buchareſt (vom Jahre 1812) in seiner ganzen Ausdehnung erfüllt werden müsse, wenn anders nicht Oesterreich zur Unterstützung Rußlands mit einem Heere an der türkischen Gränze auftreten sollte. — Dabei wurden denn auch die Gesandten aller Mächte angewiesen, wegen Schonung der so unglücklichen und verfolgten Griechen mit dem größten Eifer sich in Konstantinopel zu verwenden, deren Stimme aber, wie die Folge zeigte, bei dieser blutbefleckten, in sich selbst zerfallenen Regierung spurlos verhallte.

Für Neapel stellte aber der Kongreß eine Verminderung des dort stehenden Heeres, und für Piemont die gänzliche Räumung von den österreichischen Truppen zum 1. Juli 1823 fest. Am Schlusse des Kongresses wurden noch dessen sämmtliche Ergebnisse in einer Cirkulardepesche vom 14. December 1822 aufgestellt, von den Ministern Metternich, Nesselrode und Bernstorff unterzeichnet, und an alle auswärtige Gesandte zur Mittheilung an die Höfe, bei denen sie angestellt waren, übersendet. In derselben wurden aber nicht blos die Termine angegeben, in welchen die österreichischen Truppen die Staaten des Königs von Neapel verlassen, und in dem Königreiche Neapel vermindert werden sollten,

sondern auch darin die Ansichten ausgesprochen, welche bei Beurtheilung der Verhältnisse Spaniens und Griechenlands die Monarchen geleitet hatten. „Denn die vereinigten Souveräne konnten nicht umhin, ihre Blicke auf zwei schwere Verwickelungen zu wenden, deren Fortschritte sie seit der Zusammenkunft in Laibach anhaltend beschäftigt hatten. Das, was der Geist der Revolution in der „westlichen Halbinsel" begonnen, was er in Italien versucht hatte, gelang ihm am „westlichen Ende" von Europa. In eben dem Augenblicke, wo die militärischen Aufstände zu Neapel und Turin vor der Annäherung einer regelmäßigen Macht zurückwichen, wurde ein Feuerbrand der Empörung in das „ottomanische Reich" geworfen. Das Zusammentreffen der Ereignisse konnte keinem Zweifel über die Gleichheit ihres Ursprunges Raum lassen. Der Ausbruch des nämlichen Uebels auf so vielen verschiedenen Punkten, und allenthalben, wenn gleich unter wechselnden Vorwänden, doch von denselben Formen und derselben Sprache begleitet, verrieth zu unverkennbar den gemeinschaftlichen Brennpunkt, aus welchem er hervorging. Die Monarchen entschlossen, die Maxime der Rebellion, an welchem Orte und in welcher Gestalt sie sich auch zeigen möge, zurückzuweisen, sprachen sofort ihr einstimmiges Verwerfungsurtheil darüber aus. Da durch die zahlreichen vertraulichen Mittheilungen, die zwischen den fünf Höfen während dieses Zeitraums statt fanden, über die „orientalische Frage" ein durchaus befriedigendes Einverständniß herbeigeführt war, so blieb bei der Zusammenkunft in Verona nichts übrig, als die Resultate dieses Einverständnisses zu bestätigen, und die mit Rußland befreundeten Mächte dürfen sich schmeicheln, durch gemeinschaftliche Schritte die Hindernisse zu beseitigen, welche der vollständigen Erfüllung ihrer Wünsche noch im Wege standen. — Andere Ereignisse, der ganzen Aufmerksamkeit der Monarchen würdig, haben ihre Blicke auf den bejammernswerthen Zustand der westlichen

europäischen Halbinsel geheftet. Spanien unterliegt heute dem Schicksale, das allen Staaten bevorsteht, die unglücklich genug sind, das Gute auf einem Wege zu suchen, auf dem es nie gefunden werden kann. Es durchläuft den verhängnißvollen Kreis seiner Revolution. Die rechtmäßige Gewalt gefesselt, in ein gezwungenes Werkzeug des Umsturzes aller Rechte und aller gesetzlichen Formen verwandelt; alle Volksklassen in den Strom der revolutionären Bewegung gerissen, Willkühr und Unterdrückung in den Formen des Gesetzes ausgeübt; ein ganzes Königreich jeder Art von Unordnung und Convulsionen preisgegeben; reiche Kolonien, die ihre Losreißung durch dieselben Maxime rechtfertigen, auf welche das Mutterland sein öffentliches Recht gebaut hat, und welche es umsonst in einer anderen Hemisphäre verdammen möchte; die letzten Hilfsmittel des Staates vom Bürgerkriege verzehrt; — das ist das Gemälde, welches die gegenwärtige Lage Spaniens darbietet. — Hätten die Monarchen so viel auf ein einziges Land gehäuftes Uebel, von so vielen Gefahren für die übrigen begleitet, mit Gleichgültigkeit betrachten können? Ihre Gesandtschaften haben den Befehl erhalten, die Halbinsel zu verlassen. Was auch die Folgen dieses Schrittes seyn mögen; die Monarchen bewiesen dadurch vor Europa, daß nichts sie bewegen kann, in einem Entschlusse zu wanken, den ihre innigste Ueberzeugung gut geheißen hat."

Innerhalb fünf Jahren hatten demnach die Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen schon dreimal persönliche Zusammenkünfte gehalten und gemeinsame Beschlüsse gefaßt; sie hatten in Aachen (1818) die Verhältnisse des bourbonischen Frankreichs geregelt, und es in die Reihe der Großmächte aufgenommen; sie hatten zu Laibach (1821) das Schicksal Italiens entschieden und zu Verona (1822) wegen Spanien die Einschreitung des Bundes verfügt, die Sache Griechenlands aber, dessen Aufstand sie mißbilligten,

[redacted]

unentschieden gelassen. Ebenso hatten die, in Karlsbad und Wien (1819 und 1820) zusammengekommenen Minister der deutschen Staaten dem deutschen Staatenbunde sehr schnell eine festere Stellung gegeben. Wenn demnach nicht in Abrede gestellt werden kann, daß eine mündliche Besprechung der Fürsten weit mehr die Geschäfte fördere und zum Ende führe, als der Verkehr ihrer Minister, so dürfte doch auch nicht zu läugnen seyn, daß den Monarchen eine so oft wiederholte und so lange dauernde Entfernung aus ihren eigenen Reichen zuletzt lästig fallen mußte, und daß der Fall vorgekommen seyn dürfte, wo der Gekrönte seinem, ihm zur Seite stehenden Herrn Bruder manches aus persönlicher Rücksicht zugestanden hat, was er demselben, wenn einige hundert Meilen zwischen ihnen gelegen wären, nicht zugestanden haben würde, und daher späterhin seine Gefälligkeit desto mehr bereute. Darum fing denn auch allmählig jener Geist zu verschwinden an, der anfänglich die heilige Allianz mit heiligem Eifer beseelte, und so kamen denn nach dem Schlusse des Kongresses in Verona die Monarchen nicht mehr auf diese Art und zu solchen Zwecken zusammen und man kehrte selbst bei den allerwichtigsten politischen Vorkommnissen wieder zu der älteren Sitte der diplomatischen Verhandlungen zurück.

Während nun Oesterreich seine, in Verona übernommenen Verpflichtungen in Beziehung auf seine Heere in Neapel und Piemont erfüllte, zog auch ein französisches Heer unter der Anführung des Herzogs von Angouleme im April 1822 über die Pyräneen, drang von der Bidassoa, ohne eine Schlacht zu liefern, über Madrid und Sevilla bis Kadix vor, wo die Kortes mit dem Könige und seiner Familie sich befanden, warf das von der Volkskraft nicht gestützte System der Kortes fast ohne allen Widerstand über den Haufen, und setzte Ferdinand VII. in seine Machtfülle wieder ein. Obgleich nun die Franzosen alles mögliche aufboten, um

jede Reibung zu beseitigen, so hatte aber der antichristliche Geist der spanischen Freimaurer zu viele Interessen verletzt, als daß selbst die kräftigste Regierung im Stande gewesen wäre, die Wuth und Rache des allerkatholischsten Volkes zu bändigen, weßhalb die Urheber der Revolution und unter ihnen Riego, den Tod der Verbrecher erleiden, die übrigen Anhänger der neuen Verfassung aber unter den Schutz jener Franzosen sich begeben mußten, die ihnen die Gewalt entrissen hatten.

So glich denn Europa in jenen Jahren einem von dreißig Familien bewohnten Orte, die durch innere Zwietracht und Parteisucht völlig zerrissen, mit Ausnahme einer einzigen theils öffentlich theils heimlich in beständigem Hader lebten. Und diese ruhige, anspruchlose, still für sich hinlebende Familie war — Oesterreich. Zwar mußte es lange und mit der äußersten Kraftanstrengung gegen die Gewalt der Revolution und eines übermächtigen Feindes ankämpfen, mußte vieles erdulden und sehr schweres erleiden; doch der Herr stand ihm immerhin zur Seite, belohnte seine Ausdauer mit dem vollständigsten Siege, und gewährte dem hartgeprüften fortan auch wirklich die beglückende — Ruhe.

Nachdem also Oesterreich in Italien und Deutschland, seinen Nachbarländern, die Ordnung wieder hergestellt und befestigt hatte, sah es jetzt ruhig den Wirren in Spanien zu, und überließ die Schlichtung derselben gänzlich den Franzosen.

Es sah das revolutionäre Treiben in Portugal, seine Parteien am Hofe und im Volke, seine Trennung von Brasilien, wie auch die Erhebung dieses Landes zu einem Kaiserreiche, und das als antikonstitutionel verschriene gab selbst seine Kaiserstochter dem neuen konstitutionellen Kaiser Don Pedro zur Gemahlin.

Es sah die gräuelvolle Lage Griechenlands, kannte zwar die Barbarei der Türken, doch auch die in dem grauesten

Alterthume schon begründete Schlechtigkeit der Griechen, wog die Gesetze der Menschlichkeit und die Machtgebote der Politik auf seiner gerechten Waage und seinem Ausspruche pflichten England und Frankreich einmüthig bei. Es überließ daher die deutschen Philhellenen den selbst zu machenden Erfahrungen, und belächelte die Seeschlacht bei Navarin, die der eroberungslustige Russe als ein Mittel zu seinem Zwecke, der Siegeseitle Franzose als einen Beitrag zu seinem Ruhme, das englische Krämervolk aber als das widerwärtigste Ereigniß ansah und bezeichnete. Zugleich bot es als Landmacht alles auf, um die Interessen der drei Seemächte (England, Frankreich und Rußland) zur endlichen Schlichtung der griechischen Sache zu vereinigen, durch Gründung eines griechischen Reiches der Barbarei der Türken zu steuern, und überließ es der Zeit, den Beweis zu liefern, ob Griechenland die großen Opfer verdiente, die Europa ihm gebracht hat.

So sah es denn auch den Tod Alexanders I. und den bei der Thronbesteigung Nikolaus I. öffentlich aufgetretenen Bund zur Umstürzung des russischen Kaiserthrons, und Einführung einer Konstitution nach dem Muster der Amerikanischen. Es sah auf dem Isaak Platze zu Petersburg den blutigen Kampf zwischen Russen und Russen, und die Verzweigung einer großen innern Verschwörung, die mit dem Tode von fünf Verführern möglicher Weise nur vertagt, doch nicht erloschen seyn könnte.

Ganz in Ruhe sah es auch dem Kriege zwischen den Russen und den Türken zu, beobachtete nur den Gang desselben, und warf, einem anderen die öffentliche und geräuschvolle Rolle des Friedensstifters überlassend, blos im Stillen sein Gewicht in die Waagschaale der Entscheidung ein.

So bekümmerte es sich auch nicht um das Treiben der Katholiken in Irland, und jenes der Tory in England, nicht um den Skandal des königlichen Ehescheidungsprozes-

ses in London, noch um die ministerielle Erklärung Cannings, daß England eine revolutionäre Partei im Schooße der Nationen anerkenne, und in einem gewissen Falle mit ihr sich zu verbinden geneigt sey; es ängstigte sich nicht über die Regierung Karl X., über seine Camarilla, und das Kriegsgeschrei der Franzosen, und freute sich mit den Freuenden, als Algier, dieser tausendjährige Schandfleck der Christenheit, durch die französischen Waffen gefallen war.

Diese Ruhe Oesterreichs, die bei ihm allein natürlich, in anderen Staaten blos erkünstelt, oder durch Gewalt erzwungen ist, mußte demnach auch bei ihm von Bestand seyn, weil seine Erhaltungspartei, gestützt auf die Liebe zu seinem Glauben, seinem Fürsten und Vaterlande, die unendlich überwiegende und im Nothfall sehr rührige Mehrheit seiner Völker ausmacht, indessen anderwärts die Bewegungspartei die leicht verführbare Menge durch zwar schimmernde, aber sehr gehaltlose Verbesserungsvorschläge blendet, und durch Rührigkeit und Verführungskünste ersetzt, was ihr an Masse gebricht.

Als jedoch im Juli 1830 der Donner der Kanonen in den Straßen von Paris wieder ertönte, kannte man auch in Oesterreich sogleich seine Bedeutung. Denn die Stunde der Unruhe hatte nun auch wieder für es geschlagen, und die große Kunst seines hoch erfahrenen Piloten war erforderlich, um das Staatsschiff außerhalb der Strömung der Zeit zu erhalten, und allenthalben den Folgen des Sturms zu begegnen. War es aber eine höhere Macht, die, wie aus einer Wolke dem über die Ruhe sich beklagenden Geschlechte wieder die Unruhe zutheilte, so erneuerte aber eben diese mit dem Volke, das jetzt seinen legitimen König vertrieb, die Fabel der Frösche, und gab ihm statt eines schwachen Karls X. einen kräftigen Ludwig Philipp zum Könige, der mit mächtiger Hand die wilden Elemente bezwang, das kriegerische Feuer der Franzosen in Afrikas Wüsten dämpfte,

und hierdurch alle europäischen Kabinete über eine Revolution beruhigte, die unter diesen Verhältnissen als ein das monarchische Prinzip nicht berührender Wechsel der Zweige desselben Stammes, als ein bloßer Wechsel der Dynastien, wie ohne Betheiligung anderer Staaten in den neueren Zeiten auch in England, Rußland und Schweden solche stattgefunden hatten, erschien. Darum erfolgte denn auch schnell die Anerkennung des Ludwigs Philipp von England, Oesterreich, Preußen und Rußland, wobei jedoch das letztere erklärte, daß die Fortdauer der freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich von der Fortdauer des durch die vorhergegangenen Verträge bestimmten Territorialbesitzes abhängig sey.

So war denn die so geprießene Juliusrevolution wieder auf ihren eigentlichen Werth, auf eine bloße Revolte, zurückgeführt; doch der einmal aufgeregte revolutionäre Geist fand anderwärts theils durch die wirkliche Noth, theils durch jenes verneinende Prinzip, das unstät bald in dem Gebiete der Religion, bald in jenem der Politik, sich umhertreibt, die willigste Aufnahme und führte unter verschiedenen Völkern Erscheinungen herbei, die Oesterreichs ganze Aufmerksamkeit, Festigkeit und Thatkraft in Anspruch nahmen.

Denn Belgien, dessen Besitz Holland nicht dem Eroberungsrechte, sondern blos der Gefälligkeit der bei dem Wiener Kongresse versammelten Fürsten verdankte, fand sich unter seiner gegenwärtigen akatholischen Regierung in seinen theuersten Interessen auf das äußerste verletzt und mißhandelt. So wurde seine Bevölkerung, die jene von Holland um das doppelte überwog, gezwungen, mit ihrer Volkssprache selbst die bei allen Gebildeten gangbare französische Sprache in den öffentlichen Geschäften und Verhandlungen aufzugeben, und sich blos der holländischen darin zu bedienen, wodurch der ganze Advokaten- und Gewerbsstand sogleich in die größte Verlegenheit und Aufregung gerieth. Zugleich

wurden in diesem ganz katholischen Lande alle katholischen Theologen angehalten, mit der philosophisch=theologischen Weisheit der protestantischen Universitäten Hollands ganzer drei Jahre lang sich schwängern zu lassen; die schönsten katholischen Kirchen wurden zu Bethäuser für holländische Beamten und Garnisonen eingerichtet, und der wahrhaft katholische Klerus Belgiens in seinem rein geistlichen Wesen vielfach bedrängt, wodurch dieser sich gezwungen sah, die widerrechtlichen Eingriffe, wie einst zu Josephs Zeiten, mit Ernst zurückzuweisen. Ganz in diesem Geiste wurden aber auch die Belgier, die zu allen Zeiten die trefflichsten Soldaten und Gewerbsleute waren, von den meisten Aemtern und Offiziersstellen verdrängt, und das ehehin mit den wenigsten Schulden beladene Land mußte nun an der ungeheueren Ueberschuldung Hollands nach einem sehr ungerechten Maaßstabe Theil nehmen, wobei man sich nicht entblödete, allen belgischen Deputirten, die gegen die Annahme des Budgets stimmten, ihre Aemter oder ihre Pensionen zu entziehen.

Daß ein solcher, höchst unnatürlicher Zustand nicht von Dauer seyn konnte, lag in der verschiedenen Größe beider Länder, so wie in der Verschiedenheit des Glaubens, des Charakters und der Sprache ihrer Bewohner, und wenn der König der Niederlande sich etwa seinen Ahnen Wilhelm, den Unterdrücker der armen Irländer, zum Vorbilde nahm, so schien er aber nicht aus der Geschichte und aus dem gegenwärtigen Stande Irlands die nöthigen weiteren Belehrungen sich entnommen zu haben. Geht aber einmal eine solche Richtung von den höchsten Zonen aus, dann beeifern sich die untergeordneten Behörden desto mehr, ihrem religiösen Hasse Luft zu machen, und die Kluft des bürgerlichen Zwiespaltes zu erweitern, weßhalb man auch als Antwort auf die gerechtesten Klagen des belgischen Volkes in dem damaligen ministeriellen Blatte, der National, die äußerst

beleidigende, allen Belgiern Hohn sprechende Erklärung las: „Man müsse den Unzufriedenen wie Hunden einen Maulkorb anlegen und ihnen Peitschenhiebe geben." — So that die Regierung alles, um den Aufruhr unvermeidlich zu machen, nichts, um ihn zu verhindern; die unheilvollste Mine wurde mit Ungerechtigkeiten, Gewaltthaten und hochmüthigem Hohne bis zum Uebermaaße gefüllt, und es fehlte blos der Funken, der sie entzündete und entlud. Da wurde wenige Wochen nach der Pariser Juliusrevolution die Oper die „Stumme von Portici" in Brüssel aufgeführt, und der lang verhaltene, hierdurch aufgeregte Volksgrimm ahmte schnell die That Masaniellos nach, und in Haufen zog das erbitterte Volk nach der Druckerei des Nationals, nach dem Hause des Polizeidirektors und dem Palaste des allgemein verhaßten Justizministers Vanmannen, zerstörte alles und steckte den Palast in Brand, wobei die friedlichen Abmahnungen der Gensdarmerie ohne allen Erfolg blieben, die Kugeln des herbeigezogenen Militärs aber den Volkshaufen nur noch wüthender machte. Als jedoch am folgenden Tage ähnliche Scenen sich erneuerten, mehrere Fabrikgebäude, die Holländern gehörten, im Rauch aufgingen, und das Volk nach Wegnahme eines Waffendepots die holländischen Truppen allenthalben von der Straße in die Kasernen vertrieb, so trat ein Bürgerausschuß zusammen, und übernahm die Gewalt, welche den Händen der königlichen Behörde entfallen war. Allenthalben kamen nun statt der holländischen Wappen und Farben die belgischen zum Vorschein, die herbeigerufenen Militärverstärkungen wurden in Brüssel nicht eingelassen, alle holländischen Garnisonen in wenigen Tagen aus dem Lande gejagt, und in ganz Belgien wehte mit Ausnahme der Citadelle von Antwerpen die Fahne von Brabant.

Trotz allen diesen Vorgängen lag es aber doch nicht in der Absicht der Belgier, sich von dem Königreiche der Niederlanden ganz loszureißen. Deßhalb sendeten sie aus dem

ganzen Lande viele Deputationen zum Könige nach dem Haag, verlangten bloße Abstellung der Beschwerden und Veränderung des ganzen Verwaltungssystems, und etwas mehr Gerechtigkeit, und weniger Verblendung würde damals noch dem Könige das schöne Belgien erhalten haben. Da er jedoch gegen die belgischen Deputationen auf eine Art sich benahm und aussprach, die seine Holländer als königliche Festigkeit, die Belgier aber als feindseligen Starrsinn bezeichneten, so entwickelte sich bei diesen immer mehr der Geist des Widerstandes und die bisher noch gemäßigte Partei der Belgier schloß sich selbst dem rührigsten Theile der Revolution an.

Leider erschien nun noch gar eine königliche Proklamation, worin die Untersuchung und Bestrafung der Rebellen ausgesprochen, die Ablegung der belgischen Farben geboten, und gegen jeden Widerstand Waffengewalt angedroht wurde, und diese hatte zur Folge, daß die hierdurch zur Verzweiflung gebrachten Bürger von Brüssel, das Aeußerste zu wagen beschlossen, und die bewaffneten Haufen unter den Befehl mehrerer auswärtiger Offiziere sich stellten. Als demnach am 23. September 1830 das holländische Heer, 16,000 Mann stark, unter der Anführung des Prinzen von Oranien an den Thoren von Brüssel ankam, und in die Stadt einrückte, fand es den heftigsten Widerstand, der mehrere Tage dauerte, und damit endete, daß nach Erstürmung und Verbrennung aller königlichen Paläste die Truppen des Prinzen zum Rückzuge sich gezwungen sahen, indem selbst außerhalb der Stadt große Schaaren frischer Streiter heranrückten.

Zum zweitenmal demnach geschlagen und vertrieben, bequemte sich jetzt die holländische Regierung zum Nachgeben, und sprach die legislative und administrative Trennung Belgiens von Holland aus. Selbst der Prinz von Oranien bot sich den Belgiern zuerst als ein bloßer Statthalter seines Vaters, und später als Regent des von Holland gänzlich

[redacted]

getrennten und unabhängigen Belgiens an. Doch alle Anerbietungen kamen jetzt zu spät, und wenn man auch die alten Unbilden und Ungerechtigkeiten vergessen wollte, so mußte der Strom des in Brüssel vergossenen Bürgerblutes, und der Brand, den der Gouverneur der Citadelle von Antwerpen aus dreihundert Stücken Geschützes sieben Stunden lang über die ungeheueren Waarenlager dieser reichen Stadt verbreitete, eine unausfüllbare Kluft zwischen Belgien und Holland aushöhlen.

Wie aber seit fünfzehn Jahren die protestantische Regierung des Königreichs der Niederlande, eines Landes, das aus $^{9}/_{12}$ Katholiken und $^{3}/_{12}$ Protestanten bestund, gegen die ersteren sich benahm, und sie wie Heloten behandelte, so hat eben diese auch gleich gewaltsam gegen Deutschland und England durch Sperrung des Rheins sich benommen, und ganze Völkerschaften zu Sklaven ihres Handels gemacht. War aber blos durch die verbündeten Mächte Holland wieder erobert, ihm seine Unabhängigkeit zurückgegeben, und sein König noch gar mit Belgien beschenkt worden, so geschah, wie der 5te Artikel des Pariser Friedens, und der 108te der Kongreßakte es zeigt, alles dieses unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Schifffahrt auf dem Rheine von dem Orte aus, wo dieser Fluß schiffbar wird, bis an das Meer (jus qu'a la mer) frei seyn sollte. Doch die Holländer, die während des unseligen Reformationskriegs aus Hütern in Gebietern der Strommündung sich verwandelt hatten, und nur gegen hohe Zölle die Herrn des Landes und Stromes aus- und eingehen ließen, wollten dieses widersinnige Verhältniß immer noch fortsetzen, und erklärten nach ihrer Weise, daß der Wortsinn der Verträge nur die Freiheit der Schifffahrt auf dem Flusse bis in das Meer (jus qu'a la mer) und nicht bis in das offene Meer (jus qu'a dans la pleine mer) festsetze. Nach einem vieljährigen diplomatischen Notenwechsel mußte endlich die Entscheidung

der Mächte, welche die Pariser und Wiener Verträge geschlossen hatten, angerufen werden, worauf denn nicht nur Preußen, sondern auch Oesterreich, England und Rußland gegen die holländische Ansicht sich erklärten, und Oesterreich eine sehr gründliche und ausführliche Note erließ, in der es das Unrecht Hollands in jeder Beziehung nachwies. Auf diese erwiderte nun der König von Holland: 1) daß er selbst mit Holland das holländische Seegebiet wieder erobert habe (Sic); 2) daß ihm das Recht, die Wiener Kongreßakte auszulegen, so gut als den Andern zustehe; 3) daß er die Autorität der alliirten Mächte in der Art nicht anerkenne, als ob ihm von denselben die Souveränität übertragen worden, daß er vielmehr die Krone nur Gott und seinem Volke verdanke; 4) daß endlich der Pariser Friede nicht unbedingt bindende Kraft für die Niederlande habe.

Wenn daher schon dem Geschichtschreiber es schwer fällt, ein solches Schreiben mit dem ihm gebührenden Namen zu verschonen, so darf es uns denn auch nicht wundern, wenn dasselbe bei allen Großmächten den gerechtesten Unwillen erregte, indem sie nach allen früheren Vorgängen von dorther am wenigsten einer solchen Antwort sich versehen konnten, weßhalb auch bei dieser Stimmung der Fürsten und Völker die mit dem Hause Oranien verwandten und befreundeten Fürstenhäuser es nicht wagen konnten, das Interesse Hollands als einen Grund zum Kriege gegen Frankreich und Belgien geltend zu machen. Darum traten denn die Gesandten von Oesterreich, Frankreich, Preußen und Rußland mit dem englischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten in London zusammen, um die Holländisch-Belgische Frage im Wege der Güte zu entscheiden und auszugleichen. War aber schon früher im Widerspruche mit dem, von den Großmächten gestifteten und verbürgten europäischen Bundessystem der Sturz der älteren bourbonischen Linie als eine vollzogene Thatsache anerkannt worden, so betrachtete die

Londoner Konferenz auch die belgische Revolution aus einem gleichen Gesichtspunkte, und die Höfe fühlten um so weniger Neigung und Verpflichtung, den Ungerechtigkeiten, die Holland gegen Belgien ausgeübt hatte, und durch Sperrung des Rheins noch wirklich gegen Deutschland und England ausübte, durch Waffengewalt wieder Raum zu geben, als sie zugleich fürchten mußten, daß jeder Angriff auf Belgien der revolutionären Partei nicht blos in Frankreich, sondern in ganz Europa den vollkommensten Anlaß zu einem allgemeinen, höchst erbitterten Kampfe darbieten dürfte. Indem aber während dieser Zeit die Belgier durch einen kühnen Handstreich selbst der holländischen Festung Venloo sich bemächtigt hatten, sendete die Londoner Konferenz einen Abgeordneten nach den Niederlanden, und gebot beiden Theilen einen Waffenstillstand, der auch zuerst von Holland (25. November 1830), und später von Belgien angenommen wurde. So begann denn die Periode der Londoner Protokolle, die aber jetzt um so nöthiger wurden, als auch anderwärts der revolutionäre Geist mächtig sich regte. Die Belgier aber, bei denen das katholisch-monarchische Prinzip mächtig vorherrschte, sahen sich jetzt nach einem Könige um, und da der von ihnen gewählte Herzog von Nemours aus Rücksicht gegen England die Krone ausschlug, so wählten sie den reichsten Grundbesitzer Belgiens, Surlet de Chockier, zum Könige. Dieser jedoch fand die Macht und das Glück eines reichen Privatstandes weit über dem Werth einer Krone, betrieb daher eine neue Königswahl mit allen Kräften, worauf die Wahl der ganz katholischen, als bigott und fanatisch verschrienen Belgier auf den protestantischen Prinzen Leopold von Sachsen fiel, der kurz vorher den griechischen Thron ausgeschlagen hatte.

Kaum war auf diese Art der belgische Thron wieder besetzt, so verwirklichte der König von Holland seine frühere Drohung, vermög welcher er jeden, der vor der förm-

lichen Trennungsakte die Souveränität Belgiens annehmen würde, als einen Feind zu behandeln erklärt hatte. Ganz im Stillen waren demnach in Holland die Flotte und die Armee in den furchtbarsten Stand gesetzt, und aus allen Gegenden Deutschlands und der Schweiz die alten Soldaten angeworben worden, und als die Kunde von der Ankunft und Eidesleistung des Königs in Brüssel erscholl, brachen am 2. August 1831 100,000 Mann unter der Anführung des Prinzen von Oranien schnell in das Land der Belgier ein. Indem diese nun im Vertrauen auf die Bestimmungen und den Schutz der Konferenz eines solchen Einfalls sich nicht versahen, und daher nicht gehörig gerüstet waren, wurden sie überrannt und auf mehreren Punkten in die Flucht getrieben, wobei jedoch der König Leopold durch Muth und Kriegserfahrenheit sich seines Volkes sehr würdig zeigte. Dieser holländische Kriegsspuck, der unter den beschränkten Köpfen des protestantischen Deutschlands so vielen Anlaß zu Bramarbasaden gab, währte übrigens nicht lange. Denn auf das Gebot des englischen Gesandten Adair und des französischen, Belliard, daß die Holländer ungesäumt zurückkehren sollten, traten diese bei der mahnenden Erscheinung einer englischen Flotte in den Dünen, und einer französischen Armee von 30,000 Mann in Belgien schon am zwölften Tage ihres Feldzuges den Rückzug an, und nahmen blos den unfruchtbaren Trost mit, den Fleck, welchen die vorjährigen Begebenheiten den holländischen Waffen angehängt hatten, wenigstens bei ihren, des Kriegs unkundigen Glaubensbrüder getilgt zu haben.

Während dieses setzte aber die Konferenz in London ihre Friedensunterhandlungen immer fort, und verfaßte das bekannte Protokoll vorn 6. Oktober 1832, durch dessen 24 Artikeln bestimmt wurde, daß ein Theil von Luxemburg und Limburg an Holland, der andere an Belgien fallen, und dieses letztere jährlich 8,400,000 Gulden als Zinsen

seines Antheils an der holländischen Staatsschuld bezahlen solle. So hart auch diese Bedingungen für die Belgier waren, so nahmen sie in Berücksichtigung der in Polen eingetretenen Verhältnisse dieselbe dennoch an. Der König Wilhelm fand aber eben darin einen Grund, sie zu verwerfen, und behauptete mit der größten Hartnäckigkeit sein altes Sperrsystem an der Mündung des Rheins. Da nun die Unterhandlungen über diesen Gegenstand nochmals ein ganzes Jahr lang fruchtlos sich hinzogen, so foderte die Konferenz von der holländischen Regierung nicht blos die Auslieferung der Citadelle von Antwerpen und der dazu gehörenden, den Ausfluß der Schelde beherrschenden Forts, Lillo und Liefkenhök an die Belgier, sondern beschloß auch unter dem 22. Oktober 1832 im Falle der Nichterfüllung ihrer Forderung die Uebergabe der benannten Forts durch Zwangsmaaßregeln zu bewirken. Als demnach der König von Holland auf seinem alten Sinne beharrte, und keine Aussicht zu einer gütlichen Ausgleichung übrig blieb, vereinigte sich ein englisches Geschwader unter Malcolm, mit einem französischen unter Villeneuve zur Blokade des Texels (4. November); alle holländischen Schiffe in den Seehäfen beider Reiche wurden mit Embargo belegt, und am 15. November rückte eine französische Armee unter dem Marschall Gerard in Belgien ein, um blos die Citadelle von Antwerpen zu erobern. So erhielt denn der Krieg, der viele Menschenleben kostete, den wunderlichen Charakter eines friedlichen Exekutionsverfahrens, und die Heere von Holland, Preußen und Belgien, die in der Nähe standen, sahen ruhig dem Belagerungskampfe zu, der am 30. November begann, und zur größten Ehre der Belagerer wie der Belagerten nach geschossener Bresche durch Uebergabe der Citadelle endete (23. Dezember). Da jedoch die Kommandanten der beiden anderen Forts von dem Gehorsam gegen den General Chassé, den Kommandanten der Ant-

werper Citadelle, entbunden waren, der französische Marschall blos die Wegnahme der letzteren zur Aufgabe hatte, und die französischen Minister eine ruhmvolle Phrase in ihrer Thronrede nun anbringen konnten, so blieben die beiden andern Forts unangegriffen, und der Zweck, die Freiheit der Schelde herzustellen, wurde nicht völlig erreicht.

Dieses Verfahren der beiden großen Seemächte, worin Ernst mit rücksichtsvoller Schonung sich paarte, mochte endlich den König von Holland zur Ansicht gebracht haben, daß es doch ersprieslicher sey, das Thor freiwillig zu öffnen, und den Schlüssel zu demselben zu behalten, als sich der Gefahr auszusetzen, beide zugleich zu verlieren, weßhalb er den Anträgen Englands und Frankreichs jetzt Gehör gab, und somit eine Uebereinkunft (am 31. Mai 1833) abgeschlossen wurde, vermög welcher bis zum Definitivvertrage zwischen Holland und Belgien alle Feindseligkeiten dieser beiden Staaten gegen einander aufhören, die Schelde der freien Schifffahrt geöffnet werden, im Luxemburgischen und Limburgischen aber die Besitzverhältnisse, wie sie eben waren, fortbestehen sollten. Von dieser Seite nun beruhigt, und mit Ausnahme von Holland und dem deutschen Bunde von allen Mächten Europa's anerkannt, konnte Belgien die Anerkennung jener sehr leicht entbehren, ersparte dabei die jährliche Zahlung von acht Millionen viermalhunderttausend Gulden, und zeigte unter seinem neuen protestantischen Könige eine Kraftentwicklung, die seinen Verlust um so fühlbarer für seinen vorigen Besitzer machen mußte, indem dieses junge Königreich in sehr kurzer Zeit als ein Musterstaat sowohl für die religiösen wie für die materiellen Interessen dem ganzen Norden sich darstellte.

So hatte denn die belgische Empörung den glücklichsten Erfolg, indem sie kein revolutionäres, sondern gerade ein contrerevolutionäres Ziel verfolgte, und durch treue Wahrung des Katholicismus und seines monarchischen Princips

den Segen verdiente, den die Gottheit allen solchen Unternehmungen gerne gewährt. Denn diese war es, die auf ihren geheimen Wegen den menschlichen Mißgriff der verbündeten Herrscher, die das ächt katholische Land zur Vorhut des nordischen Protestantismus gemacht hatten, wieder verbesserte, und durch seine Trennung von Holland es als Vorhut des südlichen Katholicismus von neuem aufstellte. Darum sah sie denn während fünfzehn Jahren dem antichristlichen Treiben der Holländer in Belgien ruhig zu, damit der Eifer für die Kirche und der Geist eines gerechten Widerstandes bei den Belgiern sich steigere, überließ zugleich den holländischen König seiner unheilvollen Verblendung, damit seine fortgesetzte Sperrung der Schelde selbst die großen Mächte beleidige, und veranlaßte durch die früher erfolgte französische Revolution, die schon als eine vollzogene Thatsache von den Großmächten anerkannt war, daß auch die belgische aus dem nämlichen Gesichtspunkte betrachtet, und seine Losreißung von Holland einstimmig anerkannt wurde.

Je weniger nun diese Trennung dem protestantischen Theile Deutschlands zusagte, der allenthalben, wo er nicht zerstören und unterdrücken darf, sich beschränkt fühlt, um so mehr mußte sie aber den Wünschen der katholischen Christenheit und vorzüglich den österreichischen Völkern entsprechen, da sie ihre alten Waffenbrüder, die in vielen hundert Schlachten mit Ehren neben ihnen gefochten hatten, aus den Händen der holländischen Banmannen gerettet, und die katholische Kirche Belgiens in ihre Rechte wieder eingesetzt sehen.

Aber auch in Deutschland zeigte die Pariser Juliussonne ihre verderbliche Einwirkung, und legte an Tag, daß es den Deutschen nicht an dem Willen, sondern nur an den Mitteln zum Revolutioniren fehlt. So jagte man denn schon am 7ten September 1830 den Herzog Karl aus seiner Hauptstadt Braunschweig fort, ließ das Schloß seiner Väter im Rauch aufgehen, und wählte seinen Bruder Wilhelm zum

Nachfolger. Auch in Leipzig, Dresden und Chemnitz erfolgten in eben diesem Monate manche revolutionäre Auftritte, die, von Plünderungen begleitet, die widrigste Gestalt annahmen. Eben so gab das Volk in dem Herzogthume Sachsen-Oldenburg, in Kur- und Oberhessen durch Aufstände seine Unzufriedenheit, wie seine Verblendung zu erkennen. In Berlin, Breslau rc. zeigte sich gleichfalls die Macht der ansteckenden Beispiele, und in dem Königreiche Hannover rührten sich zu Osterode die Advokaten, zu Göttingen die Studenten und Doktoren, und unter dem akademischen Docenten Rauschenblatt bildete sich dort eine Nationalgarde und ein neuer freisinniger Gemeinderath, der seinen Wählern entsprach. Gleichartige Bewegungen zeigten sich in den Städten Hildesheim und Osnabrück, und in der Festung Hammeln kündigte ein Bataillon der Besatzung seinen Offizieren den Gehorsam auf. Nochmals erneuerten sich in Dresden sehr bedenkliche Auftritte. Eine heimlich gedruckte Konstitution mit dem Motto „Und wird sie nicht gewährt, so pochen wir mit den Flintenkolben an" kam in Umlauf; sie verkündete die Volkssouveränität, die Abschaffung des Adels, die Auflösung des Heeres, und brachte in Dresden wie in Leipzig Aufläufe unter dem Volke hervor, die nur mit Gewalt der Waffen unterdrückt wurden, und mehreren Menschen das Leben kosteten. Auch in Hessen-Kassel erneuerten sich die Aufruhrscenen, und die tobende Volksmasse konnte nur durch das Einhauen der berittenen Leibgarde auseinander getrieben werden.

Zeigte sich auf diese Art der Revolutionsspuck im Norden Deutschlands, so bot aber sein Süden keine solche Scenen dar. Denn hier überschritt der Revolutionsgeist nicht die Schwellen der zweiten Kammern. Dafür bildete sich aber in diesen der Mittelpunkt der deutschen Bewegungspartei, und die wunderlichsten Ansichten kamen jetzt zur Sprache, die bald durch die freisinnigen Blätter, die deutsche Tribüne,

der West- und Volksbote, der Freisinnige, dem Publikum als Quintessenz aller menschlichen Weisheit aufgetischt wurden, und die Menschen allmählig zu Gewaltthaten stimmen sollten. So schrieb man denn auch im Mai 1832 in der größtentheils von Protestanten bewohnten Gegend von Rheinbayern eine Volksversammlung nach Hambach aus, stellte dort die deutsche Nationalfahne (Schwarz, Roth und Gold) auf, hielt Reden zur republikanischen Wiedergeburt der deutschen Nation, und ließ das republikanische Europa dreimal „Hoch leben," wobei der Haardter Kräuterwein ersetzte, was den Reden an Geist gebrach. Als aber dieser Revolutionskarneval aus dem Kreise der Zecherei und des lustigen Stelldichein heraustrat, die Gemeinden anfingen, die Steuern zu verweigern, die Steuerboten schlugen, unter ihren Freiheitsbäumen das tolle Geschwätz der Freiheitsapostel begierig anhörten, auch schon Plünderungen einleiteten, Obrigkeiten absetzten, und dem Militär thätlich sich widersetzten, da kam ein mächtiges Schreiben von München, ein königliches Quos ego! (22. Juni 1832), dem zugleich der Fürst Wrede mit gehöriger Waffenmacht und außerordentlichen Vollmachten folgte, worauf die meisten Schuldigen auf flüchtigen Fuß sich setzten, und viele ihrem Ideale, dem nördlichen Amerika zueilten, indessen einige Wenige zurückblieben, und der Untersuchung und der ihr folgenden Strafe verfielen.

Wie aber zu allen Zeiten die ungesetzlichen Ueberschreitungen die gesetzlichen Beschränkungen zur Folge haben, so konnte denn auch der Bundestag nicht länger den revolutionären Umtrieben in den Ständeversammlungen ruhig zusehen, weßhalb er unter dem 26sten August 1832 sechs Beschlüsse erließ, durch die dem revolutionären Unwesen in und außerhalb der Kammern das verdiente Ziel gesetzt, und die Landesregierungen den Strömungen und dem Winde der Oppositionen entzogen wurden.— Ist aber einmal in einem Staate das böse Princip in den Köpfen der Menschen entwickelt, und das

gute in ihren Herzen vertilgt, so wird man bald finden, wie schwer es hält, blos mit militärischer und polizeilicher Macht die bürgerliche Ordnung zu erhalten, und wie sehr die Menschen es dann lieben, zuerst durch geheime Verbindungen der Staatsgewalt Trotz zu bieten, um später durch Verbrechen ihr scheußliches Ziel öffentlich zu zeigen. So kam denn auch in dem Königreiche Würtemberg ein Complott zwischen dem Militär und den Tübinger Studenten zu Stande, bei welchem die Gefangennehmung des Königs und die Einführung einer neuen Verfassung das thörichte Ziel war, und daher auch ein ihm würdiges Ende sehr bald fand. — Noch toller, abgeschmackter und unsinniger war aber der blutige Revolutionsversuch zu Frankfurt a. M. (3. April 1833), endete daher, wie nicht anders möglich, zum größten Verderben der verführten Jünglinge, und berechtigte die Oesterreicher und Preußen, zur Sicherung des Bundestags Frankfurt zu besetzen, und stets schärfere Repressivmaßregeln in Anwendung zu bringen.

Unter diesen Verhältnissen nahm denn das Revolutionsfieber in Deutschland wieder allmählig ab. Aus den Ständeversammlungen wurden die liberalen Marktschreier und volksbelustigenden Bajazzo's verdrängt; Städte und Dörfer beeiferten sich, ihren Fürsten ihre Ergebenheit zu zeigen, und selbst das kleine Gauting bei München erbot sich die Feinde seines Königs in den Kammern todt zu schlagen; zugleich wurde die öffentliche Polizei allenthalben verschärft, die Preßfreiheit unterdrückt, und so ging aus allen diesen revolutionären Erscheinungen Deutschlands blos die Lehre hervor, daß der Geist der Verneinung, der seit Jahrhunderten dort in dem Gebiete der Religion spuckt, auch in dem Gebiete der Politik jetzt zu rumoren beginne, und daß demnach auch hier die Reformation als die Mutter der Revolution erscheine, weßhalb die Juliusrevolution den meisten Anklang in dem deutschen Norden fand.

Auch in Italien rührte sich wieder der alte Sauerteig der Karbonari, indem sie in Modena, Bologna, Reggio, Parma durch Proklamationen, und Vertheilungen von Kokarden und Waffen das Volk aufwiegelten und in ihrer Verblendung den Wahn hegten, Oesterreich würde das Geschwätz in der französischen Kammer, und die dort aufgestellten Grundsätze wegen der Nichtinterventionen berücksichtigen, und demnach von einer bewaffneten Einschreitung abstehen. Doch kaum waren in dem Gebiete von Modena, Bologna &c. solche revolutionären Erscheinungen eingetreten, so brachen gleich unter dem General Frimont, 30,000 Oesterreicher auf, rückten in die aufrührischen Städte und Landschaften ein, und zeigten sich überall nicht blos als schnelle Hersteller der Ordnung und Ruhe, sondern auch als sehr gutmüthige Vermittler zwischen den Empörern und ihren beleidigten Regierungen. Indem man aber in der französischen Kammer über dieses militärische Einschreiten der Oesterreicher in den päpstlichen Legationen immer lauter wurde, so ließ auch das französische Ministerium zur Beschwichtigung der französischen Eitelkeit die päpstliche Stadt Ancona durch ein französisches Truppenkorps besetzen, und zeigte dort durch sein Benehmen, daß die Unterdrückung der revolutionären Umtriebe in Italien ihm nicht weniger, wie den Oesterreichern, anliege, indem darin eine geheime Garantie des Juliusthrons sich verbarg.

So endete denn dieser revolutionäre Versuch in den kleinen italienischen Staaten nach sehr kurzer Zeit, und müßte nach Hinrichtung einiger wenigen Hauptverbrecher den übrigen Theilnehmern die Ueberzeugung aufdringen, daß in der Nähe von Oesterreich der italienische Revolutionswillmuth keinen Bestand gewinnen und blos die traurigsten Folgen haben könne, daß demnach die Einheit Italiens, diese Lieblingsidee der Karbonari, ein eitles Hirngespinnst sey, dessen Verwirklichung am wenigsten von den Bewohnern des Kir-

chenstaates zu wünschen seyn dürfte, indem sie dann die geistliche Weltherrschaft, die sie jetzt besitzen, verlieren, und doch nie jene politische des alten Roms wieder erlangen würden.

Einen ähnlichen Einfluß zeigte die Juliusrevolution auch auf die Schweiz, und die alte, abgelebte Aristokratie in Bern konnte dem Andrang der jugendlichen, durch die Zeitereignisse aufgeregten Demokratie nicht länger mehr die Stirne bieten, und bequemte sich murrend zu einer demokratischen Konstitution auf der Grundlage der Volkssouveränität mit Trennung der Gewalten, freien Wahlen für Stadt und Land, jährlichen Wechsel der Stellen, Oeffentlichkeit der Verhandlungen, Ungültigkeit aller Vorrechten der Personen, Familien und Ortschaften. — So schlich sich denn allmählich in der ganzen Schweiz ein Geist der Empörung ein, der bald die Kantone gegen einander bewaffnete, und selbst die Brandfackel der Parteiwuth schmachvoll reichte. Um nun das Maaß der Wirren voll zu füllen, machte sich die Schweiz noch gar zum Sammelplatze der vertriebenen Unruhstifter aller Nationen, die von dort aus die Ruhe der benachbarten Staaten auf mannigfaltige Art bedrohten, weßhalb von Wien, Petersburg, Berlin, Turin, München, Frankfurt, Stuttgart und Karlsruhe die drohendsten Noten an die Schweizer Regierung erlassen wurden, die Unruhestifter hinwegzuschaffen oder strenge Zwangsmaaßregeln zu gewärtigen. Auf diese sehr ernste Ermahnungen wurde denn dort die Ruhe, wenn auch nicht in den Gemüthern, doch in den Staatsverhältnissen wieder hergestellt, und die Nachbarstaaten der Ueberwachung eines revolutionären Herdes überhoben.

Zeigten sich aber die Wirkungen der Juliustage in so kurzer Zeit in Belgien, Deutschland, Italien und der Schweiz, so konnte doch wahrlich jenes Land nicht von der Ansteckung frei bleiben, dessen Bewohner durch die Sympathie ihres Charakters, wie durch ihre politischen Verhältnisse den größten

Antrieb zur Nachahmung hatten. Polen war es also, das kriegerische, das dem in Paris gegebenen Beispiele schnell folgte, und gespornt von der Rache, die Bahn der Revolution mit großer Kraft betrat. Läßt es sich daher nicht läugnen, daß die russische Regierung dem Königreiche Polen große Vortheile gewährte, daß sie dort den Staatshaushalt ordnete, den Ackerbau verbesserte, das Fabrikwesen unterstützte, die Landstraßen baute, und die Civilisation beförderte, so beseitigte alles dieses doch den Nationalhaß nicht, und das Bestreben der russischen Regierung, den Landleuten Freiheit und Eigenthum zu verschaffen, vermehrte den Unmuth der polnischen Aristokraten. Denn wie unter allen Völkern des slavischen Stammes ist es auch in Polen der Adel, der nur für sich die Freiheit, für seine Untergebenen blos die Sklaverei bedingt, der nur sich als die Nation betrachtet, und in dem übrigen Polenvolke blos das Werkzeug seines Willens und seiner Leidenschaften erblickt.

Leicht und schnell bildet sich aber jede Vereinigung gegen den, der von allen gehaßt wird. Bot daher die Stärke der polnischen Armee, die gerade auf dem Kriegsfuße stund, der Verschwörung einen sehr mächtigen Stützpunkt dar, so diente zugleich die übertriebene Strenge und die Härte des Großfürsten Constantin, des Generalissimus der polnischen Armee, als das beste Mittel, das Gemüth jedes Polen auf das Aeußerste zu empören, und in ihm den Geist des gewaltsamen Widerstandes aufzuregen. So brach denn am 29. November 1830 die Militärverschwörung in Warschau aus, indem Abends um sechs Uhr zwanzig bewaffnete Kadetten von der Kriegsschule in den Palast Belvedere, wo der Großfürst wohnte, eindrangen, und einige russische Offiziere niederhieben, während jener sich flüchtete. Aufgeschreckt durch diese That, sammelten sich nun schnell die russischen Truppen, und kämpften während der Nacht hin und wieder mit den polnischen Regimentern. Als jedoch am Morgen des 30sten die

Einwohner von Warschau diesen Letzteren sich beigesellten, kapitulirte der Großfürst, und zog nach Entlassung aller noch bei ihm befindlichen Polen mit allen seinen Russen über Pulawy nach der russischen Grenze hin, wo er ungefährdet und mit allen Bedürfnissen gehörig versorgt, ankam.

So stand denn wie durch einen Zauberschlag wieder ein nach Selbstständigkeit ringendes Polen da, stützte sich auf eine treffliche Armee, auf eine kriegerische Bevölkerung, und auf die Sympathie vieler Völker Europa's, und der ernste Kampf, der nun begann, und der von so vielen Siegen der Polen begleitet war, drückte der polnischen Revolution einen Charakter auf, der die gespannteste Aufmerksamkeit der Höfe von Petersburg, Wien und Berlin um so mehr in Anspruch nahm, als auch in Belgien, Deutschland und Italien das Revolutionsfeuer noch immer fortglimmte, und Frankreich keine feste Bürgschaft für seine Ruhe bot. Darum wurde denn die polnische Sache für jene Höfe eine wahre Ehren-, Staats- und Lebensfrage, indem Rußland ohne Verlust seines Waffenruhms sich von dem kleinen Polen nicht trotzen lassen konnte, Oesterreich die politisch-nationale Bundesgenossenschaft Polens mit Frankreich aus den wichtigsten Gründen hintertreiben, Preußen aber um so mehr für sein eigenes Königreich fürchten mußte, da Polen, einmal unabhängig und im Glücke, schwerlich sich begnügt haben würde, ein vom Meere abgeschnittenes Binnenland zu bleiben. Darum trat Rußland dort mit seiner ganzen Macht auf, um den Kampf schnell zum Ende zu führen, indessen Oesterreich blos seine Völker verhinderte, an demselben Theil zu nehmen, Preußen aber den Durchzug der Russen durch sein Gebiet gestattete, und denselben mit Kriegsbedürfnissen, Schiffbrücken ꝛc. aushalf.

So mächtig denn auch der Gegner war, der von Außen auf die Polen einstürmte, so befand sich doch der weit größere Feind in ihrem Innern selbst, da ihre alte Zwietracht wieder in ihrem Rathe erschien, der Stimmen sich bemächtigte, und

der unvertilgbare Hochmuth des polnischen Adels keine Freiheit den Landbauern zugestehen wollte, und hierdurch die Kraft des kriegerischen Volkes lähmte. Thaten demnach die Polen während dieses Befreiungskrieges Wunder der Tapferkeit, brachten sie den Russen mehrere harte Niederlagen bei, so fehlte es doch überall am Einklang, an jenem monarchischen Principe, das allein die Einheit und wahre Kraft erzeugt, und daher war der endliche Erfolg aller ihrer Anstrengungen, daß die polnischen Heere, von allen Seiten umgarnt, gedrängt, und ohne Uebereinstimmung handelnd, auf das benachbarte Gebiet der Oesterreicher oder Preußen sich zurückziehen, und dort die Waffen ablegen mußten, wobei die Oesterreicher stets mit ihrer bekannten Menschlichkeit verfuhren, und die Unglücklichen nicht verhöhnten, indessen anderwärts Gewaltthaten (wie zu Fischau) vorfielen, wobei das vergossene polnische Blut vielleicht die Ergebenheit gegen Rußland bezeugen sollte.

So endigte denn auch diese Revolution mit der gänzlichen Unterwerfung des Königreichs Polen unter die russische Herrschaft, und wenn gleich die Meisten darin den Untergang der polnischen Nationalität erblicken, so dürfte doch, wie die Geschichte auch bei den Irländern zeigt, gerade das bessere Aufkeimen derselben erfolgen, da nicht blos die Sprache, Religion, Sitten, Nationalhaß und Nationalmuth jeder Auflösung oder Vermischung widerstreben, sondern auch die größere Menge jener unbändigen Magnaten, Starosten, Schlachtschützen beseitigt wurde, die zwar mit ihrem Freiheitsgeschrei das Ausland jetzt berücken, in ihrer Heimath aber stets als die ärgsten Despoten bekannt sind, und die, wenn sie könnten, heute noch wie ehehin das unglückselige Polen verknechten und verjüdeln würden.

Während nun in so vielen Ländern Europa's die Revolution in den verschiedenartigsten Gestalten sich zeigte, während sie in England und Irland, gestützt auf die Noth des

Volkes, wie auf die Rechte des Menschen und Christen, das morsche, unchristliche Staatsgebäude der Tory's täglich mehr unterhöhlte, in Frankreich aber, die alten republikanischen Thorheiten erneuernd, die Städte Paris und Lyon viele Tage lang zum gräßlichsten Schauplatz der blutigsten Kämpfe machte, mußte selbst in Spanien das von Ferdinand VII. aufgehobene salische Gesetz, und die hierauf begründete Veränderung der Thronfolge zum Mittel dienen, wodurch die bisher unterdrückte revolutionäre Partei sogar in dem Throne der Isabella eine Stütze fand, indem sie deren Illegitimität stützte, und jenen jammervollen Krieg entzündete, der durch Parteiwuth in dem gräuelvollsten Licht erscheint, und heute noch keine Aussicht zu seinem Ende gewährt.

War übrigens Oesterreich durch die Weisheit seiner Regierung von allen diesen politischen Plagen gänzlich frei geblieben, wodurch die Liebe zwischen dem Fürsten und dem Volke sich täglich steigern mußte, so sollte es aber doch jener nicht entgehen, die nun die Gottheit über Europa zu senden beliebte. Denn um dem materiell gesinnten, im Wahn befangenen Geschlechte das Wort recht anschaulich zu machen, daß alles Fleisch Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume sey, trat jetzt die Cholera als Würgengel in den europäischen Reichen auf, und zeigte durch ihren wundervollen Gang, wie vergeblich alles Streben der Menschen sey, durch Absperrungen dem göttlichen Willen eine Grenze zu setzen. Indem nun an vielen Orten durch den Sanitätsterrorismus die Angst der Menschen gesteigert, durch Absperrungen die Noth und mit dieser die Wuth unter den Menschen verbreitet wurde, benahm sich aber Franz I in dieser Calamität wie ein frommer, gottergebener Christ, und zeigte auch dem Niedrigsten seiner Völker, daß ein ruhiges, angstloses Verhalten das beste Schutzmittel gegen diese Seuche sey, die um so mehr als eine höhere Mahnung an die ganze Menschheit betrachtet werden müsse, als diese bisher blos

ihrem menschlichen Dünkel gefröhnt, und mit Uebergehung ihrer höheren Bestimmung nur auf irdische und rein materielle Interessen ihren Sinn gerichtet hatte.

Daher war es denn jene christliche Ergebung, die aus dem unzerstörlichen Glauben an Gott und an ein künftiges besseres Leben hervorgeht, jene alterthümliche erhabene Ruhe, die den Wirbelwinden und Gewitterstürmen der menschlichen Begebenheiten die Spitze bietet, die in Franz I. das geduldige Ertragen der Zeit und ihrer widrigen Ergebnisse bewirkte, und indem er hierin als das würdigste Beispiel seinen Völkern vorleuchtete, schwächte er die Kraft jedes Uebels in dem Maaße, in welchem er durch sein persönliches Benehmen die Kraft der Geduld auch bei den Schwächsten im Volke hervorrief oder erhöhte.

Während daher die Cholera die europäischen Reiche durchstrich, und der revolutionäre Geist in denselben blos auf Zerstörung hinarbeitete, überdieß die Konstitutionen, wie einst vor dem Pharao die Schlangen, sich untereinander selbst auffraßen, und die Menschheit wegen der beständigen Unruhen und Kriege allenthalben die größten Rückschritte machte, legte aber Franz I. vor der ganzen Welt den Beweis ab, daß die modernen, aus der Reformation und Revolution hervorgegangenen Konstitutionen dem eigentlichen Wohl des Volkes am meisten widerstreben, und daß seine nicht konstitutionellen Staaten an wahrem Glücke und eigentlicher Kultur alle übrigen konstitutionellen Staaten sehr weit übertreffen.

Wenn demnach in dem konstitutionellen England der Reichthum mit der Macht, der Geld- und der Geburtsadel mit der Regierung unterhandelt, und beide in ihren Interessen wechselseitig sich verständigen und sich stützen, so wird dort von beiden das eigentliche Volk als ein Körper ohne alle politische Wirksamkeit betrachtet, und gleich einem mit der Schellenkappe der Freiheit bekleideter Helote behandelt.

Hierdurch nun erzürnt, und durch Freiheitsideen und der Emporkömmlinge rasche Erhebung gestachelt, wird er dann der natürliche Feind aller jener, von denen er sich unterdrückt fühlt, weßhalb auch diese wieder aus Furcht, Haß und Habsucht alles aufbieten, um ihn in seinem Zustande des leiblichen und geistigen Helotismus durch Armentaxen und Erschwerung aller religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Ausbildung zu erhalten.

In Oesterreich hingegen, worin eine mächtige Aristokratie die ehrgeizigsten Forderungen, das Volk aber kein Verlangen hegt, sich zu erheben, und aus seinem Kreise herauszutreten, sieht die herrschende Macht unaufhörlich sich genöthigt, in dem Volke selbst sich eine Stütze zu bilden, durch Vermehrung seines materiellen Wohlergehens seine Liebe zu gewinnen, und hierdurch in der Wagschale des Staats das Gewicht des Adels mit jenem des Volkes zum allgemeinen Besten auszugleichen. Liegt es aber in der doppelten Natur des Menschen, daß sie nicht blos mit dem physischen Wohlseyn sich begnügt, sondern in dem Maaße, wie dieses steigt, auch nach einer höheren geistigen Verbesserung strebt, so wird hierdurch die geistige Ausbildung und mit ihr der öffentliche Unterricht bedingt, dessen wahrer Nutzen aber allein davon abhängt, daß er durch seine innere Güte die Moral des Volkes erhebt. Von dieser Wahrheit tief durchdrungen, erscheint dann die ganze Regierung Franz I. als ein unausgesetztes Streben, die wahre Kultur unter seinen Völkern möglichst zu befördern, und wie sehr er dieses Ziel erreichte, und sein Volk im Gebiete des Geistes über alle andern Völker erhob, liegt jedem Freunde der Wahrheit klar vor Augen. Denn es bedarf nur eines unbefangenen Vergleiches des konstitutionellen Englands mit dem nicht konstitutionellen Oesterreich, um aus dem materiellen und geistigen Standpunkte des Volkes in beiden Ländern von der Wahrheit dieser Ansicht sich zu überzeugen.

[redacted]

Machte demnach seit Jahrhunderten das religiös-zerrissene Volk in England die größten Rückschritte in seinem physischen Wohl und seiner geistigen Kultur, so hat das rechtgläubige, einheitliebende Oesterreich aber in allen Theilen seiner großen Monarchie hierin die größten Fortschritte gemacht, und bloße Parteisucht und religiöser Hochmuthsdünkel norddeutscher Scribler konnte dort das böse und hier das gute Verhältniß verschweigen, und die Wahrheit absichtlich ganz entstellen. Denn da Oesterreich das große Glück genießt, den Stabilismus in seiner Religion wie in seiner Politik zu lieben und zu wahren, so verleitet dieses viele protestantische Schriftsteller, die blos in dem religiösen und politischen Mobilismus das Heil finden, zu der großen Ungerechtigkeit, sich dasselbe auch im Gebiete der Wissenschaften und Künste gleich den Chinesen als stationär zu denken, und sonach trotz allen vorliegenden Thatsachen, die ihm in der wahren Kultur und Civilisation unter allen Nationen der Welt den ersten Rang anweisen, doch mit hämischem Tadel und lügenhafter Entstellung stets seine Unkultur und Verharren im alten Glauben, Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten und Herkömmlichkeiten verächtlich vorzuwerfen, wobei sie nicht bedenken, daß alles, was stets und überall gewesen, auch nimmerhin veralte, und daß alles, was sie als Irrthümer der Alten bezeichnen, solche Wahrheiten sind, zu denen ihnen blos der Schlüssel seit dreihundert Jahren fehlt.

Betrachtet man demnach die österreichischen Staaten in ihrem industriellen Wesen, so dürften wohl wenige Länder der Erde mit jener Gewerbsthätigkeit sich vergleichen können, die in Oesterreich, Italien, Böhmen, Mähren, Tyrol, Steiermark ꝛc. während der Regierung Franz I. in das Leben trat. Wie viele Fabriken, Schmelzöfen, Glashütten, Eisenhämmer ꝛc. stiegen seit fünfzig Jahren dort aus dem Boden hervor, wo früher nur elende Hütten, seltene Heerden oder Wildbiebe sich vorfanden, und nun ununterbrochener Fleiß,

Wohlstand und Fröhlichkeit unter vielen Tausenden von Menschen einheimisch wurde? Welche Entwickelung gesellschaftlicher Kräfte, welches merkantile Leben herrscht in den Häfen von Triest, Venedig, Fiume, Ragusa, Spalatro, Cattaro und Rovigo, und wie sehr beurkundet die Regierung den Geist, der sie belebt, durch die vielen Seebauten und Leuchtthürme, mit denen sie das adriatische Meer umkränzt? Und wo ist das Land, in welchem der Ackerbau, diese Quelle alles Reichthums, mehr Unterstützung fände? Sind nicht die Vervollkommnungsanstalten für den Ackerbau, für Vieh- und Obstzucht in so vielen Orten der Monarchie, in Altenburg, Kessthely, Etska, Harrach zu finden, indessen die Mustermeiereien und botanischen Gärten, mit kaiserlicher Sorgfalt ausgestattet und gepflegt, allenthalben die Theorie durch die Praktik zu bewähren, die Produktion der Vegetabilien in ihrer möglichsten Vollkommenheit zu erzielen, und die heilbringendsten Pflanzen des Auslands in Oesterreichs Luft und Boden einheimisch zu machen streben?

Betrachtet man überdieß die vielen Brücken, geworfen über ungestüme Ströme, die zahllosen Kanäle, die zur Verbindung der Schifffahrt im Innern dienen, die ungeheuere Menge chaussirter Landstraßen, die wie ein Netz des Reiches ganze Oberfläche bedecken, und worunter jene, die über das 8600 Fuß über die Meeresfläche sich erhebende Stilfferjoch geführt ist, noch die von Napoleon über den Simplon erbaute Straße an Kühnheit und wohlverstandener Anlegung übertrifft; blickt man ferner auf die gänzliche Austrocknung der großen Sümpfe bei Laibach, auf die prachtvollen hydraulischen Arbeiten bei Wienerisch-Neustadt, im Banat, bei Pavia, auf die vielen Eisenbahnen, Dampfwagen, Dampfschiffe, Eisen- und Stahldrahthängebrücken über die Donau und den Dniester, so erhellt zur Genüge, daß die österreichische Regierung nicht blos in der Anwendung jeder nützlichen Erfindung und Vervollkommnung nicht zurückgeblieben

sey, sondern auch mit vielem Bedacht vor jedem Mißbrauch und Uebertreibung sich bewahrt habe, da Maaß und Sparsamkeit allenthalben als Kennzeichen vollendeter Praxis und wahrer Geschicklichkeit erscheinen. (S. Maltens Weltkunde.)

Aber nicht blos in dem Materiellen sorgt die österreichische Regierung für das Volk; auch seine geistige Kultur liegt ihr tief am Herzen. So hat sie in neueren Zeiten mehrere Universitäten gestiftet und neu organisirt; sie erhält 200 Gymnasien, 130 Kollegien, 80 Seminarien, 25 Lyceen, 12 Kurse der Philosophie, 5 Lehrstühle der Statistik und viele andere höhere Lehranstalten, und zeigt sich um so mehr als einen Freund der wahren Aufklärung, indem sie nicht blos für die höhere Ausbildung der gelehrten Klasse, sondern durch ihre kleineren und größeren Elementarschulen, durch ihre Normal- und Realschulen auch jedes gründliche Wissen unter den Handelsleuten, Künstlern, Handwerkern, Landwirthen :c. zu verbreiten strebt. Pensionate für Zöglinge männlichen und weiblichen Geschlechtes finden sich jetzt häufig vor, und die Schulen der Mädchen erfreuen sich wie jene der Knaben der größten Sorgfalt der Regierung.

In diesem allgemeinen Aufschwung zum Fortschritt ist aber kein Theil der Wissenschaften und Künste zurückgeblieben, und allenthalben finden sich dort die nöthigen Institute zum Unterricht der Eleven. Sternwarten und astronomische Schulen wurden an den, zum Studium des Himmels schicklichsten Orten errichtet. Sehr bemerkenswerthe wissenschaftliche Museen wurden in Grätz und Innspruck eröffnet, die Akademieen der schönen Künste in Wien, Mailand, Venedig erneuert und vergrößert, Schulen für die Marine in Triest und Venedig, für das übrige Militär aber in Neustadt, Wien und Olmütz, und überdieß zwei polytechnische Schulen in Prag und Wien, und eine Bergbauschule in Schemnitz gestiftet, aus welchen allen seit Jahren eine auserlesene und wohlunterrichtete Jugend hervorging, durch die es Oester-

reich allein möglich wurde, den Kataster und die Triangu- lirung seines großen Reiches, das 4000 geographische Meilen im Umfange hat, in wenigen Jahren in Ausführung zu bringen.

Da nun auch der österreichische Adel im Gebiete des Wissens wie der Waffen, im Gebiete der Industrie wie der Spekulation, im Grund- und Geldbesitz von dem dritten Stande sich nicht überflügeln läßt, und nicht glaubt, zu Allem geboren zu seyn, und keiner Kenntnisse und Verdienste zu bedürfen, da selbst die kaiserliche Familie hierin das ruhmwürdigste Beispiel gibt, und die Prinzen des Hauses gleich den Gemeinen ihre Schule machen, so konnte es nicht fehlen, daß eine Masse von Intelligenz sich in allen Ständen verbreitete, in das Militär- wie in das Civilwesen, in die Gottes- wie in die Rechtsgelahrtheit eindrang, und durch die gediegensten Produkte des Geistes darin sich kund gab. Liebt man aber in Oesterreich mit Recht jene currente legislative Geschwindschrift nicht, womit man in unsern Tagen die Gesetze als Surrogate des Rechts wie regelmäßige Tagsfabrikate in den konstitutionellen Kammern abzuliefern pflegt, so wurde doch dort von jeher die Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit als der wahre Grundpfeiler des Staats betrachtet, und darum förderte auch die Regierung Franz I. ein Gesetzbuch zu Tage, das in seinem inneren christlichen Werth alle ähnlichen weit übertrifft, und das österreichische Volk auch in dieser Beziehung über alle andere erhebt. Denn die Gerechtigkeit erhöht ein Volk, und wo das Gesetz des Lebens, wie es in dem Christenthum enthalten ist, auch in den bürgerlichen Gesetzen sich ausgesprochen findet, wo die Regierung mit staatskluger Ruhe waltet, und den Geist und die Formen des Rechts jederzeit ehrt, da behaupten sich die Völker, und bewähren sich in der Feuerprobe des Unglücks, wie in dem Glanze des Glücks, da blühen ihre Regentenstämme, und ihre Macht erhält feste Dauer und glücklichen Bestand.

Um aber doch auch jene nicht ganz der Lüge zu strafen, die immerhin Oesterreich als den auf einer niederen Stufe der Kultur stehenden Staat bezeichnen, bekennen wir denn gern, daß Oesterreich gegen viele andere Völker noch weit zurückstehe in dem Indifferentismus für Religion, in der Gleichgültigkeit für sein Regentenhaus, in der aus den Conversationslexikons hervorgehenden gelehrten Uebertünchung, in der fixen Idee über allein seligmachende Konstitutionen, und endlich in jenem herz- und heillosen Liberalismus unserer Zeit, dessen „Katzenjammer" auszuschlafen so viele Völker bisher vergebens sich bemühten. . .

Sprach aber in dem Herzen Franz I. stets das Bedürfniß seines Volkes sich aus, zeigte er sich immer als wahrer Vater, gab er ihm nur, was ihm wahrhaft frommte, und entzog ihm, was ihm schadete, so traten auch seine Unterthanen gegen ihn nie aus jenem herzlichen Verhältnisse der Kindlichkeit heraus, das allein das festeste Band zwischen Fürsten und Völker bildet.

So durchlebte Franz I. sein rühmliches gemeinnütziges Leben, in welchem er nur auf die Erhaltung des Staats und auf die Beglückung seiner Völker bedacht war, und regierte nicht ganz ein halbes Jahrhundert, das jedoch in der strömenden Gewalt seiner Wirbel ein Jahrtausend der Weltgeschichte aufwiegt. Denn gerade an dem Tage, an welchem er zweiundvierzig Jahre zuvor seine irdischen Kronen empfing, gefiel es der Gottheit, die Krone des ewigen Lebens ihm zu reichen, und den in einem stürmischen Leben viel und schwer Geprüften einzuführen in das Reich der Ruhe und himmlischen Seligkeit (1. März 1835).

Gleich jenen Fürsten der Vorzeit, die in ihrer Lebensweise sehr einfach, unter ihren Unterthanen ohne Pomp sich zeigten, die die weichliche Ruhe flohen, und begierig Belehrung suchten, die den Klagen ihrer Völker zuvorkamen, und bei den Weisen sich Raths erholten, war auch Franz I.

in seinem öffentlichen und Privatleben stets jener Ordnung und Sitte getreu, die man zu jeder Zeit die „alte“ nennt, weil sie als diejenige sich bewährt, die allein fortdauern und zum Vorbilde dienen kann (avitae virtutis priscorum morum rarum exemplar).

Deutsch von Art und Sinn, fromm, gewissenhaft, treu, redlich, und in allem sehr beharrlich, stellte sein häusliches Leben das Bild eines wahren Christen, eines guten Bürgers, eines zärtlichen Gatten und Vaters dar. Vorwurfsfrei demnach in jeder sittlichen Beziehung, und darin seinen eigenen Vater an Strenge weit übertreffend, hatte er nur Gott, sein Gewissen und das Gesetz vor Augen, war in seiner Lebensweise sehr einfach, und befliß sich der strengsten Ordnung, wodurch er seinen nicht sehr starken Körper abhärtete. Ausgestattet von der Natur mit einem ungewöhnlich guten Gedächtnisse, vergaß er nicht leicht der Personen, die er einmal gesprochen, der Dinge, die er einmal gehört hatte, mischte sich gern unter die Menschen, und benahm sich gegen sie ohne Argwohn, ohne Hoffart oder erkünstelte Herablassung. Unter dem Volke sich zeigend, freute es ihn nur, alles Löbliche und Gute zu fördern, durch sein zuvorkommendes Ausweichen auch den Geringsten zu überraschen, die kleinste polizeiliche Vorschrift gewissenhaft zu befolgen, und als der erste Bürger dem geringsten das würdigste Beispiel zu geben. Daher war er auch für die Ersten wie für die Letzten seines Reiches sehr zugänglich, gab wöchentlich mehrere Audienzen, in denen er, während 8 — 9 Stunden stehend, Hunderte anhörte, belehrte, ermahnte, tröstete, und seine Vaterschaft beschränkte sich nicht blos auf seine eigenen Kinder, sondern ging buchstäblich auf sein Volk über, weßhalb auch sein tyrolischer Beinamen „der Brodvater“ nicht im sinnbildlichen, sondern im wahren und natürlichen Sinne genommen wurde.

So war denn die Erfüllung seiner Pflichten, die Besorgung seiner Geschäfte sein Lebensgenuß, und seine einzige

[redacted]

Zerstreuung lag in dem Studium der Natur und der Landwirthschaft. Viermal verheirathet, ertrug er den Schmerz über den Verlust von drei Gemahlinnen, mehreren Kindern und seines geliebten Enkels mit christlicher Ergebung, und erblickte in allen Ereignissen seines häuslichen und öffentlichen Lebens nur die Hand der Vorsehung, der er sich in Allem in Demuth unterwarf. So zeigte denn Franz I. den inneren Adel seiner Seele durch die feste untadelhafte und wahrhaft christliche Gesinnung, die ihn über den Wechsel und Wandel der Zeit erhob, und jede ihm auferlegte Feuerprobe mit christlicher Geduld bestehen ließ. Wohl erkennend, daß die Größe eines Gedankens, eines Planes, einer That nur durch die Stufe sich ausspreche, die sie in dem Gebiete des wahrhaft Guten, Rechtlichen und Erhabenen einnehmen, wurde diese ihm eigenthümliche Gesinnung, dieser ächt fürstliche Geist auch zugleich der Geist und die Eigenthümlichkeit seiner Regierung, und da er zuerst vor dem Recht und dem Gesetze sich beugte, brachte er es auch zur allgemeinen Anerkennung, und entwickelte hierdurch die Kraft, die den österreichischen Staat belebt, und seine Staatskunst leitet.

Als Zeuge der Mißgriffe Josephs II., und die Folgen überschauend, die aus dessen übereilender Regentenwillkür, vorgreifender Aufklärung und ungeduldiger Leidenschaft für Alles, was er als gut ansah, hervorgegangen waren, hat Franz I. in dieser Schule der Erfahrung viel erlernt; der Schmerz über die Irrthümer und Fehler seines geliebten Oheims wirkte tief auf sein Gemüth, und warnte ihn desto mehr vor Mißgriffen, je weniger er den Fehlenden verdammte.

Obgleich für jede Verbesserung sehr geneigt, konnte er sich doch nie mit dem Frevel und den Thorheiten unserer Zeit befreunden, die blos alle alten Ordnungen und Verfassungen umstürzen wollen, um aus ihren Trümmern nach den wandelbarsten Grundsätzen neue Staaten zu erbauen. Denn ihm

erschien jede politische Verfassung, jedes politische Gesetz nur als Auslegung der göttlichen Vorschriften, nur als Anwendung derselben auf das gemeine Leben, nur als Erweiterung derselben im Sinne ihrer Stiftung. Das erprobte Alte war ihm der einzige sichere Damm gegen die Fluctuationen und Usurpationen des Neuen; es war ihm der einzige sichere Stützpunkt gegen die Anmaßung und Einwirkungen der Zeit und der Menschen, wobei er jedoch jeder wahren Verbesserung und Reinigung des Alten sehr geneigt sich zeigte. Darum ist denn auch Oesterreich unter ihm in allem Guten vorgeschritten. Alle liberalen Ideen, die sich mit dem göttlichen Ursprung der Gesetzgebung, mit der ruhigen und natürlichen Entwickelung der bürgerlichen Verhältnisse, mit den Rechten der Vorwelt, als den Garantien der Nachwelt, vertragen, fanden in ihm ihre Stütze, so wie alle wohlbegründeten Rechte eine nie wankende Schutzwehr gegen die falsche Liberalität des Jahrhunderts. Im Wege der sanftesten Reform hat daher alles, was die Probe der Erfahrung überstanden, und sich als gut bewährt hat, seinen Eingang dort gefunden, und es war nicht nöthig, zur Einführung des guten Neuen das gute Alte umzustoßen, da jedes Gute naturgemäß sehr willig dem andern sich anschließt. Blühten aber unter Oesterreichs mildem Scepter schon seit einem halben Jahrtausend die freiesten Verfassungen, ehe noch die Theorien über Freiheit ein ganzes Zeitalter berauschten, so fand auch jenes stolze Selbstgefühl eines österreichischen Unterthans, der blos in der Gottesfurcht, in der Sitte und Ehre seine einzige Beschränkung erkennt, an den Höfen der Habsburger und Lothringer jederzeit die günstigste Aufnahme. Darum konnte denn auch die wahrhaft gemüthliche Seele des Kaisers nie mit der unächten Liberalität des Jahrhunderts, nie mit den falschen Freiheitsbildern dieser tief gewurzelten, aus der Reformation hervorgegangenen Krankheit der Zeit, sich befreunden, und betrachtete stets den

Grundsatz, die Vernunft des Menschen solle für den einzigen Rechtstitel gelten, als die Wurzel des religiösen und politischen Despotismus.

Der Revolutionskrieg war demnach für ihn der Kampf gegen das, aus der Reformation hervorgegangene böse Princip, welches die Kirche in ihrer Einheit und ihrem Bestand, die Staaten in ihren inneren Grundfesten bedroht, die heilsamsten, auf den Glauben begründete Rechte der Majestät und Legitimität, diesen Grundlagen aller Rechtsverhältnisse verwirft, Religion, Gesetze, Eide verspottet, und unter dem Scheine der Freiheit die Menschheit verknechtet, und darum war er, der die wahre Freiheit am meisten liebte, darum waren seine Reiche, in deren Boden die Freiheit seit Jahrhunderten am tiefsten gewurzelt hat, gerade die ausdauernsten in dem Kriege gegen das verführerische Irrbild, gegen die Freiheitsfratze unserer Zeit.

Oft auf dem Kampfplatze allein stehend, hat Franz I. mit Aufopferung seiner Gefühle, seiner Kräfte, und seiner Provinzen durch kein Unglück sich ermüden, durch keine persönliche Rücksicht sich beirren lassen; er hat das große Princip der Legitimität, des Rechts und der wahren Freiheit der Völker bis an die Grenze der Möglichkeit vertheidigt, durch eine zeitgemäße vernünftige Nachgiebigkeit aber auch jene unchristliche Vermessenheit vermieden, die gegen den Willen und die Warnungen Gottes anzukämpfen sich erdreistet. Als demnach jede Aussicht auf die Behauptung des Buchstabens der Legitimität den sterblichen Augen entrückt war, und die oberste geistliche Macht die Herrschaft Napoleons anerkannt, und sein Recht bestätigt hatte, erkannte Franz I. darin einen geheimen Wink der Gottheit, daß Umwälzungen, Empörungen, Usurpationen, von dem höheren Verhängniß oder der Verzweiflung herbeigeführt, eine Versöhnung zulassen, wenn diese sich den Gesetzen der Ordnung fügen, die die Probe der Jahrhunderte bestanden haben, und machte deßhalb mit dem Kaiserreiche Frankreich und seinem gekrönten

Herrscher einen von seiner Seite aufrichtigen Frieden. Da es sich aber bald nachher zeigte, daß durch die Krönung Napoleons nur die Revolution, nur der Geist des Umsturzes zum Throne gelangt sey, daß jener Neugekrönte nur die Vertreibung der alten Herrscher und Unterjochung ihrer Völker sich zum Ziele gemacht habe, so begann Franz I. von neuem seinen Principienkampf (1805), bei dessen unglücklichen Wendung er den Thatenblitzen seines mächtigen Gegners jene kaiserliche Geduld, jene gelassene Hingebung und ruhigen Sinn entgegengesetzte, der aus der Erkenntniß einer höheren Weltordnung hervorgeht, und der nur in einer Seele, die auf eine unsichtbare Welt gerichtet ist, bleibend haften kann. Diese Geduld und besonnene Gelassenheit lähmte aber keineswegs seine Herrscherkraft und Thätigkeit. Denn während die übrigen jungen Monarchien Europas vor dem großen Thronenumstoßer sich beugten, und vom Schrecken gelähmt, den Händen der Fürsten und Völker die Waffen entsanken, erhob sich auf seinen Ruf nochmals Oesterreichs alte Monarchie, und entwickelte nach so vielen vorhergegangenen ungeheueren Unglücksfällen eine Kraft, die alle andere beschämte, weßhalb auch der Feldzug von 1809, wenn gleich unglücklich, doch stets in den Annalen nicht blos der österreichischen, sondern aller europäischen Kriegen den hohen Rang einnehmen muß, der ihm gebührt. Mußte demnach Franz I. in den bisher erfolglosen Anstrengungen seiner Heere einen höheren Willen erkennen, so mußte er aber auch das Begehren Napoleons, die älteste Erzherzogin Oesterreichs zur Gemahlin zu erhalten, als einen höheren, zum Besten der Monarchie gegebenen Wink ansehen, und er demüthigte sich unter den Rathschlüssen des Ewigen, indem er als Haupt der ersten Familie von Europa das Recht der erhabensten Geburt dem Glücke der Welt unterordnete, und als Schirmer der Christenheit durch die Macht der Liebe zu erreichen suchte, was

bis dahin ihm als Kaiser durch die Macht der Waffen zu erlangen, noch nicht vergönnt war. Da jedoch der gänzlich Verblendete weder durch seine junge Gemahlin noch durch seinen mit ihr erzeugten Sohn sich bestimmen ließ, die Bahn seiner großen Schwindeleien zu verlassen, und in jene des Rechts, der Ordnung und der Menschlichkeit einzutreten, so sah Franz I. durch jene heilige, vergeltende Fügungen des Himmels, die eine gewissenhafte Politik in ihre Berechnung aufzunehmen befugt seyn dürfte, mit einmal auf Rußlands Eisfelder den Würgengel fahren, und er, der bisher alle seine Opfer vergeblich gebracht zu haben schien, erblickte in kurzer Zeit ganz Europa für die große Angelegenheit seines Herzens vereinigt und bewaffnet (1813).

Durch den sträflichsten Eigensinn seines Tochtermanns zwischen die allgemeinen Interessen der Völker und die besonderen seiner Tochter und seines Enkels, diesem großen Scheideweg der Pflicht und der Liebe, hingestellt, mußte sein Rechtsgefühl für die erstere sich entscheiden, und da erfolgte durch seinen Beitritt die Schlacht bei Leipzig, und durch diese der Sieg über den, der vor derselben mit dem Besitze von Frankreich, Italien, Holland, dem Protektorat von Deutschland und der Schweiz noch nicht sich begnügte. Aber selbst nach dieser Schlacht sollte Napoleon noch Herr von ganz Frankreich bleiben, und im großen Herrscherrath Europas seinen Platz behaupten; doch vergebens waren alle Ermahnungen, alle väterliche Sorgfalt Franz I. und gebunden durch Staatsverträge wie durch sein Gewissen, und seines Tochtermanns Lieblosigkeit gegen Gemahlin, Sohn und Volk tieffühlend, überließ er nun den Trotzigen sammt dem Ende des Kampfs der Fügung des Himmels, verzögerte deßhalb seinen Aufenthalt in Dijon, und erkannte nur dann erst die Bande, die ihm immer ehrwürdig waren, gelöst, als Napoleon dem Throne entsagt, und seine Resignation unterzeichnet hatte.

So kam das Jahr 1815, worin eine höhere Hand durch den großen Zwiespalt auf dem Wiener Congresse, durch die Rückkehr Napoleons von Elba und seine Wiedereinnahme des französischen Thrones die Verhältnisse von Europa von neuem verwirrte, ihre Entwirrung aber zur besonderen Ehre Oesterreichs an Franz I. überwies. Hielt demnach der nordische Adler immer noch das ganze Sachsenland unter seiner Kralle, maß der Hochmuthssinn der Preußen nicht blos ihre Rettung sondern jene von ganz Deutschland nur sich allein bei, erhoben sich selbst manche Stimmen in Oesterreich zur Benützung der veränderten Lage der Dinge, und mußte der Harm der Kaiserstochter, die Gemahl und Thron verloren hatte, dem Vaterherzen auch sehr nahe gehen, so scheiterte doch jede Versuchung an der erhabenen Gesinnung und Rechtlichkeit des Kaisers, und alle Lockungen und Warnungen umsichtiger Weltklugheit, wie alle gekränkten Privatgefühle mußten der Politik seines Glaubens weichen. Er ließ daher nicht durch die Anmaßungen des preußischen Kabinets, noch durch die Windbeuteleien des preußischen Volkes sich entrüsten, ließ nicht durch die verführerischen Ansichten großer politischer Vortheile, noch durch die Thränen einer geliebten Tochter sich berücken und beirren, verfolgte fest, wie die Sonne in ihrem Laufe, auch seine Bahn des Rechtes, und führte den Krieg fort für die Freiheit Europas, und die Unabhängigkeit seiner Mitstaaten, selbst gegen seine eigene Präpotenz, und gegen die Interessen seiner Tochter und seines Enkels. So handelte (ut isti volunt) das „schwache Fränzchen," so rieth sein Minister Metternich, der „Erzschelm!" — Lag doch die Diktatur von Europa ganz in Oesterreichs Händen, da es zu jener die Macht wie auch die Pfänder besaß, da der gefürchtete Corsische Löwe für Oesterreich nun ganz gezähmt war, und der Bestand seines Thrones von dem letzteren allein abhing; doch in der hochherzigen Gesinnung des Kai-

sers und seines Ministers wog der größte Vortheil nicht das kleinste Unrecht auf; der Thron von Oesterreich und die ganze Kunst seines Kabinets, sollten auf den Säulen der Gerechtigkeit und Treue wie seit Jahrhunderten fortbestehen, und die Welt sollte den schlagendsten Beweis erhalten, daß es nur die Präpotenz des Rechts und nicht der Macht war, wonach der Kaiser und sein treuer Diener während ihres ganzen Lebens gestrebt hatten. Diese fromme Politik, die in diesem äußerst verführerischen Falle auf eine so ausgezeichnete Art durch das strengste Festhalten an den Verträgen sich aussprach, bezeichnete aber nicht blos die Hochherzigkeit des Fürsten und seines Dieners, sondern muß auch für alle Zeit zum Segen Oesterreichs dienen, da Handlungen dieser Art stets in Gott den Belohner, in jedem wahren Oesterreicher aber auch den Nachahmer finden.

Wie aber in allen wohlgeordneten Staaten der Impuls von Oben nach Unten geht, so spricht denn diese Liebe für Recht und Gesetzlichkeit auch in allen Theilen der österreichischen Staatsadministrationen sich aus, und nicht, wie anderwärts der Nutzen vorherrscht und entscheidet, ist es in Oesterreich gerade das Recht, das nicht blos auf das Gebiet des richterlichen Amtes sich beschränkt, sondern über alle Verwaltungen sich ausdehnt. Gleich einem Pendel, der dem Gewichte in der Uhr die ruhige rhytmische Bewegung mittheilt, hat daher auch Franz I. auf die Gesetzgebung seiner Länder mäßigend, reinigend und befestigend gewirkt, und dieses war für jene um so wohlthätiger, indem die ganze übrige Welt nur im fortschreitenden Zerstören sich gefiel, und ihre ganze legislatorische Weisheit nur im Verbieten und Bestrafen sich kund gab. — Besteht aber das beste Kennzeichen einer guten und weisen, einer starken und vorsichtigen Regierung darin, daß sie zeigt, was man aufgeben, und was man erhalten muß, liegen in der Neigung zum Erhalten in der Geschicklichkeit zum Verbessern, und in

der Kunst zum Vermitteln die wahren Elemente, die den großen Staatsmann bilden und bezeichnen, so muß man bekennen, daß Franz I. und seine Regierung darin das Außerordentlichste geleistet habe, weßhalb auch Oesterreich das beste, vernünftigste und menschlichste Bestrafungssystem besitzt, indem man dort vor allem dahin strebt, so wenig als möglich in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, es anzuwenden. Denn in dem Willen, durch unzählige Gesetze alles zu bestimmen, durch Vielregiererei alles abzuändern, durch harte Strafen die Verbrecher abzuschrecken, spricht sich allein das eitele Streben unserer demokratisch-despotischen Zeit aus, da doch nur eine weise Leitung von Oben, ein religiöses Gefühl der Menschlichkeit bei den Mächtigen und Reichen, eine christliche Ergebung bei den Niederen und Armen der Menschheit wahrhaft frommen, und der wahre, lebendige, dauerhafte Gesellschaftszustand nie aus den neuen Theorien und blendenden Systemen einzelner Individuen, sondern aus den alten Maximen hervorgehen kann, in denen die Erfahrung vieler Jahrhunderte, und der wahre christliche Geist sich begründet. Durch diese stille Consequenz des Rechtes, der Gesetzlichkeit und ächt christlichen Wesens gelangte aber Oesterreich zu einem Resultate eines wohlbegründeten inneren Glücks, und einer solchen wohlverstandenen bürgerlichen Freiheit, wie sie trotz aller lärmenden Phrasen weder England, noch Frankreich, oder gar das mit dem Lynchs-Gesetze ausgestatte Amerika aufzuweisen vermag.

Indem nun Franz I. in die Geschäfte und Obliegenheiten aller seiner Hof- und Länderstellen gänzlich eingeweiht war, so konnte er auch den Gang derselben leicht überwachen, und zugleich seine Unterthanen zurechtweisen, wenn diese etwa mit Unrecht persönlich bei ihm sich beschwerten.

Waren aber durch die außerordentlichen Ereignisse und Verhältnisse der Zeit die Finanzen aller Staaten auf das äußerste erschüttert, so litt auch Oesterreich an den ungün-

tigen Wirkungen des Papiergeldes, und tief hat Franz I. den Ueberbrauch desselben empfunden, den der Krieg für die Monarchie und für die Unabhängigkeit Aller nothwendig machte. Und doch hat Franz I. durch seine Thätigkeit und Sparsamkeit die tiefen Wunden wieder geheilt, die ein drei und zwanzigjähriger Krieg hinterließ. Ohne eine allgemeine Umwälzung des Abgabensystems, ohne Verewigung des Unglücks durch endlose Verschuldung hat er die Staatsschulden-Masse wieder in das Verhältniß zu den Staatskräften gesetzt, und die Grundlage des Staats, das Stammcapital des Reichs, erhalten, indem er den Boden und seine Besitzverhältnisse wesentlich nicht verwirrte, oder wie anderwärts geschah, antastete, und einen Theil der Schuld der Gegenwart, einen anderen der Zukunft überwies.

Mit gleicher Liebe und Sorgfalt umfaßte aber Franz I. die Interessen aller Stände seines Reiches und das wahre Wohl seiner Völker. Darum betrachtete er die Aristokratie nicht als die Verzierung, sondern als die wahre Stütze und den Hebel der Monarchie, als die Zwischengewalt, die jene mäßigen und vor dem Despotismus bewahren muß, deren Magie aber, wie jene der Religion, in ihrer inneren Güte und in dem Alterthume sich begründen muß. In der Geistlichkeit erkannte er die wahren Lehrer und christlichen Vorbilder für alle Stände, die aber nur dann ein frommes, katholisches Volk bilden können, wenn sie selbst fromm und wahrhaft katholisch sind. In der Armee erblickte er die Stütze und das Gewicht des Staats, in den Civilgewalten die Erhalter und Beförderer der inneren Ordnung, in dem Bürger- und Bauernstande die Ernährer und Bekleider Aller, und behandelte daher jeden Stand als die nöthige Gleiche in der Kette des Staats. Franz I. hielt es aber auch für seine größte Pflicht, das Gift in der literarischen Welt eben so wie in der physischen zu vertilgen, und, da die notorisch verpestete Waare schon in allen Freihäfen der Welt nicht zugelassen wird,

auch der geistig verpesteten den Zugang in den Freihäfen des Geistes, den Köpfen der Menschen, zu versagen. Hat demnach die Gottheit, wie ein edler Heide sagte, jenen Menschen, die sie vor dem Frevel und dem Irrthum bewahrt oder befreiet, schon das Köstlichste gegeben, so war auch das Streben Franz I. hauptsächlich dahin gerichtet, dem tollen Rosse der Presse Zaum und Zügel anzulegen, und die schlechten Waaren des Auslandes, diese bunten, nichtigen Seifenblasen, aus dem zusammengequirlten Schaum leerer Abstraktionen hervorgezogen, der Neugierde seiner Unterthanen zu entrücken. Denn er, der Fromme, kannte den unglücklichen Atheismus, der die Menschen des vornehmsten Sinnes beraubt, durch den sie die Gottheit schauen; er kannte die ungeheure Seelendürre der Demagogen, die tiefe Unmenschlichkeit ihrer Gesinnung, das Freiheitsgeschrei in ihrem Munde, und den Unterdrückungsgeist in ihrem Herzen, und suchte daher als weltliches Oberhaupt der Kirche und als wahrer Vater seiner Völker sie vor möglicher Ansteckung zu wahren. Indem er also durch sein Thun und Lassen bei allen Ständen eine hohe Begeisterung und ein gleiches Streben hervorrief, rettete er in der allgemeinen Ideenverwirrung und in den fürchterlichsten Stürmen unserer Zeit durch sein von Gottesfurcht geleitetes Gemüth und seinen Vatersinn den österreichischen Staat, und wurde durch Gottes Fügungen der wahre „Mehrer" seines Reiches, indem ihm nicht allein die früher, so oft versuchte Abrundung desselben auf dem rechtlichsten Wege gelang, sondern auch seine gefährlichsten Feinde, die jenem durch offene Gewalt oder Hinterlist schon so viel geschadet hatten, von ihm entfernt, und diese nun selbst als die erbittertsten Feinde einander gegenüber gestellt wurden.

Als letzter deutscher und erster österreichischer Kaiser glich er aber einem fürstlichen Janus, der mit dem einen Gesicht in die Vergangenheit, mit dem anderen in die Zukunft schaut, und in einem Kopfe und einem Herzen die

Erinnerungen über Entstehung, Wachsthum und Geschicke seines Hauses von sechs Jahrhunderten her bewahrend, sie der Zukunft zur Nachachtung und Erhaltung der alten Sympathien überweist. — Um diese Erinnerungen nun aufzufrischen, und den Drang seines Herzens zu befriedigen, wallfahrtete Franz I. gleich nach Beendigung des französischen Krieges an die Gräber seiner Vorfahren zu Nancy, Speier und an die Ruine der Habsburg, des Stammhauses seiner Ahnen, zeigte sich dann den Tyrolern, die in Strömen von Blut ihm ihre kindliche Liebe bewiesen hatten, eilte hierauf nach Florenz, um das Andenken seiner frühesten Jugend zu erneuern, und kehrte nach Wien zurück, um von dem Kriegsgetümmel auszuruhen, unter seinen Unterthanen des Lebens sich zu erfreuen, und dem Könige der Königen zu danken, der ihn und sein Volk aus so vielen Drangsalen errettet, und den „Duldern" den Siegerkranz und schönschen Lohn zugetheilt hatte. —

Indem es nun sehr leicht fallen dürfte, den Kaiser Franz I. mit dem Kaiser Ferdinand II. zu vergleichen, da bei einer großen Aehnlichkeit im Charakter Beider die zwei wichtigsten Erscheinungen in der österreichischen Monarchie, der Kampf mit der Reformation und der Revolution in ihnen sich repräsentirt, so halten wir eine Vergleichung Franz I. mit Napoleon um so schicklicher und belehrender, da Gott selbst diese Beide zu gleicher Zeit in der Welt auftreten und handeln ließ, um durch die Verschiedenheit ihrer geistigen Richtung, ihrer Thaten, und Erfolge der ganzen Menschheit zur größten Belehrung zu dienen.

Zeigte sich demnach Napoleon in seinem ganzen Leben nur als eine merkwürdige Erscheinung, als ein Meteor, das mehr glänzend als belebend, mehr erschütternd als befruchtend über die Erde zog, und das durch seine verwirrte excentrische Bahn jeden, der ihr folgen wollte, verwirrte und Bahnlos machte; so erscheint dagegen Franz I. gleich je-

nem Polarstern, der bescheiden und anspruchslos an dem nächtlichen Himmel glänzt, fest und sicher seine Bahn verfolgt, und dem Höchsten wie dem Niedrigsten, der das wilde Meer befährt, als der sicherste Wegweiser dient.

Konnte daher Napoleon weder in seinem öffentlichen noch häuslichen Leben den Vernünftigen und Redlichen unter den Großen, wie unter den Kleinen der Erde zum Muster dienen, mußten seine Bestrebungen, sich auf die schwindlichste Höhe zu erheben, zuletzt sein Gebäude zu einem Thurm von Babel machen, so ging aber das öffentliche und Privat-Leben Franz I. aus so festen und richtigen Grundsätzen hervor, daß jeder Fürst daraus seine Pflichten gegen seinen Staat, jeder Unterthan aber seine Pflichten als Bürger und Mensch mit Sicherheit entnehmen konnte, weshalb auch der Werth seiner Regierung nicht nach der Bewunderung, die sie erregt, sondern nach dem Guten, das sie hervorgebracht hat, beurtheilt werden muß.

Glich aber Napoleon in seinen Thaten einem kostspieligen Feuerwerke, das nur durch Knalleffekte die Zuschauer betäubt, in Erstaunen setzt und dann spurlos verschwindet, so glichen aber die Thaten Franz I. jenen schönen, warmen, hellen Mainächten, die allenthalben hin ihren segenreichsten Einfluß äußern, in das Gemüth der Menschen freundlich dringen, und aus der Liebe des Höchsten hervorgegangen, auch wieder Liebe unter den Menschen erzeugen.

So ging denn bei dem Napoleon die Kälte des Geistes in sein Gemüth über. Er betrachtete sich als den Herrn seiner Bewegungen und Plane. In seinem übermüthigen Dünkel wollte er die Vorsehung ersetzen, wollte von der Zukunft Besitz ergreifen, er, der wie jeder andere, nicht einmal Herr der Gegenwart war. Darum fehlte ihm denn stets der demüthige Blick in die große Weltordnung, wie auch der gläubige in das Gebiet der Geister. Als daher der Versucher ihn auf die höchste Höhe gestellt, und ihm

alle Gaben der Welt gezeigt hatte, verläugnete er das gute Princip, und bekannte sich zum bösen, und dieses ergriff ihn, und stürzte den Gefallenen in die tiefste der Tiefen hinab. Bei Franz I. hingegen theilte sich die Wärme des Gemüthes seinem Geiste mit, und seine aus wahrer Weisheit und Frömmigkeit hervorgegangenen Handlungen brachten nicht blos in der Gegenwart den reichlichsten und dauerhaftesten Segen hervor, sondern sie dienten ihm gleichsam zum Testamente, durch das er den Segen des Himmels selbst der Nachwelt vermachte.

Gleich jener fröhlichen Milchfrau in der Fabel träumte und baute aber Napoleon seine chimärischen Plane aus. Vom glücklichen Feldherrn ging er in seinen Wünschen zum Consulate, und von diesem zum Kaiserreiche über; dann gaukelte die eiserne Krone Italiens, dann das Protektorat Deutschlands und der Schweiz, dann der Besitz von Holland, Spanien und dem Kirchenstaate vor seiner Seele, und als er nun mit dem Himmel und der Erde zugleich anband, und im Uebermaße des Willmuths und der Freude nach Rußlands Hauptstadt hinzog, stolperte er dort auf dem eisigen Boden, „Plumps! da lag der Hoffnungstopf,“ und fort waren Armeen, Länder und Kronen.

Dahingegen glich Franz I. auch einem fabelhaften Wesen, jenem Pelikan, der seine Jungen schützt und pflegt, und selbst die eigene Brust aufschlitzt, um sie mit seinem Blute zu erhalten und zu laben.

So lebte denn in Napoleon blos das böse Princip der Eroberungssucht, das keine Menschlichkeit kennt, kein Recht achtet, nichts scheut noch schont, und nur erobern will, um das Eroberte an schwachköpfige Verwandte, ja selbst an Kinder zu verschenken, und die in ihm wohnende Kriegsmanie zu befriedigen. Stets demnach mit den Königen im Kriege, und von den Völkern gefürchtet oder gehaßt, von der Legimität verworfen, und von der Freiheit, die er als

Mutter verläugnete, als Sohn nicht anerkannt, der alten Ordnung der Dinge fremd, und der neuen beinahe feind, war er zuletzt auf seine Persönlichkeit und seinen Degen angewiesen, und als dieser brach, da verschwanden schnell sein Thron, seine Machwerke, seine Projeckte, und er hatte blos der Welt gezeigt, daß die Kronen leichter durch die Waffengewalt zu gewinnen, als durch Weisheit und Festigkeit zu erhalten seyen.

In Franz I. war aber das Erhaltungsprincip immer lebendig, und er verläugnete sich und seine hohe Stellung (wie man nach der Schlacht von Austerlitz sah), um durch sein persönliches Entgegenkommen bei dem hochmüthigen Sieger eine menschliche Behandlung seiner Unterthanen auszuwirken; er that sich nach der Schlacht von Wagram die größte Gewalt an, und mäßigte selbst den Eifer seiner Armee, um durch eine weise Nachgiebigkeit, und durch den Verlust eines Theils seiner Kinder den übrigen Ruhe zu verschaffen; er gab selbst sein Herzblut, seine Tochter, dem größten Feinde seiner Dynastie, dem Räuber seiner Staaten hin, um durch sie die ferneren Angriffe auf sein Reich abzuhalten, und versuchte durch dieses Opfer, wenn gleich vergeblich, einen rechtlichen Zustand in Europa herzustellen.

Napoleon war daher das personificirte schlechte Neue, Franz I. das personificirte gute Alte. Jener war der Held der Ehrgeizigen, der Weltkinder, der Thoren, dieser der Held der Demüthigen, der Gottergebenen, der Weisen.

Napoleon war ein Genie, nicht unähnlich jenem Carl XII., den man zum Wohl und zur Erhaltung der Menschheit todtschießen, oder wie ihm geschah, einsperren mußte. Franz I. war kein solches Genie, aber er hatte das — „Genie", die Menschheit zu beglücken, sie zu erhalten und zu ihrer höheren Bestimmung hinzuführen.

Wie Friedrich, der Einzige, pflegte auch Napoleon, der Große, immer Gift bei sich zu tragen, weßhalb man im Zweifel stehen muß, ob man mehr die Kleinheit der Ansichten sol-

cher Menschen, oder die Verwerflichkeit ihrer Thaten bedauern soll, bei deren Nichtgelingung sie etwa ihre Zuflucht zu diesem Universalmittel nehmen wollten. Franz I. dachte aber in den widrigsten Verhältnissen seines Lebens nicht kleiner, wie jener Franz I. von Frankreich, der in der Schlacht bei Pavia gefangen wurde, und indem er stets nach Recht und Gewissen handelte, und auf Gott vertraute, konnte er ruhig jedem Erfolg seiner Thaten entgegen sehen. Denn wer Großes thun will, muß auch die Kraft und den Willen haben, Schweres zu leiden, da es Fälle genug giebt, worin man weniger durch Handeln als durch Leiden sich und seine Sache ehren kann.

Gott strafte aber den Hochmuth, die Unmenschlichkeit, Ungerechtigkeit und Ruhmsucht Napoleons durch seine völlige Verblendung; von der chinesischen Mauer bis an die Alpen kamen daher die Völker zum Gottesgericht zusammen, und jubelten über seinen Fall, als sein Gestirn erbleichte, und sein früheres Glück zur Folie seines Unglücks diente.

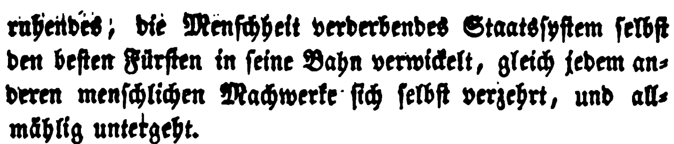
Dagegen belohnte Gott die Rechtlichkeit und Menschlichkeit, die Geduld und Ergebung Franz I. im größten Maaße; er gab ihm die nöthige Weisheit, und führte Ereignisse herbei, durch die sein früheres Unglück zur Folie seines Glücks wurde, und er nicht blos die Erhaltung sondern auch die völlige Abrundung seines Staates erlangte.

War also Franz I. der wahre unveränderliche Gedanke, der Athlet des rettenden Princips, der Anker der Hoffnung auf den Sturmbewegten Wogen unserer Zeit; war er das Licht in dem Dunkel unserer Tage, die Leuchte in dem Chaos der verwirrten Ideen der Menschen; zeigte er sich mächtig in dem Kampfe mit der Macht, groß durch Vermeidung jeder ungerechten Vergrößerung, erhaben über das Gesetz durch die strengste Befolgung desselben, stellte er zugleich durch seine christliche Politik des Glaubens, der Treue, und demüthigen Hingebung in den Willen des Herrn das christliche Staatensystem in Europa wieder her, so ge-

bührt ihm auch für alle Zeiten der Name des Vaters des Vaterlandes, des heldenmüthigen Bekämpfers der Revolution, des Restaurators der christlichen Ordnung in Europa.

Ferdinand I.

Dürfte es nicht unschicklich seyn, den Staat mit einem Individuum zu vergleichen, und demnach seine providenzielle Bestimmung als seinen Geist, sein System als seine Seele, seine politische Konstitution als seinen Körper zu bezeichnen, so möchte schon hierdurch die Falschheit der Ansichten aller Jenen sich darstellen, die wegen des Wechsels der Fürsten und ihrer verschiedenen Persönlichkeit nur in unseren modernen Konstitutionen das Glück und den festen Bestand eines Reiches erblicken. Denn da sie gerade das Wandelbarste und Materiellste im Staate als den Felsen betrachten, auf dem er ruhen soll, da sie überdieß nicht erkennen, daß gerade die neueren Konstitutionen jedes Staatssystem sehr schwächen, und der Veränderlichkeit vielfach unterwerfen, so dürfte denn auch blos jener Staat, der ein gutes, festes, unwandelbares System besitzt, als derjenige zu betrachten seyn, auf den bei dem Tode eines Fürsten und dem Eintritte seines Nachfolgers die verschiedene Persönlichkeit derselben am wenigsten einen Einfluß äußert. Sind es also nicht die modernen unchristlichen Konstitutionen, deren Wandelbarkeit die Geschichte uns seit Jahren so häufig zeigt, sondern die Staatssysteme, die den Staaten zur festeren Grundlage dienen, so hängt auch von diesen allein der Bestand der Reiche, das Glück ihrer Bewohner, sowie die Sicherheit und das Vertrauen in allen ihren bürgerlichen Geschäften ab. Denn ein festes, wirklich gutes, der höheren Bestimmung des Menschen entsprechendes System, das die Gottheit selbst zum Schützer hat, wird sogar den Monarchen, der etwa wie Joseph II. aus menschlichem Irrthume davon abweichen wollte, wieder schnell zu ihm zurückführen, indessen ein schlechtes, auf falschen Principien be-



ruhendes, die Menschheit verderbendes Staatssystem selbst den besten Fürsten in seine Bahn verwickelt, gleich jedem anderen menschlichen Machwerke sich selbst verzehrt, und allmählig untergeht.

Liegt aber die providenzielle Bestimmung des österreichischen Kaiserreichs allein darin, als weltlicher Arm und Schirmer der Kirche Gottes auf Erden zu erscheinen, und gleich dieser aus der Liebe und dem Rechte hervorgegangen, die Principien des Christenthums in der Kirche wie im Staate standhaft zu wahren, so entwickelte sich denn aus eben dieser Bestimmung schon bei seiner Entstehung jenes großartige, wahrhaft christliche System, das heute noch die Grundlage seines Wesens, wie auch die Kraft seines Lebens bildet. Darum darf es uns denn auch nicht wundern, wenn der Tod Franz I. keine andere Wirkung auf Oesterreich hatte, als daß es in Ferdinand I., seinem leider etwas körperschwachen Sohne, nur die Wiederholung jener Tugenden und Thaten, nur die Fortsetzung jener christlichen Regierungsweise wieder erblickt, die sein Vater durch Menschlichkeit und Frömmigkeit, durch Treue und Redlichkeit der Welt so vielfach gezeigt hatte.

Es war aber nicht allein ein schönes, und wohl abgerundetes, ein im Inneren glückliches, und nach Außen mächtiges Reich, das der sterbende Vater seinem Sohne übergab, sondern er überwies ihm noch dabei einen Minister, in welchem das christliche System Oesterreichs großartig sich verkörpert, und der Sturm unserer Zeiten den unerschütterlichsten Felsen gefunden hatte. Metternich, der Fürst, war es also, der schon nach dem unglücklichen Feldzuge von 1809 von der Gottheit eigends dazu bestimmt zu seyn schien, die Pforte, durch die seit Jahren das Unglück über Oesterreich hereinbrach, wieder zu verschließen, mit seiner Feder dem Schwerte Napoleons entgegenzutreten, und durch seine Diplomatie die napoleonische Strategie aufzuwiegen. Fest wie das System, das er vertritt, schützte daher Metternich in das Getümmel der

Welt, in die Stürme des Kriegs und des Aufruhrs, und blieb in den Zeiten, wo Dynastien, Staaten und Systeme in beflügelter Eile wechselten, der immer gleiche und ruhige Pilote, der unerschrocken und standhaft mit leiser Klugheit und fester Hand das Staatsschiff durch alle Stürme und Strömungen lenkte. — Vergebens hat sich also der Spott, die Verläumdung und die Lüge, die Verführung, die Drohung und die wirkliche Gewalt an ihm versucht und erschöpft; immer blieb er unerschütterlich in der Bahn, die das System Oesterreichs, sein Gewissen und die Ehre ihm vorzeichnete. Beschuldigte man ihn demnach der List und der Absicht, Oesterreich durch Eroberungen zu vergrößern, so hat er durch die Bescheidenheit seiner Forderungen, und die hierauf gegründeten Verträge und Friedensschlüsse das Gegentheil hinlänglich bewiesen. Beschuldigte man ihn der Lüge, so hat er durch seine Aeußerungen und diplomatischen Noten, worin er nie seine Denkweise verhüllte, stets seine klare, gesunde Auffassung der politischen Beziehungen Europas dargelegt, die unwiderstehlich das Zutrauen der Freunde befestigen, und die Achtung der Gegner gewinnen mußte, indem ihre Großartigkeit aus ihrer Einfachheit hervorgeht. — Beschuldigte man ihn aber noch gar des Ultramontanismus, der Verfinsterungssucht und des Hochverraths an der Civilisation, so weiß jeder, der ihn kennt, daß er nicht allein kein pietistischer, der Welt abgestorbener Frömmler, sondern ein sehr großer Verehrer aller Künste und Wissenschaften sey, *) die den Menschen wirklich

---

*) Seine große Geschichtkenntniß hat der Fürst in den verwickeltsten Verhältnissen unserer Zeit durch die glücklichste Leitung der Staatsgeschäfte, seine Verehrung aber für die Geschichte selbst durch die Art bewiesen, wie er den Nikolaus Vogt, unsern verstorbenen Oheim und Lehrer, nach dessen Tod noch ehrte, wofür nicht blos alle Verwandte desselben, sondern auch alle Rheinländer den innigsten Dank ihm verschulden.

veredeln, und daß er blos im Geiste des Princips der Erhaltung als der entschiedenste Gegner des Princips der Auflösung in der Politik wie in der Religion erscheine. In diesem Geiste wahrte er jeder Zeit die Interessen Oesterreichs mit äußerster Sorgfalt, bekämpfte die Revolution mit und ohne Verbündete, liebäugelte nie mit der falschen Freiheitsgöttin unserer Zeit, handelte nie aus Liebe noch aus kleinlichem Hasse, täuschte nie durch gnädige Blicke, und empörte nie durch Privatmalicen, und zeigte den Fürsten wie den Völkern, daß in dem großartigen Festhalten des österreichischen Staatssystems und in seiner Unveränderlichkeit die Stärke und die Dauer sich begründen. Nicht wie Kaunitz, der während seiner fünfzigjährigen Staatslenkung unter zwei sehr verschiedenen Regenten mehr den Hof- als den Staatsmann zeigte,*) der mehr nach Konvenienz, als nach festen Grundsätzen handelte, der weder die alte noch die neue Zeit, weder die Reformation noch die Revolution recht kannte, und deßhalb am Ende seiner Tage alle seine mühsam durchgeführten Plane vereitelt sehen mußte, hat Metternich hingegen während dreißig Jahren auch unter zwei aufeinander folgenden Regenten immer den sich gleich bleibenden Staatsmann gezeigt; stets hat er nach festen Principien und im Geiste der Geschichte gehandelt, und das Werdende hat immer in seinem Geiste sich gespiegelt, noch ehe es geworden, weßhalb er auch mit einigem Stolz und mit dem gerechtesten Selbstgefühle auf die Erfolge seiner Bestrebungen hinsehen, und sie der spätesten Zukunft zur Nachachtung überweisen kann.

So hatte denn auf dem Throne von Oesterreich nicht der Geist, sondern nur die Person gewechselt; das alte

---

*) Williger als die Geschichte und das Recht fügen sich öfters schmeichlerische Minister den Ansichten und Wünschen ihrer Fürsten. Joh. v. Müller.

christkatholische System der Habsburger, mächtiger als alle Konstitutionen der Welt, herrschte dort in dem neuen Kaiser und seinem treuen Diener fort, und ohne alle Störung und Unterbrechung, ohne irgend eine merkbare Veränderung in der inneren und äußeren Politik, schien der Sohn blos vollenden zu wollen, was der Vater, vom Tode überrascht, noch nicht vollendet hatte, und betrat die Bahn, auf der die Besten seiner Vorgänger zu ihrer und ihrer Völker Heil jederzeit gewandelt waren.

Denn das rein monarchische Princip auf die höchst liberalste Art im ganzen Königreiche durchzuführen, war und blieb um so mehr Oesterreichs schöne Aufgabe, als die gegenwärtige Richtung der Menschheit eine sehr kräftige, Oesterreichs hohe Bestimmung aber immer eine christliche, zur wahren Humanität hinführende Regierung erheischt. — Indem nun in Europa allenthalben revolutionäre Bewegungen sich zeigen, der Parteigeist keinem Worte seine Geltung mehr läßt, und eine weise, starke und wachsame Regierung weder die großen Staatsinteressen, noch die Ruhe und das Glück von 32 Millionen Menschen von den Fluctuationen der Volksmenge, oder von den geheimen Umtrieben der Demagogen, Ideeologen und anderer hohlen Köpfe abhängig werden lassen kann, so wird hierdurch die reine, vollständige Monarchie, als die Concentration aller Machtvollkommenheit, als der Schlußstein des großen, aus den verschiedenartigsten Theilen zusammengesetzten Staatsgebäudes, vor allem bedingt, und sie muß den unerschütterlichsten Felsen bilden, an den jeder Stand mit Sicherheit sich anlehnen, jede Thatkraft, jede Industrie auf erlaubten Wegen frei sich bewegen könne, ohne der Gefahr sich ausgesetzt zu sehen, ihre Bestrebungen durch einen über Europa hinziehenden Sturm mit einmal zernichtet zu sehen. In dem souveränen, auf die christlichsten Grundsätze erbauten Throne muß also zum Heil Aller alle Gewalt sich vereinigen; in ihm muß die

[redacted]

Quelle und das Princip, die Beurtheilung und die Verbesserung der Gesetze, in ihm die Kraft des Staats nach Innen und Außen, in ihm die Mäßigung alles Unmäßigen liegen. Steht aber einmal der Thron im Princip wie in der That fest, und ist sein Besitzer selbst durch die priesterliche Salbung in den Augen jedes wahren Katholiken geheiligt, dann wird aber auch bei jedem christlichen Herrscher die Milde der Gesinnung als die tiefste, beste und weiseste Politik erscheinen, indem dort, wo die Ordnung besteht, auch die wahre Freiheit, und mit ihr das beständige Fortschreiten zum Bessern bestehen und gedeihen kann.

Durch dieses glückliche Regierungssystem, das Kraft und Milde vereint, das unerschütterlich auf dem Grunde der Religion und des monarchischen Princips ankert, alles erprobte Gute mit Festigkeit wahrt, alles Mangelhafte möglichst verbessert, wurden aber auch in Oesterreich Ergebnisse herbeigeführt, die kein anderes Land aufzuweisen vermag, indem gerade in diesem Regierungssysteme das eigentliche Vaterland der Oesterreicher liegt, für das sie leben, und ihr Leben auch Werth und Würde erhält. Denn nicht der Boden, den man bewohnt, erhebt die Heimath zum Vaterlande, sondern die sichere Bürgschaft, daß dort das Glück und die Selbstständigkeit, die Civilisation und die Macht gegen äußere Angriffe heimisch sey, und so lebt die Vaterlandsliebe, wie wir vor Jahren sahen, selbst auf dem vom Feinde überschwemmten und unterjochten Boden fort, und verschmäht nicht das größte Opfer, noch den blutigsten Kampf. Dieses ist also der so verschrieene „Absolutismus" Oesterreichs, unter welchen zurückzukehren einst die Tyroler Gut und Blut daran setzten; dieses ist jene „stupide Willkürherrschaft," welche die Lombarden und Venetianer zwang, ihre früher gegen Oesterreich eingesogenen Vorurtheile aufzugeben, der Gerechtigkeit und Sicherheit in ihrem Lande sich zu erfreuen, und unter den reichsten, civilisirtesten und bestorganisirtesten

Ländern der Welt ihren Platz einzunehmen. Und was bewirkte dieses Wunder; etwa eine moderne Konstitution? — nein — blos das uralte österreichische System, jene leitenden Principien der Staatsverwaltung, die nach Außen das Recht und die Verträge, nach Innen das Recht und die Gesetze ehrt und wahrt, und selbst dem Fürsten die Willkür unmöglich macht, indem der geringste Beamte in den Befugnissen seiner gesetzlichen Attribute in der vollkommensten Unabhängigkeit erscheint. Darum ist denn auch die Eigenmacht und der unbedingte Wille dort völlig fremd, und alles trägt das Gewand des wahren Liberalismus und der Völkerbeglückung um so mehr, als man in Oesterreich die Ueberzeugung hegt, daß die besten Regierungsformen nichts taugen, wenn die Regierungsseelen schlecht sind, weßhalb auch dort nicht die starken, sondern die gemüthlichen, für einen höhern Zweck lebenden Menschen freundlich untereinander hausen. Oesterreichs guter Genius enthält daher eine Welt von Kräften, die bald vor-, bald rückwärts wirken, hier das alte Gute festhalten, dort das gute Neue hervorrufen, und nicht durch Werke der Gewalt und blutige Revolutionen, sondern durch Besonnenheit, Ruhe und Ordnung den Zustand des Reiches immerfort verbessern und befestigen.

Huldigen aber Oesterreichs Fürsten zu keiner Zeit der Finsterniß, so haften sie aber doch stets an dem Glauben, auf dem ihr und ihres Reiches Glück sich gründet, weßhalb das wahrhaft christliche Oesterreich, seiner hohen Bestimmung gemäß, als das Gegengift gegen das antichristliche Gift jeder Zeit erscheint. Von dem Geiste des wahren Christenthumes demnach beseelt, suchen die österreichischen Fürsten ihre Völker vor dem Fäulnißzustand des religiösen Indifferentismus, vor dem unheilgebärenden Princip des ungebundenen Denkens, und vor den daraus in der Kirche und dem Staate hervorgehenden grauenerregenden Folgen so viel wie möglich zu bewahren, und die Grundsätze des wahren Christenthums in

den Herzen der Hohen und Niedern durch ihr Beispiel lebendig zu erhalten, wohl wissend, daß diese die falsche Ehre in den Monarchien, die menschlichen Tugenden in den Republiken, und die sklavische Furcht in den despotischen Staaten an Stärke und Dauer sehr weit übertreffen.*) Zeigt sich also in Oesterreich das christliche Princip, oben durch christliche Milde, unten durch christliche Demuth, immer lebendig, so steht auch die Gnade des Herrn ihm jederzeit zur Seite, und währt es vor allen jenen Regentengenie's, deren Daseyn schon Gustav Adolph als einen Beweis des göttlichen Zornes gegen ein Volk bezeichnete. Denn nur jene Mittelmäßigkeit, zu der selbst die größten Fürsten, sobald sie bei den ausgezeichnetsten Eigenschaften die höhere Weisheit besitzen, sich selbst verpflichten, nur jene Mittelmäßigkeit, die den Glanz der Thronhöhe mildert und sanft von da in die Augen strahlt, die bei den Fürsten durch Verstand ohne die Grübeleien und den Witz der Philosophen, durch Wohlwollenheit ohne Schwachheit und Weichlichkeit, durch Gerechtigkeit ohne Härte und Eigensinn, durch Thätigkeit ohne unruhige Geschäftigkeit, durch Einfachheit ohne Geiz oder Sonderbarkeit, durch Kunstliebe ohne verschwenderische Leidenschaft sich ausspricht, die sie bestimmt, gute Rathgeber aufzusuchen, Talente zum Nutzen des Staates und der Wissenschaften zu ermuntern, und ganz dem Wohl ihrer Völker sich zu widmen, nur diese goldene Mittelmäßigkeit macht das wahre Glück der Völker, und dieses Glückes hat durch alle Jahrhunderte Oesterreich unter allen Staaten am wenigsten entbehrt.

Als weltlicher Schirmer der katholischen Kirche und als deren Abbild im Gebiete der Politik besteht aber der Kaiserstaat Oesterreich nicht blos aus einem, sondern aus vielen

*) Montesquieu Geist der Gesetze, Buch 24. Kap. 6.

Staaten; ist daher dreifach in seinen Stämmen,*) zwanzigfach in seinen Völkern, und bildet trotz diesem Gemische doch das wohlgeordnetste, in sich fest zusammenhängendste Ganze. Denn wie die Kirche ihre Stärke und Dauer in der Verschiedenheit und dem Zusammenhange ihrer Glieder findet, so liegt auch Oesterreichs ganze Macht und Festigkeit in der Menge und Verschiedenheit seiner Völker, die der Glaube an die Weisheit und die Stärke ihrer Regierung, die Hoffnung auf die Erhaltung und Verbesserung ihres Zustandes, die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterland und Kaiserhause, in einer wahren „politischen Katholicität" vereint. Daher bildet auch Oesterreichs Kaiserreich eine wahre Musterkarte von Volksstämmen, Sprachen, Zungen, Verfassungen, Gesetze, Sitten und Gebräuche rc., und gleich der Kirche, die jedem seine Eigenthümlichkeiten läßt, und ihn als Glied behandelt, sobald er ihrem allgemein feststehenden Principe huldigt, und ihm sich unterwirft, fügt auch Oesterreich die heterogensten Theile zusammen, und führt die entgegengesetztesten Kräfte so ruhig und sanft nach dem gemeinschaftlichen Centralpunkte hin, daß die Art ihrer Gesammtbewegung beinahe mystisch erscheint. Sind es also die vielen unter sich unabhängigen Stützen, auf denen das monströse Gebäude der Kirche sicher und unerschütterlich sich erhebt, und von denen manche hinwegfallen können, ohne den Sturz des Ganzen nach sich zu ziehen, so konnte auch weder der Verlust von Italien, von Tyrol, der Illyrischen Provinzen und selbst der Hauptstadt Wien Oesterreichs Kaiserreich unterjochen oder gar vernichten, indessen anderwärts schon die bloße Besetzung der Hauptstadt den Sturz des Reiches herbeiführte. Bleiben aber dem geistlichen Oberhaupte der Kirche die verschiedenen Charaktere der ihm untergebenen

---

*) Der deutsche, slavische und lateinische Stamm.

Völker, der Leichtsinn und Unbestand des einen, die Festigkeit und Beharrlichkeit des andern, nicht unbekannt, und weiß er jeden nach seiner Art, bald streng, bald mild zu behandeln, so kennt aber auch das weltliche Oberhaupt der Kirche die Stärke und Schwäche aller seiner untergebenen Stämme, weiß genau, was jeder bedarf, stützt hier das aristokratische, dort das demokratische Element, und macht jede Verbesserung so besonnen und geräuschlos, daß die Kultur seiner Länder, aus der Ferne betrachtet, still zu stehen scheint. So haften denn die Oesterreicher, Böhmen, Mährer und Illyrier gern an dem Alten, das seit Jahrhunderten sie beglückte, und befinden sich wohl bei dem Statusquo, den ein Jahrhundert dem andern übergibt, indessen die Ungarn, Gallizier, Siebenbürger, Italiener schon neuerungssüchtiger sind, wobei der Nationalcharakter und der Nationalstolz, der Geist der Zeit und die Verschiedenheit der Religion ihre Einwirkungen äußern, weßhalb auch auf manchen ungarischen Landtagen die Worte der Redner öfters sehr stürmisch klingen. Sorgt aber die Kirche ohne Unterlaß für das höhere, geistige und sittliche Wohl aller ihrer Glieder, so sorgt aber auch Oesterreich stets für das bürgerliche und irdische Wohl aller seiner Kinder, weßhalb denn als Beweis seiner guten Regierung die Masse glücklich und zufrieden ist, da Wohlhabenheit unter der Bürgerklasse, reichliches Auskommen unter allen Arbeitern, kein Hunger unter den Aermsten, und daher statt der englischen Spleen nur muntere Laune dort zu finden ist, wobei natürlich die Verhältnisse einzelner Individuen und selbst manche kleinen Theile des Staats nicht in Betracht kommen können.

Aus dem Tone aber, der in einem Lande herrscht, lernt man schnell den Herrscher, wie auch die Regierung kennen, die alles leitet, und da die österreichische immer so handelt, wie sie spricht, in allen öffentlichen Fragen und Handlungen blos das Recht und das Beste des Landes als letzten Grund

und höchsten Richter erkennt, und gleich einer guten Hausfrau, von der man wenig redet, still und anspruchslos das Wohl ihrer Unterthanen fördert, so ist dieser Geist selbst auf die letzteren übergegangen, weßhalb auch dort nicht die glänzende Oberflächlichkeit in den Wissenschaften, nicht der Anstrich und die Maske von Seelengröße und Uneigennützigkeit, noch jenes ewige Wiederholen und sich Aussprechen über Patriotismus, Aufklärung, Tugend und Religion zu finden ist. In seiner praktischen Ansicht fühlt und weiß daher das österreichische Volk, daß man nicht mit sentimentalisch-philosophischen Phrasen, sondern nur mittelst der Religion, der Gesetze und des Schwertes gehörig regieren könne, und daß ein geborner Fürst immer mehr einer wahren, ein gemachter Fürst aber meistens einer falschen Mutter gleiche, weßhalb auch das Wort „Legitimität" in einem Staate wie Oesterreich, das so viele Stämme, Sprachen, Sitten und Verfassungen enthält, den tiefsten Inhalt hat, und gleich einer heiligen Ueberlieferung den Herrscherstamm mit dem Volke verbindet. In eben diesem Geiste betrachtet auch dort das Volk, mehr als anderwärts die Gelehrten, die Staatsvereine als Werke Gottes, erkennt, daß die Völker vom Altar, die Vernunft vom Glauben, und alles Erschaffene von Gott ausgegangen sey, und daß jede gesellschaftliche Verbindung, wenn sie von Dauer seyn soll, nie auf einer wechselnden Philosophie, sondern auf einem festen Glauben, nie auf den trennenden Rationalismus und Protestantismus, sondern auf den einenden Katholicismus sich stützen müsse, und diese Wahrheit wird für es um so heilsamer, da sie mehr in seinem Herzen als in seinem Kopfe thront. Darum leben denn auch dort der Herr und sein Volk unter dem Schutze des Rechts und der Sitte gutmüthig, behaglich und sicher zusammen, und die Herablassung und das freundliche bürgerliche Benehmen des ersteren schmeichelt dem Gefühle des letzteren, gibt ihm eine richtige Ansicht über die Gleichheit, und vertilgt aus seinem

Gemüthe den Haß gegen Jeden, der durch Geburt und Rang über ihm steht. *)

Im Geiste seiner hohen Bestimmung, und zur Erfüllung der ihm auferlegten Pflichten hat aber die Gottheit dem österreichischen Kaiserreiche auch den schicklichsten Erdstrich angewiesen, und indem es zwischen seinen drei großen Bastionen, den Bergen von Tyrol, Böhmen und Siebenbürgen, als das herrlichste, von der Natur sehr reich begabte Land sich ausdehnt, durch dessen Mitte die Donau, als die größte Wasserstraße Europa's, hinströmt, gab sie dem Schirmer ihrer Kirche auch das durch die Schweizer- und Savoyer-Alpen geschützte,

---

*) Joseph II. hat mehrmals mit seiner kaiserlichen Hand den Pflug geführt, um hierdurch den Stand des Landmannes zu ehren. War dieses nun sehr edel, so gab es doch Menschen genug, die eine bloße politische Nachahmung der in China gebräuchlichen Sitte, vermöge welcher der dortige Kaiser einmal im Jahre ein Stück Feld umackern muß, oder die finanzielle Bekräftigung jener bekannten Verse des Voltaire darin erblickten, in denen dieser den Pflug als ein zwar garstiges, für die Erhaltung der Throne aber unumgänglich nöthiges Instrument erklärte.

Noch großartiger, und in die Moral der Menschen eingreifender benahm sich aber Franz I. bei einer andern Gelegenheit. Denn als ihm die Leiche eines armen Mannes begegnete, die ohne alle Begleitung nach dem Kirchhofe gebracht wurde, stieg er mit seinen Adjutanten aus dem Wagen, begleitete den Sarg bis an das Grab, und erwies hierdurch dem Armen und mit ihm der Armuth die ausgezeichnetste Ehre.

Wie sehr wiegt doch die Größe, die aus einer solchen That hervorgeht, jene auf, die blos auf fünfzig gewonnene Schlachten sich gründet, und wie hoch steht durch sie ein Franz I. als Herrscher und Volksbeglücker über einem Napoleon, als gekrönter Menschenschlächter und Staatenverderber!

mit seinem Tyrol zusammenhängende lombardisch-venetianische Königreich als Vormauer des heiligen Stuhls.

So steht denn der Kaiserstaat Oesterreich als ein wohl abgerundetes, in sich glückliches, und nach Außen mächtiges Reich da, hat keinen Nachbarn zu fürchten, und kann im Gegentheil einem jeden Ehrfurcht und Mäßigung gebieten, indem es in seinem Inneren ein festes und beglückendes System ruhig und unaufhaltsam verfolgt, nach Außen aber stets das streitfertigste, mächtigste und nachhaltigste Heer der Welt in die Wagschale der Entscheidung zu werfen vermag. Daher sind denn auch die Zeiten der großen Länderkriege für Oesterreich ganz vorüber, indem jene Feindschaft der Osmannen, die früherhin in Deutschland als Schutzwehr der Reformation, in Frankreich aber als Mittel der Vergrößerung am Rheine betrachtet, und aus diesem Grunde fleißig gehegt wurde, sich jetzt in eine feste Freundschaft zwischen beiden Mächten verwandelt hat, Frankreich selbst hingegen bei allen seinen militärischen Lieblingszügen an den Rhein nicht mehr, wie früher, auf das seit Maximilians Heirath verhaßte Oesterreich, sondern gerade auf dessen alten und wahren Gegner stößt. — Italien aber begehrt von ihm blos Schutz und Freiheit, die Schweiz ihre Ruhe und Erhaltung, Deutschland seine Beschützung und Vermittelung, und Preußen selbst, das schon längst seine Vergrößerungslust auf Oesterreichs Kosten aufgegeben hat, bedarf jetzt mehr als je dessen Freundschaft, um im Westen und Osten sich selbst zu erhalten. England, die größte Seemacht, ist aber der natürlichste Alliirte von Oesterreich, da es dieser reinen Landmacht in gar vielen Fällen auf dem Kontinente nicht entbehren kann, und Rußland sähe es gern, daß Oesterreich sich vergrößern möchte, um, ohne Widerspruch von diesem, sich selbst vergrößern zu können. Ein solcher Zustand im Innern, eine solche Haltung nach Außen besitzt aber alle Elemente des Glücks wie der Dauer, weßhalb denn nur noch die Kriege für Prin-

zipien, diese ehrenvollsten, und für Oesterreich angemessensten, in der nächsten Zukunft ihm und seinen Waffen einen neuen Glanz verschaffen dürften.

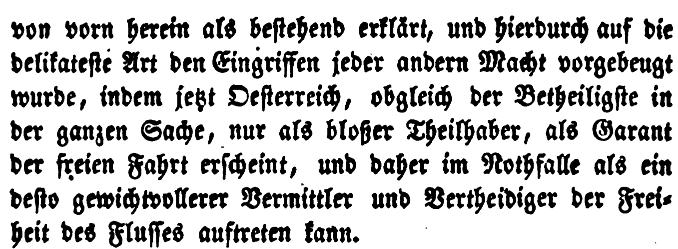
Während also die meisten andern Völker Europa's, durch religiösen und politischen Zwiespalt zerrissen, einer traurigen Zukunft entgegensehen, und die Grundpfeiler der wahren Freiheit und Civilisation, die Ruhe der Staaten wie das Wohl der Einzelnen allenthalben schwanken, schritt und schreitet aber Oesterreich unter seinem Ferdinand I. ruhig und besonnen in seiner Bahn fort, und wahrt die Rechte und Interessen seiner Kronen, wie jene seiner sämmtlichen Völker. Großartig wurden daher die materiellen und industriellen Zwecke des Staates auch unter dem neuen Fürsten gefördert, die schon früher begonnenen Eisenbahnen theils vollendet, theils neue in Arbeit genommen, um durch sie einen schnelleren Verkehr zwischen den Provinzen und allen Haupt- und Handelsstädten hervorzurufen, und zugleich durch die Wohlfeilheit der Fracht die Produktion mit dem Absatze, den Waarenwerth mit dem Geldwerthe so viel wie möglich in den verschiedenen Ländertheilen auszugleichen. Auch auf der wildströmenden Donau, einst die Pein der Schiffeziehenden Verbrecher, fahren nun mächtige Dampfschiffe auf- und abwärts des Stromes, und die Produkte Asiens bedürfen nicht mehr des Landweges, um selbst in das Herz der Monarchie zu gelangen. Bei diesem schnelleren Umtausche der Waaren erschienen aber auch gleich die nöthig gewordenen Abänderungen im Zollwesen und seinem Tarife, und das Schifffahrtsprivilegium auf dem Bodensee wurde aufgehoben. Eben so wurden bei der Armee viele Verbesserungen in der Armatur und Bekleidung eingeführt, durch Pensionirung der ältern Offiziere alle jüngern im Vorrücken begünstigt, die Truppen für die Praxis des Krieges auf das Beste eingeübt, und selbst in der Sonnengluth von Italien an Gewaltmärsche gewöhnt. Jene Festungen aber, deren Daseyn

25*

schon Franz I. als nöthig erkannt und ihren Bau begonnen hatte, wurden jetzt allenthalben vollendet, hierdurch die Grenzen des Reiches vielfach gesichert, und das innere Land gegen mögliche Kriegsunfälle gehörig verwahrt. So trat auch in allen andern Administrationen die auf Erfahrung gegründete zweckmäßigere Behandlung der Geschäfte ein, wodurch das Wohl der Provinzen und die öffentliche Sicherheit in denselben immer mehr sich steigerte, so daß in Italien, wo ehehin die Armuth und Zügellosigkeit, die Mord- und Raubsucht herrschte, nur in Mailand allein 20—30 Millionen Liren zu Handelsspekulationen in wenigen Stunden aufgebracht werden können, und daß in Venedig bei der Anwesenheit des Kaisers und dem Zusammenströmen von 50000 Fremden trotz aller möglichen Gelegenheit zum Mord und Raub doch nur vier, dem Auslande angehörende Taschendiebe sich vorfanden, die aber bald in die Hände der Polizei fielen, deren Werth in dem stillen, nicht fühlbaren Betrieb ihres Geschäftes sich ausspricht.

Da übrigens die freie Schifffahrt auf der Donau nicht blos für Oesterreich, sondern auch für Bayern wegen seines Main- und Donaukanals eine Lebensfrage geworden, und überdieß das Benehmen der Holländer an der Mündung der Schelde noch immer in gutem Andenken ist, so wurden zur Beseitigung der Gefahr, ein anderes Lillo sammt den damit verbundenen Konsequenzen an der Mündung der Donau entstehen zu sehen, Handelsverträge mit England, Griechenland und der Türkei abgeschlossen, in welchen die Freiheit der Schifffahrt auf der Donau, die mit großen Kosten und beharrlichem Eifer immer fahrbarer gemacht werden muß,*)

*) Was hierin der unermüdliche Eifer des Grafen Szechenyi geleistet habe, bezeugen die vielen durchbrochenen Felsenwände, die bisher die Schifffahrt auf dem Strome fast unmöglich machten, und deren Hinwegräumung als das schönste Denkmal seines so rühmlichen Lebens dienen.



von vorn herein als bestehend erklärt, und hierdurch auf die delikateste Art den Eingriffen jeder andern Macht vorgebeugt wurde, indem jetzt Oesterreich, obgleich der Betheiligste in der ganzen Sache, nur als bloßer Theilhaber, als Garant der freien Fahrt erscheint, und daher im Nothfalle als ein desto gewichtvollerer Vermittler und Vertheidiger der Freiheit des Flusses auftreten kann.

Immer nur auf Erhaltung und Befestigung des Staates, und daher auf freundschaftliche Verbindungen mit den benachbarten Fürstenhäusern bedacht, bestieg auch eine österreichische Erzherzogin als Gemahlin des Königs von Neapel den dortigen Thron, wie denn schon früher eine Prinzessin von Savoyen als Gemahlin Ferdinand I. den kaiserlichen Thron theilte, und so befestigten diese Bande der Liebe immer mehr jene Konföderation Italiens, die, aus den Stürmen der Zeit hervorgegangen, eben hierdurch einen festeren Halt im Innern und ein bedeutenderes Gewicht nach Außen erhielt.

Darum leidet denn das gottgesegnete Oesterreich durchaus keinen Mangel an politischer Vorsorge, noch an industriellen Anstalten, oder an Fortschritten in jedem Gebiete der Wissenschaften. Damit jedoch die Gemüther der Menschen nicht allein dem flachen Nützlichkeitsstreben sich zuwenden, und, durch Geld und Ehre verleitet, allzuviel dem Irdischen sich hingeben möchten, erkannte Oesterreichs weise Regierung sehr bald die Nothwendigkeit, jenem Streben ein geeignetes Gegengewicht in dem Ernste der Gesinnung, der Tiefe der Wissenschaft und der Treue des Glaubens jener geistlichen Korporation entgegenzusetzen, die seit drei Jahrhunderten mit der Erhaltung der Kirche und der auf sie gegründeten Staaten unter Gottes sichtbarem Beistande vorzüglich sich befaßte. Wurde demnach anderwärts zum größten Nachtheil der Kirche und der Staaten dem wilden Strome des Bösen leider allzulange der freie Lauf gelassen, das

Gute aber in engem und festem Verschlusse gehalten, so legte aber die österreichische Regierung nun klar an den Tag, daß sie das Bedürfniß der Zeit selbst in ihrem katholischen Lande erkenne, und gab daher das durch die Stürme der Revolution lang verschlossene Gute wieder frei, damit auch es seine Stärke in seinem Geiste und seiner Vereinigung zeige. Darum zog denn der viel und lang verkannte Orden der Jesuiten auch in Verona, Innspruck, Lemberg ꝛc. wieder ein, und indem er die Reformation, dieses Produkt des einseitigen, falschen Wissens, mit den Waffen der Wissenschaften stets bekämpft, war er auch in Oesterreich seiner hohen Bestimmung wieder zurückgegeben, um als Reaktion gegen die, durch den Protestantismus stets betriebene Auflösung der Kirche, und jedes auf katholische Principien gegründeten Staates selbst dort mächtig zu dienen.*)

Während auf diese Art Ferdinand I. und sein weiser Minister alle Interessen des großen Kaiserreichs wahrte, für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse aller seiner Unterthanen landesväterlich sorgte, das Glück derselben auf jede mögliche Weise förderte, die Gemüther beruhigte, die Zweifel

---

*) H. Leo Universalgeschichte Halle 1838. — Durch die Ereignisse, die seit fünfzig Jahre Europa erschütterten, wurde eine neue und bessere Ansicht in die alte Geschichte verbreitet, und gerade die tiefern Denker unter den Protestanten sprechen sich nun über die Kirche, das Papstthum ꝛc. auf eine sehr bezeichnende Weise aus, und lassen ihnen Gerechtigkeit widerfahren. Darum verzehrt sich der spekulative Irrthum von selbst, und kehrt als Kind einer besseren Quelle bald wieder zur Wahrheit zurück, während die Gewohnheit, Oberflächlichkeit und Gemeinheit allein ein zähes Leben hat, und im Irrthum beharrt. — Die Schriften eines Leo, Adolph Menzel, Hurter, v. Müller ꝛc. liefern von dem Ersteren den besten Beweis.

beschwichtigte, und die Meinungen versöhnte, hatte der schon früher unter dem Namen Ferdinand V. zum König von Ungarn gekrönte Kaiser auch die Krone von Böhmen auf sein Haupt gesetzt, empfing dann die Huldigungen seiner anderen Erbländer, und eilte hierauf zur Krönung nach Mailand, um auch unter seinen italienischen Völkern in dem alten Geiste der Habsburger sich zu zeigen, weßhalb er dort an dem Tage, wo er die eiserne Krone des lombardisch-venetianischen Königreiches empfing, sein Amnestie-Manifest erließ, und hierdurch vor aller Welt seiner eigenen Weisheit und fürstlichen Milde die allerebelste Krone aufsetzte.

War demnach schon früher gegen die schuldigsten Revolutionäre der österreichischen Länder mit möglichster Milde verfahren, kein Tropfen Blut vergossen, und der verdiente Tod in Landesverweisung oder Kerkerstrafe verwandelt worden, so wurde diese Strafe aber viele Jahre hindurch mit Strenge in Vollzug gesetzt, damit der Schuldige den Arm der Gerechtigkeit, wie auch die Kraft der Regierung fühle, und Andern zum abschreckenden Beispiele diene. Als jedoch die Sicherheit des Staats und die tiefe Ruhe der österreichischen Völker die Großmuth zulässig machte, da folgte der Kaiser dem Zuge seines Herzens, und ertheilte allen politischen Verführern und Verführten ohne Ausnahme und Beschränkung eine volle Amnestie, weßhalb auch in Beziehung auf die Rückkehr einiger wenigen Flüchtlinge, die als die strafbarsten blos noch in Demuth die Gnade des Kaisers anrufen sollten, die merkwürdigen Worte in der kaiserlichen Umgebung sich vernehmen ließen: „Wir werden uns nicht zufrieden geben, bis wir nicht auch den letzten Verirrten seiner Heimath wieder zurückgeben können."

Was also das konstitutionelle Frankreich nicht thun kann, das autokratische Rußland nicht thun will, hat das stets geschmähte und verunglimpfte Oesterreich großartig und zuerst gethan, und wenn auch anderwärts dieses Beispiel nach-

geahmt wurde, so konnte man doch dabei den Aerger kaum verbergen, daß der Impuls zu diesen Amnestirungen von dort ausging, und daß die österreichischen Flüchtlinge und Verbannten, nachdem sie Jahre lang die Zustände in Frankreich, Spanien, England und Amerika mit eigenen Augen sahen, auch wohl von ihren Verblendungen gänzlich zurückgekommen, und das hochgerühmte Glück dieser konstitutionellen Länder eben nicht sehr beneidenswerth gefunden haben möchten.

Denn es war doch blos die Zeit und der darin erschienene allgemeine Geist der Bewegung, der vor dreißig Jahren Frankreich zwar sehr schnell erhob, das übermüthige, veränderungssüchtige und glaubenslose aber noch schneller stürzte, indessen Oesterreich seine Erhebung und Erhaltung nur sich selbst, seinem Geiste der Stabilität, seiner Glaubenstreue und der göttlichen Gnade verdankt. Die Gnade aber, die von Oben kommt, die dem Kleinsten wie dem Größten zur Seite steht, die den Einzelnen wie den Staat erhält, die zur rechten Zeit Leiden, und zur rechten Zeit Freuden sendet, dieser Gnade hat Oesterreich und sein frommes Kaiserhaus noch nie entbehrt. So hat denn auch in unsern Tagen, worin so viele Völker ihre Verirrungen durch Feuer und Schwert, durch Meutereien und Leiden jeder Art so schwer verbüßen müssen, es dem Herrn der Welt gefallen, dem ruhigen, in sich glücklichen Oesterreich manche Leiden aufzulegen, damit es nicht allzusehr von dem Irdischen sich fesseln lasse, in seinem Glücke seiner Christenpflichten nicht vergesse, und immer mehr in der Gottesfurcht erstarke, weßhalb auf seinen Wink die Cholera zum zweitenmal das österreichische Gebiet betrat, die wilden Wogen der Donau aber einen großen Theil von Ungarn verwüsteten, und selbst die Hauptstadt Pesth fast ganz verschlangen, eine Calamität, bei deren Eintritt Regierung, Adel und Volk in der hochherzigsten Unterstützung der Bedrängten ihren rühmlichsten Wetteifer zeigten.

Darum bilden denn auch von jeher die Treue für Gott, Fürst und Vaterland, die Unerschütterlichkeit in Gefahren, wie der Muth im Kampfe, die Ergebenheit im Unglück, wie die Bescheidenheit im Glücke, die Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit, die Redlichkeit und Offenheit die Hauptzüge in dem Charakter der

Oesterreicher!

Das Reich aber, dem Gott blos das Recht und die Liebe als die Grundlage und Quelle seiner Entstehung und seines Wachsthums gab, dem er den irdischen Schutz seiner Kirche, den Kampf gegen die irrgläubigen Türken, wie gegen die Reformation und Revolution anvertraute, dem er durch die Vereinigung so vieler christlichen Stämme und Völker unter einen Scepter den Stempel der „Katholicität" aufdrückte, und seit seiner Entstehung bis heute in den größten Nöthen und Drangsalen so sichtbarlich zur Seite stund, dieses Reich ist das so viel verkannte Kaiserreich

Oesterreich!

Jene Fürsten aber, denen Gott die hohe Bestimmung gab, diesem Reiche vorzustehen, und die damit verbundenen schweren Pflichten gegen den Staat wie gegen die Kirche zu erfüllen, die seit 600 Jahren nie von der Bahn des Rechts, der Menschlichkeit und christlichen Pflicht sich entfernten, die nie das Unglück hatten, von den Menschen den Beinamen die „Großen" zu erhalten, die aber zu ihrem und ihrer Völker Glück desto mehr den Beinamen die „Guten und Rechtlichen" verdienten, diese Fürsten und Väter ihrer Völker waren und sind

Oesterreichs Kaiser,

in deren schönen Reihe nun auch Ferdinand I. glänzt, indem er schon so viele Beweise seines fürstlichen und christlichen Geistes ablegte, die Wünsche seines sterbenden Vaters fromm erfüllte, und durch seine Amnestie so viele Thränen in seinen, wie auch in andern Ländern trocknete, daß selbst

die Geschichte ihm jetzt schon das schönste und bleibendste Denkmal für alle Jahrhunderte zu setzen sich verpflichtet fühlt.*)

---

*) Obgleich nun bis zu unserer Zeit die Geschichte von Oesterreich hier sich wirklich schließt, und wir daher auch unsere Darstellung derselben wirklich schließen könnten, so glauben wir doch unsern Lesern nicht zu mißfallen, wenn wir in einem gedrängten Ueberblicke noch einmal Oesterreichs Vergangenheit und Gegenwart ihnen vorführen, um selbst über dessen Zukunft unumwunden uns auszusprechen. Denn wie wir in der Mathematik aus zwei bekannten Größen die dritte unbekannte finden, so weist uns auch die Geschichte an, aus der Vergangenheit und Gegenwart auf die Zukunft hinzuschließen, weßhalb nur der das Gewordene vollständig verstanden hat, dem das Werdende gehörig sich enthüllt. Hat man demnach vor acht Jahren bei Erscheinung unseres Werkes „das Jahr 1840" und der darin von uns entwickelten Ansichten über das Resultat der Juliusrevolution sich nicht entblödet, uns mit Hohn und Spott zu überschütten, und mit dem Beinamen „der Jesuite" zu beehren, so hat aber der Erfolg und der heutige Zustand der Dinge in Frankreich hinlänglich bewiesen, daß die Erfahrung und die Kenntniß der Geschichte uns mehr, wie unsern Gegnern, zur Seite standen, weßhalb wir auch keinen Anstand nehmen, unsere Ansichten über die Zukunft Oesterreichs, obgleich sie den Wünschen einer gewissen Partei eben so wenig entsprechen dürften, unumwunden darzulegen.



Oesterreich in der Vergangenheit.

Wie aus den Strahlen der Sonne das Daseyn derselben hervorgeht, so erkennt auch das redliche Herz aus der Welt- und Privat-Geschichte den Gang und die Fügungen der Vorsehung, erkennt somit den Zusammenhang der Heilsanstalten des Himmels mit den Begebenheiten auf Erden, und hierdurch die geheime Verbindung der Theologie mit der Geschichte. Zeigt uns also die erstere aus dem geschriebenen und ungeschriebenen Worte das Wesen und den Zweck des Christenthums, so zeigt uns auch die andere in der Art seiner Entstehung, Verbreitung und Erhaltung den göttlichen Willen, und hier wie dort, im Gebiete der Welt, wie in jenem des Geistes, offenbart sich jedem wahren Gläubigen die Gnade des Herrn. Abgesehen also von der Göttlichkeit des Christenthums, das schon in seiner Entstehung so wunderbar sich ausspricht, das die Menschheit bestimmte, einen gleich den Verbrechern am Kreuze gestorbenen Menschen als einen Gott anzubeten, das sie zwang, ihre alten, der Sinnlichkeit so sehr zusagenden Gewohnheiten abzulegen, und dafür ganz neue, allen ihren Neigungen widerstrebende anzunehmen, und das nicht durch die Gelehrten sondern durch die Ungelehrten, nicht durch den Verstand sondern durch den Glauben, die Menschheit auf die höchste Stufe der Erkenntniß stellte, hat auch die Gottheit, um ihrem Werke der Gnade zu seiner schnellsten Verbreitung den angemessensten Boden anzuweisen, in ihrer Weisheit das römische Reich zu einer solchen Größe gelangen lassen, wie

kein ähnliches die Weltgeschichte aufzuweisen vermag. Schnell verbreitete sich daher die Lehre vom Kreuze über den Erdboden, und trotz alles menschlichen Widerstrebens erschien schon nach drei Jahrhunderten an den Wasserfällen des Nils, wie an den Bergen der Pickten, an den Säulen des Herkules, wie an den Ufern des Borysthenes das frühere Zeichen der Pein und der Strafe nun als das Zeichen des Heils und der Gnade. Leider liegt es aber nicht im Geiste der Menschheit, das Princip der Bejahung durch die Demuth im Glauben festzuhalten, und da der freie Willen in dem Wesen und der Bestimmung des Menschen sich begründet, Sinnlichkeit und Hochmuth des Geistes gar oft auf das verderblichste auf sie einwirken, so wandten sie sich allmählig wieder zu dem Principe der Verneinung hin, und die Kirche Gottes erlitt die bedeutendsten Abfälle, zu deren Verbreitung und Befestigung die Thronbesitzer aus menschlichen Absichten das Meiste beitrugen.

Da entzog denn der Herr seine schützende Hand der un- und irrgläubigen Menge, und aus dem Norden und Osten stürmten zahllose Heere herbei, die in Asien und Afrika alle abtrünnige Christen ihrer Herrschaft unterwarfen, und ihnen den Glauben Muhamets aufzwangen, während in Europa aber, dem Hauptsitze des wahren Glaubens, die dort eingewanderten Horden zu der Religion des Kreuzes sich schnell bekannten, und ihre Schwerter zum Schutze des unwandelbaren Stuhls Petri fortan verwandten. So fand also nach Umstürzung der mit Irrgläubigen besetzten Throne das wahre Christenthum seine Stütze wieder in den Herzen zwar wilder aber glaubensfähiger Barbaren, und es wurde nun die Aufgabe der Kirche, ihre neue Gläubige durch die Religion Christi täglich gesitteter, und durch die Künste und Wissenschaften civilisirter zu machen, wobei sie auch ihrem kriegerischen Hang und Muthe in den Kreuzzügen den geeigneten Boden und das löblichere Ziel anwies. —

So waren denn seit der Entstehung des Christenthums beinah dreizehn Jahrhunderte verflossen, und Europa hatte während dieser Zeit die größten Zerstörungen und außerordentlichsten Veränderungen erlebt; doch die Kirche Gottes und mit ihr der Stuhl Petri stund fest, wie der göttliche Stifter es verheißen hatte, und die hie und da auftauchenden Ketzereien konnten um so weniger einige Besorgnisse erregen, da die Inhaber der Throne dem Glauben mit Treue noch anhingen, und ihn mit ihrem Schwerte vertheidigten. Die Gottheit aber, in deren Allwissenheit die Vergangenheit und Zukunft als Gegenwart erscheint, erkannte in ihrer Voraussicht den Kampf, den sowohl Europa mit den Türken, wie ihre Kirche mit großen Ketzereien bestehen sollte, und um eine geeignete Vormauer zum Schutze von Beiden zu bilden, führte sie in ihrer Weisheit die Gründung eines Reiches herbei, das durch seine Religion und seine Lage, durch den Geist seiner Fürsten und Völker dieser Aufgabe entsprechen, gleich der Kirche aus dem Recht und der Liebe hervorgehen, und wie jene im Kampfe sich bewähren und erstarken sollte. Oesterreich war also das Land, dem Gott diese hohe Bestimmung ertheilte, und dem es seit sechs Jahrhunderten auch gelang, unter dem Schutze des Herrn sie treulich zu erfüllen. So kämpfte es denn Jahrhunderte hindurch mit der ungeheueren Uebermacht der Türken, und zweimal wurde seine Hauptstadt der Fels ꝛc., der die reißende Fluth der Osmannen zurückdrängte, und Deutschland und Italien vor Schmach und Sclaverei bewahrte. War nun die Lösung dieser Aufgabe für Oesterreich schon sehr schwierig, so steigerte sich noch die Last der ihm von Gott auferlegten Bürde, als der Geist der Reformation, jener Geist der Verneinung, der allenthalben die kirchliche und politische Auflösung herbeiführt, unter den Fürsten Deutschlands sich zu verbreiten begann. Denn bisher hatten alle Ketzereien und Meutereien blos auf untergeordnete Personen

sich beschränkt, weßhalb auch weder die Religion noch das christliche Gebäude der Staaten, das aus jener hervorgegangen war, durch sie eine wesentliche Veränderung erlitt. Als jedoch die Fürsten, von Herrsch- und Habsucht verblendet, mit ungeweihter Hand in das Heiligthum der Religion eingriffen und gegen den Geist des Christenthums, der nicht durch die Kraft des Schwertes sondern durch die Kraft der Ueberlieferung die Fortführung des Priesterthums verlangt, die geistliche Gewalt mit ihrer weltlichen vereinten, da führten sie jene unselige kirchliche Trennung herbei, die zu ihrem eigenen und ihrer Völker Verderben selbst heute noch jede wahre und dauernde Eintracht unter den Menschen vereitelt. Nicht in der Irrlehre eines Luthers *) und Calvins, sondern in ihrer Verbreitung und gewaltsamen Einführung lag also die Sünde und das sträfliche Unrecht, womit die Fürsten Deutschlands aus Raublust sich beluden, weßhalb auch das „Nehmen" den Geist des Protestantismus, das „Geben" den Geist des Katholizismus überall und zu allen Zeiten bezeichnet. Jene Lehre aber, durch die der Papst, die Bischöfe, die Stifter und Klöster, die Messe ꝛc. ꝛc. verworfen wurden, mußte den Wünschen und Absichten aller reformationslustigen Fürsten gänzlich entsprechen, da sie hierdurch einer, ihnen lästigen geistlichen Oberaufsicht mit einmal sich enthoben sahen, und die großen Besitzthümer der Kirche, dieses Nationalvermögen, in ihren Staatstiegel werfen und verflüchtigen konnten. Zugleich mußte diese Trennung von der Kirche auch die Losreißung vom Reichsverband, dann

---

*) Mit gewaltiger Faust schlug Luther in ein Kunstwerk des menschlichen Geistes, an welchem derselbe, oft unter Gottes sichtbarer Leitung, ein Jahrtausend gebaut, und dessen Herrlichkeit und innere Tiefe zu durchschauen, Luther viel zu beengt in Bildung und Wissen war. Siehe Leo Universalgeschichte. Pag. 94.

die Verbindung der Gleichgesinnten und ihre Widersetzlichkeit gegen das Reichsoberhaupt herbeiführen, und so nannte man die tausendfachste Willkühr in geistlichen und weltlichen Dingen — deutsche Freiheit. Daher ging auch aus dieser unlauteren Quelle keine Reformation, sondern eine Deformation, ein geistig zerlumpter und zerfetzter Protestantismus hervor, und er wurde die Wurzel aller späteren Depravation. *) Durch ihre Weiber verknechtet, zeigten die protestantischen Hoftheologen allenthalben nur eine bedientenhafte Feigheit, **) was den regierenden Layen nicht beliebte, und vom Staate nicht selbst gehalten wurde, zerfiel in dem Protestantismus, und so zeigte er sich gleich einem angebundenen Vogel, der die Kraft und den Willen zum Fliegen verliert, indessen den Katholizismus, der für sich allein geht und steht, immer als ein frei fliegender erscheint. Wenn daher alle Rechnungsfehler der Welt gegen die Behauptung, daß 1 + 1 = 3 sey, zu nichts verschwinden, wenn durch eine solche Grundunwahrheit das ganze Gebäude der Rechenkunst einstürzen muß, so konnten auch tausend menschliche Mißbräuche jener Kirche nicht schaden, die das Princip der Bejahung, dieses wahre, immer festhält, indessen das Princip der Verneinung, dieses falsche, den Protestantismus täglich mehr zum Verfall bringt, wobei die Stufen das endliche Ziel verbergen. ***)

---

*) H. Leo Universalgeschichte. Pag. 110.

**) H. Leo Universalgeschichte. Pag. 94 — 110 — 522 — 349. — H. Leo tadelt mit Recht den Egoismus des Protestantischen Fürstenbundes, pag. 340, spricht sich gegen den Gustav Adolph aus — pag. 389, und schätzt den Stifter der katholischen Ligue sehr hoch — pag. 345. — Ansichten dieser Art bezeichnen einen genialen Protestanten, dem die Wahrheit gefällt. —

***) Nemo repente turpissimus — Juvenal. — Bestände keine Stufenleiter zwischen Wahrheit und Irrthum, wahrlich die

Wie in Deutschland ging aber auch in England und Frankreich die Reformation aus den schlechtesten Quellen hervor, und es war nicht, wie die Kirche pflegt, das priesterliche Wort, sondern das Schwert, und das Bauchaufschlitzende Messer, die zu ihrer Verbreitung dienten. Unter gleich verwerflichen Absichten und Zwecken wurde auch in Schweden, Polen, Ungarn, Holland und der Schweiz die kirchliche und mit ihr die politische Trennung herbeigeführt.

So war denn die unheilvolle Periode jenes Abfalls, den wir nach dem dritten Jahrhundert eintreten, und durch die Völkerwanderung in dem 5—7. Jahrhundert so hart bestraft sahen, auch in dem sechszehnten Jahrhundert in Europa wieder eingetreten, und seine Bestrafung sollte ihm in dem 17—19. Jahrhundert durch sein eigenes Princip zu Theil werden, indem die Gottheit die Sünden der Fürsten durch Umstossung ihrer Throne und Zerstückelung ihrer Länder bestrafen zu wollen scheint. Darum treiben sich denn auch die

---

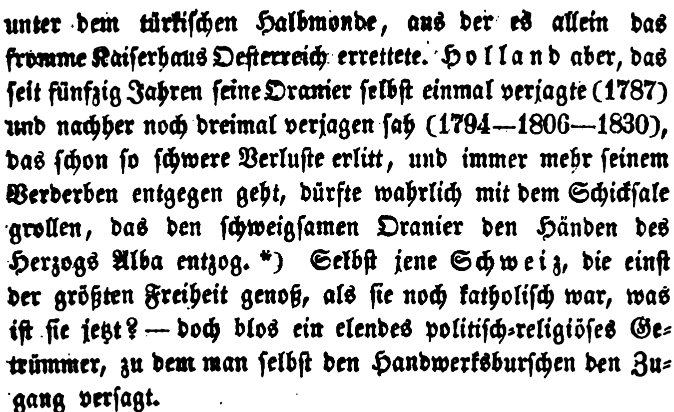
Wenigsten würden die muthige Kraft haben, sich in den Irrthum zu stürzen; denn des Menschen schwächliche Natur liebt ein langsames Niedersteigen, ein allmähliges Vertrautwerden mit der Finsterniß. Was würde aber ein Luther, ein Calvin von der Lehre unserer heutigen Mucker und Straußianer sagen? Wie würden sie diese Abscheulichkeiten, diesen spekulativen Unsinn verfluchen? Und doch waren sie die trübe Quelle, die zuletzt in diesem stinkenden Moraste sich verlor. Gleich einem Strome, der anders an seiner Quelle, in seinem Laufe, und an seiner Mündung sich zeigt, haben daher die meisten Reformatoren, und Revolutionaire anfangs klein, und mit unter selbst rein begonnen, nahmen dann in ihrem ferneren Laufe allen Unrath der menschlichen Leidenschaften in sich auf, um zuletzt in das große Meer der Verworfenheit und des Unsinns zu versinken, aus dem nur die göttliche Gnade und die allgemeine Menschennatur sie wieder erretten kann.

Reformation und Revolution, diese Zwillingsschwestern, die in dem verneinenden Principe ihre gemeinschaftliche Mutter erkennen, jetzt allenthalben umher, um ihre Zerstörungskraft zu zeigen, und im Gebiete der Religion wie in jenem der Politik einander den Weg zu bahnen, indem sie wie zwei elektrische Strömungen ihren Einfluß stets verschmelzen. Ist demnach der Grundsatz sceptischer Kritik und eigenmächtiges Zergliedern in Glaubenssachen einmal in einem Staate aufgenommen und eingeführt, so verfolgt dieses Princip seinen Weg, und wird der leitende Geist unter dem Volke, indem er nach und nach alle Glieder des gesellschaftlichen Vereines durchdringt, und für sich gewinnt. Dann fällt aber mit der Furcht vor Gott und mit dem Glauben der Kirche auch gleich die Furcht vor dem Fürsten, und der Zauber der Herrscherwürde; der Heiligenschein der Throne verschwindet, und trotz der größten Strafen vollendet der protestantische Geist durch immer größere Trennung in dem Gebiete der Religion und durch immer größere Demokratisirungen im Gebiete der Politik die ihm eigenthümliche Bestimmung. Denn es gehört zum Heilplan der Vorsehung, daß das verborgene Gift, auf die Oberfläche der Staaten getrieben, durch die abscheulichsten Auswüchse sich kund gebe, und daß demnach die Reformationssünden der Könige durch die Revolutionssünden der Völker, diese aber durch sich selbst ihre endliche Strafe finden. Dort also, wo die Reformation die Menschheit zersplitterte, öffnet die Revolution sehr schnell den Stürme vollen Schlauch des Aeolus, und losgelassen durchwühlen diese den Ocean der bürgerlichen Gesellschaft in seiner tiefsten Tiefe, bis der allbarmherzige Lenker der Welt sein mächtiges Quos ego! ihnen entgegen donnert.

So zeigt uns denn die Geschichte, wie in England und Frankreich auf die Reformation die Revolution folgte, wie in beiden Staaten das Haupt eines Königs durch Justizmord fiel, wie die Republick, die Anarchie, die Soldaten-

herrschaft, und die auf unchristlichen Konstitutionen gegründete Restauration in denselben folgte, und die wahre Kultur und Sittlichkeit, das bürgerliche und häusliche Wohl darin immer mehr sich verminderte oder gänzlich verschwand. Eben so zeigt sie uns, daß, da die deutschen Fürsten ihre Reformation nicht ohne Frankreichs nachdrücklichste Hilfe durchführen konnten, auch ihre Revolution von diesem ihnen gebracht, und durch Auflösung des Reichs, durch Beseitigung des Reichsoberhauptes, und der meisten Reichsglieder, durch Zerreissung und jammervolle Vertheilung der Länder, durch gänzliche Beraubung und Unterdrückung der Kirche, und selbst durch Einführung schlechter unchristlicher Konstitutionen in das Leben gerufen worden sey, wobei das arme deutsche Volk auf den Schlachtfeldern sich verbluten, und zugleich die fremden Heere, die ihnen die Revolution brachten, bezahlen, ernähren und beherbergen mußte. Jenes Schweden aber, dessen Wasa's nicht sich begnügten, im eigenen Lande den kirchlichen Abfall auf die empörendste und gewaltsamste Art zu erzwingen, dessen Gustav Adolph im Geiste des niedrigsten Egoismus und der empörendsten Rechtsverletzung als ein unberufener Fremdling und Schützer des Protestantismus in Deutschland auftrat, und dem unglücklichen Magdeburg die Zerstörung bereitete, die es durch seinen Anschluß an ihn mindestens verdient hat,*) was ist aus diesem unglückseligen Lande, was ist aus seinem reformirenden Königsstamme geworden? Zur Hälfte von Rußland verschlungen, hat es nicht blos seine eigene frühere Bedeutenheit gänzlich verloren, sondern der letzte Sprosse aus dem Blute der Wasa's mußte selbst in jenes katholische Reich flüchten, welches zu zerstören, sein Ur-Urahne so sehr sich abgemüht hatte. — Auch Polen verbüßte die Trennung von der Kirche durch seine gänzliche Zerreißung, eben so Ungarn durch seine zweihundertjährige Sclaverei

*) H. Leo Universalgeschichte. Pag. 389.



unter dem türkischen Halbmonde, aus der es allein das fromme Kaiserhaus Oesterreich errettete. Holland aber, das seit fünfzig Jahren seine Oranier selbst einmal verjagte (1787) und nachher noch dreimal verjagen sah (1794—1806—1830), das schon so schwere Verluste erlitt, und immer mehr seinem Verderben entgegen geht, dürfte wahrlich mit dem Schicksale grollen, das den schweigsamen Oranier den Händen des Herzogs Alba entzog. *) Selbst jene Schweiz, die einst der größten Freiheit genoß, als sie noch katholisch war, was ist sie jetzt? — doch blos ein elendes politisch-religiöses Getrümmer, zu dem man selbst den Handwerksburschen den Zugang versagt.

Wenn demnach in allen diesen Staaten auf die Reformation stets die Revolution und mit ihr das Verderben der Fürsten und Völker folgte, so sehen wir denn auch leider, wie die in Spanien und Portugal eingeschmuggelte Revolution ihrem Grundprincipe gemäß wieder auf die Reformation hinarbeitet, wie auch dort die Klosteraufhebung die Kasernestiftung herbeiführt, wie auch dort statt jener Mönche, die einst die kirchliche und politische Einheit mit so vielem Muthe vertheidigten, nun die Communeros und Exaltados nur auf Trennung und Zerstückelung sinnen, und wie die revolutionaire Schakals im Namen des Revolutions-Löwen (Aufklärung und Kirchenreinigung) allenthalben Jagd auf das Kirchenvermögen machen.

Rief also das verneinende Princip in dem Gebiete der Religion die Lutheraner, Reformirten und Anglikaner, die Puritaner, Methodisten und Evangelischen, die Separatisten, Mucker und Straußianer rc. rc. hervor, so erscheinen

---

*) H. Leo Universalgeschichte. Pag. 321. — Leo bedauert, daß die Fürsten in den neueren Zeiten des größten Glücks entbehrten, solche muthige, von innerer Verantwortlichkeit nicht zurückschreckende Diener zu besitzen, wie der Herzog Alba gewesen.

auf seinen Betrieb auch im Gebiete der Politik die Patrioten, die Geier Napoleons, die Sonnenritter, die Volksfreunde, die Gesellschaft der Menschenrechte, der Weltsöhne, der Volksrache des polnischen Volkes, die europäischen Patrioten, der Tugendbund, der Männerbund, die Burschenschaften, die Communeros und Exaltados, die Carbonari, die giovani d'Italia, die Massoni reformati federati italiani etc. und das Streben aller dieser blieb jederzeit, die Kirche, und mit ihr alle auf ihr Princip gegründete Staaten zu stürzen. Darum sah denn die Kirche, in deren bejahendem Principe stets die belebende Einheit, doch nie die tödtende Einförmigkeit liegt, zuletzt sich genöthigt, auch ihre Getreue wieder in verschiedenen Schaaren zu vereinen, und so rief sie im Geiste der großen Weltordnung, die in dem Thier- und Pflanzenreiche dem verheerenden Gifte stets ein erhaltendes Gegengift entgegensetzt, auch jenen Verein wieder in das Leben, der mit dem Kampfe gegen alle öffentliche und heimliche Gegner der Kirche und der ihr anhängenden Throne seit 300 Jahren von Gott beauftragt ist. *)

---

*) Naturgemäß besteht zwischen dem bejahenden und verneinenden Principe eine ewige Feindschaft, wie zwischen des Weibessaamen und der Schlange, wie zwischen dem Glauben, der Demuth, der Liebe und dem Unglauben, dem Hochmuth, dem Haße, weßhalb auch die Kirche nie mit der Reformation und Revolution sich befreunden kann. Denn da die Kirche unbedingt Glauben, Unterwürfigkeit und Selbstverläugnung fordert, da sie auf die göttliche Offenbarung, auf das geschriebene und ungeschriebene Wort, auf ihre eigene Unfehlbarkeit ꝛc. die Gläubigen verpflichtet, da sie die Grundlage der Staaten, der Throne, der Obrigkeiten, des Rechts und der Gesetze als von Gott ausgehend bezeichnet, so läugnet aber die Reformation die Offenbarung, die Tradition, die Einsetzung und Untrüglichkeit der Kirche, und macht ihre Anhänger zu Herrn

Wenn wir demnach das Schicksal so vieler Staaten mit jenem von Oesterreich, wenn wir das Schicksal so vieler Fürstenhäuser mit jenem der Habsburger vergleichen, so können wir uns nicht bergen, daß der Herr es war, der bei jenen den Abfall von seiner Kirche sehr schwer rächte, bei diesen aber die Treue und Anhänglichkeit an dieselbe im größten Maaße belohnte.

Denn nicht wie die Bourbon's, Tudors, Wasa's und viele andere Fürsten, die den Abfall von der Kirche bei ihren Völkern theils begünstigten, theils erzwangen, haben im Gegentheil die Habsburger durch ihre Frommheit selbst die in ihren Ländern schon eingedrungene Irrlehre auf die sanfteste und christlichste Weise wieder verscheucht.

Nicht wie die Bourbon's, die nach Erkennung der Schädlichkeit des Protestantismus die Hugenotten aus ihren Ländern verjagten, diese aber wieder in Deutschland, und somit auch den dortigen Protestantismus schirmten, die so oft die Türken, diese größten Gegner der Christenheit, gegen Oesterreich aufreitzten, und selbst ihre Kriegsoperationen

---

des Glaubens, wie auch die Revolution jede höhere Urquelle des Rechts und der Staatsgewalt in Abrede stellt, und diese blos aus dem allgemeinen Willen der Individuen herleitet, weßhalb der Satz, daß der Mensch sein eigener Priester und König, seine Vernunft aber seine alleinige Gottheit und Autorität sey, der einen wie der anderen stillschweigend zum Grunde liegt. Wollen daher die Fürsten und Völker die ältere, neuere und neueste Geschichte vergessen, so wollen wir aber, allen schlechten Zeitungsschmierern und befangenen Predigern zum Trotze, an die Wände der Gegenwart mit Belsazars Schrift schreiben — „Reformation! Du warst und bist zu allen Zeiten und an allen Orten der unheilvolle Saame zur Revolution."

leiteten, haben aber die Habsburger nie eine ähnliche Bahn der politischen und christlichen Schlechtigkeit betreten; immer galt bei ihnen das Recht mehr als der Vortheil, und ihre, auf das wahre Christenthum gegründete Politik brandmarkt noch heute jene schändliche, zu der ein Richelieu, ein Mazarin, ein Ludwig XIV. sich einst bekannten.

So war es denn Oesterreich, dessen katholischer Fürstenstamm so viele Jahrhunderte hindurch mit der lästigen Schirmvogtei über Deutschland sich abmühte, und ihm eine Geschichte gab, dessen Muth und christliche Ausdauer im Kampfe gegen die ungeheuere Macht der Türken die deutsche Grenze nach Südosten und mit ihr die Ehre des deutschen Namens wahrte, während auf allen anderen Grenzen des Reiches so viele deutsche Länder durch den kirchlichen Abfall der Fürsten in die Gewalt des Auslandes kamen.

Offen und ehrlich feindet also Oesterreich jedes unchristliche Treiben im Gebiete der Religion wie der Politik überall und zu allen Zeiten an, weßhalb auch Wahrheitsliebe und Rechtlichkeit, Treue und Glauben alle seine Wege bezeichnen, und seine Politik schon deßhalb als die feinste erscheinen dürfte, weil sie die gemeine christliche Moral des Bürgers auch zur Moral des Staats zu erheben weiß.

Immer seiner hohen Bestimmung eingedenk, hat daher Oesterreich in der Reformation und Revolution die beispiellosesten Anstrengungen gemacht, die aus ihren Angeln gerissene Welt wieder in dieselbe zurückzubringen. Dreißig Jahre lang haben seine beide Ferdinande mit der Reformation, drei und zwanzig Jahre hat Franz I. mit der Revolution gekämpft, und da die Fürsten und ihre Völker mit Treue ihre Pflichten erfüllten, so erhielten sie auch jenen Segen, der nach der Verheißung des Erlösers jenen zugeworfen wird, die den göttlichen Willen befolgen, nach dem Ueberirdischen trachten, und nie von der Bahn des

wahren Glaubens und des Rechtes sich entfernen. *)

*) Evangel. Mathäus Kap. 6. Vers 33. — Doch nicht allein das Christenthum, auch das Heidenthum spricht sich in ähnlichem Geiste aus.

„Denn die gottlose That gebiert nach sich ein zahlreiches Geschlecht ähnlich seinen Erzeugern; aber das Geschick rechtschirmender Häuser blüht stets herrlich in schönen Kindern."

Aeschylus im Agamemnon. V. 750.

Wie die Kirchengeschichte muß denn auch die österreichische Geschichte jederzeit aus dem katholischen Standpunkte aufgefaßt werden, wenn anders wir daraus ersehen wollen, wie die Gottheit in beiden wandelt. — Abgesehen also von der Gnade, die Gott dem Stamme der Habsburger, und der von ihnen regierten Völkern Jahrhunderte hindurch bald durch Glück bald durch Unglück erwiesen, und sie auf dem rechtlichsten Wege zu dem, was sie jetzt sind, erhoben hat, machen wir hier blos auf jene Gnade aufmerksam, die Gott selbst in der neuesten Zeit dem Kaiserstaate erwies, indem er nach dem Verhältnisse der Tauglichkeit der Regenten auch ihnen bald eine kürzere, bald eine längere Regierungszeit gewährte. So dauerte denn die Regierung Josephs II. nur zehn Jahre, da sie durch seinen Abfall vom österreichischen Staatssysteme weder Gott noch seinen Völkern gefallen konnte, jene von Leopold II. aber kaum zwei Jahre, da diesem aus Mangel einer strengen Moralität auch die moralische Kraft, und durch Vernachlässigung des Militairs selbst die Macht fehlte, dem hereinbrechenden Sturme zu widerstehen, weßhalb die Gottheit zum Heil Oesterreichs den Franz I. mit einer zwei und vierzigjährigen Regierung segnete, indem dieser alle Eigenschaften besaß, durch die er als Fürst wohl regieren, und als Christ seinen Völkern das beste Beispiel geben konnte, und es auch wirklich gab.

Oesterreich in der Gegenwart.

In der Kette der Ereignisse schließt sich Ring an Ring, und keine Handlung steht allein, weßhalb auch die Gegenwart stets als Folge der Vergangenheit und zugleich als Vorläuferin der Zukunft erscheint. Muß also jeder Unbefangene in dem Entwickelungsgange des menschlichen Geschlechtes schon ein tieferes Princip, als die Albernheit des Zufalls, und somit eine allwaltende Nothwendigkeit über uns Alle erkennen, deren Lösung, wie selbst die Heiden glaubten, die Vorsehung sich zwar vorbehielt, sie jedoch durch die Vergangenheit uns vielfach voraus andeutet, so ist es denn nicht blos die Aufgabe des Geschichtsforschers, sondern auch des Diplomaten, den Gang der Ereignisse und ihre Bedeutenheit wohl zu erforschen, damit er nicht mit der zeitlichen Macht gegen die ewige Ordnung ankämpfe, und hierdurch in seinem ganzen Streben unterliege. In Erforschung der Geschichte der Vorsehung vermag aber der Verstand des Menschen sehr wenig und alles nur sein Herz; darum geht auch die Wahrheit seiner Erkenntniß im Glauben mit der Wahrheit seiner Erkenntniß in der Geschichte Hand in Hand, und die Natur der Menschen, der Zweck ihres Daseyns, und die Gnade des Herrn müssen den Faden bilden, durch den jeder gemüthliche Geschichtsforscher aus dem Labyrinthe der Ereignisse sich herausfinden kann.

Herrscht demnach bei den einzelnen Menschen bald das bejahende, bald das verneinende Princip vor, so geht ebenfalls bald ein guter, bald ein böser Geist durch ihre Zeiten, deren Werth sich dann blos durch das Verhältniß bestimmt, in welchem eine Generation dem einen oder dem andern sich anschließt. Welcher Geist aber dermalen in Europa hauset, erhellt aus dem elenden und verwirrten Zustande, in dem die meisten seiner Staaten selber sich befinden.

Betrachtet man daher die Verhältnisse von Spanien und Portugal, so geht aus ihnen klar hervor, daß der schlechte, unchristliche Liberalismus und das konstitutionelle Unkraut, das ihnen seit Jahren von ihren eigenen Schirmherrn mitgetheilt wurde, in jenem üppigen Boden des Südens mächtige Wurzeln trieb, und daß der Fluch jener bösen Zeiten, worin das Princip der Revolution regiert, auch dort den besseren Menschen nöthige, aus Menschenfurcht dem Bösen sich anzuschließen. Darum brechen denn die Flammen der Leidenschaften dort allenthalben hervor; Zorneswolken liegen auf der Stirne der durch Parteigeist zerrissenen Provinzen, und das Blut der gemordeten Brüder färbt seit Jahren den heimischen Boden. So scheint denn dieser jammervolle Zustand von Gott herbeigeführt, und von der höhern Diplomatie geflissentlich erhalten zu seyn, damit die Halbinsel in ihrer konstitutionellen Anarchie ein Schauspiel darbiete, das wohl Niemand zur Nachahmung verlocken kann. So wenig es nun heute noch das Ansehen hat, daß dort, wo Weiber und Schwächlinge regieren, dieser gräuelvolle Zustand ein Ende gewinne, so dürfte doch die Zeit eintreten, in der es der Gottheit gefällt, gerade durch diese Trübsalen Männer zu erwecken, die den bösen Geist der Zeit zu beschwören wissen, und dann könnte der vergiftete Kelch in seinem Kreislaufe leicht zu den Lippen jener zurückkehren, die ihn vergiftet haben.

Auch in **Frankreich** zeigt sich die Partei der Bewegung noch immer sehr lebendig. Denn als der Aufruhr in den Straßen von Paris und Lyon (1833 und 1834) nach den härtesten Kämpfen unterdrückt, eine Menge der wüthendsten Republikaner eingesperrt, und daraus ein „Prozeß-Ungeheuer" hervorgegangen war, verließen die Feinde des Königs den Weg der Gewalt, und betraten den der persönlichen Nachstellung und der Meucheleien. So sah denn Frankreich die Gräuelscenen vom 28. Juli 1835, an welchem Tage der Mordanschlag gegen den König durch die Höllenmaschine des Fieschi, Pepin und Morey ausgeführt werden sollte, wobei 64 Menschen theils getödtet, theils verwundet, der König jedoch auf die wunderbarste Art erhalten wurde. Obgleich nun die Mörder ihr Verbrechen auf dem Schaffot verbüßten, so diente ihr Tod doch zu keinem abschreckenden Beispiel. Denn begeistert durch die Revolutionsgeschichte des Hrn. Thiers, in der die Ansicht sich ausgesprochen findet, daß die politischen Handlungen keinem moralischen Maßstabe der Beurtheilung unterliegen, weil für Freiheit und Vaterland Alles erlaubt ist, fand sich schon nach kurzer Zeit ein zweiter, bald hernach ein dritter Mörder (Alibaud und Meunier), von denen der erstere hingerichtet, der andere begnadigt und deportirt wurde. War demnach der König auf die wunderbarste Art diesen dreifachen Mordversuchen entgangen, so zeigte sich für ihn schon wieder eine andere Gefahr, indem nicht mehr nach seinem Leben, sondern nach seinem Throne getrachtet, das Militär allenthalben von der Bewegungspartei aufgereizt, und hierdurch sogar der Sohn des ehemaligen Königs von Holland, Ludwig Napoleon, von einigen Oberoffizieren der Besatzung in Straßburg als Kaiser Napoleon II. ausgerufen wurde. Als nun dieser mit seinen Anhängern zur Haft gebracht, und ohne vor Gericht gestellt zu werden, auf Befehl des Königs nach Amerika abgeführt war, sprach auch die Straßburger Jury, die wegen der Mitschuld einiger

Civilisten für diesen Fall das Militärgericht ersetzte, über alle Angeklagten, worunter die meisten als wahre militärische Meuterer sich gezeigt hatten, zum Hohn des Königs, der Justiz und Disciplin ihr „Nichtschuldig“ aus. — So viel nun auch der König durch manche kriegerischen Operationen in Afrika und Amerika, an denen seine Prinzen jedesmal Theil nahmen, der französischen Eitelkeit und Ruhmsucht zu schmeicheln suchte, so sah er doch mit jedem Jahre die Zahl seiner Gegner sich vergrößern, und der aufgestellte Grundsatz, daß eine aus revolutionärem Boden entsprungene Macht nicht befugt sey, politische Verbrechen und Vergehungen als Verbrechen zu richten, trug dazu sehr Vieles bei. Jenes Glück also, das in den ersten sechs Jahren seiner Regierung ihn so sehr begünstigte, schien aber jetzt immer mehr von ihm zu weichen, und häusliche Unfälle, so wie die politischen Zerwürfnisse und Spannungen unter dem Volke und in der Kammer mußten das Herz eines Mannes sehr tief betrüben, der schon so oft durch sein festes und weises Benehmen den Beweis abgelegt hatte, wie wenig Frankreich ihn als Regenten verdiene. Denn wie fruchtlos alles Streben des guten Ludwig Philipp war, Frankreich mehr durch Güte als durch Strenge zur Ruhe und Ordnung hinzuführen, zeigt das gegenwärtige Verhältniß der Deputirtenkammer, in der sich ein Geist wie in den Jahren 1829 und 1792 durch die feindseligste Opposition ausspricht, und die daher durch ihre Haltung den Ausspruch jenes englischen Königs rechtfertigt, daß alle Kammern den Katzen gleichen, indem bei beiden die Falschheit mit den Jahren wächst.

In einem Lande aber, wo man die ganze Tonleiter umwälzerischer Attentate von der Straßenempörung bis zur Manie des Königsmordes in kurzer Zeit durchlief, wo man das Scepter den Händen, die es mit Kraft und Segen führen, zu entreißen und unter eine Schaar von Parteien zu schleudern sucht, die blos zu zerstören, und nie zu erhalten

trachten, wo die Regierung blos durch die Eroberung der gegen sie errichteten Barrikaden sich erhalten kann, wo seit acht Jahren fünfzig verschiedene Minister hausten, wo die Mehrheit einer schwarzen Kugel den Lebensfaden eines Ministeriums durchschneidet, und die Kammer gern alle Gewalten, und somit die Rolle des Königs, der Minister, eines Feldherrn und eines Senates in sich vereinigen möchte, weßhalb auch, wie wir dermalen sehen, sechzig Tage zum Ausbrüten eines französischen Ministeriums nicht hinreichen; in einem solchen Lande herrscht mehr wie Unglück; es herrscht darin ein böser Geist, der verhängnißvoll es sehr bald in eine neue Katastrophe stürzen wird und stürzen muß.

Doch auch in England, diesem neueren Karthago, klaffen noch immer die alten Wunden seiner frühern Reformation und Revolution. Denn seine Episkopalkirche, die kaum noch den vierten Theil der gegenwärtigen Bevölkerung Großbritanniens in sich faßt, die blos durch den Thron und den Besitz ihres ungeheuern Vermögens ihr schwaches Leben fristet, findet sich beständig im Kampfe mit der überwiegenden Menge ihrer Gegner, die unter sich zwar sehr verschieden, doch in dem gemeinschaftlichen Hasse gegen die, vom Staate ausgegangene religiöse Anstalt sich vereinen, indem die Lehre, zu der jene sich bekennt, und der Primat des Königs weder den Katholiken, noch den Protestanten zusagen können, der alleinige Besitz des Kirchenvermögens aber, und die damit verbundenen Vorrechte im bürgerlichen Leben jedes Rechtsgefühl beleidigen, und den Kampf der Mehrzahl gegen die Minderzahl um so hartnäckiger machen, je mehr der menschliche Neid dabei auch als geheime Triebfeder erscheint. Besteht aber noch gar die Hälfte der englischen Dissenters aus Katholiken, die andere Hälfte aus sechzig verschiedenen Sekten, und besitzen die ersteren durch ihre Einheit eine wahre innere Stärke und hierdurch die Gabe der Anziehung, während die andern durch ihre Uneinigkeit nur ihre Schwäche

und blos die Gabe der Abstoßung unter sich an den Tag legen, so wird es denn begreiflich, wie die aus diesem religiösen Chaos hervorgehende Fäulniß auch dem in England frisch aufblühenden Katholicismus zum üppigsten Wuchse diene, weßhalb gegenwärtig kein Land irgendwo sich vorfindet, das wegen der Menge der Rücktritte zu jenem mit England sich vergleichen, und demnach alle Protestanten Deutschlands am besten belehren dürfte, wohin jene Staatsreligionen, jene menschlichen, durch Gewalt erzwungenen Machwerke eines Heinrich VIII., eines Wilhelm von Oranien, einer Elisabeth führen, und wie sie enden müssen; indem aus der Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart die Zukunft sich von selbst enthüllt.*)

*) Sowohl die älteste wie die neueste Kirchengeschichte zeigt uns zwei verschiedene Arten von Verfolgungen, unter welchen die Kirche unendlich viel litt, jedesmal aber als Siegerin bestund, und als göttliches Institut bald früher bald später die menschlichen verschlang.

Waren es demnach in den ältesten Zeiten die auf dem römischen Throne sitzenden Blutmenschen, ein Nero, Decius, Diocletian ꝛc., die mit ihren stärkeren Heidenschaaren die schwächeren der Christen durch Feuer und Wasser, durch Schwerter und Löwen verfolgten, so waren es aber in den neuern und neuesten Zeiten die modernen Bluthunde, ein Heinrich VIII., eine Elisabeth, ein Wilhelm von Oranien, ein Wasa und der französische Nationalkonvent, die auf gleiche Art gegen die Minderzahl der wahren Katholiken mit Feuer und Wasser, mit dem Schwerte und dem bauchaufschlitzenden Messer wütheten.

War es aber auch ein Julian, der Abtrünnige, der einst bei der Mehrzahl der Christen von der Gewalt zur List sich wandte, der durch Sophistereien aller Art, durch Einmischungen in das kirchliche Wesen, durch erzwungenen gemeinschaftlichen Unterricht der Christen- und Heidenkinder, durch Ver-

Eben so ist seine aus der Revolution und Restauration hervorgegangene aristokratische Verfassung anhaltend der Gegenstand der größten Anfeindung aller Demokraten, und dieser Kampf wird um so erbitterter, je mehr die beispiellose Armuth unter den untern Klassen die hungernden Proletarier zur Feindschaft gegen die so sehr bevorrechtete, das Volk vielfach drückende Aristokratie antreibt und berechtiget. Daher sind es denn auch die Whigs allein, die zwischen die Radikalen und Torys sich stellend, bis jetzt die kleine Zahl der letzteren noch erhielten, indem sie die zahllose Menge, die in Irland unter der teuflischen Barbarei der

---

hinderung jeder wahren priesterlichen Erziehung, durch Erlassung vieler, die Kirche mit dem Staate in Conflickt setzende Gesetze, durch Belohnung und Erhebung der Abgefallenen, durch Zurücksetzung und Hohn volle Behandlung der Treugebliebenen, das Christenthum zu untergraben und auszurotten suchte, so sah auf gleiche Art die Kirche seit dreihundert Jahren bis heute in vielen Staaten Deutschlands sich behandelt, und dieses Verfahren hat ihr stets mehr geschadet, als das offne und gewaltsame aller Wüthriche der älteren und neueren Zeit, weßhalb auch in dieser Ueberzeugung und diesem Gefühle in unseren Tagen ein, von seinem bischöflichen Sitze vertriebener Erzbischof bei seiner gewalsamen Hinwegführung ausrief: „Gottlob! jetzt geschieht Gewalt." —

Möchte demnach der Augenblick bald kommen, daß man von Seiten der Protestanten die Weltereignisse der ältesten und neuesten Zeiten in einem großen historischen Zusammenhange mit einem wahren Weitverstand und der Fülle eines reichen Gemüthes großartig auffasse, und sie nicht aus dem falschen Lichte eines sehr gemeinen und modernen Standpunktes betrachte, indem das Wesen und die Politik der Kirche über alle menschliche Ansichten und staatliche Berechnungen sich erheben.

Orangisten, *) in England aber unter dem Kornbill und Armentare seufzet, bald mit kleinen Concessionen zu beschwichtigen, bald mit Versprechungen hinzuhalten streben, um hierdurch den Eintritt jener Periode hinauszuschieben, die unausbleiblich einem Reiche bevorsteht, das, als Folge seiner Reformation und Revolution, blos auf rohe Gewalt und treulose Handelspolitik gegründet, im Inneren die größte Zerrissenheit in der Religion, die abscheulichste Verderbniß in der Moral, die schlechteste Justiz, und bei einem vom Volke und Adel untergrabenen Throne ein bloßes administratives Flickwerk zeigt, nach Außen aber durch seine viele Colonien und ausgedehnte Reiche, wie auch durch sein beständiges Streben, die zu seinem Bestehen jetzt unumgänglich nöthige Herrschaft auf dem Meere zu behaupten, in allen Winkeln der Erde von Feinden jeder Art umlagert erscheint.

Holland aber, das sieben Jahre lang sich besann, ob es die 24 Artikel der Londoner Conferenz annehmen solle oder nicht, scheint nun, nachdem es dieselbe wirklich angenommen, und das Königreich Belgien anerkannt hat, von dem Schicksal angewiesen zu seyn, über die großen Fehler nachzudenken, die es in den älteren, neueren und neuesten Zeiten gemacht, hierdurch so viele Verluste erlitten, und aus dem zweiten Rang der Staaten in den dritten sich selbst

*) Der russische Leibeigene, den man festhält, und der dieserwegen als sehr unglücklich betrachtet wird, ist unendlich glücklicher, als der irländische „tenants at will" (Pächter), den man jeden Tag fortjagt oder fortjagen kann. Wie viele Dörfer wurden selbst in der neuesten Zeit dort zerstört, weil der protestantische Grundherr auf seinem vor hundert Jahren geraubten Gute heute noch keine Katholiken als Pächter dulden will! Und solche Menschen leben dahin, als ob es im Himmel und auf Erden keine Rache gebe!

versetzt hat. Gewitzigt durch den Abfall der Belgier, und zugleich im Gedränge mit seinen eigenen Reformirten, von denen ein Theil der Dortrechter Synode, ein anderer dem Rationalismus unserer Zeit anhängt, hat es nun gegen seine katholische Bevölkerung eine landesväterlichere Stellung angenommen, und allmählig hört dort jenes empörende Benehmen auf, das so lange Zeit ein Drittheil der Bewohner jenes Landes sehr schmälich fühlte.

In dem katholischen Belgien, diesem von allen Staaten Europa's nun anerkannten Königreiche, gedeiht aber der Gewerbfleiß, der Verkehr und Wohlstand auf die überraschendste Weise. Durchschnitten von Eisenbahnen und von Dampfwagen durchrollt, kommt nicht blos sein Handel, sondern durch das sehr weise, und umsichtige Benehmen seines protestantischen Fürsten auch sein Priesterthum wieder in hohen Flor, und da nicht zu besorgen ist, daß durch irgend einen politischen Nachtfrost diese Blüthen zerstört werden, so läßt sich für die Zukunft die reichste Ernte davon erwarten.

Das Königreich Schweden, dieser verschollene Garant des Westphälischen Friedens, hat auch schon längst seine Bedeutenheit verloren, und bedarf zu seiner eigenen Erhaltung nun selbst der Garanten. Durch seine Reformation an Revolutionen und Wechsel der Fürsten gewöhnt, hat denn das revolutionaire Frankreich, das dem akatholischen Deutschland die Revolution brachte, auch dem akatholischen Schweden einen Revolutionsmann zum Könige gegeben, und so glich ein höheres Geschicke die alte Reformationssünde der Wasa's, und ihre Anhänglichkeit an Frankreich durch ihre Verjagung vom Throne, und durch die Besetzung desselben mit einem Franzosen völlig aus. Obgleich man nun dort das alte steife Lutherthum mit dem dahin bezüglichen sehr harten Gesetze gegen den Katholizismus schon längst aufgegeben hat, am Hofe selbst sehr hochgestellte Katholikinnen sich befinden, so dürfte doch trotz dieser Huma-

nität Schweden, weder wegen seinen politischen merkantilen und industriellen Verhältnissen, noch wegen seiner inneren geistigen Kultur keineswegs zu beneiden seyn.

In der großen Weltordnung erscheint aber Rußland, dieses asiatisch-europäische Reich, dermalen als der Vollzieher der göttlichen Strafgerichte. — Seit hundert Jahren bemüht, durch Eroberung kultivirter Länder sich selbst zu kultiviren, demnach durch seinen rohen Osten den kultivirten Westen zu verschlingen, und durch die Unterwerfung des letzteren, die Erhaltung des ersteren sich zu sicheren, hat es allmählig von der Chinesischen Mauer bis an die Grenze Deutschlands sich ausgedehnt, und indem es diesen weiten Raum durch Absperrungen jeder Art täglich unzugänglicher macht, und hierdurch gegen die politische Influenza sich wahrt, scheint dagegen die politische und religiöse Zerrissenheit so vieler andern Ländern desto mehr seinen Zwecken zu entsprechen. Gleich einer Schlange, die blos die schwachen, um sie herumirrenden Thierchen in ihren Kreis bannt, und die, in ihrer Verwirrung immer mehr sich näherenden mit starrem Blicke erwartet, bis sie dieselbe gemächlich und mit Sicherheit erhaschen kann, wirft Rußland, diese Riesenschlange, die den Osten und Norden bedeckt, auch seine ländersüchtigen Blicke auf den religiös und politisch zerrissenen Westen, wie auf den schwachen und barbarischen Süden hin, und sucht, wen es von Zeit zu Zeit verschlinge. Darum hat es denn schon längst Europa daran gewöhnt, starke russische Heere in Polen und Beßarabien alljährlich aufgestellt und zur schnellsten Verwendung bereit zu sehen, wobei noch überdieß griechische Verschlagenheit und Verstellungskunst die Schritte seiner Diplomatie bezeichnen. Den Widerstand aber, den ihm der unermeßliche Raum seines Reiches entgegensetzt, sucht es durch Telegraphen, Eisenbahnen, Dampfschiffe ꝛc. allenthalben zu beseitigen, weßhalb es mit seinen Kräften dem übrigen Europa in dem Verhältnisse

sich nähert, in welchem durch jene Hilfsmittel die Zeit das Widerstreben des Raums besiegt. — Zugleich ist sein Oberherr, der als Selbstherrscher aller Reußen alle politische, als Vorstand der griechischen Kirche auch alle geistliche Gewalt in sich vereint, stets bemüht, mit der politischen auch die religiöse Einheit zu erzwingen, wobei es ihm aber mehr angelegen zu seyn scheint, Katholiken und Protestanten zur griechischen, als Mahomedaner zur christlichen Kirche einzuführen. So schreitet denn Rußland unaufhaltsam in seinem Gange fort, und erfüllt die zeitweilige Bestimmung, zu der es Gott als asiatische Macht bestimmt, und in so kurzer Zeit zur Zuchtruthe von Europa erhoben hat, um nach vollendeter Bestimmung eben so schnell dem gewöhnlichen Schicksale aller asiatischen Reiche zu unterliegen.

Auch die Türkei hat nach ihrer Art seit Jahren ihre Reformation und Revolution in sich begonnen, und mit dieser ihre Zerstückelung erlebt. Während also Egypten, Syrien und Griechenland von ihr sich losrißen, und das Kreuz wieder auf den Küsten Afrika's prangt, während die christliche Population sich täglich verstärkt, die mahomedanische sich vermindert, und europäische Kultur von allen Seiten dort eindringt, beruht die Erhaltung des Thrones der Sultane nicht auf der eigenen Kraft, sondern auf der Politik und den inneren Verhältnissen der größeren Mächte von Europa. Wenn es übrigens eine Zeit gab, in welcher die Türken der Gottheit zur Zuchtruthe des verdorbenen byzantinischen Reiches und zugleich zur Verherrlichung des gegen sie ankämpfenden österreichischen Kaiserhauses dienten, so scheint nun aber auch der Zeitpunkt gekommen zu seyn, in welchem Oesterreich die Aufgabe erhielt, nicht mehr durch die Künste des Krieges, sondern durch jene des Friedens die östlichen Grenzen Europas zu wahren, und die unchristliche Strömung einer rohen Gewalt, die einst aus Asien

[redacted]

nach Europa ging, durch eine christliche der Belehrung, die aus Europa nach Asien bringt, zu ersetzen.

In der Schweiz aber erblickt jeder Unbefangene blos eine durch Gottes Ungnade erhaltene Unordnung. Denn in ihr toben alle Elemente des Widerspruchs in dem Gebiete der Religion wie der Politik, und so bekämpfen sich dort Volk und Regierung, Aristokraten und Demokraten, Jesuiten und Straußianer im wunderlichsten Gemische, und jeder Ort sucht sich zu isoliren, um von dem Einflusse des anderen sich zu befreien. Im Inneren also völlig zerrissen, wird diese christliche „Türkei" auch blos von der scheelsüchtigen Politik des Auslandes erhalten, und nur einem höhern Geschicke, einem europäischen Sturme, scheint es vorbehalten zu seyn, diesen religiös-politischen Augiasstall wieder gehörig auszureinigen.

Während denn so viele Staaten in Europa immer noch mit dem Revolutionsfieber behaftet sind, oder an dessen bösen Folgen leiden, traten aber auch in Deutschland solche Ereignisse ein, die an die unheilvollsten Zeiten seiner früheren Reformation leider allzusehr erinnern. Denn gegen alle Erwartung zeigten sich dort mit einmal neue Conflikte zwischen der Kirche und dem Staate und der Kampf wurde um so ernstlicher, je mehr die protestantische Regierung Preußens, als angreifender Theil, weder heimliche noch öffentliche Maßregeln scheute, um im Geiste ihres religiösen und politischen Princips über die Kirche sich zu erheben, und nach Säkularisirung des materiellen kirchlichen Vermögens, auch ihr geistiges zu säkularisiren, und es zum Gegenstand ministerieller Verfügungen zu machen. Ob daher eigene Verblendung, oder der Drang eines unvermeidlichen Geschickes Preußen bestimmt habe, den Fehdehandschuh der Kirche hinzuwerfen, dieses dürfte doch die nächste Zukunft uns allein enthüllen. Ausgegangen aber aus der Reformation, und auf ihr Princip gegründet, handelte Preußen

jederzeit als ein Staat, der seiner Natur gemäß im Gebiete der Religion wie der Politik das Herrschen und Eroberen liebt, und nicht blos zugreift, wo er kann, sondern auch an Verträge, Zusagen und gegebenem Worte nicht sehr strenge sich zu binden pflegt. So hat es denn seit hundert Jahren auf Kosten von Polen, Oesterreich und Deutschland theils durch List, theils durch Gewalt jene Größe erlangt, die es dermalen besitzt, und es bedurfte wahrlich nicht des Lüneviller Friedens, um den Westphälischen umzustoßen, da Preußen durch sein Königthum, durch die Eroberung von Schlesien, und durch den Baseler Frieden ihn schon längst umgestossen hatte. Als ein schnell aufgeschossener, mit reichen Hilfsquellen nicht sehr beglückter Staat, mußte aber Preußen jederzeit durch Kunst den Mangel intensiver Kraft ersetzen, und so lag und liegt ihm immer sehr viel daran, als Haupt des Protestantismus auf Erden zu erscheinen, und hierdurch in allen anderen protestantischen Ländern Anhänglichkeit und Einfluß sich zu erwerben. Darum war es denn nicht blos der fromme Sinn, den man an dem jetzt regierenden Könige von Preußen so häufig rühmt, sondern vorzüglich die preußische Staatspolitik, die darauf sann, die verschiedenen Fraktionen des Protestantismus, wenn auch nicht im Wesen doch in der Form zu vereinen, wozu man denn des Eintrittes der dritten Säkularfeier der Reformation als der schicklichsten Gelegenheit sich bediente, um zur Verherrlichung dieses Festes die Scheidewand, die die verschiedenen Parteien trennte, fallen zu lassen, und auch den Protestantismus als „eine Heerde mit einem Hirten" darzustellen.

Geht aber ein König mit seinem Beispiel voran, so folgt gewöhnlich die Menge bald nach, weßhalb denn, als der Grundstein zu dem Standbilde Luthers eigenhändig vom Könige in Wittenberg gelegt, und hierdurch den Lutheranern in der Person ihres Reformators sehr geschmeichelt war, nicht nur in Preußen, sondern auch anderwärts

die Vereinigung schnell erfolgte, wozu der religiöse Indifferentismus unserer Zeit das Meiste wohl beitrug. Den menschlichen Ansichten nach hatte also die preußische Regierung ihren Zweck um so mehr erreicht, als auch in anderen Staaten eine solche Vereinigung, wenn gleich unter verschiedenen Modificationen eintrat, und die evangelische Kirche in Berlin als protestantische Mutterkirche erschien. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Denn wie alles Neue, das blos auf Formen und nicht auf inneres Wesen sich gründet, keinen Bestand haben kann, dauerte auch diese Vereinigung nur einige Zeit, und bald fingen die Parteien wieder sich zu trennen an, indem bei einer scheinheiligen Herstellung äußerer Formen ein Aufheben und Unterhöhlen aller wahrhaft sittlichen Principien entstund, weßhalb es sich denn bald zeigte, daß man keineswegs zwei Parteien in eine vereint, sondern zwei Parteien in drei und mehrere zersplittert habe. Nicht genug also, daß der Erfolg dieser Art von Einung ein ganz anderer war, als den man bezweckte, und daß in ganz Preußen allenthalben Separatisten und andere Sekten auftraten, die dieser Staatsreligion sich durchaus nicht anschließen wollten, so trat überdieß der Gegensatz einer natürlichen und einer höheren Betrachtungsweise des Christenthums in einer anderen viel schrofferen und weiter führenden Form der Trennung nun hervor. Denn es gab Viele, die mit großem Aufwand von Scharfsinn und Wissenschaft den Ursprung der christlichen Ideen im menschlichen Geiste selbst nachzuweisen, und daraus die Folgerung zu ziehen, sich bemühten, daß die Religion nicht eine Offenbarung göttlicher Geheimnisse, sondern eine Aufstellung oder Einkleidung menschlicher Vernunfterkenntnisse enthalte, und daß also nicht die Erlösung, Heiligung und Beseligung, sondern die Belehrung, Bildung und Beglückung der Menschheit Zweck Jesu und seiner Jünger gewesen sey. — Statt des früheren Dogmenstreites entstand demnach unter den Protestanten ein

neuer viel heftigerer Kampf, indem sie in Rationalisten und Supranaturalisten sich theilten, von denen die ersteren den menschlichen Geist, die anderen die Offenbarung, als Urquelle des Christenthums, bezeichneten. Während nun die Hoftheologen und andere Wortführer unserer Zeit sich abmühten, diese neue und gefährlichste Spaltung dadurch zu entfernen, daß sie die Grundlagen und Bindepunkte der christlichen Gemeinschaft als unprotestantische Elemente, und zugleich als alleiniges Eigenthum der katholischen Kirche erklärten, um durch den gemeinschaftlichen Haß gegen diese den Eifer und die Streitsucht der Protestanten unter sich abzukühlen, waren aber auch die Katholiken durch das allgemeine Reformationsfest und die dabei ausgesprochenen Ansichten, noch mehr aber durch die geheimen Machinationen gegen ihre Kirche, und durch die sehr zurücksetzende Behandlung ihrer selbst nicht nur in Preußen sondern auch in anderen kleinen Staaten Deutschlands vielfach aufgeregt. *)

---

*) Da wir im katholischen Geiste die Geschichte des katholischen Oesterreichs schreiben, und in der Darstellung der Gegenwart die darin tief eingreifenden religiösen Wirren unserer Zeit, so gerne wir es auch gewünscht hätten, nicht mit Stillschweigen übergehen konnten, so bemerken wir blos unseren Lesern, daß alles, was wir über diesen Gegenstand sagen, nur solchen Werken entnommen sey, die seit einem Jahre in Preußen gedruckt, und von den ausgezeichnetsten, auf den dortigen Universitäten angestellten Professoren geschrieben wurden. Hieher gehört die Universalgeschichte des Dr. Leo in Halle, die Geschichte der Jahre 1815 bis 1837 von Adolph Menzel in Breslau, u. d. m., wie denn auch die Aufsätze, die seit zwei Jahren in der Allgemeinen Zeitung über diesen Gegenstand erschienen sind, und ganz Europa vor Augen liegen, uns über die Darstellung dieses Gegenstandes, und die dabei entwickelten Ansichten rechtfertigen müssen.

Wenn wir daher schon früher die geheime Absicht Gottes angedeutet zu haben glauben, warum es ihm gefiel, dem als Haupt des Protestantismus auftretenden Preußen statt der protestantischen Königreiche Hannover oder Sachsen, das katholische Polen und die katholischen Rheinlande durch seine Fügungen als Länderzuwachs zu überweisen, eben hierdurch aber den ehemals größtentheils protestantischen Staat im Verhältnisse wie 5—7 in einen paritätischen zu verwandeln, und somit in demselben zu dessen eigenen Heil das bejahende Princip dem verneinenden zur Seite zu stellen, so scheint aber die preußische Regierung in ihrer protestantischen Befangenheit diesen Länderzuwachs nicht von dieser Seite zu betrachten, und darum wird es auch begreiflich, wie dieselbe, indem sie einerseits die Protestanten zu vereinigen strebte, anderseits alles aufbot, um die katholische Einheit zu zerstören, hierdurch die Katholiken in den Kreis des Protestantismus zu ziehen, und sie sich näher zu stellen. — Abgesehen also von allen jenen Maßregeln und Wegen, die einer Regierung immer zu Gebot stehen, sobald sie über ihr Dienstpersonale nach gewissen geheimen Zwecken verfügen, und durch dieses den Protestantismus unter ihrer katholischen Bevölkerung verbreiten will, abgesehen davon, daß es zu allen Zeiten aus menschlicher Absicht und Streben nicht blos Irrlehrer, sondern auch gegen die Kirche sehr laue, gegen die Fürsten sehr geschmeidige Kirchenhäupter gegeben hat, und daß demnach die protestantischen Regierungen durch Uebertragung der Lehrämter an die erstere, und durch schmeichelhafte Auszeichnung der anderen innerhalb der Kirche selbst Boden zu gewinnen strebte, so lag es in der Natur der Sache, daß auch der katholische Theil Preußens täglich auf die Machinationen aufmerksamer wurde, die man sich theils öffentlich theils heimlich gegen den Katholizismus erlaubte. — Indem es also der Regierung nicht schwer fiel, die katholischen Provinzen mit vielen, im Civil- und Militair-Wesen angestellten Personen zu überschwemmen,

und bei dem bestehenden Staatsgesetze, daß die Kinder der Religion des Vaters folgen sollten, die Katholikinnen nicht blos zur Fortpflanzung des Protestantismus gebraucht, sondern auch, im Falle sie katholisch kopulirt würden, das Sakrament der Ehe selbst mißbraucht werden sollte, so erschienen zwar schon früher über das Verhalten der Geistlichkeit bei gemischten Ehen mehrere päpstliche Bullen, die jedoch in den Stürmen des Kriegs, bei dem öfteren Wechsel der Landesherrn, bei Erschlaffung des kirchlichen Verbandes und der Kirchenzucht und somit aus Unwissenheit und Irrthum oder aus Schlaffheit und Wohldienerei nicht immer jene strenge Ausführung erhielten, die sie erheischten. — Da nun überdieß das Unterthans-Verhältniß der Polen und Rheinländer zu ihrem gegenwärtigen Fürsten noch zu neu war, und erst aus einer Reihe von Handlungen auf deren Zweck geschlossen werden konnte, so schwiegen die Katholiken in Preußen lange Zeit, und sahen dem akatholischen Treiben mancher preußischen Oberbehörde zwar mit geheimem Unwillen und verhaltenem Zorne, doch stets in Ruhe und christlicher Unterwürfigkeit zu. Durch diese anscheinende Passivität der Katholiken getäuscht, dachte sich nun die preußische Oberbehörde den Katholizismus auf eben der Bahn des Indifferentismus, auf der sie selbst steht, und betrachtete gleich der Darmstädter Kirchenzeitung die Kirche als einen todten Körper, den man nach Willkühr beschneiden oder ganz zerstückeln könne. Darum genügte es ihr denn auch nicht mehr, langsam und durch Umwege ihrem Ziele entgegen zu gehen, sondern ihre dienstbarsten Geister überboten sich in Eingriffen, Drohungen und Gewaltsmaßregeln jeder Art, wobei die öffentliche Frage wegen der gemischten Ehen die viel tiefer liegende wegen des Verhältnisses der Kirche zum Staate etwas hinterlistig verbarg. Indem also die Preußische Regierung gegen die Kirche immer feindseliger sich zeigte, und Anforderungen machte, die das Wesen der Kirche in ihrer Grundbasis der Katholizität, in ihrer

Einheit und Freiheit tief verletzten, so folgte nothwendig, daß, da ein kräftiges Kirchenhaupt auf dem Boden der kirchlichen Rechte laut und mit Nachdruck solchen Eingriffen sich widersetzte, auch die preußische Regierung nun diesen rein kirchlichen Gegenstand in einen politischen zu verwandeln suchte, und daher unter dem Aushängschilde der politischen Rechte und verletzten Staatsgesetze ohne weiteres Bedenken gewaltsam einschritt.

So lösten denn am 20. November 1837 die preußischen Minister mit einmal ihr Geschütz, das sie gegen die Kirche seit Jahren aufgeführt hatten; doch in die Kugel, die jene für immer zerstören oder mindestens zum Schweigen bringen sollte, fuhren schnell die Erynnen, und gaben ihr gerade die entgegengesetzteste Richtung, wodurch der angreifende Theil auf seine eigene Vertheidigung zurückgeworfen wurde. War demnach die gefängliche Hinwegführung des Erzbischofs Clemens August von seinem Sitze zu Köln der Fehdehandschuh, den Preußen der großen katholischen Kirche hinwarf, so säumte denn auch diese nicht, ihn schnell aufzuheben. Die Allocution des Papstes vom 10. December 1837 erschien daher als Aufruf zum Kampfe, und mit Ausnahme sehr Weniger traten Bischöfe, Priester und Laien in die Bahn, zu welcher Gewissen und Ehre sie verpflichteten. Rasch füllte sich jetzt der Boden der Polemik mit wackeren Kämpfern, und begeistert von der Gerechtigkeit ihrer Sache vertheidigten die Katholiken die Freiheit ihrer Kirche im Geiste der Wahrheit mit dem unermüdlichsten Eifer, während viele geistreiche Protestanten im Kampfe erlahmten, da die Vertheidigung ihrer schlechten Sache nur auf die gebrechlichsten Waffen, der Lügen, Sophistereien und Widersprüche, sich beschränkte.*)

---

*) Um uns keiner Ungerechtigkeit schuldig zu machen, bekennen wir sehr gern, daß nicht blos in Paris, London und Amster-

Liegt es also außer dem Bereiche eines katholischen Geschichtsschreibers, über die Streitfrage wegen der gemischten

---

dam, sondern selbst in Preußen die gewichtvollsten Stimmen vieler Protestanten sich für die Freiheit der Kirche vernehmen ließen, weßhalb wir zur Belehrung aller jener, die blos katholische Schriften, um sie zu tadeln, sehr selten aber protestantische lesen, um aus diesen sich zu belehren, nur eine Stelle aus der Universalgeschichte des Professors H. Leo zu Halle über den fraglichen Gegenstand hier anführen: „Jede Gesellschaft," sagt derselbe, „hat und übt ein Recht, diejenigen von sich auszuschließen, welche ihren Aufgaben Hohn sprechen. Sollte man denn eine Mutter lieben, die das väterliche Erbe ihrer Kinder an die Unflatskinder vergeudet, welche ihr der Bettelvogt auf der Straße zusammenrafft?" (S. 55. Zeile 2.)

Darum ist denn die Beschuldigung, die Erzbischöfe von Köln und Posen hätten die Staatsgesetze übertreten, zum Feldgeschrei geworden, unter welchem die beschränktesten Gegner der Kirche sich jetzt vereinigen. Was gehen aber, fragen wir, die dem Wesen des Christenthums widersprechenden Staatsgesetze die Kirche an?

Denn zwischen sein Gewissen und das Unrecht eines bürgerlichen Gesetzes gestellt, kennt der wahre Christ nur die Worte: non licet. — In bürgerlicher Beziehung mag also der Staat bei den Ehen verfügen, was ihm beliebt, doch der religiöse Theil, das Sakrament der Ehe, ist Sache der Kirche, und dieser allein steht es zu, die Bedingungen zu machen, unter welchen sie dasselbe ertheilt oder verweigert.

„Das Dogma," sagt daher der Protestant Guizot, „und dessen Folgen machen die Religion aus. In diesen darf nichts irgend einen Conflict, irgend eine Verlegenheit zwischen dem Katholicismus und der bürgerlichen Gesellschaft aufregen. In der Inkompetenz des Staates, das Kirchliche zu berühren, liegt das Wahre, nicht in jenem verworrenen, so vielfach kommentirten Ausspruche: „das Gesetz ist atheistisch!" —

Ehen, in deren Hintergrund die noch viel wichtigere Frage wegen der Kompetenz oder Inkompetenz des Staats in Re- [illegible]

Nein, das Gesetz ist nicht atheistisch. Wie sollte es dieß seyn? Ist denn das Gesetz ein wirkliches lebendiges Wesen, das eine Seele hat, eine Seele, die zu Gott geht, oder von ihm sich entfernt, die verloren oder gerettet werden kann? Die menschlichen Gesellschaften aber leben und sterben blos auf der Erde, sie vollbringen hier ihre Geschicke . . . . sie enthalten aber nicht den ganzen Menschen. Nachdem er sich an die Gesellschaft geknüpft, bleibt ihm noch der edelste Theil seiner selbst, jene hohen Eigenschaften, wodurch er sich zu Gott, zu einem künftigen Leben, zu unbekannten Gütern in einer unsichtbaren Welt erhebt. . . . Wir individuellen und identischen Personen, wahre, mit Unsterblichkeit begabte Wesen, wir haben eine andere Bestimmung, als die Staaten, und deßwegen soll der Staat bei dieser andern Bestimmung nicht dazwischentreten. Da sie einer andern Natur und einem andern Gesetze angehört, als das seinige ist, da sie mit dem seinigen in keiner Gemeinschaft steht, so kann er sie auch ohne Verwirrung und Usurpation nicht antasten. Jahrhunderte hindurch hat die Kirche, wenn der Staat bei Angelegenheiten des Dogma's und des Seelenheils sich einmischen wollte, solche Anmaßungen laut von sich gewiesen. Und wie hat sie diese von sich gewiesen? Durch die Unterscheidung des Zeitlichen und des Geistlichen, des irdischen und des ewigen Lebens, d. h. durch die Inkompetenzerklärung des Staats in den Beziehungen der Seele zu Gott. Und die katholische Kirche hatte großes Recht zur Behauptung dieses Princips, da die geringste Nachgiebigkeit ihr immer theuer zu stehen kommt. So trennte sich Heinrich VIII. von ihr, indem er in Sachen des Glaubens und Seelenheils sich kompetent erklärte. So führte die Verwirrung der beiden Gebiete durch die Religionskompetenz des Staats in Deutschland die Reformation herbei. Darum hat die katholische Kirche keine gefährlicheren Feinde, als theo-

ligionssachen hervorschimmert, eine Meinung zu äußern, indem die Kirche, diese Quelle aller endlichen Entscheidung, dieser einzige kompetente Richter in Religionssachen, schon so oft darüber sich ausgesprochen hat, und in ihrer letzten Staatsschrift jedem, der redlich nach Belehrung trachtet, die Wahrheit rein und unverholen vor Augen stellt, so glauben wir doch auch den Rechten der Geschichte nichts vergeben zu dürfen, und tragen daher kein Bedenken, das Benehmen, das Preußen seit Jahren im Gebiete der Religion in seinen Staaten einhielt, mit jenem zu vergleichen, das einst Heinrich VIII. in England darin eingehalten hat. Denn wie dieser eine eigene, von ihm allein ausgehende

---

logische Laien, mögen es Fürsten oder Doktoren seyn. Diese Feinde sind aber um so gefährlicher, als die religiösen Beweggründe nicht die einzigen sind, die sie beseelen können, und als die Usurpationen der Laien in Glaubenssachen häufig höchst irdischen Interessen gedient haben. Hätte daher die religiöse Inkompetenz des Staates immer geherrscht, so würde die Kirche nicht so oft ihre Güter, wie ihre Gewalt bloßgestellt und verloren gesehen haben. — Es stellt aber die Regierung der katholischen Kirche eine in ihrem Gebiete, in Sachen des Glaubens und des Seelenheils den Charakter der Unfehlbarkeit an sich tragenden Gewalt dar. — Das Princip derselben gründet sich auf die Fortdauer der göttlichen Offenbarung, durch Tradition in der Kirche treulich bewahrt, und nöthigenfalls durch die Eingebung des heiligen Geistes erneuert, der unaufhörlich auf den Nachfolger des heiligen Petrus herabsteigt, welcher von Jesus Christus Christus selbst an die Spitze der Kirche gestellt ist. Dieß ist das wesentliche und lebendige Princip, die Grundlage und die Spitze, das Alpha und Omega des Katholicismus. Vor einer Gewalt solcher Natur und solchen Ursprungs ist da, wo sie sich wirklich offenbart, jede Erörterung, jeder Widerstand, jede

Kirche stiftete, hat auch Preußen durch seine kirchliche Union, in der durch die Agende Lutheraner und Reformirte vereinigt wurden, eine dritte Religionsform als Religion des Staates in das Leben gerufen. Wie jener die weltliche und geistliche Gewalt in seiner Krone vereinte, hat auch Preußen unter der Firma der Staatsgesetze die kirchlichen zu entkräften, und somit den Staat über die Kirche zu erheben gesucht. Wie jener seinen Eigenwillen durch zahllose Menschenopfer zu behaupten strebte, wie er die seiner Kirche nicht huldigenden Katholiken und Lutheraner miteinander auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ, hat auch Preußen zur Befestigung seiner Agende sehr große Geld- und Gefängnißstrafen an-

---

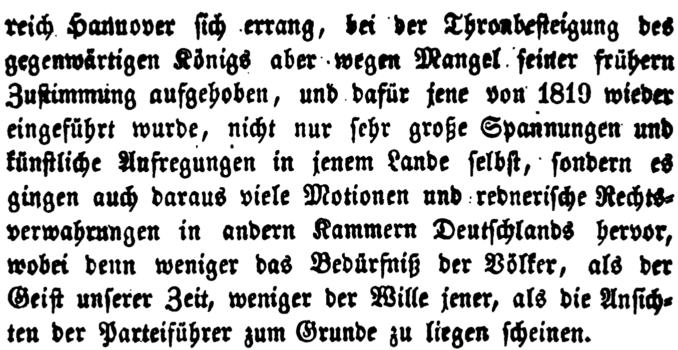
logische Operation unzulässig." — (Siehe Allgem. Zeitung v. 15. August 1838.)

Wenn übrigens von Protestanten und auch von Katholiken gar oft die kirchlichen Verhältnisse in Oesterreich, und die schon längst in Praxi verschwundenen Josephinischen Verordnungen angeführt werden, wenn man dabei auf die kaiserliche Gewalt in verschiedenen kirchlichen Gegenständen und Besetzungen der Aemter sich bezieht, und deßhalb eine Gleichstellung aller übrigen Fürsten mit dem Kaiserhause in Anspruch nimmt, so scheint man stets zu vergessen, daß ein Kaiser von Oesterreich als König von Ungarn ein geborner legatus a latere ist, und daß die Kirche einem Kaiser von Oesterreich eben das anvertrauen kann, was jede gute Mutter zum Wohl ihrer Kinder jederzeit dem wahren Vater derselben anvertrauen wird. — Mag daher ein protestantischer Fürst noch so sehr durch Güte und Rechtlichkeit sich auszeichnen, so kann doch die Kirche das Wohl ihrer Kinder nie dessen Händen allein anvertrauen, weßhalb auch, wie wir vor Jahren sahen, der älteste Stuhl Deutschlands lange Zeit unbesetzt bleiben mußte, weil der Papst dem Wunsche des damals regierenden Fürsten bei der Wahl des Bischofs unmöglich entsprechen konnte.

als das einzige Universalmittel unserer Zeit betrachten, und mit der Liebe einer Affenmutter sie bewahren.*)

So veranlaßte denn die Konstitution, die im Jahr 1833 in Folge und im Geiste der Juliusrevolution das König-

*) Die Wahrheit erzeugt Wahrheit, Irrthum den Irrthum, weßhalb die Konstitutionen, die aus dem bejahenden Princip hervorgehen, eine ganz andere Natur haben, als jene, denen das verneinende Princip zum Grunde liegt. Denn da in diesen die unsichtbare Demantkette einer ewigen, unwandelbaren Verpflichtung beseitigt, und durch die gröbsten Eisenbande irdischer Nothmittel ersetzt wird, so gleicht denn auch die Freiheit, die aus der Ideeologie, Philosophie und dem Protestantismus eines St. Just, Robespierre und Marat hervorgeht, nur einem anticipirten Bilde der Hölle. Dieserwegen vermag auch blos der Katholicismus mit seiner religiösen Stabilität die wahre und haltbare Freiheit unter der Menschheit zu begründen, während der Protestantismus mit seiner religiösen Mobilität nur allenthalben eine unhaltbare Fratze von Freiheit hervorruft. — So ist denn die heilige Trias der Alten im Staate nun verschwunden, und der Dualismus, von den Alten als Zwiespalt und Böses betrachtet, ist dafür eingeführt, und hat die Kammern, diese Plaudertaschen, und ihre Gesetze, diese eitlen Papierwische, hervorgerufen. Jener Spiritus rector, der aus der wahren Religion hervorgeht, der durch sein Daseyn einen Staat bildet und belebt, durch seine Entfernung ihn verwirrt und tödtet, wird nun in den meisten Staaten vermißt, und wenn man diesen Mangel auch fühlt, und gern eine Religion im Staate haben möchte, so soll es doch nur eine vom Staate ausgehende menschliche Anstalt seyn, die aber gerade deßwegen der Menge nicht zusagt, und daher auch keine Kraft hat. Denn Religionen, die durch englische Parlamentsakten, durch französische Dekrete und preußische Ministerialverordnungen hervorgerufen werden, sind keine Religionen; es sind menschliche Machwerke, und gehen früh oder spät den Weg alles Fleisches.



reich Hannover sich errang, bei der Thronbesteigung des gegenwärtigen Königs aber wegen Mangel seiner frühern Zustimmung aufgehoben, und dafür jene von 1819 wieder eingeführt wurde, nicht nur sehr große Spannungen und künstliche Aufregungen in jenem Lande selbst, sondern es gingen auch daraus viele Motionen und rednerische Rechtsverwahrungen in andern Kammern Deutschlands hervor, wobei denn weniger das Bedürfniß der Völker, als der Geist unserer Zeit, weniger der Wille jener, als die Ansichten der Parteiführer zum Grunde zu liegen scheinen.

Darum zeigt denn Deutschland, vorzüglich aber sein nördlicher Theil, einen Zustand von geheimer Aufregung, dem es nur an einem äußern Impuls, mehr aber noch an einer innern Einheit und Stärke gebricht, um alles Geschwätz und Geschreibsel jener protestantischen Prediger und Zeitungsschreiber, die nur die katholischen Staaten als die revolutionären bezeichnen, auf das bündigste zu widerlegen.

Während nun so viele europäische Staaten in ihrem Innern den unheilvollsten Zustand, und in der rein materiellen Richtung ihrer Bewohner, in der Erlahmung ihres Glaubens, in der Leere ihrer Herzen, in dem Gewirre ihrer Ideen, in der Verderbtheit ihres gesellschaftlichen Wesens, und in der häufigen Erschütterung ihrer Institutionen allenthalben die Symptome einer nahen Umwälzung sehr deutlich zeigen; während die Reformationssünden der Könige an den Völkern sich blutig rächen, die Könige aber die Revolutionsschuld der Völker oft sehr schmählich büßen, und die Schirmherrschaft der Franzosen und Engländer nur das größte Unglück über Spanien und Portugal brachte, steht dagegen im Kreise so vieler kranken und bedrängten Reiche der Kaiserstaat Oesterreich in sich fest, ruhig, und mit Würde da, und wahrt nicht blos mit größter Sorgfalt das wahre geistige und materielle Wohl in seinen eigenen Ländern, sondern überträgt es auch als Schirmherr auf Hesperiens herr-

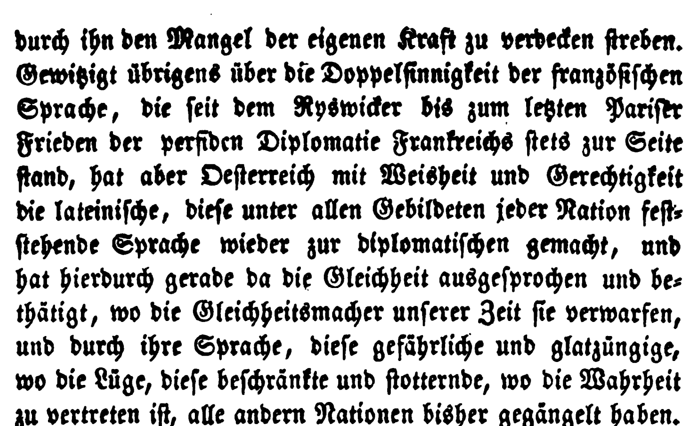
liche Gefilde, und schaart trotz der vulkanischen Natur, die dort im Menschen wie im Boden liegt, das von ihm geschirmte, und darum auch ruhige Land unter sein segensvolles Banner.

So vermögen denn auch nur Oesterreichs glückliche Bewohner mit ihren gesunden Augen allein die verschiedenen Zustände und Krisen aller jener kranken Staaten gehörig zu beurtheilen, sie zu würdigen, und somit vor jenen Täuschungen sich zu wahren, denen hingegen alle jene täglich unterliegen, die in ihrer politischen Fieberhitze und mit ihrem trüben Blicke ihren eigenen Zustand verkennen, die im Wahne, zum Besseren fortzuschreiten, täglich mehr dem Schlimmeren und Schlimmsten entgegeneilen, und in den revolutionären Theorien noch das Heil, in dem Philosophen- und Advokatenthum die wahre Freiheit suchen, da diese himmlische Blume doch allein auf dem Boden des wahren Christenthums, und unter einem frommen und milden Herrscher erblüht.

Stets also seinem wahrhaft christlichen Systeme getreu, ist Oesterreichs Streben nur auf das Glück und die Ruhe seiner Völker gerichtet, und „schweigsam" in seiner Politik weiß es da klug zu warten, wo die Dinge sich von selbst am besten gestalten, weiß es da klug vorzubauen, wo menschliche Vorsicht dringend geboten ist.

Nicht, wie in vielen andern Staaten, ist denn auch seine Souveränität kein leeres, durch Mißbrauch usurpirtes Wort; denn Oesterreich hat sie während vielen Jahrhunderten gegen jede äußere Gewalt durch seine Macht, gegen jedes gesetzlose Benehmen im Innern durch seine Justiz, gegen die Verführer durch Strafe, gegen die Verführten durch Gnade hinlänglich gezeigt und geltend gemacht.

Nie auf Eroberung, nur auf Erhaltung sinnend, verbirgt es aber seine Stärke durch die Bescheidenheit seiner diplomatischen Sprache, und überläßt den stolzern Ton jenen, die



durch ihn den Mangel der eigenen Kraft zu verdecken streben. Gewitzigt übrigens über die Doppelsinnigkeit der französischen Sprache, die seit dem Ryswicker bis zum letzten Pariser Frieden der perfiden Diplomatie Frankreichs stets zur Seite stand, hat aber Oesterreich mit Weisheit und Gerechtigkeit die lateinische, diese unter allen Gebildeten jeder Nation feststehende Sprache wieder zur diplomatischen gemacht, und hat hierdurch gerade da die Gleichheit ausgesprochen und bethätigt, wo die Gleichheitsmacher unserer Zeit sie verwarfen, und durch ihre Sprache, diese gefährliche und glatzüngige, wo die Lüge, diese beschränkte und stotternde, wo die Wahrheit zu vertreten ist, alle andern Nationen bisher gegängelt haben.

Wenn übrigens in dieser sublunarischen Welt eine wahre Vollkommenheit noch nie bestanden hat, und auch nicht bestehen kann, noch bestehen soll, wenn selbst schon das beste Individuum an seinen inneren Schwächen kränkelt und leidet, so hat auch Oesterreich, das als Staat aus guten und schlechten Theilen besteht, seine schwachen Seiten, und hierdurch selbst seine geheimen Leiden. Darum muß denn auch der katholische Kaiserstaat gegen die bösen Einwirkungen und Folgen unausgesetzt sich wahren, die hie und da aus falschen Ansichten über Religion und Politik erscheinen, und verderbliche Wirren herbeiführen könnten; auch er darf nicht auf Palliativen sich stützen, die nur die Oberfläche des Staats berühren, und muß öfters Ernst und Strenge zeigen, da durch jede Schwäche gemeinhin jede Forderung sich steigert; auch er muß zwar tolerant gegen den irrenden Menschen, doch nie gleichgültig gegen Irrthum und Unrecht seyn, weßhalb er die Toleranz nicht zur Intoleranz gegen Wahrheit und Gerechtigkeit ausarten lassen darf; auch er muß daher im Geiste der Erhaltung und des Rechtes seinen Akatholiken den Aufenthalt in jenen Provinzen versagen, worin bei einer ganz katholischen Bevölkerung selbst die politischen Institutionen auf den Katholizismus gegründet sind, damit diese nicht durch die An-

wesenheit jener im Laufe der Zeit gefährdet werden, und muß den Haß und die Verläumdung, den Tadel und die schiefsten Urtheile aller jener ertragen, bei denen durch Hochmuth und Verstandsfanatismus alle Grundpfeiler der Religion und der Moral, des bürgerlichen und häuslichen Wohls untergraben und losgerüttelt sind, deren boshaftes Geschrei er jedoch jederzeit durch Thaten sehr triftig widerlegt, und gehörig beschämt.*)

*) Gewöhnlich ist allen Jenen, die schwer an etwas glauben, dasjenige um so viel schwerer auszureden, was sie einmal glauben. — Sagt man daher einem gewöhnlichen Protestanten, in Oesterreich sey die wahre wissenschaftliche Bildung und die Toleranz, einem gewöhnlichen Liberalen, in Oesterreich sey der Liberalismus und das bürgerliche Wohl zu Hause, so werden beide ihren angebornen und angelernten Glauben, daß dort blos die Finsterniß und Intoleranz, die Knechtschaft und der bürgerliche Druck zu finden sey, mit vielen Betheuerungen aussprechen, und mit der Hitze der Befangenheit behaupten.

Was aber Oesterreich in wissenschaftlicher Beziehung geleistet hat, und noch leistet, das zeigen seine Wiener Jahrbücher, und so viele Werke, deren jedes, mit Tausenden anderwärts verglichen, an innerem Gehalt sie weit überwiegt. Was es in der Toleranz geleistet, das bezeugt die glückliche Ehe des Erzherzogs Karl, und nach Jahrhunderten noch die kaiserliche Todtengruft bei den Kapuzinern in Wien. Auch war es nicht die Religion sondern die Konstitution und das Privilegium des Landes, welches die Zillerthaler aus der Provinz Tyrol vertrieb, und die Bethörten waren keineswegs gezwungen, ein Reich zu verlassen, in welchem in mehreren anderen Provinzen gar viele Seckten ruhig und glücklich unter einander hausen. Dieses ist also die katholische Toleranz, die jeden Protestanten glauben läßt, was ihm beliebt, und nur dann ihm in den Weg tritt, wenn er im Geiste des Protestantismus, diesem Geiste der Bewegung, auf Veränderung und Zerstörung des Glaubens Anderer sinnt und sie be-

Sind es also die Früchte, aus denen sich das Gute und Böse in irgend einem Staate bald erkennen läßt, so dürfte

---

treibt. Wie es aber mit der so sehr gerühmten Toleranz in den protestantischen Staaten sich verhält, das hat Holland, Preußen 2c. 2c. seit Jahren bewiesen; davon zeugen die Ereignisse, die seit achtzehn Monaten die Zeitungen füllen, die Protestantisirung mehrerer hochgestellten Katholikinnen, und die Flucht der treuesten Anhänger Luthers aus dessen Heimath selbst, die, ominös genug, in der Kolonie der Verbrecher ihr Seelenheil und die Freiheit ihres Glaubens suchen.

Was endlich den Liberalismus Oesterreichs betrifft, so giebt hievon das liberale Benehmen des ganzen kaiserlichen Hauses, und die ihm nachahmenden hohen Staatsbeamten, dann der allgemeine Geist der Gesetzlichkeit und der Ordnung, und zuletzt die Mailänder Amnestie den schlagendsten Beweis, weßhalb auch das dort herrschende bürgerliche Wohl, das ein protestantischer Schriftsteller des Norden als ein fortwährendes Sonntags-Leben bezeichnet, eine höhere Macht von Zeit zu Zeit nur darum zu unterbrechen scheint, um die Menschen durch mancherlei Unfälle an ihre höhere Bestimmung zu erinnern, und sie gleich einem Weinberg zu behandeln, der im besten Stande von seinem Herrn gehörig beschnitten, im schlechtesten aber ganz ausgehauen wird. Wenn übrigens Oesterreich der Freiheit der Presse, die alle Demagogen und Protestanten verlangen, sobald jene für sie, und desto mehr anfeinden, sobald jene gegen sie ist, nicht huldigt, wenn es so viel wie möglich seine Völker vor geistiger Vergiftung wahrt, so handelt es sehr weise, da die vorbeugenden Maßregeln, das bekannte Principiis obsta, sero medicina paratur, nicht blos in dem menschlichen, sondern auch im bürgerlichen Leben ihren Werth haben. Denn ein Staat, worin jene Preßfreiheit besteht, und die geistreichsten, verführerischsten Verruchtheiten aus ihr hervorgehen, gleicht einem Lande, in dem man das Anlegen des Feuers jedem erlaubt, und nur den verfolgt, der bei dem Ausbruche desselben Sturm läutet.

jeder etwa unzufriedene Oesterreicher nur den Zustand seines Landes nach Innen und Außen mit jenem aller anderen Reiche der Welt unbefangen vergleichen, und er würde bald zur Ueberzeugung gelangen, daß troß aller menschlichen Unvollkommenheiten, die in jedem Menschen-Vereine immer vorkommen werden, und auch selbst im Geiste der höheren menschlichen Bestimmung immer vorkommen müssen, kein Staat je bestanden habe, und gegenwärtig bestehe, der mehr inneres Glück und Wohl, und dabei wahre unveräußerliche Macht und Kraft, wie Oesterreich, besitze, weßhalb auch der Kaiserstaat den Ausspruch jenes heidnischen Philosophen rechtfertigt, der die größte Stärke nur in der wahren Frömmigkeit erblickte.*)

*) Nulla vis major pietate vera est. Seneca.

Oesterreich in der Zukunft.

Da in dem Christenthume, dieser ewigen, die Erlösung und Beseligung der Menschen bezweckenden Anstalt Gottes, das Transcendentale der Geschichte sich begründet, und jenes uns bisher zur Leuchte diente, um in der Vergangenheit und Gegenwart die göttliche Weltregierung in den Schicksalen der Staaten und Individuen zu erkennen und nachzuweisen, so dürfte denn, da das Werdende von dem Gewordenen niemals abweicht, auch eben jenes uns zum Mittel dienen, um durch das Sehrohr des Glaubens die ferne Zukunft in das Bereich der Gegenwart zu ziehen.

Abgesehen also von jener höhern und nur sehr Wenigen verliehenen Gnadengabe, durch die ein Mensch um so mehr dem Ebenbilde Gottes sich nähert, als er durch sie die Zukunft gleich der Gegenwart erschaut, hat doch Gott selbst den meisten Menschen nebst dem Ahnungsvermögen, diesem Urquell alles Glaubens,*) auch noch die Vernunft gegeben, damit sie die Vergangenheit und Gegenwart erforschen, und von diesen belehrt, auf die Zukunft schließen, weßhalb auch alle jene, die von diesen ihnen verliehenen Gaben keinen Gebrauch machen, nicht behaupten können, daß sie irgend eine böse Folge

*) Der große Plato erblickt in den Ahnungen des Menschen bloße Rückerinnerungen seines Geistes.

nicht erkennen konnten, sondern daß sie diese nicht erkennen wollten. So gleichen denn alle diese nur jenen Kindern, die im Wahn, daß das, was sie nicht sehen, auch nicht vorhanden sey, beim Anblick eines ihnen unangenehmen Gegenstandes schnell ihre Augen schließen, und hierdurch sich selbst des Lichtes zur Verdeutlichung wie auch zur Vermeidung der vorliegenden Gefahr berauben.

Stellt aber die Geschichte uns die Begebenheiten als ein zusammenhängendes Gemälde der göttlichen Gerechtigkeit dar, enthüllt sie uns in den Zulassungen und Einschreitungen Gottes die höhere Regierung der Welt, zeigt sie uns, wie die göttliche Weisheit, die zwar dem freien Willen des Menschen den Mißbrauch des Guten und somit die Hervorrufung des Bösen gestattet, doch aber aus dem Bösen selbst auf ihren Wegen das Gute wieder hervorruft, so erhält eben hierdurch die Geschichte der Menschheit den Charakter einer Geschichte der Vorsehung, und geht mehr aus unserm Herzen als aus unserm Kopfe hervor, weßhalb auch der Gemüthliche immer sicherer urtheilt, und deutlicher ahnt, als der Mann der Berechnung, und die Stimme des Volkes mit Recht als die Stimme Gottes erscheint.

Daher sind es auch die Großen der Erde, die über die Zukunft am meisten sich täuschen, indem sie ein allzugroßes Gewicht auf ihre menschlichen Traktate, Heirathen, Armeen, Geldmittel und andere politische Verhältnisse legen, und das höhere Weltprincip, die Bestimmung der Menschen und Staaten, fast ganz übersehen. — So täuschte sich denn Karl VI. über seine pragmatische Sanktion, und statt seiner eiteln Vorsorge, die er mit Menschen traf, gab die Gottheit aber seiner frommen Tochter Maria Theresia die Kraft der religiösen Begeisterung, und sie siegte im Vertrauen auf den höhern Beistand über ihre vielen Feinde. So täuschte sich Kaunitz über die Heirathen, die er zwischen den Habsburgern und den Bourbonen zu Stande brachte, und statt das Glück, wie er wollte und wähnte, in das österreichische Haus zu bringen,

[redacted]

führte er nur das Unglück Frankreichs in demselben ein. So täuschte sich auch Napoleon, der große Verstandsmensch, über alle seine Verhältnisse, und träumte sich im Gefühle seiner Macht und seiner Verwandtschaft rc. die festbegründetste Zukunft; doch der Herr des Himmels zernichtete schnell die Plane dessen, der gegen seine höhere Weltregierung sich auflehnte, und überwies den glücklichen Erfolg und die feste Dauer dem, der jene verstund und ihr folgte. Jene Vorsehung also, die allein weiß, wenn es Zeit ist, die allein sagen kann, bis hieher und nicht weiter, demüthigt nur allzugern den Dünkel jener, die an der Spitze großer Staaten und großer sieggewohnter Armeen als Schöpfer und Meister der Begebenheiten sich wähnen, und macht ihre Ansicht über die Zukunft zu Schanden, weßhalb auch die Geschichte so vielfach zeigt, welche unbedeutende Vorfälle und Erbärmlichkeiten häufig den Ausschlag geben, und wie fast nie das Wahrscheinliche und Berechnete, sondern fast immer das Unwahrscheinliche und Gemeine geschieht, in dessen Hintergrund aber stets eine unsichtbare höhere Leitung, verständlich für jene, die noch an eine höhere Bestimmung der Menschen glauben, hervorleuchtet. Daher ist auch die Religion allein die wahre Leuchte, die uns die Vergangenheit und Gegenwart verdeutlichen und dieß Dunkel der Zukunft uns erhellen kann, und nur der wahrhaft religiöse Mensch vermag durch sie den Faden im Labyrinthe der Zeiten aufzufinden.*)

---

*) Wie es aber nur eine Wahrheit und folglich auch nur eine wahre Religion gibt und geben kann, so finden sich denn blos in dieser die wahren Propheten (ein Herrmann von Lehnin, ein Holzhauser, Bobadilla rc., und die wahren Seher, ein Leibnitz rc., während die irrigen Religionen nur die falschen Propheten und Seher erzeugen. Als schlechter Prophet hat also Luther schon vor dreihundert Jahren den Untergang des Papstthums, den Sieg seiner Lehren über jene des Kalvin rc.

War es also die Gottheit, die einstens, der gefallenen Menschheit sich erbarmend, ihr den Erlöser sandte, die durch diesen ihre Kirche auf Erden stiftete und ihr die Verkündigung des Heils übertrug, die ihr den Kampf mit dem bösen Princip anvertraute, und dabei den himmlischen Schutz und den endlichen Sieg verhieß, wodurch die ganze Menschheit im Geiste des Evangeliums nur eine Heerde unter einem Hirten bilden sollte,*) so scheint denn dieser vorher verkündete Zeitpunkt eines allgemeinen Kampfes zwischen dem guten und bösen Princip, wie auch einer allgemeinen Vereinigung der Menschen unter dem ersteren jetzt um so mehr sich zu nähern, indem nicht blos der heillose religiöse und politische Zustand so vieler Staaten, sondern auch manche Erfindungen der Menschen die Annäherung und Verwirklichung jener Verheißungen andeuten. Denn wie es einst der Gottheit gefiel, daß die Römer auf dem Wege der Gewalt den Raum besiegten, und durch Unterwerfung aller bekannten Länder der Erde ein Reich bildeten, welches dem Christenthume zu seiner schnellsten Verbreitung dienen sollte und auch wirklich diente, so scheint sie nun in unsern Tagen auf dem Wege der Künste und Wissenschaften unter den Menschen Erfindungen herbeizuführen,**)

---

verkündet, und die Heinrich VIII., Wilhelm von Oranien, Elisabeth ꝛc. haben, wie der heutige Zustand von Irland und England hinlänglich es beweist, über die Zukunft gänzlich sich betrogen.

*) Pius IV. sagte auf seinem Sterbebette, „derjenige, welcher das große Werk der christlichen Vereinigung vollbringen soll, wird eines Tags geboren werden, und sollte ihn Gott selbst aus einem Stein hervorrufen.“ In gleichem Sinne spricht auch der Prophet des 17ten Jahrhunderts von dem Manne, der den Antichristianismus gänzlich besiegen soll, „tandem veniet vir ille fortis, missus a Deo ab oriente.“

**) Cura priscorum in inveniendo, benignitas in tradendo, est donum Deorum. — Siquis forte credit, illa potuisse

durch die in noch viel größerem Maaße der Raum durch die Zeit besiegt, und die Menschheit der ganzen Welt auf dem Wege des Handels und Verkehrs, der geistlichen und leiblichen Bedürfnisse, der wissenschaftlichen Forschung und der Neugierde sich näher gestellt, und hierdurch immer mehr die Scheidewand beseitigt werde, die so lange Zeit der Raum unter ihnen bildete.

Während auf diese Art der Herr der Welt täglich mehr seiner Kirche den Weg bahnt, das Evangelium, diese himmlische Botschaft, den Menschen zu verkündigen, und sie durch dasselbe zu vereinigen, scheint er aber auch die Gegner seiner Kirche immer mehr ihrer Verblendung, ihrer Zweifelssucht, ihrem Hochmuthsdünkel und religiös-politischen Zwiespalt Preis zu geben. So überläßt er ihnen denn die „Gegenwart", wahrt sich aber die „Zukunft", überläßt ihnen den „Raum", wahrt sich aber die „Dauer", und da die Menschen aus der Geschichte der verflossenen Jahrhunderte nicht erkennen wollen, wohin der Abfall von der Kirche jederzeit führe, so scheint er nun die babylonischen Thurmbauer unserer Zeit, die in der größten Anarchie des Geistes, in dem verwirrtesten religiösen Chaos, und in ganz religionslosen Konstitutionen die wahre Vereinigung und Ordnung unter

---

excogitari ab homine, intelligit ingrate munera Deorum. Plin. lib 17. Cap. 1—2.

Ne dixeris illa, quae invenimus, esse nostra. Semina artium omnium insita sunt nobis, et Deus magister ex occulto acuit et excitat ingenia — Senec. de benefic. Cap. 4—6.

Bedienten sich also die Menschen schon längst des Feuers, Wassers und Windes, so sind sie nun auch die Herrn des Dampfes geworden, und dieser arbeitet in ihren Werkstätten, und dient ihnen als Flügel auf ihren Reisen zu Wasser und zu Land.

den Menschen suchen, an ihren vergänglichen Werken sich abmühen lassen zu wollen, damit sie zum sichtbarsten Beweise dienen, wie in dem Principe der Zerstörung seine eigene Zerstörung sich begründe, wie alles, was aus Zerstückelung entstund, auch durch Zerstückelung enden, und alles zermalt werden müsse, um wieder einer Mischung fähig zu seyn und hierdurch zur Einheit wieder zu gelangen.

Wenn wir daher den politischen und religiösen Zustand so vieler Staaten in Europa unbefangen betrachten, so müssen wir gestehen, daß derselbe vielfach einem Meere gleiche, dessen Inhalt und Tiefe man auf eine andere Art erforschen muß, als durch bloße Anschauung der von Winden bewegten Oberfläche.

Versenken wir uns demnach in die Tiefe der Staaten, so sehen wir denn, wie in ihnen die menschliche Gesellschaft mehr von Oben als von Unten fault, wie Scepsis und Epikuräismus am Marke aller höheren Klassen nagen und die erstere sich selbst tödtet, der andere geistig und moralisch sich verschlemmt; wie geistige und moralische Unthätigkeit, gedankenlose Routine, verderbliche Gewohnheit, Mangel an Charakter und Willen, Mangel an tiefen selbstständigen Ueberzeugungen, Mangel an Patriotismus, kurz die größte Geistesdürre und egoistische Gleichgültigkeit unter den Ton angebenden Klassen in so vielen Staaten herrscht. *)

*) So zeigten sich am 12. May 1839 oft nur 10 — 15 Burschen in ganz volkreichen Straßen von Paris, stürmten und beraubten die Waffenfabriken, errichteten dann Barrikaden und begannen das Gewehrfeuer gegen das Militair und die Polizei, wobei die Menge der Hausbesitzer dem Spektakel ganz ruhig zusah. Eine solche Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Ordnung ist aber nach unserer Ansicht ein größeres Uebel als die Störung der Ruhe selbst, und da, wo diese sich einmal eingeschlichen hat, fehlt die letzte und größte Garantie des bürgerlichen Wohls und der Sicherheit des Staates.

Wir sehen, wie die gesellschaftliche Ordnung in ihrer Grundlage schwankt, indem durch die vielen religiösen Erschütterungen kein lebendiger Glaube, keine tiefe Ueberzeugungen in den Gemüthern mehr recht haften und wurzeln, weßhalb auch in so vielen Staaten der häusliche Herd der Familie von der Plage der Anarchie ergriffen und die elterliche Gewalt gestürzt ist, da die häuslichen Sitten, gleich den öffentlichen, wankend, unsicher, machtlos geworden sind.

Wir sehen, wie in so vielen Staaten durch das Maschienenwesen die Produktion auf eine Höhe getrieben wurde, wohin ihr die Consumtion nicht folgen konnte; wie aus dem Uebermaaße der ersteren anfänglich Genüße und dann Bedürfnisse erwuchsen, und der Luxus bei den Reichen und Armen den Gesichtskreis des Begehrens erweiterte; wie hierdurch die Masse des Reichthums schnell in einzelne Hände wanderte, die ehemals reichen christlichen Korporationen verarmten, und die antichristlichen sich bereicherten, wodurch denn die Masse der hungernden Proletarier gleich einer Fluth heranwuchs, alles vor sich her zu überschwemmen droht, und die Herstellung des Gleichgewichtes zwischen Armuth und Reichthum eine große Katastrophe ahnen läßt. *)

Wir sehen, wie bei der allgemeinen unchristlichen Sucht, sich in den Augen der Welt zu erheben und immer höher zu stellen, die von den Großen ausgehend, auch die Kleinen bald ergrif, das Gefühl der Armuth und das Zurückgesetztseyn im bürgerlichen Leben die Gemüther immer mehr erbittert, sie aus Mangel christlicher Moral mit Haß erfüllt, und zu allen Schlechtigkeiten und Gewaltthaten fähig macht, **) und so wird

*) Man denke nur an die Luddisten und Chartisten in England, wobei wir zugleich an die Worte des Propheten Holzhauser erinnern, der in Beziehung auf unsere Zeiten sagt: „in illo tempore omnes depauperabuntur."

*) Die Eitelkeit ist die Mutter des Republikanismus der Franzosen. Wo alle nach Ehren lechzen, darf keiner ein Vorrecht besitzen,

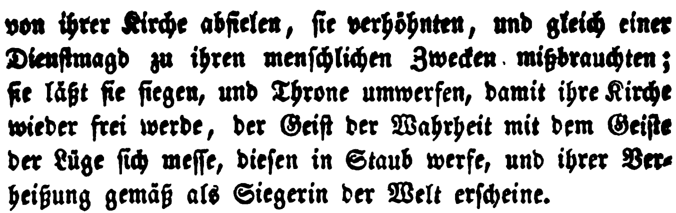
es denn begreiflich, wie der revolutionaire, antichristliche Geist der vor fünfzig Jahren nur auf Frankreich sich beschränkte, jetzt in die meisten Staaten von Europa eingedrungen ist, durch welche Verhältnisse auch die politischen der Staaten unter sich selbst täglich verwirrter, und die Stützen des europäischen Gleichgewichtes gebrechlicher werden.

So bedarf man denn keiner Prophetengabe, um mit der größten Zuversicht die Nähe einer sehr großen und ernsten Krisis vorher zu sagen, und nur Krämervolk und kurzsichtige Thoren mögen mit einer dauerhaften Ruhe sich gängeln, und in ihrer angewöhnten Indolenz sich einlullen. Denn die Gottheit kann, als liebendes Wesen, Zustände unter der Menschheit nicht bestehen lassen, die sie täglich mehr von ihrer höheren Bestimmung entfernt; sie führt daher, wie die Geschichte lehrt, *) in allen solchen Zeiten Ereignisse herbei, durch sie die tiefen Gebrechen der Menschheit wieder heilet; sie sendet die Stürme und Wetterschläge, durch die sie den schwülen Dunstkreis der Verderbniß wieder reinigt; sie läßt, wie wir vor Jahren sahen, eine Zeit lang dem Bösen den Sieg, damit das Gute im Kampf sich bewähre, und im Vertrauen auf göttliche Hilfe erstarke; sie läßt daher den Revolutionen Macht und Lauf, wo Fürsten

---

und darum sagt Frau von Staël sehr wahr, Frankreich ist republikanisch, weil jeder dort ein „Marquis“ seyn will.

*) Man denke nur an den Zustand Deutschlands vor und nach seinem Reformationskrieg. Hatte daher das Gefühl des Reichthums und der Macht die Fürsten und Reichsstädte willmüthig und Gottvergessen gemacht, so sendete ihnen der Herr der Heerschaaren nicht blos die fürchterliche Geisel des dreißigjährigen Krieges, der nebst den Menschen auch den Reichthum beseitigte, sondern er entzog ihnen auch jede Kraft gegen ihre äußeren Feinde, und machte das religiös getrennte Reich zur Beute des Auslandes.



von ihrer Kirche abfielen, sie verhöhnten, und gleich einer Dienstmagd zu ihren menschlichen Zwecken mißbrauchten; sie läßt sie siegen, und Throne umwerfen, damit ihre Kirche wieder frei werde, der Geist der Wahrheit mit dem Geiste der Lüge sich messe, diesen in Staub werfe, und ihrer Verheißung gemäß als Siegerin der Welt erscheine.

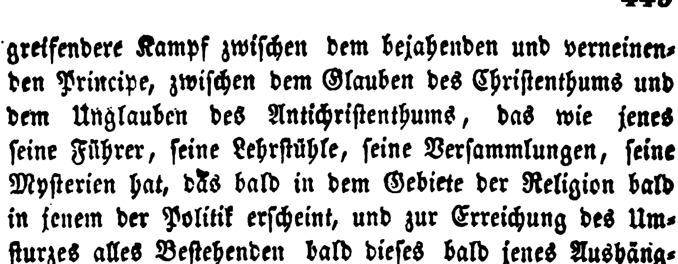
Darum zeigt uns denn unsere außergewöhnliche Zeit auch allenthalben ein außergewöhnliches Einschreiten der Gottheit und der Ewige scheint gerade jetzt in dieser Stille Ereignisse zu bereiten, die über die Klugheit der Klügsten sich erheben. Abgesehen also von den Zuständen, in welchen dermalen Schweden, Polen, Holland und die Schweiz in Folge ihrer Reformation sich befinden, und die in der Reihe der Staaten theils ausgethan, theils ganz gewichtlos geworden sind; abgesehen von dem gegenwärtigen Kampfe in der Halbinsel, der das übrige Europa nur wenig berührt, und den Gott über dieses Land verhängt zu haben scheint, um durch das eingedrungene böse Princip die Erschlaffung des guten zu beseitigen, die auf dem Wege des Irrthums herumtaumelnde Menschheit auch dort wieder auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen, und den Keim künftiger Ehre, Größe und Macht in Zeiten und Verhältnisse zu legen, die der Gegenwart heillos, schmachvoll und erniedrigend erscheinen, *) so dürfte doch nicht zu verkennen seyn, daß troz der großen Züchtigungen, die England, Frankreich

*) Für jene, die sich für Prophezeihungen interessiren, führen wir über die Zukunft Spaniens die des bekannten Holzhauser hier an — „Crux duplicata (Hispania) in splendorem suum resplendescet, et multis provinciis ampliabitur.“ Viel ist hier in wenigen Worten gesagt, und wahrlich gehört eine göttliche Weltregierung dazu, um bei den gegenwärtigen Verhältnissen sie wahr zu machen. Doch das „Credo, quia incredibile“ ist auch hier die Brücke zum Glauben.

und Deutschland schon für ihre Reformation durch Revolutionen, inneren Spaltungen und Trennungen erlitten haben, doch für diese drei Reiche, diesen großen Hemmungen und wichtigen Stützen des europäischen Friedens, wenn das Ende ihrer inneren und äußeren revolutionären Unruhe mit das Ende ihrer Strafe eingetreten ist.

Indem also das gemeinsame Streben in diesen drei Ländern noch immer sehr thätig ist, die abgeschlossene Lage von England aber wie auch die Zerrissenheit Deutschlands den Einfluß derselben auf Europa sehr vermindern und unschädlicher macht, so muß hingegen der aufmerksame Beobachter der Gegenwart seine Blicke desto mehr auf jenes Land werfen, das seine Reformation und Revolution so blutig durchlief, das heute noch durch Staatsumwälzung oder Königsmord seine abscheulichen Zwecke verfolgt, das seine inneren Unruhen nie beendet, und diese nur verlegt, das durch den Geist der Verbildung und des Protestantismus zu selbst über durch seine Sprache allenthalben Anhänger findet und sie um so mehr findet, da jede von ihm ausgehende Idee die Kraft einer Seuchenpest hat, den heutig [illegible] Menschen schwingen. — Frankreich ist also das unglückselige Land, das einem Menschen gleicht, der, einmal der göttlichen Gnade beraubt, trotz seines gegenwärtigen Strebens doch immer in Lagen und Verhältnisse geräth, die ihn seinem Verderben näher bringen, weßhalb auch Europa so lange keine dauerhafte Ruhe zu erwarten hat, als jenes seine gegenwärtige Größe und Macht noch besitzt, der Geist der Revolution in ihm noch vorherrscht und in seinem Paris die Hölle noch gährt und glüht. —

Der geheime wie der öffentliche Kampf unserer Zeit ist daher kein rein politischer Kampf, worin es sich um Monarchie und Republik, um Despotismus und Freiheit handelt, es ist kein Kampf um Länder und Kronen; nein — es ist der viel allgemeinere, in das Wesen der Menschheit ein-



greifendere Kampf zwischen dem bejahenden und verneinenden Principe, zwischen dem Glauben des Christenthums und dem Unglauben des Antichristenthums, das wie jenes seine Führer, seine Lehrstühle, seine Versammlungen, seine Mysterien hat, das bald in dem Gebiete der Religion bald in jenem der Politik erscheint, und zur Erreichung des Umsturzes alles Bestehenden bald dieses bald jenes Aushängschildes sich bedient.

Obgleich nun nicht zu verkennen ist, daß seit fünfzig Jahren auch das monarchische Princip wieder mächtig erstarkte, da man in den Republiken und in der Anarchie die Könige lieben lernt, daß selbst das religiöse Princip zu seiner Offenbarung und Erhaltung tausendfältige Organe entwickelte, und wie wir vor kurzer Zeit sahen, oft da am mächtigsten sich zeigt, wo man es gelähmt, verstummt und abgestorben glaubte, so läßt sich doch dabei nicht in Abrede stellen, daß, da das verneinende Princip auf so viele mächtige Reiche in Europa sich stützt, jeder offne Kampf allzu ungleich seyn würde, und das bejahende in Nachtheil bringen müßte. Darum thut es denn Noth, daß die Macht der Macht entgegen trete, weßhalb auch der Staat, der in dem gewaltigen religiösen und politischen Treiben unserer Zeit die Sache der Religion und der Throne mit Wärme ergreift, und sie verficht, als der wahre Vertreter der heiligsten Interessen der Menschheit erscheinen, und somit an die Spitze von Europa sich stellen dürfte. Und dieser Staat, wer könnte es anders seyn, als jenes Oesterreich, dem schon vor 600 Jahren durch seine providenzielle Bestimmung der Kampf für Gott und seine Kirche, für Ordnung und Recht übertragen wurde, und das auch zu keiner Zeit in demselben läßig sich zeigte?

In Oesterreichs Monarchie, in seinen Fürsten und Völkern, liegen also alle Elemente, um den großen Principien-Streit, diesen über die Menschheit verhängten Welt-

kampf auszukämpfen, und die inneren und äußeren Verhältnisse dieses kräftigen Reiches sind ganz geeignet, bei allen zerstreuten Anhängern der Kirche und Throne das größte Vertrauen und hierdurch jene Zuversicht zu erwecken, der gemeinhin der Sieg folgt.

Im Geiste des bejahenden Princips ist also Oesterreich der wahre Schirmer und die irdische Stütze der Kirche, und dieses bezeichnet um so mehr das geheime Gewicht unserer Zeit und die Vorsorge der Gottheit, da sie selbst in den Zeiten des Verfalls des römischen Reichs und der Wanderungen der Völker keine ähnliche Stütze ihrer Kirche gab.

In eben diesem Geiste ist aber auch Oesterreich der Bewahrer des monarchischen Princips, und daher die Stütze aller Throne, der Zufluchtsort aller entthronten Könige, der redliche Vertheidiger aller mindermächtigen Fürsten, der rechtliche Vermittler aller Thronstreitigkeiten.

Oesterreich ist aber auch die Stütze der Völker, der Verfechter ihrer Nationalität, weßhalb es sich selbst durch den Jahrhunderte hindurchlaufenden Undank der Deutschen nicht abhalten ließ, in den Jahren 1805 und 1809 für die Erhaltung des deutschen Reiches und seines Thrones sein Herzblut zu verspritzen.

Sahen wir daher seit fünfzig Jahren, wie die Oberhand der Völker uns die Revolutionen, die Kriege und das Verderben, die Oberhand der Fürsten aber die Restaurationen, den Frieden und den Segen brachten, so ist es denn Oesterreich, dem Europa seine bisherige Ruhe vorzüglich verdankt.

Da jedoch die Zustände von Frankreich, England und Deutschland keineswegs so beschaffen sind, daß sie eine dauerhafte Ruhe zulassen, da die Geschicke dieser drei Reiche in Erfüllung gehen müssen, *) und ihre inneren Krankheiten

---

*) Um uns nicht zu wiederholen, verweisen wir unsere Leser wegen unseren Ansichten über Frankreichs nächste Zukunft auf

nur allein auf den Wegen der Vorsehung beseitigt werden können, so dürfte denn auch der Frieden und die Ruhe, die gegenwärtig herrschen, blos als ein zeitweiliger Stillstand des Kampfes zwischen dem guten und bösen Principe zu betrachten seyn, weßhalb auch derjenige sich sehr täuschen würde, der diesen in das Wesen der Menschheit so tief eingreifenden Streit als ausgeglichen, oder auf ein Jahrhundert verschoben betrachten wollte, da im Gegentheil jeder, der die Zeichen der Zeit versteht, die Stunde des Kampfes herannahen sieht.*)

---

den ersten Band der gegenwärtigen Geschichte. — Was übrigens jene von England und Deutschland betrifft, so werden wir in dem dritten und vierten Band des vorliegenden Werkes uns aussprechen.

*) Wenn wir in unserem Werke „das Jahr 1840" in Vergleichung mit anderen, in der französischen Revolutionsgeschichte vorliegenden Erscheinungen der Juliusrevolution als längste Lebenszeit jenes Jahr bestimmten, so dürfte auch ein Oesterreicher, wenn er die Annalen seines Reiches nachschlägt, leicht finden, daß in den darin vorkommenden Jahrzehnten von 40—50 der Kaiserstaat immer die härtesten Kämpfe zu bestehen hatte, daß er unter der Maria Theresia (1740) die härtesten Angriffe auf den Bestand des Reichs, unter Ferdinand III. (1640) die letzten und härtesten acht Jahre des 30jährigen Krieges, unter dem Könige und nachmaligen Kaiser Ferdinand I. (1540) die fürchterlichsten Kämpfe gegen den Solymann II. erlebte, weßhalb es leicht möglich seyn könnte, daß das nächste Jahrzehent jenen entsprechen, und die gegenwärtige friedliche Politik der Höfe mit den Absichten der Vorsehung nicht übereinstimmen möchte. Denn was ist menschliche Politik, und was ist göttliche Weisheit? Hat doch die Vorsehung (absit invidia verbo) auch ihre eigene Politik in dem Zulassen und Abwarten, hat sie doch auch ihre eigene Diplomatie in den Verblendungen der Menschen im Glücke, in den

Wenn uns daher die Geschichte seit 600 Jahren so vielfach nachwies, wie Oesterreich stets seiner hohen providenziellen Bestimmung entsprach, wie es das verneinende Princip, die Reformation und Revolution mit der größten Ausdauer bekämpfte, wie es die Civilisation Europas und seine Gränzen gegen die Horden Asiens, und zugleich alle mindermächtigen Staaten und Fürsten schützte, wie es in allen großen Welthändeln den friedlichen, ausgleichenden Vermittler machte, und nie auf Eroberung nur auf Erhaltung bedacht, allenthalben die Ordnung und das Recht wahrte, und daher auch so oft und so sichtbarlich des Schutzes der Gottheit sich erfreute, so dürfte dann eben diese Geschichte uns der sicherste Bürge seyn, daß auch in der Zukunft dieses schöne Kaiserreich sammt seinem frommen Kaiserhause des himmlischen Schutzes sich immer erfreuen, und sein bekanntes

A. E. I. O. U.

durch **Macht** wie auch durch **Dauer** an ihm sich erfüllen werde.

Verwirrungen derselben im Unglücke, hat sie doch auch ihre Zeiten der Vorbereitung und jene der Ausführung. — So entsprachen die politischen Zusammenkünfte Alexanders I. mit Napoleon in Erfurt, und die dort gemachten, aus dem Eroberungssysteme beider Fürsten hervorgehenden Beschlüsse keineswegs der göttlichen Politik, und das Jahr 1812 hat ganz entgegengesetzte Resultate geliefert. — Es gibt daher nur eine wahre Politik, und diese besteht im „Rechtthun", im „recta tueri"; diese allein geht mit der göttlichen Hand in Hand, und diese ist die immer feststehende Politik — Oesterreichs.



DATE DUE			

